

ARCHIV
FÜR
SLAVISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ.

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, P. DIELS, R. EKBLÖM, G. GERULLIS, L. MILETIĆ
KRISTIANIA, BRESLAU, UPSALA, LEIPZIG, SOFIA,

W. SCHULZE, R. TRAUTMANN, N. VAN WIJK
BERLIN, KÖNIGSBERG I. PR., LEIDEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER.

XXXIX

NEUNUNDDREISSIGSTER BAND.

ERSTES UND ZWEITES HEFT.

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1924.

INHALT.

Abhandlungen.

	Seite
Waldnamen und Verwandtes, von A. Brückner	1
Beiträge zur baltischen Etymologie, von J. J. Mikkola	12
Zu den altbulgarischen Halbvokalen, von N. van Wijk	15
Baltica, von G. Gerullis	44
Zur baltoslavischen Sprachgeschichte und Grammatik, von E. Fraenkel . .	68
Die slovenischen protestantischen Drucke bei den Lausitzer Wenden, von K. H. Meyer	93

Bücherbesprechungen.

Altrussische Heiligenlegenden. Auswahl und Übertragung von Lia Calman, angez. von A. v. Lüwis of Menar.	104
Karl H. Meyer, Historische Grammatik der russischen Sprache. Erster Band, angez. von Fürst N. Trubetzkoy	107
R. Ekblom, Zur Erklärung des mittelbulgarischen Nasalwechsels, angez. von St. Mladenov	114
V. Pogorélov, Beschreibung der älteren bulgarischen gedruckten Bücher (bulg.), angez. von St. Mladenov	118

Kleine Mitteilungen.

Über den alten Optativ <i>si</i> im Slovenischen, von K. Suchý	125
Bemerkungen zum altpolnischen Alexiuslied, von F. Schmidbauer	126
Die aksl. Endungen <i>-y, -ę</i> im Gen. Sing. bei den fem. <i>ā-</i> bzw. <i>iā-</i> Stämmen, von E. Sandbach	133
Zum altpreußischen Wortschatz von J. J. Mikkola	139
Zur Entwicklung der Gruppe <i>-sk-</i> vor Patalalen im älteren Slovenischen von J. Schnetz	141
Zu Lermontov von O. Grünenthal	142
Ergänzungen zu Archiv XXXVIII, 137 ff. von O. Grünenthal.	143

Nekrolog.

Vatroslav Jagić, vom Verlag und Herausgeber des »Archivs für slavische Philologie«	144
---	-----

Manuskriptsendungen wolle man an den Unterzeichneten, München,
Mauerkircherstraße 16, richten.

E. Berneker.

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOGIE.

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ.

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH,
KRISTIANIA,

P. DIELS,
BRESLAU,

R. EKBLOM,
UPSALA,

G. GERULLIS,
LEIPZIG,

L. MILETIČ,
SOFIA,

W. SCHULZE,
BERLIN,

R. TRAUTMANN,
KÖNIGSBERG I. PR.,

N. VAN WIJK,
LEIDEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER.

NEUNUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1925.

4625.39

II

30,000/-



X-14649	
4625/	II

39.

1925

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Waldnamen und Verwandtes, von A. Brückner	1
Beiträge zur baltischen Etymologie, von J. J. Mikkola.	12
Zu den altbulgarischen Halbvokalen, von N. van Wijk.	15
Baltica, von G. Gerullis	44
Zur baltoslav. Sprachgeschichte und Grammatik, von E. Fraenkel .	68
Die slovenischen protestantischen Drucke bei den Lausitzer Wenden, von K. H. Meyer	93
Russische Zustände am Ende des 17. Jahrhunderts, von K. Vossler	145
Die <i>-(on)ika</i> -Flußnamen Österreichs, von J. Schnetz	153
Die Waräger im Weichselgebiet, von E. Ekblom.	185
Zur Grenze zwischen dem Ost- u. Westbulgarischen, von N. van Wijk	212
Über eine Gruppe von ungarischen Ortsnamen, von J. Melich. . .	217
Gebrauch der Kasus im Altrussischen, von O. v. Güldenstubbe. .	235

Bücherbesprechungen.

Altrussische Heiligenlegenden. Auswahl und Übertragung von L. Cal- man, angez. von A. v. Löwis of Menar	104
Karl H. Meyer, Historische Grammatik der russischen Sprache. Erster Band, angez. von Fürst N. Trubetzkoy	107
R. Ekblom, Zur Erklärung des mittelbulgarischen Nasalwechsels. angez. von St. Mladenov.	114
V. Pogorëlov, Beschreibung d. älteren bulgarischen gedruckten Bücher (bulg.), angez. von St. Mladenov.	118
Zur Geschichte der bulgarischen Nominalflexion von Karl H. Meyer, angez. von Miletič	267
K. Būga, Priesagos <i>-ūnas</i> ir <i>dvibalsio ūo</i> kilmė. Separatabdruck aus der Zeitschrift <i>Lietuvos Mokykla</i> IV, angez. von G. Gerullis .	276
Tauta ir Žodis, Humanitarinių Mokslų Fakulteto leidinys, angez. von G. Gerullis	278
Ad. Stender-Petersen, Die Schulkomödien des Paters Franciszek Boho- molec S. J., angez. von A. Brückner	280
Labor Niederle, Manuel de l'antiquité Slave, angez. von A. Brückner	282

Kleine Mitteilungen.

	Seite
Über den alten Optativ <i>si</i> im Slavischen, von K. Suchý	125
Bemerkungen zum altpolnischen Alexislied, von F. Schmidbauer	126
Die aksl. Endungen <i>-y</i> , <i>-ę</i> im Gen. Sing. bei den fem. <i>ā</i> - bzw. <i>īā</i> - Stämmen, von E. Sandbach	133
Zum altpreußischen Wortschatz, von J. J. Mikkola	139
Zur Entwicklung der Gruppe <i>-sk-</i> vor Palatalen im älteren Slovenischen, von J. Schnetz	141
Zu Lermontov, von O. Grünenthal	142
Ergänzungen zu Arch. XXXVIII, 137 ff., von O. Grünenthal	143
Lexikalisches zu Būgas Besprechung von Leskiens Lit. Lesebuch, von G. Gerullis	284
Zum russischen Akzent, von O. Grünenthal	284
Stamm: stammeln, von O. Grünenthal	290
Litauisch <i>sekti</i> und <i>sektiñi</i> , von E. Hermann	291
Der altlitauische Lokalis Pluralis auf <i>-sa</i> , von E. Hermann	291
Zum Übergang von <i>g</i> zu <i>h</i> im Čechischen, von E. Schwab	293
Sach-, Namen-, Wortregister	297

Nekrolog.

Vatroslav Jagić	144
---------------------------	-----

Waldnamen und Verwandtes.

Indogermanen haben für 'Wald' noch kein besonderes Wort geprägt; was dafür genannt wird, beweist nichts; wäre z. B. der Gleichklang von deutsch Wald und lit. *valtis* 'Kahn', nicht bloß zufällig, so würde doch beides nur auf 'Holz, Baum' zurückgehen, vgl. lit. *kelmas* 'Stamm' = slav. *čolno* 'Kahn'.

Den Wald nannten Indogermanen nur 'Baum, Holz', vgl. deutsch Holz (Gehölze), Busch (Gebüsch); daher wechselt ständig beides, lit. *girė* 'Wald': preuß. *garian* 'Baum'; lit. *medis* 'Baum' (in Ableitungen 'Wald'): preuß. *median* 'Wald'. Sonst nannten sie ihn nach Lichtungen und Heiden (vgl. deutsch Heide; lat. *lucus* = lit. *laukas* 'Feld'); nach Bergen (lit. *girė* 'Wald': slav. *gora* 'Berg'; im Balkan bedeutet *gora* und *planina* beides); nach Brüchen, Sümpfen; nach Schluchten. Baumarten wurden spät spezialisiert; erst den Südslaven bedeutet *chvorst* (ursprünglich 'Reisig, Strauch'), 'Eiche', *bor* pinus, und mit Recht bestritt der polnische Botaniker Rostafínski jede Beweiskraft (für Bestimmung der Urheimat), den Birkengleichungen, da der Name *bhūrjas*, *berxa*, beliebige Bäume mit heller Rinde bezeichne (ebenso wie *madhu*, *μέδν*, *medo* nur das Süße, nicht gerade den Honig der Bienen). Behält man beides im Auge, so lassen sich ohne weiteres alle bisher unerklärte Waldnamen deuten.

Derva plur., oder collect. *dervije* 'Wald', von *dervo* 'Baum', spezialisiert zu lit. *derva* 'Kien'. Danach hießen die slavischen 'Holtsaten', westlich der Elbe wie am Dniepr, *Dervėne* (Drevani im J. 1004, d. i. der hannoversche Drawähn), *Derevljane*, nördlich von Kiew; dem russ. Chronisten passierte bei ihrer Nennung ein logischer Schnitzer: »andere nannten sich *Drevljane*, *xanje sedoša v lėsėch*«, er hätte ja *v drėvėch* sagen sollen. Vgl. russ. *derevnja* 'Dorf', ursprünglich das kleine Walddorf, ausgelegt in der *pustošė* = 'Heide, Öde'; es war sachlich und sprachlich falsch, das junge, nur russische Wort aus

dem klaren Zusammenhang herauszureißen und zu lit. *dirva* 'Acker', ai. *dūrvā* panicum, zu stellen¹⁾.

Lěso 'Wald'. Während *derva* nur in Volksnamen noch 'Wald' bedeutet, gilt *lěso* dafür. Die ursprüngliche Bedeutung ist jedoch wieder nur 'Holz', am klarsten in russ. plur. *lěsa* 'Baugertüst', *lěsina*, *lěsinka* 'Balken, Stange'; ähnlich in andern Slavinen, z. B. salabisch *lēs* 'Holz'; das entlehnte alban. *lis* bedeutet natürlich auch 'Eiche'. Für alte Volks- und Ortsnamen wird *lěso* nie verwendet; 'Holtsaten' hießen *Dervēne*, nicht *lěsēne* oder *lěšane*; in jüngerer Zeit erst tauchen Namen auf wie poln. *Lasowiacy*; russ. *Polěsje* ('Niederwald' wörtlich); dagegen poln. *Podlasie*, im XVI. Jahrh. offiziell »Subsilvani« übersetzt, hat nichts mit poln. *las* 'Wald' gemein, sondern ist das 'Land unter (bei) den Lachen' (Polen). In alten Texten kommt man bei *lěso* gar nicht mit der Übersetzung 'Wald' aus und muß 'Holz' einsetzen, z. B. in der Wolynischen Chronik von Mendowg, *vo lěso roščenija ne vochozaše* 'in das Holz des Haines trat er nicht ein'; *navotočivše lěsa* 'Holz herbeigeschleppt habend', *otě lěsově novyche* 'aus neuem Holz' u. a., vgl. Sreznevskij. Da somit *lěso* 'Holz' bedeutete, sind seine bisherigen Etymologien gegenstandslos geworden; Lidén

¹⁾ Lit. *dirva* 'Acker' (nicht ai. *dūrvā*, ndl. *tarwe* 'Weizen'), ist laut für laut (nur mit abweichendem Formans) = slav. *derno* 'Rasen', apoln. *darń* (masc., z. B. *tam ziemia na rodzajnym darniu stokrotny owoc dawna* Kromer, Mnich 1554, S. 293), das mit lat. *frons*, gr. *φρόνα* 'Kräuter' nichts gemein hat. Unrichtig wird dafür auch eine Bedeutung 'Haut' erschlossen, wegen russ. *oderns* (und Nebenformen) 'ganz und gar', d. i. 'mit Haut und Haar', aber *derno* ist 'Urkunde, Vertrag', mit Eid nach slavischer Art, Auflegen des Rasens auf den Kopf, bekräftigt. Weiter gehört hierher russ. *dortě* 'Rodeland' (auch wie *derno* auf urkundliches ausgedehnt? oder bloß 'Zerreißen, annullieren, Amnestie?'), und russ. *derbá* 'Rodeland, Neubruch', *derbit* 'rupfen, zupfen'; poln. *dzierzba* (falsch: *dzierzawa* bei Stanko im Jahre 1472), *dzierzba* im 16. Jahrh. und heute, 'Würger'; *dzirbić się* 'sich aufraffen' (nicht aus lit. *dirbti* 'arbeiten' entlehnt!), *dzierzmolić* und *dzierzbolić* 'sich abrackern', *dzierzmolić* 'schlecht spielen' zu *dzierzmola* 'Abgerackertes', böhm. *drmoliti* 'radebrechen; kurze Schritte machen, zermalmen', *drmotiti* 'plaudern', *drmlati* 'fitzen'. Schon Juskiewicz wußte, daß *dirva* (und ebenso *derno*), zu *dirti* 'reißen' gehört. Von diesem *dirti* unterscheidet der Litauer *durti* 'stechen'; der Slave verwirrt beides, aber es ist unmöglich, poln. *dura* (alt, jung *dziura* 'Loch'), r. *dyrja* usw. auf **dira* zurückzuführen. Dasselbe wiederholt sich bei *ner-nyr* und *nur-nyr* 'tauchen', bei *gnati* zu *ženq*, *gardo* zu *žrēti* usw.

stellte es zu aengl. *laes* 'Weide'; Pedersen u. a. zu gr. ἄλλος 'Wald', das ja auch = *olcha* (Erle, alnus), sein kann, das aber andere mit alit. *alkas*, *elkas* 'Götzenhain', einem gar fragwürdigen Worte (vielleicht nur = Götze? oder Opfer? wie das moderne, daraus entstandene *auka* 'Opfer') zusammenstellen. Weil *lész* 'Holz' bedeutete, ist es identisch mit slav. *lěsa* 'Holzzaun, Holzhürde, Holzgeflecht, Darre, Gatter', weiter mit *lěska* 'Stab, Rute', schon urslavisch spezialisiert zu 'Haselrute, Haselstrauch'; ebenso ist slav. *loxa* 'Rute, Gerte, Rebe' (bulg. Weinstock) im Litauschen spezialisiert zu *laxda*, preuß. *lagxde*, lett. *lagxda* 'Hasel', doch ist auch hier die ältere Bedeutung 'Stock, Schaft' nicht vergessen. *Lěsa* und *lěska* hat nun Lidén, Anlautgesetz 1899, S. 25 f., aus idg. *ulois-kā* und *ulois-qā*, ai. *vlēṣkas* 'Schlinge', ir. *flesc* 'Gerte', erklärt. Sein sog. Anlautgesetz ist insofern richtig, als im Slav. alle möglichen Anlautsgruppen alle möglichen Vereinfachungen erfahren; *sp* wird *p*, *sk* wird *k*, *sm* wird *m*, *bl* wird *l*, *sv* und *xv* wird *v*¹⁾ usw., daher kann auch altes *vr-*, *vl-*, ohne weiteres *r*, *l* ergeben, nur sind sämtliche dafür von Lidén beigebrachte und von Mikkola u. a. um *rolka* 'Hand' (angeblich aus **vrokka*) u. a. vermehrte Beispiele entweder falsch oder ganz unsicher; nicht einmal der allgemein gebilligte Ansatz, sl. *rota* 'Eid' = ai. *vrataṃ* 'Satzung', ist richtig; dasselbe gilt von seinen übrigen Gleichungen,

1) Ein Beispiel, um eine seit Dezennien bis heute (z. B. noch bei Trautmann, im Balt.-slav. Wörterbuche), fortgeschleppte Etymologie zu beseitigen. *Vonja* 'Geruch' stellt man zu *an-* 'hauchen' (animus usw.); unmöglich, weil *v-* wurzelhaft ist; *vonja* ist = *svodnja* 'Geruch' zu *svodq* 'rieche'; das wird bewiesen durch die nasalisierte Nebenform *svęd-*: *svęd-* 'Geruch', *svęnqti* (aus **svędnqti*; bei Böhmen und Polen das *d* von andern Formen, z. B. *więdty* hergestellt), und *vęnqti* 'welken' (von dem Geruch: stinken); im poln. Mammotrept aus dem 15. Jahrh. wechselt *swiędnqć* und *więdnqć* ständig; im Böhm. wird das *s* sogar zu *ch-* verhaucht, *chvadnouti* (im Klementinerpsalter); das primäre *svęd* (poln. dafür auch *smęd*), gilt vom Brandgeruch und dazu gehört auch poln. *svędra*, übertragen auf 'Knicker' von 'Stänker', ursprünglich nur 'Brandmal'; poln. *wędzić*, *wędliny*, *wędxonka* vom geräucherten Fleisch, russ. *veděna* mit falschem *e* statt *ja* (als gehörte es zu *vetchij*!). Dagegen hat mit (*s*)*vēd-* 'rieche' *qchati* 'rieche' nichts gemein; dieses allein gehört zu jenem *an-* (mit dem charakteristischen slav. *ch*, wie in *jachati* usw., aus *sk*?); nur stellte Miklosich zu *qchati* auch noch *njuchati* 'rieche', *njuch* 'Priese' u. dgl., aber *njuchati* und *qchati* sind von einander ganz zu trennen. Lit. *ūdzu* 'rieche' hat auch nichts mit *vonja* (*svodnja*) zu schaffen. Zu *svęd-* *svęd-* gehört auch *swiędzić* usw. 'jucken' (brennen).

namentlich auch von seinem Versuche, slav. *rěšiti* 'binden, lösen' (ebenso bedeutet *lōčiti* beides) von lit. *raisxyti* dass., zu trennen. Weiteren Anknüpfungen von *lěsz*, *lěsa*, *lěska*, deren *ě ē* ist, nicht *oi*, daher die Erhaltung von *s*, gehe ich nicht nach. Obiges *łoxa* möchte ich mit *łaxo* 'Gereute' verbinden (der Boden ist von Gebüsch zu reinigen, wenn er Ackerland werden soll: im ersten Jahr *łax vxlkopachu* 'hackten sie auf das Gereut' sagte Dalimil von den alten Böhmen); man stellt es irrig zu *lěxa* 'kriechen', »durch Roden gehbar gemachtes Land«, aber nie diente Roden Gehzwecken; *łaxo* 'Tritt, Gang', von *lěxa*, hat mit *łaxo* 'Gereute' nichts zu schaffen, ebensowenig wie *borv* 'Tragen' mit *borv* 'Heide'. Schwierigkeit bereitet bei *łoxa* nur das Lit. mit seinem *xd*, das sonst mit *d* wechselt (z. B. *barxda* = *broda* u. a.), oder mit *xg*, *g*, nicht mit dem zu erwartenden *ž*; steht nicht dieses *xd* für *žd* (vgl. *žvaigždė* und *žvaigžde* 'Stern'), und dieses für *ž*?

Borv 'Wald'. Man betont allzusehr die jüngere, spezialisierte Bedeutung 'Fichte, Tanne, Kiefer', die *borv* zumal bei den Südslaven angenommen hat d. h. auf ursprünglich unslavischem Boden. Auf urslavischem bedeutet *borv* bei Polen, Böhmen, Russen immer 'Wald, Einöde, baumloses Moor', daraus mittellat. *borra* dass.; allerdings wird *borv* auch für 'Nadelwald' gebraucht; in der alten Sprache ist *borv* einfach 'Wald', große Heeresmassen werden ihm verglichen, *jako borove velicii*, s. Sreznevskij; bei ihm auch die alten südslavischen Belege für *borv* pinus; vgl. collect. *borije* 'Bäume' und 'Nadelbäume', sowie das adject. *borovnyj* τῆς πίττουος. Daraus ergibt sich, daß man die Entwicklung auf den Kopf stellt, wenn man mit Hoops von *borv* als 'Nadelbaum' ausgeht, in *borv* die »ursprüngliche Bedeutung Nadel« (wovon keine Spur im Slavischen, dessen alle Ableitungen, z. B. poln. *borowe jagody* 'Waldbeeren', *borówka* *vaccinium vitis idaea*, *borovina* 'Torf', *borowik* 'Pilzart' einfach Waldbeeren, -pflanzen, -boden bedeuten), entdeckt und mit *bher* 'spitz sein' verknüpft. *Borv* ist Wald auf sumpfigem Boden, daher in dem sumpfigen Polesie besonders einheimisch, vgl. urslav. *bara* 'Sumpf'. Die unmögliche Annahme, »kaum ein idg. Wort, eher altes Lehnwort, vielleicht bulgarisch, vgl. *bare* 'Sumpf' bei den Kamassinzen« d. i. Samojuden, als ob Samojuden und Bulgaren irgendwie verwandt oder benachbart wären, verschuldete Miklosich, Die slav. Elemente im Neugriech. S. 22: »die geringe Verbreitung dieses Wortes in den slav. Sprachen deutet auf dessen Ent-

lehnung«, was der unkritische Rösler aufgriff. Die Vokalisierung von *bara* und *borv̄o* erinnert an die von *baranv̄o* 'Widder' und *borv̄o* Kleintier, Widder in alten Texten, Schöps im Südslav., russ. *borov* 'verschnittener Eber, Borg', so auch im Slovak.; wegen der späten und lokalen Bedeutung 'Borg' wird *borv̄o* mit dem german. *barug* 'Barch' identifiziert oder soll gar daraus entlehnt sein; von *baran* (Nebenformen: *boran* und *beran*, vgl. poln. *baraszkować* 'scherzen' zu *baraszk* 'Tändelei', dmnt. von *baran*), wird behauptet, es wäre altes Alpenwort, wobei dessen urslav. Ursprung vergessen wurde. Hängt dagegen *borv̄o* nicht mit *bara* zusammen, sondern bedeutete es ursprünglich 'Baum' (vgl. die germanischen Namen für 'Wald', agls. *bearu* u. a.), so hängt mit *borv̄o* 'Baum', *br̄tv̄o*, poln. *barc* 'Bienenbeute', ebenso zusammen, wie lett. *duore* 'Bienenstock im Waldbaum' mit ind. iran. *dāru* 'Baumstamm', oder lit. lett. *dreve* 'Waldbienenstock', mit idg. Holz- und Baumnamen (got. *triu*, *δρῦς* usw.). Die beliebte Deutung von *br̄tv̄o* als 'Höhlung, Loch' (zu W. *bher* 'spitz sein'), ist unhaltbar; die Ausführungen von Krczek über poln. *barc* sind irrig, es hat kein p. *bart* gegeben, *bartodziej* 'Beutner' ist richtige alte Zusammensetzung mit *barc*, wie *konokrad* (nie anders in alter Zeit!) mit *koń*, *świnopas* mit *świnia*, r. *kostołom* usw.; phantastisch ist seine Entlehnung des deutsch. Bienenbrod aus *br̄tv̄o*!; Miklosich wußte wohl, warum er im EW. seine eigene ältere Deutung ('Bohrloch'), nicht mehr wiederholte; Bienen bohren eben nicht!

Dobije 'Gehölz, Holz', collect. zu *dqbv̄o* 'Baum'; beides schon gemeinslavisch auch für 'Eiche, Eichenhain' spezialisiert, aber die Behauptung »die Bedeutung 'Eiche' ist wegen ihrer Verbreitung in allen Slavenen jedenfalls als die ursprüngliche anzusehen und 'Baum' daraus verallgemeinert«, kehrt das faktische Verhältnis wieder nur um; daher lehnen wir einfach die Deutung ab: »als 'Baum von dunkel gefärbtem Holz', zu gr. *ρῦλος* 'dunkel', got. *daufs* 'taub', mit derselben Bedeutungsentwicklung wie lat. *robur* zu gr. *δρῦνος* 'dunkel'; es bedeutete Kernholz wegen dessen dunklerer Färbung, den Kernholzbaum selbst, in der Regel die Eiche«. *Dqbv̄o* bedeutete nur 'Baum, Stamm'; in den alten Bibelübersetzungen wechselt *dqbv̄o* ständig mit *dr̄vo*; daher im Supr.: sie banden den Heiligen *dqbē javorové* 'an einen Ahornbaum'; im Salabischen *jabkodqb* 'Apfelbaum'. *Dobije* übersetzt *δένδρα* und die Nebenform mit *y* hat nur die Bedeutung 'Baum, Klotz, zum Fesseln für Hände oder Füße', ebenso wie *kolda*

‘Klotz, Block zum Fesseln, Fußfessel’ (*kłodnik* ‘Gefangener’ in den apoln. Predigten des 13. Jahrh.). Denn *dqb-* ist mit *dyb-* identisch; in Ortsnamen wechselt *Dybowa łoxa* und *Dębowa łoxa* (Kozierowski, badania nazw topograficznych . . . poznańskich, I 1916, S. 155, *Dybno* = *Dębno*, *Dybiółek* ‘Eichenfeld’); der Russe sagt *stojati dybom* ‘sich bäumen’ (ja nicht ‘sich eichen’), der Pole *stanąć dębem* oder *dęba* dass., neben *na dybki* ‘auf den Zehen’. Die Dublette von *q* und *y* wie bei *tyko* ‘Bast’ und *łocije* ‘Binsen’, die beide vom Binden benannt sind (*łociti*); wenn diese selbstverständliche Deutung als »ganz unsicher« bezeichnet wird, »weil es sonst kein Beispiel gibt, daß *ŋ* über *en* im Slav. zu *y* geführt habe« (*tyko* aus **tanke* = lit. *tanke* ‘Bast’), so ist hier von einem *ŋ* überhaupt keine Rede. Ohne weiter dem Worte nachzugehen (zu idg. *dhan-*, deutsch Tanne?), heben wir nachdrücklich hervor, daß auch für *dob-* nicht von einer Urbedeutung ‘Eiche’ die Rede sein kann, weil angebliche idg. Eichennamen für die Bestimmung der idg. Urheimat erhalten müssen. Hoops (im Buche wie in den Artikeln im Reallexikon: Birke, Eiche), spricht direkt von einer Eichenheimat der Indogermanen, d. i. von einem Lande westlich vom Ural (weil es nur hier Eichenwälder gibt), sowie davon, wie der Name Birke auf ein nördliches oder mittleres Klima der Idg. hinweist (dem südlichen fehlt ja Birke); er findet sogar drei Urnamen für ‘Eiche’ heraus, obwohl es keinen einzigen halbwegs sicheren gibt; am wenigsten kann idg. *dereuo* als ‘Eiche’ gedeutet werden; er merkt nicht, daß wenn sogar seine Ansätze richtig wären, sie nichts beweisen, denn nichts ist wandelbarer als gerade Baumnamen, wie dies aus dem ersten besten Beispiel erhellt (deutsch Föhre = *quercus*).

Z. B. den Namen der Eibe haben alle¹⁾ Slaven auf die Saalweide, Litauer auf den Faulbeerbaum verschoben; das rötliche Holz dieser drei Arten erklärt diese Verschiebung, dagegen kann die Annahme, die Slaven—Litauer wären in einer neuen, eibenlosen Heimat auf diese Verschiebung gekommen, schon darum nicht zutreffen, weil ja alle Slaven einen gemeinsamen Eibennamen besitzen. Und ebenso verhält es sich mit dem Buchennamen: alle aus dem Fehlen eines einheimischen Namens von Hoops oder Rostafński gezogenen Schlüsse sind verfehlt; seine Entlehnung beweist eben nur Entlehnung und

¹⁾ Es gibt kein böhm. *jíva* oder *íva* ‘Eibe’, der Böhme kennt, wie alle Slaven, *jíva* ‘Weide’.

nichts weiter. Vgl. das völlige Durcheinander der deutschen Benennungen Kiefer, Föhre, Fichte, Tanne, und ebenso ist es im Slav.; unvergleichlich fester haften Tiernamen, denn daß slav. *pъs* 'Hund' = *pecus* ist, braucht man einfach nicht zu glauben und wenn *brav* 'Schöps' oder 'Borg' bedeutet, so liegt »verschnittenes Kleinvieh« zugrunde. Wir lehnen somit alle Hoopsschen Etymologien (vgl. u.) und alle daraus gezogenen Schlüsse ab.

Wer es nicht scheut, auf schwankendster Grundlage die weitgehendsten Folgerungen aufzubauen, könnte statt einer waldreichen Urheimat der Indogermanen auf eine holzarme aus der Benennung des Rindes schließen! Wie Rostafínski richtig ausführt, gehört *govedo*, *βοῦς*, *bos* zu *govno* 'Exkrement', ai. *gu* *cacare*; in der Tat fällt bei diesen großen Wiederkäuern die dünne Flüssigkeit der Exkremeute komisch auf. Wenn man weiter bedenkt, welche Rolle in holzarmen Gegenden der getrocknete Rindermist spielt, erklärt man sich auch leichter, warum das Feuer mindestens einmal im Jahr geläutert, jedes andere gelöscht und ein neues in sakraler Weihe durch Drehen der reinen Holzscheibe angefacht werden mußte (alles nach Rostafínski). Man erinnert sich dabei, daß *lajno* 'Kuhmist' in alter Sprache auch 'Ziegel' übersetzt, was ja auf Trockenpressung des *lajno* deutet.

Dąbrava und *dąbrova* 'Hain', *Dubrovnik* 'Ragusa', poln. *dąbrowa* — daraus deutsch, preußisch, Damerau¹⁾; das poln. kennt die Form mit *a* nicht einmal in ON.; *dubrawnik* melittis bei Stanko 1472 ist böhm. Es wird abgeleitet »von *dobrъ*, der Nebenform von *dobъ* 'Eiche', mit den Formantien *-ova* bzw. *-ava*; es gibt ein aböhm. *Dúbra* *tempe*, ur-slav. *dobra*, von dem jedenfalls die Bildung *-ava* ausgegangen ist«. Aber *dubra* ist vom Lexikographen, wie anderes, erfunden und ebensowenig sicher ist eine Nebenform *dobr* zu *dob* 'Eiche'; die angeblichen poln. dialekt. *dąbrowy* 'eichen', *dąbrza* 'Eichwald' sind sicher falsch oder ganz unverläßlich; salab. *dobrianka* 'Eichapfel' ist vielleicht nur verhört oder verschrieben, vgl. poln. *dębianka* dass. Ebenso wenig alt ist die Bedeutung 'Eichenwald'; das Wort bedeutet hauptsächlich nur 'Hain, Wald, Öde (im Böhm.!), Feld', vgl. die Zitate bei Sreznevskij, *dreva dubravniaja* 'Waldbäume', *drevo v dubravě* ἐν τῷ ἀγρῷ, *złakъ dubravnyj* κλωρὸν ἀγροῦ; sonst übersetzt es ξύλα,

¹⁾ Damerau übersetzt im Elbinger Vokabular preuß. *wangus*, das nicht aus got. *vaggs* 'Aue' entlehnt ist: *wangus* zu *weng-* 'krümmen', wie *łanka* 'Tal' zu *lenkti* 'biegen'.

δρυμός, ἄλλος; 'Eichenhain' ist durch den zufälligen Anklang an *dobz* 'Eiche' hervorgerufen. Den angeblichen Zusammenhang von *dobrava* und *dobz* stört das *r* und Meillet's Versuch (Dissimilation aus **dodrava* = *δένδρεα*) ist unmöglich. *Dobrava* ist eben ganz von *dobz* zu trennen und zu *dobr* 'Schlucht' zu stellen, d. h. eine *q*-Dublette neben dem *ou* von lit. *dauburys* 'Schlucht', das mit *dobr* identisch ist (bis auf die Vokalstufe). *Dobz* hatte keinerlei Nebenform **dobro*, die allein *dobrava* erklären würde; sie fehlt ja in den zahllosen Ableitungen von *dobro* in slav. ON.; poln. *Deborzyce* und *Deborzyn* sind von einem PN. *Debora* hergeleitet, der mit *-or-* von *dobz* gebildet ist und nichts für *dobro* beweisen kann; dasselbe gilt von *Dąbroszyna*. Zum Bedeutungsübergange von 'Schlucht, Tal' zu 'Hain, Wald' vgl. lat. *nemus* (Walde i. h. v.); die Dublette von *q* und *u* ist selbstverständlich, aber hier sei eine andere Dublette erwähnt. Niemand bezweifelt, daß lit. *dauba* und slav. *dupa* identisch sind trotz des Konsonanten (der Ansatz einer W. *dheub(p)* erklärt nichts, konstatiert nur die Verschiedenheit); ich habe für diesen Wechsel der mediae und tenues KZ. 45, 39ff. Beispiele genannt, die natürlich nicht alle gleich überzeugend sind. Die Nichtbeachtung dieses Wechsels läßt manches rätselhaft erscheinen. Z. B. lit. *žvaigždė* = *gvėžda*; »weitere Verwandtschaft fehlt« — natürlich, sie muß fehlen, denn *žvaigždė* = *gvėžda* 'Stern' ist nur tönende Dublette von *svaista* = **kvėsta* 'Schein, Glanz', vgl. preuß. *swaigstan* 'Schein', *erschwaigstinai* 'erleuchtet', lit. *švaistyti* dass., *apšvaista* 'Reinheit'; in slav. *květo* ist bekanntlich der velare Guttural erhalten (neben dem palatalen in *světo* und allen anderen Bildungen mit *svit* und *svit*; vgl. lett. *kvitu kvitēt* 'flimmern, glänzen' neben ständigem lit. *svit*-dass.). So erklärt sich das »unklare« pr. *st*; das Märchen von einer »Ferndissimilation«, die das slav. *gvėžda* aus *žvaigždā*- hätte hervorgehen lassen, ist wie alle ähnlichen Märchen abzuweisen (so soll z. B. »ererbtes *qasv* unter germanischem Einfluß zu *gasv* umgestaltet sein«, aber slav. *slučo* = lit. *klausa*- reicht allein zur Zerstörung dieser Fabeln aus!); so zerstreuen sich meine Bedenken KZ. 50, 64 wegen pr. *svaistia* 'Sonne' (mythologisch), *k*, *g* sind der gewöhnliche lit. Einschub; am wenigsten kann lett. *zvaigala* 'Kuh mit weißem Stern auf der Stirn' Ursprünglichkeit von *g* erweisen. Die Sterne sind nach dem Leuchten benannt (nicht etwa nach dem Zerstreuen, wie dies von *stella* ἄστρον behauptet wird).

Nach dieser Abschweifung kehren wir noch zu *dauba dugnas* und slav. *dǫbrǫ* (Nebenform *dǫbrǫ* wie so häufig!) und *dupa* 'Loch' (poln. *dziupło* 'Baumloch', mit *ju* für *u*, wie in *dziura*, *djużij*, *tiurma* und in hundert oder tausend ähnlicher Fälle), zurück; das Auffälliger ist, daß im Slav. selbst *b* und *p* wechseln (auch *đino* kann ja auf **đpno*, vgl. *snǫ* = *sapnas*, zurückgehen), woran aber nicht zu zweifeln ist. Mit der *dupna mugula* in Pommern im Jahre 1256 (hohle d. h. von Schatzgräbern ausgeraubt?) vgl. die *duplena mohyla* in einer rotuss. Grenzbeschreibung von 1352 (im späten Transsumpt). Für unser Identifizieren von *dǫbrǫ* und *dǫbrava* verweisen wir auf das stete Nebeneinander von *u* und *a*-Lauten, wobei nicht immer auf Seiten des *u* (wie in diesem Falle) das Prius zu suchen sein dürfte; so kommt in ON. (und PN.) massenhaft *bǫd-* vor, das ich auf keinen Fall zu *bǫda* zu stellen vermag; in Bantkov, Chotebanz usw., um nur ein paar mecklenburgische ON. zu nennen, erkenne ich eher Dubletten zu einem *bud-* (*buditi*, *bǫdrǫ* usw.), als Ableitungen oder Zusammensetzungen mit *bǫda* von *byti* (nach meiner Ansicht = *byda*, wie in *tučiti* = *tyko*?); auch in *Bydgoszcz*, *Bytków* usw. erkenne ich dies, nicht *byt*.

Dreŕga 'Wald' (*dreŕda*, trotz Sreznevskij, existiert nicht), heute nur in ON. (Dresden!), früher allgemein; die ursprüngliche Bedeutung war dürres Holz, Strauch, Reisig, vgl. russ. *drjagz* (auch 'Kehricht; Geschwätz', *drjagza* 'Zänker'); poln. *drzaźdze* 'Strauchwerk' ist zweifelhaft, ich möchte es nur *drzaźdze* (zu *drzaxga* 'Splitter, Span') lesen. Jedenfalls gehört hierher nicht aböhm. *deryźdie* 'Dürholz' = aruss. *derjaźdije* 'Busch', poln. *dxierzega* von allerlei Unkraut (zu *der-* 'reißen'). *Dreŕga* ist weder Zusammensetzung mit *dr-* 'Holz', noch **dreg-ska* (zu *dregati* 'zappeln'), sondern es dürfte mit *drěga* (p. *drzaxga*), neben *trěska* (p. *trzaska*), 'Span' identisch sein; *e* und *ě* (aus *ai*) sind Dubletten, KZ. 45, 316 ff. Doch kann *zg* für bloßes *g* eintreten, oder mit ihm wechseln und dann wäre *dreŕga* identisch mit dem uralten Namen für Bruch, Moor (*dregva*, *drjagva*, vgl. den Namen der *Dregoviči*), würde also Waldbruch bedeuten und könnte doch mit *dregati* vom zitternden Boden zusammenhängen. Ich stellte die Kombination mit *drzaxga* voraus, denn in ON. wechseln beide faktisch, *Drzaxgowa Wola* heißt 1418 *dransgowa wola*, *Dransgowo* und *Drzansgowo* wechseln im 14. und 15. Jahrh., heute *Drzaxgowo*, vgl. Kozierowski i. h. v.; *dregva* liegt aber näher.

Gwozd 'Wald', heute fast vergessen; es gibt kein altpoln. *gwozd* 'Bergwald', das Wort hat nur der Historiker Wojciechowski aus ON. erschlossen; es gibt nur p. *gozd* 'Hain', in einer lat. Urkunde von 1415 *gosdi* 'dichte Waldungen', in der Bibel in Übereinstimmung mit dem böhm. Texte *na pustem gozdzie* in loco vastae solitudinis. Im Böhm. kommt das Wort, außer in Bibeltexten für solitudo, im Dalimil vor, 'Berg', wie dies auch die deutsche Prosa angibt: der Vater Bohemus wandert durch Wälder und kommt hier unter einen *hwozd*, der gleich darauf mit *hora* 'Berg' bezeichnet wird; durch diese alte Bedeutung (Hügel, Berg, Bergwald), wird sofort die Deutung: wohl urverwandt mit ahd. *questa*, nhd. *Quaste* 'Büschel, Wedel', schwed. *qvast* 'Besen', dän. *kvas* 'Reisig', ausgeschaltet. Das Wort ist identisch mit *gwozd* 'Nagel', heute so sehr den eisernen bezeichnend, daß im Serb. das collect. *gvoždje*, 'Eisen', *gwozden* 'eisern' bedeutet (so sind auch die Alpes ferreae statt *gwozdi* des kroatischen Chronisten Thomas zu verstehen), aber der Nagel, Stift, Schaft, war einst nur hölzern und noch heute ist böhm. *hwozděj* 'Durchschlagholz' und in Montenegro 'der aus der Erde ragende Stein' (sonst ist im Böhm. schon seit alter Zeit *hwozd* 'Forst, Nagel' mit dem aus dem German. entlehnten *oxd* 'Malzdarre' zusammengeworfen, während der Pole und nach ihm der WeiBrusse und Litauer beides auseinander halten). Ob *gwozd*, *gwozd* 'Wald, Nagel' mit lat. *hasta* (vgl. gr. *δόρυ* 'Baum, Lanze'), got. *gazds* 'Stachel' verwandt ist, wobei eine Anlautsvariante *gh-* neben *ghu* angenommen werden müßte? es genügt, daß das Wort etwas 'ragendes' (Stamm, Schaft, Hügel), bedeutete. In ON. ist *gwozd* oder *gozd* (diese Anlautsvereinfachung ist ständig, häufig, vgl. den poln. Wappennamen *Goxdawa* (auch *Goxdowa*; vgl. *dąbrowa* und *dąbrawa*), der topographischen Ursprunges ist und nichts mit dem Wappenzeichen Lilie gemein hat, wie vermutet wurde (die Bildung *Goxdawa* zu *gozd* wie *Kłodawa* zu *kłoda*, *Tarnawa* zu *tarn*, *Śrzeniawa* zu *śrzon*), sowie die ON. *za gozdem*, *Goxdowo* und *Gwozdowo*, *Gośc* (aus den cas. obll. *goźdźca* neu gebildet) und *Goxdziec* usw., s. bei Kozirowski I, 213f., auch Flußn. *gwoźnica* und *godnicza* im Jahre 1408. In Deutschland kommt es noch in ON. vor, vgl. Hey, Die slavischen Siedelungen im Kgr. Sachsen, Dresden 1893 S. 241; so hieß Großenhain (in der Mark Meißen): *Gwozdec*, vgl. Schuberth *Gwozdec* = Großenhain, Großenhain 1889 (gegen Heys anderweitige Annahme), sowie die Gaunamen *Zagost* und *Tugost*. Es ist dies = preuß. *gudde*

'Busch' (lit. nur in Zusammensetzungen, s. A. 38, S. 49f.); daneben im slav. *guta* 'Baum' (und mit der *a*-Dublette *gastō* 'dicht', *guszcza* = *exaszcza* vom dichten Gebüsch, poln. *często-gęsto*, *hustem* und *chustem* aus dem Kluss., nicht aus dem Böhm.; nicht mit Solmsen u. a. zu *gaxō* 'Steiß' zu stellen, wie die Bedeutung erweist), die Konsonanten wie in *dupa* und *dobrō*; *vo* gegenüber *u*, wie in *chvorō* (: *chur-* und *chyr-*) 'krank', *gvorō* (Ansatz *gvorō* ist ganz willkürlich!), zu W. *gu* 'tönen'. Ob auch *gud-* im Slav. in ON. überliefert ist, bleibe dahingestellt, vgl. A. 38, S. 49.

Lagō übersetzt *δρυμός* und *ἔλος*, bezeichnet somit den niedrigen, sumpfigen Wald, Bruch; *κνέριε λάζνιε τὰ θηρία τοῦ δρυμοῦ*; *lug*, *lugowy* der Bibel von 1456 ersetzt Leopolda 1561 stets durch *las*, *leśny*, *leżna sowa* 'Waldeule' usw.; ebenso *vo vsemě laxě v̄n παντὶ ἔλει* (viele Zitate bei Sreznewskij); mit der Dublette *u* (poln. *lug* nicht entlehnt!), in *luža* 'Morast' (gemeinslav.; davon der Name der Lausitz; mit dem *ka*-Präfix: *kaluga* und *kaluža* 'Pfütze', das mit *kabō* 'Koth', *Kalisz* und *Katusz* ON. nichts zu tun hat, weil diese auf *sk-* zurückgehen, *skatusz* kommt noch aruss. faktisch vor). *Luža* ist = lit. *liugas* und *lugas* dass., illyr. *ἔλος Λουγέον*, während *lugi*, *legi*, heute in den slav. Sprachen Auen, Waldwiesen bezeichnen (Briese-lang bei Berlin), die alte Bedeutung Wald vergessen ist; vgl. im Ablaut lit. *lengē* 'Wiese' *linguoti* 'schweben' (von dem zitternden Boden). *Łag* mit der Dublette *lug* hat mit *laka* 'Wiese' (Dublette *luka* in p. uralten Landsnamen *Patuki*) nichts zu schaffen, die auf 'Krümmung, Bucht' zurückführen; im p. ist *legi* fast verschollen, *lugi* hält sich dafür als förmliches Konkretum, Beispiele bei Kozierowski i. h. v.

Über *gaj* 'Hagen', das mit *gajno*, *gatō*, *gastē* zusammenhängt, habe ich früher gehandelt; andere Waldnamen werden übergangen, weil der Stoff nicht erschöpft werden sollte. Zu zeigen war, wie wichtig für richtiges Etymologisieren bleibt, möglichst viele Ausdrücke aus derselben Begriffssphäre zu vereinigen: einer erklärt den andern. Man vergesse dabei nicht, daß es sich um eine stattliche Zahl von Nuancen handelt: Hoch- und Niederwald, Waldbruch und Moor, Schluchten und Tiefen, daher die Fülle von Ausdrücken. Im Deutschen ist es nicht anders.

Beiträge zur baltischen Etymologie.

1. Die baltischen Ausdrücke für Milch und Butter.

Obgleich das Litauische und Slavische ein gemeinsames Wort für 'die Kuh' besitzen, gehen sie in der Bezeichnung der Milch und der Butter auseinander. Freilich hat das Lettische für die Kuh den altererbten indogerm. Namen *gúovs*, während er für das Litauische verloren gegangen, aber die beiden baltischen Sprachen Lettisch und Litauisch haben gemeinsame Benennungen für Milch und Butter (lit. *piėnas*, *sviestas*, lett. *piens*, *sviests*). Dagegen geht das Preußische seine eigenen Wege. Es hat *dadān* 'Milch' und *anctan* 'Butter', beides alte Worte, vgl. skr. *dādhi*, Gen. *dadhnās* 'saure Milch' und *anākti* 'salbt', ahd. *ancho* 'Butter'. Auch pr. *klente* 'Kuh' weicht von der litauischen und lettischen Benennung ab. Schon Geitler hat pr. *klente* mit russ. *kljača* 'Schindmähre, Stute' richtig zusammengestellt. Die peiorative Bedeutung bei dem russ. Worte ist nicht alt. In der Pleskauer Chronik und in westrussischen Dialekten — hier scheint es zu Hause zu sein — bedeutet es einfach 'Stute'. Es geht auf **kletja* zurück. Zu dem kuriosen Bedeutungswandel ist finn. *lehmä* 'Kuh' und mordw. *lišm* 'Pferd' zu vergleichen. Auszugehen ist hier von einer älteren Bedeutung 'Stute'. Der Übergang der Benennung von 'Stute' zu 'Kuh' oder umgekehrt erklärt sich leicht, wenn man annimmt, daß man an Stute vor allem als milchspendendes Tier dachte. Die Preußen kannten gut die Pferdemilch, wie *aswinan* 'Kobilmilch' im Elbinger Vokabularium es uns deutlich bezeugt.

Besondere Beachtung verdient das im Elbinger Vokabularium nach *aswinan* folgende *poadamynan* 'sussemilch' d. h. 'süße Milch', weil es auch etwas für die Formenlehre ergibt. Die erste Silbe *poa-* gehört zu derselben Basis *pō-* 'trinken', wie gr. *πίνω* und pr. *pout*, *poutwei*, *pūton* 'trinken', lit. *pūta* 'Trinkgelage', und *oa* entspricht wie auch sonst in dem Dialekt des Vokabulars dem lit.-lett. *ũ*, vgl. *woāsis* 'Esche' = lit. *ūsis*, *woaltis* 'Elle' = lit. *ūlektis*. Wenn wir *-ynan* ausscheiden, wird noch *-dan-* zu erklären sein. *-d-* ist Präsensformans wie in lit. *vérdū* (Prät. *viriaũ*) 'kochen', slav. *i-do*, *ja-do*,

und *-am-* ist das Suffix des Part. pass. Es wäre verlockend in *-amynan*, mit dessen *y* nicht unbedingt *i* gemeint zu sein braucht (vgl. *sylo* 'Heide' = lit. *šilas*), ein Part. pass. von der Art des av. *yaxəmna-* zu sehen, und mit J. Schmidt und Pedersen das balt.-slav. Suffix *-mo-* aus idg. *-mno-* zu leiten, wenn die Echtheit von *-inan-* (*-ynan-* bei unserem Worte) nicht etwas verdächtig wäre¹⁾. Es ist nämlich leicht möglich, daß *-ynan-* in *poadamynan* bei dem Schreiber unter dem Einfluß von *aswinan* auf der vorhergehenden Zeile entstanden ist. Die echte Form wäre in dem Fall **poadaman*. Eigentlich sollte unser Wort, das mit dem Hauptwort *dadan* 'Milch' zu ergänzen ist, nicht durch 'süße Milch', sondern durch 'Milch zum Trinken' übersetzt werden. Es darf nicht eingewendet werden, daß 'Milch zum Trinken' ein Unding sei, denn es gibt auch Milch zum Essen: dicke Milch usw. Dazu kommt noch die Anwendung des Partizipiums auf *-ma-* im Litauischen und Lettischen dort, wo z. B. das Deutsche ein zusammengesetztes Wort braucht: lit. *jójamas arklj̄s*, lett. *jājams zirgs* 'Reitpferd', lett. *rakstams galds* 'Schreibtisch', *dzeīama nauda*, jetzt gewöhnlich in fester Zusammensetzung *dzeramnauda* 'Trinkgeld' usw. Vgl. Endzelin-Mühlenbach, Latweeschu gramatika 155 f. und Endzelin, Lettische Grammatik 714 f.

So wie pr. *dadan* sein Gegenstück im Arischen hat, entspricht bekanntlich auch lit. *pienas*, lett. *piens* dem altiran. *paēman-* 'Milch der Weiber'. Im Litauisch-Lettischen ist die Bedeutung 'Muttermilch' in 'Milch' im allgemeinen übergegangen. Vielleicht hat nun auch das lit.-lett. Wort für 'Butter' eine etymologische Entsprechung im Arischen. Ich glaube, es ist der Fall. Lit. *sviestas*, lett. *sviests* 'Butter' hat sein *st* aus *d + t*, wie lett. *svidit* 'salben' lehrt. Dies möchte ich weiter mit avest. *γšvid-* 'Milch', überhaupt 'flüssige Nahrung' ver-

¹⁾ Freund Berneker macht (brieflich) mich auf pr. *poklausīmanas* Part. Präs. Pass. Npl. f. »erhört«, eigentlich wohl »was erhört werden kann« aufmerksam. Dazu kommt noch, daß das Altiranische neben dem Suffix *-mana-* für Part. Präs. Med. auch *-mna-* hat, vgl. auch das Akzentverhältnis zwischen skr. *bhārmāne* und *vidmāne*. Wenn man dies alles in Betracht zieht, muß mein Verdacht gegen die Echtheit des *-yn-* in *poadamynan* fallen, denn die angeführte Pt. Präs. Pass. auf *-mana-* und *-mna-* stützen einander.

[Korrekturnote. Erst jetzt sehe ich, daß schon Pierson, Altpr. Monatsschr. VII, 586, wenn auch ohne nähere Begründung zu *poadamynan* bemerkt: »eig. Milch zum Trinken, im Gegensatz zur sauren.«]

gleichen. *χσῖδ-* wird gewöhnlich zusammen mit *ἄπιται-* 'Fett, Schmalz; feste Nahrung gegenüber der flüssigen' gebraucht, s. Bartholomae, Altiran. Wörterbuch. Der Bedeutungswandel von 'Milch' zu 'Butter' ist über 'Rahm, Schmand' leicht möglich. Auch die Abweichung im Anlaut bietet keine unüberwindliche Schwierigkeiten. Altiran. *χσῖδ-* setzt den Anlaut *ksv-*, lit.-lett. *sviestas* und *svaidīt* nur *sv-* voraus, aber auch skr. *svīdyati* 'schwitzt' hat eine Nebenform *kṣvīdyati*.

2. Lit. *žirgas*, lett. *zirgs* 'Pferd', pr. *sirgis* 'Hengst'.

Dieses gemeinbaltische Wort für Pferd wird von Leskien, Abl. 358 mit lit. *žergti* 'die Beine spreizen, gespreizt gehen', *apžargomis* 'rittlings' und weiter von Zupitza, Germ. Gutt. 43 nach Vorgang von Nesselmann mit nhd. *grageln* 'recken, Beine spreizen' zusammengestellt. Diese Etymologie wirkt nicht überzeugend. Nach ihr wäre das Verbum das prius und das Wort für 'Pferd' also eine auf baltischem Boden entstandene Neubildung. *žirgas* scheint aber alt zu sein. Es gehört zu lat. *grex, gregis* 'Herde' und ir. *graiḡ*, Gen. *grega* 'Pferdeherde'. Diese hat man schon längst, und wie es scheint mit Recht mit der griech. Sippe *γερ-* (*ἀγείρω, γέργερα, πολλά* usw.) und ags. *cordor*, ahd. *chortar* 'Schar, Herde' zusammengestellt. Es ist von einer schweren Basis auszugehen. Zum Verhältnis *grex* 'Herde': *žirgas* 'Pferd' ist slav. *stado*: d. *Stute* zu vergleichen. Weitere Beispiele könnten aus verschiedenen Sprachen angeführt werden¹⁾.

Helsingfors.

J. J. Mikkola.

¹⁾ Thomsen, Beröringer 249f. rechnet mit der Möglichkeit, daß finn. *härkä*, est. *härḡ* 'Ochs' aus dem balt. Wort entlehnt sei. Das finn. Wort ist wohl beiseite zu lassen. Es bedeutet nicht nur Ochs, sondern auch das Männchen von gehörnten Tieren überhaupt, wie auch Thomsen bemerkt, und scheint ein ursprünglich finnisches Wort zu sein.

Zu den altbulgarischen Halbvokalen.

(Fortsetzung. Vgl. oben XXXVII, 330 ff.)

IV. Der Umlaut der Halbvokale im Codex Zographensis.

Auf den Umlaut der Halbvokale hat Jagić, Archiv I, 1 ff., II, 201 ff. zuerst aufmerksam gemacht. S. weiter Leskien, Archiv XXVII, 321 ff. Die Arbeit Grunskijs, K Zografskomu Jevangeliju¹⁾ konnte ich leider nicht benutzen.

Im vorhergehenden Kapitel sind wir zu dem Ergebnis gelangt, daß der sogenannte Umlaut der altbulgarischen Halbvokale als ein wirklicher Umlaut dieser Laute selber und nicht als der graphische Ausdruck gewisser Variationen in der Aussprache der Konsonanten aufzufassen ist. Damit ist aber der Umlautsprozeß noch nicht erklärt. Er wird gewiß als ein Assimilierungsprozeß aufzufassen sein, wobei der Vokal der nächsten Silbe mehr als der anlautende Konsonant dieser Silbe als die direkt umlautende Kraft anzusehen sein wird (s. Arch. XXXVII, 369), aber die Frage bleibt offen, weshalb dieser Umlaut nur in einem Teil der Fälle, wo wir ihn erwarten würden, tatsächlich eingetreten ist. Es ist das Verdienst Leskiens, in seinen den Halbvokalen gewidmeten Aufsätzen in Bd. XXVII des Archivs das Vorhandensein zahlreicher Ausnahmen betont und das Material übersichtlich zusammengestellt zu haben. Einige Fälle hat Leskien ohne jeden Zweifel richtig gedeutet. So hat er gezeigt, daß die stark mouillierten Laute *н*, *л* nur *к* nach sich dulden, ebenso in der ältesten Sprache *ѣ*, welcher Laut freilich in einem Teile der Mundarten hart geworden ist und dann vor *к* stehen kann, während auch *ж*, *ш*, *ч*, *шт*, *жа*, *ц* in dem ältesten Kirchenslavischen stark erweichte Laute waren, nach welchen *к* nicht zu *к* umgelautet werden konnte, in mehreren Dialekten aber allmählich alle oder teilweise hart wurden. Nach all diesen Lauten hängt das Auftreten von *к* bzw. *к* nicht von dem Vokal der nächsten Silbe ab, sondern von dem Lautwert, den der dem Halbvokal vorangehende Konsonant in den einzelnen Mundarten hatte. Diese Fälle sind klar; wie sind aber die zahlreichen Ausnahmen von dem Umlautsgesetze, welche nicht unter diese Regel fallen, zu erklären? Ich bin nicht imstande, alle Ausnahmen endgültig zu erklären, glaube aber,

¹⁾ Erschienen im 83. Sbornik der 2. Abtlg. der Petersburger Akademie.

zur richtigen Beurteilung vieler von denselben etwas beisteuern zu können. Es ist am besten, die Verhältnisse eines abg. Textes zugrunde zu legen, und dafür ist der so altertümliche Zographensis am geeignetsten.

Ich fange an mit dem Umlaut ъ > ѣ.

Ein Teil des Materials wurde bereits Arch. XXXVII, 364 angeführt. Aus diesem Material und der daran geknüpften Besprechung ergibt sich, daß in gewissen Fällen die Vorlage unseres Kodex oder etwa ein noch älterer Text, worauf dieselbe direkt oder indirekt zurückgeht, vor с, сл und ц + palat. Vokal die Form въ regelmäßiger verwendet hat als die Handschrift, so wie sie jetzt vorliegt. Vor den übrigen Konsonanten, die im oben angeführten Materiale als anlautende Konsonanten vorkommen (außer ч und т? s. S. 11f.), wird das kaum der Fall gewesen sein. Damit wir mehr Material zu unserer Verfügung haben, führe ich zunächst die Zusammensetzungen mit въ (въ) und въз- (въз-) vor palatalem Wurzelvokal an¹⁾:

Anl. в: въведемъ Mat. 6, 13; Luk. 11, 4; 14, 21, — въведе Jo. 18, 16, — въвѣсомъ Mat. 25, 38, — въведостѣ Mat. 25, 35, 43.

въвѣсте Luk. 2, 27,

въврѣшти Luk. 12, 49²⁾,

въврѣшти Luk. 12, 5.

Anl. м: въметѣте Luk. 5, 4, — въметѣште Mar. 1, 16, — въметаѣтъ Mat. 7, 19, — въметаемаѣ Jo. 12, 6,

въмѣтаѣтъ Mar. 4, 26, — въмѣтаѣште Mat. 4, 18, —

въмѣтаѣште Luk. 21, 1, — въмѣтаѣштинѣхъ Mar. 12, 43,

— въмѣтаемо Mat. 6, 30, — въмѣтаемѣ Luk. 12, 28, —

въмѣтаѣхъ Mar. 12, 41,

въмѣтаѣштѣ Luk. 21, 2,

въмѣстити Jo. 21, 25, — въмѣсташте Jo. 2, 6, —

въмѣштаѣтъ Mat. 15, 17; Jo. 8, 37, — въмѣштаѣхъ Mar.

2, 2,

въмѣни Luk. 22, 37.

¹⁾ Natürlich lasse ich das jüngere Fragment des Kodex außer Betracht. — Diejenigen Formen, wo das ѣ in starker Position steht, erwähne ich nicht. S. darüber Arch. XXXVII, 355.

²⁾ Die Formen von diesem Zeitwort mit dem Vokal ѣ (ѣ) haben stets ѣ. S. dazu Arch. XXXVII, 369f.

Anl. с: въсели Mat. 4, 13; Jo. 1, 14, — въселиша Luk. 13, 19, — въселенѣж Luk. 2, 1; 21, 26,

въскѣде Luk. 19, 30,

въскѣде Mar. 11, 7; Jo. 12, 14, — въскѣж Jo. 21, 3, — въскѣлѣ Mar. 11, 2,

въскѣвъ Mat. 13, 37, — въскѣно Mar. 4, 31,

въскѣ Mat. 13, 31, — въскѣвѣ Mat. 13, 39, — въскѣно Mar. 4, 32,

вск Mat. 13, 25,

въскѣпажштжж Jo. 4, 14.

Anl. н: вънести Luk. 5, 19,

вънести Luk. 5, 18.

Anl. л: вѣлѣсти Mat. 14, 22, — вѣлѣзе Luk. 8, 22, — вѣлѣзѣ Mat. 13, 2; 15, 39; Mar. 8, 13; Luk. 8, 37, — вѣлѣзѣшоу Mat. 8, 23, — вѣлѣзѣше Luk. 4, 3, — вѣлѣзѣшема Mat. 14, 32, вѣлѣсти Jo. 3, 4, — вѣлѣзе Jo. 21, 11, — вѣлѣж Jo. 6, 24, — вѣлѣзѣ Mat. 9, 1; Mar. 8, 10, — вѣлѣзѣше Jo. 6, 17, — вѣлѣзѣша Mar. 16, 5,

вѣлѣвати, Luk. 5, 38¹⁾ — вѣлѣветѣ Mar. 2, 22, — вѣлѣваѣж Mar. 4, 37,

вѣлѣветѣ Luk. 5, 37.

Anl. ж: вѣжегъ Luk. 8, 16, — вѣжизаетѣ Luk. 15, 8²⁾, вѣжегъ Luk. 11, 33.

Anl. ш: вѣшѣдѣ Mat. 9, 25; 15, 29; 26, 58; Mar. 3, 27; 11, 15; Luk. 1, 28; 7, 36; 19, 1, 45, — вѣшѣдѣ Mar. 5, 39, — вѣшѣдѣшоу Mar. 9, 28; Luk. 1, 9, — вѣшѣдѣшоу Mat. 8, 5, — вѣшѣдѣше Luk. 11, 26, — вѣшѣдѣше Mat. 12, 45, — вѣшѣдѣши Mar. 6, 22, 25, — вѣшѣдѣшемъ Luk. 9, 34, — вѣшѣдѣшема Luk. 22, 10, — вѣшѣдѣша Luk. 24, 3, — вѣшѣдѣшаѣ Mar. 15, 41; Luk. 23, 49, — вѣшѣдѣшихъ Jo. 12, 20,

вѣшѣдѣ Mar. 7, 24; Luk. 11, 37.

Anl. ц: вѣцритѣ Luk. 1, 33.

Eine willkommene Ergänzung des wenig umfangreichen Materials mit вѣ-н-, въ-н- (вънести, вънести je 1 mal) bilden diejenigen Formen, wo das Präfix вѣн- (вън-) vor einem vokalisch anlautenden Verbum steht. Ich begegnete folgenden Formen:

¹⁾ Jagić zur Stelle: »вѣлѣвати ап вѣлѣвати dub.«

²⁾ Mit hinterem Vokal nach ж kommt vor: вѣжагажтѣ Mat. 5, 15.
Archiv für slavische Philologie. XXXIX.

ВЪНЕМЛЪКТЕ Mat. 6, 1; 7, 15; 10, 17; 16, 6; Luk. 17, 3,

ВЪНЕМЛЪКТЕ Luk. 12, 1; 20, 46; 21, 34,

ВЪНЕМЪША Mat. 12, 20,

ВЪНИТИ Mar. 1, 45; 9, 45; Luk. 18, 17, — **ВЪНИДИ** Mat. 6, 6, — **ВЪНИДЪКТЕ** Mat. 10, 5, — **ВЪНИДЕ** Mar. 3, 1; 6, 51; 11, 11; Luk. 4, 31, — **ВЪНИДЖ** Mat. 8, 32, — **ВЪНИДОША** Mat. 27, 53; Mar. 1, 21; 5, 13; Luk. 8, 33,

ВЪНИТИ Mat. 5, 20; 12, 29; Mar. 6, 45; 9, 43, 47; 10, 15, 24, 25; Luk. 6, 6; 8, 32, 41, 51; 13, 24bis; 14, 23; 15, 28; 18, 25; 24, 26; Jo. 3, 5, — **ВЪНИДЕШИ** Mat. 8 8; Luk. 7, 6, — **ВЪНИДЕТЬ** Mat. 7, 21; Mar. 13, 15; 14, 14; Jo. 10, 9bis, — **ВЪНИДЕМЪ** Mar. 5, 12, — **ВЪНИДЕТЕ** Mat. 10, 11; 26, 41; Mar. 6, 10; 14, 38; Luk. 9, 4; 10, 5, 8; 22, 40, 46; Jo. 4, 38, — **ВЪНИДЖТЬ** Mar. 10, 23; Luk. 18, 24, — **ВЪНИДИ** Mat. 25, 21, 23; Mar. 8, 26; 9, 25, — **ВЪНИДЪКТЕ** Mat. 7, 13, — **ВЪНИДЪ** (1. Ps. S. Aor.) Luk. 7, 44, 45, — **ВЪНИДЕ** Mat. 12, 4; 24, 38; Mar. 2, 26; 5, 40; 7, 17; 15, 43; Luk. 1, 40; 4, 38; 6, 4; 7, 1; 9, 46; 10, 38; 17, 27; 19, 7; 22, 3; Jo. 6, 22; 13, 27; 18, 1, 15, 33; 19, 9, — **ВЪНИДОСТЕ** Luk. 11, 52; 18, 10, — **ВЪНИДЖ** Mat. 25, 10; Luk. 8, 30; 9, 52; Jo. 6, 22; 18, 28.

Zusammensetzungen von **вкъ-** mit Zeitwörtern, die mit **з** anlauten, kommen im Zographensis nicht vor; um so zahlreicher sind die Formen mit **вкъз-** (**въз-**) vor anlautendem palatalen Vokal:

ВЪЗЕМЛЪА Jo. 1, 29,

ВЪЗЕМЛЪЖ Luk. 19, 22, — **ВЪЗЕМЛЪЕШИ** Luk. 19, 21; Jo. 10, 24, — **ВЪЗЕМЛЪЖТЪ** Mar. 6, 8,

ВЪЗИГРА Luk. 1, 41, 44, — **ВЪЗИГРАТЕ** Luk. 6, 23,

ВЪЗИДЕ Mat. 3, 16; Jo. 6, 3¹⁾,

ВЪЗИДЖ (1. Ps. S. Präs.) Jo. 7, 8, — **ВЪЗИДЪКТЕ** Jo. 7, 8, — **ВЪЗИДЕ** Mat. 5, 1; 13, 7; 14, 23; Mar. 3, 13; Luk. 2, 4; 9, 28; Jo. 2, 13; 5, 1; 7, 10, 14, — **ВЪЗИДЖ** (3. Ps. Pl. Aor.) Jo. 7, 10; 11, 55,

ВЪЗИСКАТЪ Luk. 19, 10, — **ВЪЗИШТЕТЪ** Luk. 11, 51; 17, 33, — **ВЪЗИШТЕТЕ** Jo. 7, 36; 8, 21; 13, 33, — **ВЪЗИШТЖТЪ** Luk. 13, 24, — **ВЪЗИСКАЖШТА** Luk. 2, 45, — **ВЪЗИСКАША** Luk. 20, 19,

ВЪЗАТЪ (Sup.) Luk. 17, 31, — **ВЪЗЕЗМЪКТЕ** (: Mar. **ВЪЗЕМЛЪКТЕ**, **Savv. ВЪЗЪМЪКТЕ**) Luk. 9, 3, — **ВЪЗАХОМЪ** Mat. 16, 7, — **ВЪ-**

¹⁾ Fußnote von Jagić zur Stelle: »възиде fortasse възиде.«

ЗАСТЕ Mat. 16, 8, — ВЪЗАША Luk. 9, 17, — ВЪЗЪМЪ Mar. 2, 12; Luk. 5, 25,

ВЪЗАТИ Mat. 5, 40; 16, 5; Mar. 8, 14; 13, 16; Jo. 5, 10, — ВЪЗАТЬ (Sup.) Mar. 13, 15; (3. Ps. S. Aor.) Mat. 24, 39; Jo. 5, 9; 19, 38, — ВЪЗАСТЕ Mat. 16, 9, 10; Mar. 8, 19, 20; Luk. 11, 52, — ВЪЗАСА Jo. 11, 41, — ВЪЗАША Mat. 14, 12, 20; 15, 37; 25, 3; Mar. 6, 29, 43; 8, 8; Jo. 8, 59; 10, 31; 20, 2, — ВЪЗАЛЪ Mat. 25, 27, — ВЪЗЪМЪ Mat. 13, 31, — ВЪЗЪМЪШИ Mat. 13, 33, — ВЪЗАТЬ (Part. Prät. Pass.) Jo. 20, 1, — ВЪЗАТО Mat. 25, 29.

Aus diesen Verzeichnissen ergeben sich folgende Zahlenverhältnisse:

vor Stämmen mit Anlaut В	steht	8mal ВЪ-	2mal ВЪ-
» » » » М	»	16mal ВЪ-	2mal ВЪ-
» » » » С	»	3mal ВЪ-	13mal ВЪ-
			1mal В-
» » » » Н	»	1mal ВЪ-	1mal ВЪ-
» » » » Л	»	12mal ВЪ-	8mal ВЪ-
» » » » Ж	»	2mal ВЪ-	1mal ВЪ-
» » » » Ш	»	23mal ВЪ-	2mal ВЪ-
» » » » Ц	»	1mal ВЪ-	
ВЪН-	steht vor anlaut. palatalem Vokal	20mal,	ВЪН- 77mal,
ВЪЗ-	» » » » »	10mal,	ВЪЗ- 60mal.

Vor В und М sind also die Fälle von ВЪ wenig zahlreich, ebenso vor Ш, und, wenn wir die Arch. XXXVII, 368 besprochenen Verhältnisse vergleichen, so dürfen wir vermuten, daß auch vor Ж ВЪ die regelmäßige Form gewesen sein wird. ВЪ-Ц-, das einmal vorkommt, gestattet keine Schlüsse bezüglich der Verteilung von ВЪ und ВЪ; vermutlich lagen ähnliche Verhältnisse vor wie bei ВЪ ЦЪСАРЪСТВО usw.; s. a. a. O. 368. Die übrigen Fälle erfordern eine genauere Betrachtung.

Bei den Stämmen mit Anlaut с-, н-, л- sind die Formen folgenderweise über die vier Evangelien verteilt:

Mat.	Mar.	Luk.	Jo.	Mat.	Mar.	Luk.	Jo.		
ВЪ-с-	1mal,	1mal,	1mal,	—,	ВЪ-с-	3mal,	3mal,	3mal,	4mal,
ВЪ-н-	—,	—,	1mal,	—,	ВЪ-н-	—,	—,	1mal,	—,
ВЪ-л-	5mal,	3mal,	4mal,	—,	ВЪ-л-	1mal,	2mal,	1mal,	4mal,
zus.:	6mal,	4mal,	6mal,	—,	bzw.	4mal,	5mal,	5mal,	8mal.

ВЪН-, ВЪН- vor palatalem Anlaut und ВЪЗ-, ВЪЗ- in derselben Stellung werden geschrieben:

Mat.	Mar.	Luk.	Jo.	Mat.	Mar.	Luk.	Jo.		
вѣн-	9mal,	7mal,	4mal,	—	, вѣн-	12mal,	18mal,	35mal,	12mal,
вѣз-	3mal,	1mal,	4mal,	2mal,	вѣз-	16mal,	10mal,	14mal,	20mal.

Das Fehlen von вѣ-с-, вѣ-н-, вѣ-л- und вѣн- im Johannes-Evangelium beruht kaum auf einem Zufall: es liegen hier offenbar ähnliche Verhältnisse vor wie bei вѣ, въ слѣдѣ, вѣ, въ цѣс- (s. Arch. XXXVII, 371) und bei вѣ, въ vor einem Worte mit с + palat. Vokal, m. a. W. in einer älteren Redaktion des im Zographensis vorliegenden Textes werden die Beispiele von вѣ-, вѣн- zahlreicher gewesen sein, möglicherweise kam вѣ-, вѣн- daneben gar nicht vor. Bei вѣз- : вѣз- liegen die Sachen vielleicht etwas anders. Die Ähnlichkeit mit den bei вѣн-, вѣн- usw. so klar zutage tretenden Verhältnissen wäre größer, wenn Joh. 6, 3 вѣзидѣ stünde, was Jagić in seiner Fußnote zu dieser Stelle für möglich hält: dann enthielte Johannes nur einen Beleg von вѣз-, dagegen an 21 Stellen вѣз-. S. 26 werden wir auf diese Sache noch zurückkommen.

Derselbe merkwürdige Gegensatz zwischen dem Anfang und dem letzten Teile des Zographensis, der uns schon so oft aufgefallen ist, läßt sich auch bei zahlreichen Wörtern mit вѣз- (вѣз-) vor Konsonant + palat. Vokal konstatieren; im allgemeinen können wir sagen, daß er bei den Zusammensetzungen mit вѣз-в-, вѣз-м-, вѣс-п-, вѣз-н-, вѣз-д-, вѣз-л- vorliegt. Damit ein jeder urteilen könne, führe ich sämtliche hierher gehörige Formen, welche ich notierte, an¹⁾:

вѣз-в-: вѣзведѣтъ Mat. 12, 20, — вѣзведѣ Jo. 17, 1, —
 вѣзвѣѣтъ Luk. 6, 20; 16, 23, — вѣзведѣнъ Mat. 4, 1,
 вѣзвѣсти Luk. 18, 13, — вѣзведѣтъ Jo. 4, 35, — вѣзведѣ
 Mar. 9, 2; Jo. 11, 41, — вѣзведѣтъ Jo. 6, 5,
 вѣзвеличилъ Luk. 1, 58,
 вѣзвесеанти Luk. 15, 32, — вѣзвесеанилъ Luk. 15, 29,
 вѣзвѣси Mat. 27, 5,
 вѣзвѣститѣ (Sup.) Mat. 28, 8bis, — вѣзвѣсти Mar. 5, 19,
 — вѣзвѣститѣ Mat. 11, 4, — вѣзвѣститѣ Mat. 28, 10; Luk.
 7, 22, — вѣзвѣстиша Mat. 8, 33; 14, 12; 28, 11; Mar. 5, 14;
 6, 30; Luk. 7, 18; 8, 20; 9, 36, — вѣзвѣштаи Luk. 9, 60,

¹⁾ Die Formen von вѣзвѣстити kommen nur mit вѣс- vor. S. dazu Arch. XXXVII, 369f. Hier lasse ich dieselben weg. Auch вѣзвѣтъше Luk. 19, 35, вѣзвѣдѣж Luk. 6, 1 erwähne ich im Texte nicht.

ВЪЗВѢШТЪ Jo. 16, 25, — ВЪЗВѢСТИТЬ Mat. 12, 18; Jo. 4, 25; 16, 13, 14, 15, — ВЪЗВѢСТИ Mar. 16, 10, — ВЪЗВѢСТИТЕ Mar. 16, 13, — ВЪЗВѢСТИША Luk. 8, 36; 24, 9,

ВЪЗВѢША Mat. 7, 27,

ВЪЗВѢША Mat. 7, 25.

ВЪЗ-М-: ВЪЗМѢРАТЬ Mat. 7, 2; Luk. 6, 38,

ВЪЗМАТОША Mar. 6, 50.

ВЪС-П-: ВЪСПѢТЬ Mar. 14, 68, 71, — ВЪСПѢВЪШЕ Mat. 26, 30; Mar. 14, 26,

ВЪСПАТЬ Mar. 13, 16; Luk. 9, 62; 17, 31; Jo. 6, 66, — ВЪСПАТЬ Jo. 18, 6,

ВЪСПРИЯТИ Luk. 6, 34, — ВЪСПРИМЛѢВЪ Luk. 23, 41, — ВЪСПРИМЕТЪ Luk. 18, 30, — ВЪСПРИМЖТЬ, -ИМЖТЬ Mat. 6, 2, 16, — ВЪСПРИМЖТЬ Mat. 6, 5; Luk. 6, 34, — ВЪСПРИЯТЕ Luk. 6, 24,

ВЪСПРИЯЛЪ Luk. 16, 25.

ВЪС-С-: ВЪСМѢТЕ Luk. 6, 21.

ВЪЗ-Н-: ВЪЗНЕНАВИДИШИ Mat. 5, 43, — ВЪЗНЕНАВИДИТЬ Mat. 6, 24; Luk. 14, 26,

ВЪЗНЕНАВИДИТЬ Luk. 16, 13, — ВЪЗНЕНАВИДАТЬ Luk. 6, 22, — ВЪЗНЕНАВИДѢ Jo. 15, 18, — ВЪЗНЕНАВИДѢША Jo. 15, 24, 25,

ВЪЗНЕСТИ Jo. 12, 34, — ВЪЗНЕСЕТЪ Luk. 14, 11; 18, 14; — ВЪЗНЕСЕТЕ Jo. 8, 28¹⁾, — ВЪЗНЕСЕ Luk. 1, 52, — ВЪЗНЕСА Luk. 2, 22¹⁾; 17, 13, — ВЪЗНЕСЪ Luk. 10, 15, — ВЪЗНЕСЫ Mat. 11, 23, — ВЪЗНЕСЕНЪ Jo. 12, 32,

ВЪЗНЪЗЪ Mat. 27, 48,

ВЪЗНЪЗЪ Mar. 15, 36, — ВЪЗНЪЗЪШЕ Jo. 19, 29.

ВЪЗ-Д-: ВЪЗДЕЖДЕШИ Jo. 21, 18,

ВЪЗДЕРИ Luk. 17, 6,

ВЪЗДРѢКАША Mat. 25, 5,

ВЪЗДВИГНѢТЕ Luk. 21, 28, — ВЪЗДВИЖЕ Mar. 1, 31, — ВЪЗДВИГЪ Luk. 24, 50, — ВЪЗДВИГЪШИ Luk. 11, 27,

ВЪЗДВИГНЖИ Luk. 3, 8, — ВЪЗДВИГНЖ Jo. 2, 19 — ВЪЗДВИГНЕШИ Jo. 2, 20, — ВЪЗДВИГНЕТЪ Jo. 13, 18, — ВЪЗДВИЖЕ Mar. 9, 27; Luk. 1, 69.

1) Für ь kann auch ѣ gelesen werden; s. Jagić zur Stelle.

ВЪЗ-А-: **ВЪЗЛЕШТИ** Mat. 15, 35, — **ВЪЗЛЕЖЕ** Mat. 26, 20; Jo. 21, 20, — **ВЪЗЛЕТОША** Mar. 6, 40, — **ВЪЗЛЕЖИТЬ** Luk. 7, 37, — **ВЪЗЛЕЖАХУЖ**, **-АХУЖ** Mat. 9, 10; Mar. 2, 15, — **ВЪЗЛЕЖАШТА** Mat. 26, 7, — **ВЪЗЛЕЖАШТЮ** Mar. 2, 15, — **ВЪЗЛЕЖАШТИХЪ** Mat. 14, 9, — **ВЪЗЛЕЖАШТИХЪ** Mar. 6, 26; Luk. 14, 15, — **ВЪЗЛЕЖАШТИМЪ** Mar. 6, 22.

ВЪЗЛЕШТИ Mat. 14, 19; Mar. 8, 6; Jo. 6, 10, — **ВЪЗЛАЗИ** Luk. 17, 7, — **ВЪЗЛЕЖЕ** Luk. 7, 36; 11, 37; 22, 14; Jo. 6, 10; 13, 12, — **ВЪЗЛЕЖА** Jo. 13, 23, — **ВЪЗЛЕЖАИ** Luk. 22, 27 bis, — **ВЪЗЛЕЖАШТЮ** Mat. 9, 10; Mar. 14, 3, — **ВЪЗЛЕЖАШТЕМЪ** Mar. 14, 18, — **ВЪЗЛЕЖАШТЕ** Luk. 5, 29, — **ВЪЗЛЕЖАШТЕИ** Luk. 7, 49, — **ВЪЗЛЕЖАШТИХЪ** Jo. 12, 2; 13, 28, — **ВЪЗЛЕЖАШТЕИМЪ** Jo. 6, 11, — **ПРЪВЪЗЛЕЖЕНЪК** Mar. 12, 39, — **ВЪПРЪВЪЗЛЪГНИИ** im Kapitelverzeichnis zu Lukas,

ВЪЗЛЪКЪ Luk. 19, 4, — **ВЪЗЛЪКЪШЕ** Luk. 5, 19,

ВЪЗЛИКАМЪ Luk. 10, 34.

ВЪЗ-Л: **ВЪЗЛЮБАЖ** Jo. 14, 21,

ВЪЗЛЮБИТЬ Jo. 14, 23, — **ВЪЗЛЮБИТЬ** Mat. 6, 24, — **ВЪЗЛЮБИХЪ** Jo. 15, 12, — **ВЪЗЛЮБИХЪ** Jo. 15, 9, — **ВЪЗЛЮБЕЛЪ** Jo. 13, 1, — **ВЪЗЛЮБЛЕНЪИ**, **-И** Mat. 3, 17; 12, 18; Mar. 9, 7; Luk. 3, 22; 9, 35, — **ВЪЗЛЮБЛЕНААГО** Mar. 12, 6,

ВЪЗЛЮБИШИ Mar. 12, 30, 31; Luk. 10, 27, — **ВЪЗЛЮБИШИ** Mat. 5, 43, — **ВЪЗЛЮБИТЬ** Luk. 16, 13, — **ВЪЗЛЮБИТЬ** Luk. 7, 42, — **ВЪЗЛЮБИХЪ** Jo. 13, 34, — **ВЪЗЛЮБИ** Mar. 10, 21; Luk. 7, 47; Jo. 15, 9, — **ВЪЗЛЮБИ** Jo. 13, 1, — **ВЪЗЛЮБИСТЕ** Jo. 16, 27, — **ВЪЗЛЮБИША** Jo. 12, 43, — **ВЪЗЛЮБИЛЪ** Jo. 17, 24, 26, — **ВЪЗЛЮБЛЕНЪ**¹⁾ Jo. 14, 21, — **ВЪЗЛЮБЛЕНЪИ** Luk. 20, 13.

ВЪЗ-(Д)Ж-, **WOGAUS ВЪЖД-**: **ВЪЖДЕЛЪША** Mat. 13, 17, **ВЪЖДЕЛЪКЕТЕ** Luk. 17, 22, — **ВЪЖДЕЛЪХЪ** Luk. 22, 15, **ВЪЖДАДАТИ** Jo. 4, 14; 6, 35, — **ВЪЖДАДАХЪ** Mat. 25, 35, **ВЪЖДАЖДЕТЬ** Jo. 4, 13, — **ВЪЖДАДАХЪ** Mat. 25, 42.

ВЪЗ-Г-: **ВЪЗГНЪШЪШЕМЪ** Luk. 22, 55.

ВЪС-К-: **ВЪСКРИЛИ** Mat. 14, 36; Luk. 8, 44,

ВЪСКРИЛИ Mar. 6, 56,

ВЪСКРЪШЪ Jo. 6, 39, 40, 44, 54, — **ВЪСКРЪСИТЬ** Mar. 12, 19; Luk. 20, 28, — **ВЪСКРЪСИ** Jo. 12, 1, 9, 17, — **ВЪСКРЪШЕНЪКЕ** Mar.

¹⁾ Das ю fehlt im Kodex »propter abscisam membranam«.

12, 23; Luk. 14, 14; 20, 33, 35; Jo. 5, 29, — **ВЪСКРЪШЕНИИ** Jo. 5, 29; 11, 24, — **ВЪСКРЪШЕНЬЮ** Mar. 12, 18; Luk. 20, 27, 36, — **ВЪСКРЪШАИТЕ** Mat. 10, 8,

ВЪСКРЪШЕНИИ Jo. 11, 25, — **ВЪСКРЪШАЕТЪ** Jo. 5, 21.

Aus diesen Verzeichnissen geht hervor, daß **ВЪЗ-** (**ВЪС-**) und **ВЪЗ-** (**ВЪС-**) folgenderweise über die vier Evangelien verteilt sind:

ВЪЗ- (ВЪС-)					
		Mat.	Mar.	Luk.	Joh.
vor В-	:	11	3	9	1
» М-	:	1	—	1	—
» П-	:	4	3	5	—
» С-	:	—	—	1	—
» Н-	:	3	—	1	—
» Д-	:	1	1	3	—
» Л-	:	5	5	2	1
» Љ-	:	3	2	2	5 (1mal жл-)
» Ж- (ВЪЖД-)	:	2	—	—	2
» Г-	:	—	—	1	—
» К-	:	2	3	7	10

ВЪЗ- (ВЪС-)					
		Mat.	Mar.	Luk.	Joh.
		2	3	4	8
		—	1	—	—
		—	1	3	2
		—	—	—	—
		1	1	8	7
		—	1	3	4
		2	4	12	7
		1	3	5	8
(ВЪЖД-)		1	—	2	1
		—	—	—	—
		—	1	—	2.

Diese Tabelle zeigt sonnenklar, daß ein auf **ВЪЗ-**, **ВЪС-** folgender gutturaler Konsonant den Umlaut von **Ъ** zu **Ь** gehemmt hat. Weiter ist es klar, daß vor **В-**, **М-**, **П-**, **Н-**, **Д-**, **Л-** die Präposition gegen das Ende des Kodex beinahe ausschließlich in der Gestalt **ВЪЗ-** auf-

tritt, während im Anfang des Textes **кѣз-** nur sehr selten vorkommt: wenn wir die Belege von **кѣз-к-**, **кѣз-м-**, **кѣс-п-**, **кѣз-н-**, **кѣз-д-**, **кѣз-л-** zusammenrechnen, so ergeben sich diese Zahlen:

Mat. 25 mal, Mar. 12 mal, Luk. 21 mal, Joh. 2 mal,
dagegen stehen **кѣз-к-**, **кѣз-м-**, **кѣс-п-**, **кѣз-н-**, **кѣз-д-**, **кѣз-л-**
Mat. 5 mal, Mar. 11 mal, Luk. 30 mal, Joh. 28 mal.

Es liegen also ähnliche Verhältnisse vor wie bei **кѣ сл'кдѣ** usw., weshalb der Schluß naheliegt, daß diejenige ältere Redaktion, die regelmäßiger als der Zographensis selber **кѣ сл'кдѣ** schrieb, auch regelmäßig **кѣз-**, **кѣс-** vor **в**, **м**, **п**, **н**, **д**, **л** + palatalem Konsonanten geschrieben hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch für die Stellung vor **с** + palatalem Konsonanten ähnliche Verhältnisse anzunehmen sind, wenn auch das einmalige **кѣсм'кѣтѣ** Luk. 6, 21 an sich nichts beweisen kann.

Die Lautgruppe **кѣзл-** (**кѣзл'**) begegnet uns nur in Formen des Zeitwortes **кѣзлѣюкнѣти**. Wenn wir bloß die Belegstellen mit **кѣз-** zu unsrer Verfügung hätten, so läge der Gedanke nahe, daß **кѣз-лѣюк-** mit den zuletzt besprochenen Fällen zusammengehe; das Bild ändert sich aber vollständig, wenn wir auch die Formen mit **кѣз-** berücksichtigen. Sogar dann, wenn wir **кѣжлѣюкѣж** Jo. 14, 21, wo das **ж** den Palatalumlaut gehemmt haben könnte, nicht mitrechnen, bleiben noch vier Belege von **кѣзлѣюк-** im Johannes-Evangelium übrig; dieselben dürfen nicht als Fehler aufgefaßt oder dem Zufall zugeschrieben werden, sie zeigen vielmehr, daß die Lautgruppe **-злѣ-** sich dem Umlautsprozeß gegenüber anders verhielt als etwa **-злѣ-** oder **-зл'ѣ-**; vermutlich werden wir für dieselbe ältere Vorlage, wo **кѣзлѣ-**, **кѣзл'ѣ-** die regelmäßigen Formen waren, ein Vorherrschen von **ѣ** in **кѣзлѣюк-** voraussetzen haben: der hintere Vokal wird hier trotz des stark mouillierten **л'** konservierend auf das **ѣ** gewirkt haben; vgl. das verhältnismäßig häufige **кѣ ѣж(жѣ)** im Gegensatz zum beinahe ausnahmslosen **кѣ** vor **нѣ**, **нѣмѣ** usw. (s. Arch. XXXVII, 369).

Auch **кѣжд-**, **кѣжд-** sind auf eine andere Weise über den Kodex verteilt als etwa **кѣзд-** und **кѣзд-**. Hierüber läßt sich aber in diesem Zusammenhang wenig sagen; denn lautlich stehen die Formen mit **кѣжд-** (**кѣжд-**) mit den übrigen Zusammensetzungen mit **кѣз-** nicht auf einer Linie.

Die Zusammensetzungen von **кѣ-** und **кѣз-** mit Wörtern mit einem palatalen Vokal und die Präposition **кѣ** vor Formen mit pala-

talem Vokalismus bilden deshalb einen guten Ausgangspunkt für die Behandlung der Umlauterscheinungen, weil wir hier ein reiches Material vor uns haben, wo dem Halbvokale stets ein und derselbe Konsonant vorangeht, während nach demselben alle möglichen Konsonanten vorkommen. Beim Umlaut treten sowohl vorhergehende wie nachfolgende Konsonanten als fördernde und hemmende Kräfte auf: was die nachfolgenden Konsonanten anbetrifft, so begegneten uns schon mehrere Fälle, wo der Einfluß derselben klar zutage tritt; die vorhergehenden Konsonanten werden uns später noch beschäftigen (S. 30 ff.). Bei вѣ , вѣ- , вѣз- , wo nicht mit der Wirkung verschiedener dem ѣ vorangehender Konsonanten zu rechnen ist, läßt sich der relative Einfluß der einzelnen Konsonanten auf ein der umlautenden Wirkung eines vorderen Vokales ausgesetztes vorhergehendes ѣ am leichtesten bestimmen.

Offenbar haben к und г sich dem Umlaut am stärksten widersetzt. Das dürfte daraus hervorgehen, daß nicht nur die Präposition вѣ vor diesen beiden Konsonanten ausschließlich mit ѣ geschrieben wird, sondern auch вѣз- (вѣс-), welches sogar vor dem labialen Konsonanten в ziemlich oft ѣ -Vokalismus zeigt, vor г , к fast immer sein ursprüngliches ѣ bewahrte.

Vor einigen Konsonanten hatte eine ältere Redaktion des im Zographensis vorliegenden Textes mit größerer Regelmäßigkeit ѣ als unserer Kodex selber. Am klarsten zeigt sich das bei вѣ сѣкѣѣ und вѣ ѡѣс- ; s. Arch. XXXVII, 371 ff. Aber dies sind nicht die einzigen Fälle: im allgemeinen dürfen wir sagen, daß vor с , л , н , ц und vor с , з und einem andern Konsonanten (außer г , к) jener ältere Kodex ѣ bevorzugt hat; s. S. 20 und 23. Möglicherweise gehören auch вѣ ч- und вѣ т- hierher: bei вѣ ч- wird die Entscheidung durch das vollständige Fehlen von Beispielen aus dem Johannes-Evangelium unmöglich gemacht¹⁾, vor т sind вѣ und ѣ folgenderweise über die vier Evangelien verteilt²⁾:

вѣ Mat. 8 mal, Mar. 2 mal, Luk. 7 mal, Joh. 1 mal,

ѣ » 1 mal, » 1 mal, » 5 mal, » 1 mal,

wozu zu bemerken ist, daß das einzige Beispiel von вѣ in Johannes

¹⁾ вѣ часѣ und вѣ чловѣка , -цѣ , -цѣхѣ bleiben natürlich außer Betracht, weil ein hinterer Vokal folgt.

²⁾ Die Fälle mit тѣ- (тѣрѣ- , тѣлѣ-) lasse ich weg; s. Arch. XXXVII, 369 ff.

vor dem Worte **ТРЕТИ** steht, so daß mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß die Gruppe **ТР-** etwas anders gewirkt hat als antevokalisches **Т**: vgl. die ausnahmslose Schreibung **ВЪ** vor **ПРЕ-** und **ПРИ-**.

Man bekommt den Eindruck, daß unser Kodex vor **Д** das ursprüngliche **Ъ** besser bewahrt hat als vor **Т**: die einzige mit **Д** anlautende Form, vor welcher neben **ВЪ** auch **ВЬ** vorkommt, ist **ДЪНЬ**. Und daß dieser nicht besonders klar hervortretende Gegensatz zwischen **ВЪ Т-** und **ВЪ Д-** tatsächlich existiert hat, wird durch das ausnahmslose **ВЪ** vor **Б-**, während neben **ВЪ П-** auch **ВЬ П-** vorkommt, wahrscheinlich gemacht. Man beachte auch das häufige **ВЪ** vor **С-**, während der Akkusativ und der Lokativ von **ЗЕМЛѢ** ausschließlich **ВЪ** vor sich haben (an 7 Stellen). Zusammensetzungen von **ВЪ** mit Verben, die mit **Т, Д, П, Б, З** anlauten, kommen nicht vor, wohl aber gibt es zahlreiche Formen mit dem Präfixe **ВЪЗ-** vor einem anlautenden Vokal. Hier überwiegt der **Ъ**-Vokalismus bedeutend (siehe S. 18f.); es besteht also ein merkwürdiger Gegensatz zu **ВЪ ЗЕМЛѢЖ** usw., welcher durch die Annahme, daß hier **ВЪ** eine etymologische und keine phonetische Orthographie sei, nicht befriedigend erklärt wird, so lange man nicht zu gleicher Zeit den Gegensatz von **ВЪ ЗЕМЛѢЖ** zu denjenigen Fällen, wo **ВЪ** und **ВЬ** miteinander wechseln, zu deuten vermag. Aus dem Arch. XXXVII, 375f. zu **ВСЕ: ВЪ СЛѢДЪ** Bemerkten dürfte hervorgehen, daß derjenige Schreiber, der anstatt des **ВЪ СЛѢДЪ** seiner Vorlage **ВЪ СЛѢДЪ** schrieb, in seiner Aussprache den Halbvokal bereits wegließ. Nun kann man annehmen — und vielleicht ist diese Annahme richtig —, daß dieser selbe Schreiber auch **К ЗЕМЛѢЖ, -ЛИ** sprach, ohne Halbvokal. In seiner Vorlage wird er aber einen Halbvokal vorgefunden haben. Bei **ВЪ СЕБѢ, ВЪ СЛѢДЪ** war das ein **Ъ**; die Vorlage wird aber kaum ***ВЪ ЗЕМЛѢЖ -(Л)И** gekannt haben: dann wäre Jo. 12, 24 das **Ъ** wohl nicht durch ein **Ъ** ersetzt worden. Dieses **ВЪ** im Johannes-Texte macht es überhaupt wahrscheinlich — unabhängig von der Frage, ob der Zographensis-Schreiber **К** oder **ВЪ** gesprochen hat, — daß dieselbe Vorlage, die **ВЪ СЛѢДЪ** schrieb, vor **ЗЕМЛѢЖ, ЗЕМЛИ ВЪ** hatte. Diese Annahme wird unterstützt durch die Verteilung von **ВЪЗ-** und **ВЬЗ-** vor einem palatalen Vokal: aus den S. 19f. mitgeteilten Zahlen geht hervor, daß **ВЪЗ-** im Gegensatz zu **ВЪН-, ВЪ-Л-, ВЪ-С-** auch in Johannes vorkommt, und zwar, wenn Jagić Jo. 6, 3 richtig **ВЪЗИДЕ** liest, an zwei von den zehn Stellen, wo

ВЪЗ- überhaupt vor einem palatalen Vokal steht. — Natürlich wird dadurch der Gegensatz zwischen ВЪЗАТИ usw. an 60 Stellen, denen nur 10 mit ВЪЗ- gegenüberstehen, und dem ausschließlichen ВЪ vor den Kasus von ЗЕМЛЪ nicht erklärt. Ich muß hier auf eine Erklärung verzichten.

Aus dem soeben Erörterten ergibt sich für eine ältere Redaktion, freilich nicht mit absoluter Gewißheit, der Gegensatz ВЪ с-, ВЪс- : ВЪ з-, ВЪз-; allerdings kam daneben wohl bereits ВЪз- (ВЪ з-?) vor. Ob dieser selbe ältere Text auch einerseits ВЪТ-, ВЪП-, ВЪ Т-, ВЪ П-, anderseits ВЪД-, ВЪБ-, ВЪ Д-, ВЪ Б- preferiert hat, vermag ich nicht zu bestimmen.

Klarer als bei den zuletzt besprochenen Lautgruppen liegen die Verhältnisse bei ВЪБ-, ВЪМ-: sowohl in der Komposition wie in der Verbindung von Präposition + Nomen steht fast immer Ъ und genau dasselbe gilt für ВЪЖ- und ВЪШ-. Die Laute Б, М, Ж, Ш haben den Umlaut gehemmt, wenn auch nicht in demselben Grade wie К, Г.

Vor ЖД (nur in Kompositis; aus з-ДЖ) wechseln Ъ, Ы, ohne daß eine Regel für den Gebrauch zu geben wäre. Dasselbe gilt für Ъ vor Р; s. Arch. XXXVII, 367.

Leider fehlen Beispiele von ВЪ vor ШТ. Wir werden annehmen müssen, daß ЖД (vielleicht auch ШТ) eine Art Mittelstellung zwischen Ц, Ч einerseits und Ж, Ш anderseits eingenommen hat: Ц, Ч wideretzten sich dem Umlaut nicht, während Ж, Ш einen hemmenden Einfluß hatten.

Der Gebrauch von ВЪ und ВЪ vor Ц, Ч, Ж, Ш, ЖД [ШТ] und auch vor andern Konsonanten ist dann am verständlichsten, wenn wir verschiedene Grade des Umlautes annehmen, mit anderen Worten, wenn wir zwischen altem Ъ und altem Ы eine Anzahl Zwischenlaute annehmen, so wie ich das bereits getan habe Arch. XXXVII, 346 f. Wenn vor Ж, Ш sporadisch ВЪ steht, so dürfen wir darin keinen Fehler erblicken: dafür sind die Beispiele zu zahlreich. Auch ist ВЪ kaum als die regelmäßige Form einer älteren Vorlage aufzufassen: dann würden ВЪ und ВЪ auf eine andere Weise über die Handschrift verteilt sein. Vielmehr beruhen die sporadischen Fälle von ВЪ auf einer jüngeren Entwicklung, auf einer Ausdehnung des Umlautes auf solche Fälle, die früher von demselben unberührt blieben. Nun sind aber die Stellen, wo ВЪ geschrieben wird, so wenig zahlreich, daß ich kaum glauben kann, daß Ы hier

denselben Klang gehabt habe wie etwa in **ЛЪСТН** oder **ВЪНЪ** und daß die am meisten vorkommende Schreibung **ѣ** eine der Mundart des Schreibers vollständig fremde Aussprache darstelle: aus andern Wörtern und Wortgruppen war ihm ja die Schreibung **ѣ** ganz geläufig. Vielmehr müssen wir annehmen, daß in **ѣШѦДЪ**, **ѣЖИТЪНИЦѦ** usw. der Umlaut schwächer gewirkt hatte als in **ѣЖДАДАТИ** oder **ѣ ЧРЪКЪ**, so daß der Halbvokal sich nur etwas in der Richtung nach **ѣ** hin entwickelt hatte. — Ein zweites Beispiel: wenn wir die S. 19 mitgeteilten Zahlen für die Verwendung von **ѣ-с-**, **ѣ-с-** mit denen für **ѣ-л-**, **ѣ-л-** vergleichen, so ergibt es sich, daß weder **ѣс-** noch **ѣл-** im Johannes-Evangelium vorkommen, so daß wir vermuten dürfen, daß eine ältere Redaktion ausschließlich oder jedenfalls vorwiegend **ѣс-**, **ѣл-** gekannt hat. Nun hat aber der vorliegende Zographensis-Text viel häufiger **ѣл-** als **ѣс-**: das läßt sich wohl am besten verstehen, wenn wir annehmen, daß in der Sprache des Schreibers unseres Zographensis oder eines seiner Vorgänger¹⁾ der Halbvokal in **ѣс-**, **ѣс-** mehr **ѣ**-artig gewesen ist als in **ѣл-**, **ѣл-**. Nicht in jedem einzelnen Falle läßt es sich entscheiden, inwiefern ein Schwanken zwischen **ѣ** und **ѣ** auf die von mir angedeutete Weise zu erklären ist; in andern Fällen dürften wir es mit einem Durcheinanderlaufen zweier Redaktionen zu tun haben.

Das sehr seltene Vorkommen von **ѣ** vor **ж** und **ш** liefert weiter eine Bestätigung der Arch. XXXVII, 369 von mir ausgesprochenen Ansicht, daß der Umlaut direkt durch den palatalen Vokal und nicht durch den mouillierten Konsonanten, der die beiden Vokale voneinander trennte, hervorgerufen ist. Bekanntlich schreibt der Zogr. nach **ж**, **ш** regelmäßig **ѣ**, nicht **ѣ**; das weist auf Weichheit des **ж**, **ш** hin. Trotzdem bleibt das **ѣ** vor **ж**, **ш** in der Regel unverändert, während andererseits vor **сѣк** u. dgl. gewöhnlich **ѣ** steht. Im Gegensatz zu **ж**, **ш** förderte das stark mouillierte **н** den Umlaut, aber dort, wo nach dem **н** ein hinterer Vokal steht, kommt auffällig häufig **ѣ** vor; vor der Silbe **лю-** liegt nur **ѣ** vor und auch das Zeitwort **ѣзлювѣти** hat im sprachlich so altertümlichen Evangelium von Johannes auffällig oft **ѣ**; s. S. 24.

Wie bereits gesagt, läßt sich bei **ѣ**, **ѣ-**, **ѣз-** der relative Einfluß der auf das **ѣ** folgenden Konsonanten mit einer gewissen

¹⁾ Der Schreiber des Zographensis hat in den meisten Fällen wohl ausgesprochen; s. S. 35f. Fußnote.

Genauigkeit bestimmen. Die sonstigen Umlautsfälle werde ich im Zusammenhang mit den dem Halbvokale vorangehenden Konsonanten behandeln. Bloß auf einige Fälle, wo der hemmende Einfluß der zwischen dem Halbvokale und dem Umlautsfaktor stehenden Konsonanten sich regelmäßig geltend gemacht hat, weise ich schon jetzt hin.

Zuerst gehören hierher die wenig zahlreichen Formen, wo dem vorderen Vokale eine mit *к* oder *г* anfangende Konsonantengruppe vorangeht. Soviel ich weiß, kommen solche Formen bloß vom Verbum *тѣкнѣти* vor: *ѣстѣкни*, *потѣкнетѣ*, *прѣтѣкнешѣ*; s. Jagić, Archiv I, 30. — Weiter die Formen mit *-ѣш-* und *-ѣж-*. Am zahlreichsten sind die Partizipialformen: *вѣкѣши* usw.; s. Jagić, Archiv II, 253f. Angesichts der S. 17 von mir angeführten Wörter *вѣшѣдѣ*, *вѣжегѣ* wage ich es nicht, sporadische Fälle wie *ѣдѣшихѣ*, *ѣдѣша*¹⁾, *ѣшѣдѣше* mit Jagić a. a. O. 254 als »Versehen« aufzufassen. Vielmehr liegt hier eine schwache und verhältnismäßig junge Modifizierung des *ѣ* in der Richtung nach *ѣ* vor. Sonst steht überall *-ѣш-*, *-ѣж-*: *ѣдѣше*; *нѣшетѣ*, *оуѣше*; *лѣжи*, *лѣжни*, *лѣжихѣ*, *лѣже*, *лѣже-*. Auch vor *шт* bleibt *ѣ* ausnahmslos bewahrt: *дѣшти*, *-ѣрь*, *-ѣръ*, *-ѣре*, *-ѣри*; *дѣштицѣ*; *тѣшта*, *отѣштѣтитѣ*; *рѣпѣштитѣ* (Jo. 6, 43)²⁾; ebenso auch *дѣжди*, *одѣжди*; s. das Jagićsche Material Archiv I, 20ff.

Auch *в* wirkte beinahe in allen Beispielen konservierend auf ein vorhergehendes *ѣ*. Die Kasus von *ѣ*-Stämmen mit palatalem Endungsvokal haben stets *-ѣв-*: *крѣвѣ*, *-и* (s. die Belegstellen bei Jagić, Archiv II, 204), *любѣви*, *-ѣ* usw. (s. Jagić a. a. O. 253), — ebenso das Ptz. Prät. Pass. der Verbalstämme auf *-ѣ-*: *завѣвена* Luk. 12, 6; *ѣзѣвенѣ* Jo. 13, 10; *омѣвенама* Mar. 7, 2; *оумѣвенама* Mar. 7, 5; *окрѣвено* Mat. 10, 26; *покрѣвено* Mat. 10, 26; Luk. 12, 2; *прикрѣвенѣ* Luk. 9, 45; *сѣкрѣвенѣ* Luk. 18, 34; *сѣкрѣвенѣѣ* Mat. 13, 35; *окрѣвенѣѣ* Luk. 2, 32. Eine nur scheinbare Ausnahme ist *нѣшѣвенѣ* Jo. 19, 23: hier ist das *ѣ* urslavisch (*sju-* > *шѣ-*). Auch *отѣвѣшта* Mat. 15, 23; *отѣвѣшташа* Mar. 8, 4; *отѣвѣштавѣ* Mat. 15, 24; Luk. 11, 7 haben kaum ein aus *ѣ* umgelautetes *ѣ*. Zunächst ist zu diesen Formen zu bemerken, daß Jagić an drei von den vier Stellen die Lesart mit *ѣ* als zweifelhaft

¹⁾ Zweifelhafte Lesart; s. Jagić zur Stelle (Mar. 8, 3).

²⁾ *лѣшташа* Mar. 9, 3 hat altes *ѣ*; s. Berneker, Slav. etymol. Wtb. 1, 750.

bezeichnet; weiter weise ich darauf hin, daß **отъ** auch einigemal vor einer Silbe mit hinterem Vokal vorkommt (s. Jagić a. a. O. 250) ebenso wie **объ** und **прѣдъ** (a. a. O. 251). Mehrere Auffassungen sind möglich: man könnte glauben, das neben **отъ** und **о(т)**- vorliegende **отъ**- entspreche dem altindischen *ati* (s. Endzelin, Slávano-baltijskie etýdy 157f., auch Rozwadowski, Rocznik Slawistyczny 2, 88), — auch wäre **отъ** als eine Analogiebildung etwa nach **объ** (das dem aind. *abhi* entsprechen kann; s. u. a. Meillet, RSL 6, 127) verständlich —, schließlich können die wenig zahlreichen Fälle von **отъ** einfach als Fehler aufgefaßt werden. Ich entscheide jetzt nicht zwischen diesen Möglichkeiten; das bisher Gesagte genügt, die Auffassung von **отъ**-**рѣшѣта** usw. als durch Umlaut aus **отѣрѣшѣта** usw. entstandene Formen unwahrscheinlich zu machen.

Nur in einem Worte begegnen wir vor **ѣ** einem aus **ѣ** umgelauteten **ь**, und zwar in **дѣвѣ**, **-ѣмѣ**. Von diesem Worte wird noch die Rede sein.

Ein dem Halbvokale **ѣ** vorangehendes **ѣ** verhält sich dem Umlautprozesse gegenüber gerade umgekehrt als ein nachfolgendes **ѣ**. Im allgemeinen fördern labiale Konsonanten den Palatalumlaut eines folgenden **ѣ**, und zwar nicht bloß im Zographensis, sondern auch in andern altbulgarischen Mundarten. Diese Vorliebe der labialen Konsonanten für ein folgendes **ь** ist so stark ausgeprägt, daß Leskien, Archiv XXVII, 39f. schreiben konnte: »[es] fällt auf, daß in **ѣѣ**, **ѣѣз-**, **ѣѣпѣти**, **ѣѣнѣ**, **ѣѣдѣти**, **люѣѣѣѣ**, also in der übergroßen Zahl der Fälle, dem alten **ѣ** ein Labial vorangeht. Es ist doch vielleicht der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß die Wirkung der weichen Silbe auf die vorhergehende irgendwo und irgendwann unter der Bedingung stand, daß diese Silbe labial anlautete; das ständige **ѣѣѣпѣти** neben **ѣѣпѣти**, **ѣѣѣѣз-** neben stets bleibendem **ѣѣѣѣ** ist und bleibt auffällig.« Diese Worte beziehen sich auf das Euchologium, das zwar in gewissen Einzelheiten des Jer-Gebrauches von dem Zographensis abweicht, im allgemeinen aber den Umlaut nach denselben Prinzipien regelt. Auch im Euchologium kommen Formen wie **дѣнѣ** vor (sogar **дѣждѣ**, **дѣждѣѣѣѣѣѣ**; s. Leskien a. a. O. 35), aber in den beiden Kodizes sind die Fälle mit einem Labial vor dem Halbvokal viel zahlreicher.

Im Zographensis wie in andern Texten widersetzen sich gewisse Konsonanten dem Übergange eines folgenden **ѣ** in **ь**; in erster Linie

к, г. Die Präposition къ wird, abgesehen von einigen Fehlern (s. Leskien a. a. O. 331) stets mit ѣ geschrieben, ebenso кънига, къназа и ihre Kasus, некъли; mit г: гѣгънивъ (Jagić, Archiv II, 255), отагъчени, отагъчаитъ (das. 254), ѣгълиникъ (das. 255)¹⁾.

Weiter kommt bekanntlich nach с kein Umlaut vor: vereinzelt Ausnahmen sind als Fehler aufzufassen; s. Leskien, Archiv XXVII, 330f., 332.

Auch т scheint eine Vorliebe für ѣ zu haben. Darauf weist das ausnahmslose ѣ in den Kasus vor притѣча, auch in denjenigen, wo auf das ч ein vorderer Vokal folgt, hin; s. das Material bei Jagić, Archiv I, 30. Dagegen widersetzt ein vorhergehendes м sich dem Umlaute nicht: vgl. промъче Mat. 28, 15, welches ein ähnliches ѣ hat wie въ чемъ und въ чръкъ. Auffällig ist кротъци Mat. 5, 5, soviel ich weiß die einzige Form, wo nach т der Umlaut eingetreten ist; das zweimalige вѣтъскъ, -ки Mar. 2, 21; Luk. 5, 36 hat keine Formen mit ѣ neben sich. Ich entscheide nicht, ob ц den Umlaut stärker gefördert hat als ч und das vor ѣ aus ѣ entstandene с; daneben ist an die Möglichkeit zu denken, daß sowohl das ѣ von кротъци wie das ѣ von притѣчи, вѣтъскъ einen und denselben Zwischenlaut zwischen ѣ und ѣ bezeichnen. Auf jeden Fall dürfte es klar sein, daß т den Umlaut ѣ > ѣ gehemmt, aber nicht so kräftig gewirkt hat wie с, welches den Umlaut absolut verhinderte. Auch bei dem Labialumlaut in тѣмък neben тѣмък dürfte die Vorliebe von т für ein folgendes ѣ ein mitwirkender Faktor gewesen sein; s. S. 40, wo noch andere merkwürdige Fälle von ѣ < ѣ nach т besprochen werden.

Nach д und з kommt der Umlaut vor: дѣвѣ²⁾, дѣвѣма gegenüber дѣва; зѣлѣ, зѣли (daneben einmal зѣлѣ; s. Jagić, Archiv I, 22) gegenüber зѣло. Hierher wohl auch дѣбрь Luk. 3, 5, dessen ѣ dem Einflusse der obliquen Kasus, wo der Halbvokal in schwacher Position stand, zuzuschreiben sein wird; Savv. kn. hat ebenfalls дѣбрь, Assem. дѣбрь, dagegen Ostrom. дѣбрь; s. zu diesem Worte Fortunatov, Izvěstija 13, 2, 6 ff.³⁾. Andererseits aber

¹⁾ Auch Mar. 10, 25, für welche Stelle Jagić a. a. O. ѣлиникъ aufgibt, hat die Ausgabe ѣгълиникъ.

²⁾ дѣвѣ Luk. 20, 2 hat ein zweifelhaftes ѣ; s. Jagić zur Stelle.

³⁾ Anders Iljinskij, Izv. 22, 1, 201f.

scheint dem Laute *з* die entpalatalisierende Wirkung nicht ganz fremd gewesen zu sein; darauf dürfte die Form **ВЪЗЪПИ** Mar. 15, 34 hinweisen. Allerdings bezeichnet Jagić die Lesung als unsicher; ich glaube aber, daß das Vorkommen ähnlicher Formen in andern Kodices (Savv. **ВЪЗЪПИ**, Mar. **ВЪЗЪПИВЪ**, Euch. **ВЪЗЪПИ**, **ВЪЗЪПИЕМЪ**, **ВЪЗЪПИВЪШААГО**) und die Form **ВЪЗЪМЕТЪ**, die im Zogr. in demselben Kapitel von Markus und sonst nirgends vorliegt (Mar. 15, 24), für die Richtigkeit der von Jagić in seinem Texte abgedruckten Form **ВЪЗЪПИ** sprechen. Die in einigen Kodices vorkommenden Formen **ВЪЗЪПИ**, **-ИВЪ** usw. sind am einfachsten aus älterem **ВЪЗЪПИ** usw. mit einem durch Umlaut aus **ѣ** entstandenem **ь** der Mittelsilbe zu erklären. Solche Formen kommen wirklich in einigen Texten (Mar., Savv., Supr.) vor, während das Simplex **ВЪПИТИ** in Savv. und Supr.¹⁾ durchgängig **ь** hat, ebenso im Euchologium, wo neben 11 Formen mit **вѣ-** nur einmal **вѣПИИѢ** vorliegt (s. Leskien, Archiv XXVII, 35); im Zographensis kommen von **ВЪПИТИ** nur solche Formen vor, wo das **ѣ** in sogenannt starker Position steht (s. Jagić, Archiv I, 18); hier steht der für diesen Kodex geltenden Regel gemäß immer **ѣ**. Wenn auch Formen mit schwachem **ѣ** vorkämen²⁾, so würde dafür ohne Zweifel an einigen Stellen **ь** geschrieben sein, ebensogut wie etwa **вѣ ПЕШЪ** neben **вѣ ПЕШЪ** vorliegt. Der in einigen Dialekten vorhandene Gegensatz **ВЪПИТИ** : **ВЪЗЪПИ** weist auf eine verschiedene Wirkung der Konsonanten **к** und **з** auf den folgenden Halbvokal hin: nach **к** blieb der Umlautsvokal **ь** ungestört erhalten, entfernte sich sogar wohl immer weiter von seinem Ausgangspunkt **ѣ**; nach **з** aber entwickelte sich das **ѣ** so weit in der Richtung nach **ь** hin, daß es das **ѣ** des Präfixes **ВЪЗ-** palatalisieren konnte, dann trat eine Bewegung in umgekehrter Richtung ein.

Natürlich gilt das hier Erörterte nur für diejenigen abg. Mundarten, wo **ВЪЗЪПИ** gesprochen wurde. Dazu gehört die Mundart desjenigen Schreibers, der in den Zographensistext auch die Formen **ВЪЗЪМЕТЪ** usw. hereingebracht hat (s. Arch. XXXVII, 355f. Es läßt sich nicht bestimmen, ob auch für die viel häufigeren Formen **ВЪЗЪПИ**, **-ИТИ** usw., welche der älteren Formenschicht des Zogr. angehören, eine ältere Gestalt ***ВЪЗЪПИ**, **-ИТИ** anzunehmen ist. In dem Falle wäre

¹⁾ S. Leskien, Archiv XXVII, 499, 509.

²⁾ Im Marianus steht einmal **вѣПИТИ**. In starker Position gewöhnlich **ѣ**, nur an drei Stellen **ь**; s. das Glossar zur Jagićschen Ausgabe.

die Rückentwicklung von **к** zu **ѣ** eingetreten, ohne daß das **ѣ** den Halbvokal der Präposition zuerst palatalisiert hätte, — was natürlich sehr gut möglich ist. Wenn keine Zwischenformen mit **ѣ** anzunehmen sind, hat das **з** nicht umlautend, sondern nur konservierend gewirkt, — was im Grunde dasselbe ist.

Der Wandel von **-зѣни(-)** in **-зѣни(-)** ist wohl der Zusammenwirkung zweier Faktoren, des **з** und des **н**, zuzuschreiben: das **з** hatte eine entpalatalisierende, das **н** eine labialisierende Kraft. Hier liegt also ein ähnlicher Fall vor wie bei dem im 1. Abschnitt besprochenen Labialumlaut, wo die Wirkung des labialen Konsonanten **м** durch diejenige der dem Halbvokale vorangehenden dentalen Konsonanten unterstützt wurde (**тѣмѣ**, **кѣзѣмѣтъ**, **сѣнѣмиштѣ**). Bei **кѣзѣни** wird aber der labiale Konsonant **п** eine Nebenrolle gespielt haben. Im allgemeinen hatte dieser Laut eine geringere rundende Kraft als **к**, **м**, **в**: vgl. das a. a. O. 364f. verzeichnete Material, aus welchem hervorgeht, daß das **п** den Umlaut von **ѣ** zu **ѣ** weniger gehemmt hat als **к**, **м**, **в**: auch dort wird die Wirkung der Konsonanten **к**, **м**, **в**, **п** als eine labialisierende, die Rundung schützende aufzufassen sein.

Die entpalatalisierende Kraft des **з** zeigt sich wohl auch im dreimaligen **кѣзѣръкѣкѣ**. Obgleich ohne jeden Zweifel **кѣзѣръкѣти**, **кѣзѣрънтѣ** usw. die weitaus zahlreicheren Formen sind¹⁾, bezweifle ich, ob wir **кѣзѣръкѣкѣ** für einen Fehler halten dürfen. Das seltene Vorkommen dieser Form im Vergleich mit **кѣзѣни** usw. erklärt sich daraus, daß hier der Ausgangspunkt ein altes **к** und nicht ein umgelautetes **ѣ** war: das **к**, **ѣ** von **кѣзѣръкѣкѣ**, **кѣзѣръкѣкѣ** wird ein dem alten **к** naheliegender Zwischenlaut zwischen **ѣ** und **ѣ** gewesen sein. Auch fehlt hier die Mitwirkung eines auf **ѣ** folgenden labialen Konsonanten.

Aus dem bisher Besprochenen geht hervor, daß labiale Konsonanten sich dem Umlaute eines folgenden **ѣ** zu **ѣ** nicht widersetzen, gutturale Konsonanten denselben verhindern und dentale eine mehr oder weniger hemmende Wirkung zeigen: **с** verhindert den Umlaut, **т** läßt ihn in sehr beschränktem Umfange zu; dann folgt **з** und schließlich **д**, welches vielleicht gar keinen hemmenden Einfluß geübt hat²⁾. Welchen Platz **л**, **р**, **н** in dieser Reihe einnehmen, vermag

¹⁾ S. das Material bei Jagić, Archiv I, 36f.

²⁾ Freilich könnten **дѣжан**, **сѣжан** (bei Jagić, Archiv I, 20) für die Annahme einer hemmenden Wirkung des **д** angeführt werden: vgl. die oben

ich wegen des ungenügenden Materials nicht genau zu bestimmen. Daß nach *л*, wenn auch in beschränktem Umfange, der Umlaut eintreten konnte, dafür dürfte das einmalige *пльтъ* Mar. 16, 17 sprechen, — obgleich die Kasus obliqui, nach deren Analogie das *ь* zu erklären ist, nur mit *ъ* vorkommen; s. Jagić, Archiv II, 211. Vgl. *болъна* S. 36, *слъзани* S. 39. — Nach *р* habe ich im Jagićschen Materiale a. a. O. 202ff. kein *ь* aus *ъ* gefunden; denn *тръсть*, *-и*, *-ьж* hat wohl altes *ь*. — Ob *опръкъщи* (Archiv II, 254) die konservierende Wirkung von *н* beweist, entscheide ich nicht: *сн* könnte anders gewirkt haben als *н*¹⁾.

Die konsonantische Umgebung ist nicht der einzige Faktor, der den durch einen palatalen Vokal hervorgerufenen Umlaut des *ъ* fördern oder hemmen konnte. Die große Verbreitung der umgelauteten Formen *бърати*, *дърати*, *зърдати*, *пърати*, *стърлати*, *върнърмати* (Mat. 16, 11) einerseits, *вдъркти* andererseits, welche in allen größeren abg. Denkmälern vorkommen, und in einigen derselben, u. a. im Zogr., die einzig vorhandenen Formen sind, legt den Gedanken nahe, daß die Quantitäts- und Intonationsverhältnisse dieser Wortgruppe den Umlaut gefördert haben. Ebenso bilden *кърк*, *мърк*, *дърк* eine Gruppe²⁾. Bei zwei von diesen Formen, und zwar bei *мърк* und *дърк*, fehlt der Halbvokal bisweilen in der Schrift (s. Jagić, Archiv I, 26f., 19); das weist auf frühen Schwund und vorhergehende starke Reduktion hin, und die Vermutung liegt nahe, daß die geringe Intensität, die dem endgültigen Schwunde des Halbvokals voranging, den Umlaut gefördert hat: ein sehr schwacher und sehr kurzer Laut dürfte ja dem assimilierenden Einfluß der nächsten Silbe besonders stark ausgesetzt gewesen sein; s. Šćepkin, Razsuždenie 207. So ließe es sich erklären, daß *дърк* trotz des gewöhnlich dem Umlaut feindlichen *к* regelmäßig *ь* zeigt³⁾; der

(S. 22) angeführten Formen mit *вжда-* (daneben auch *вжда-*). Das ausschließliche Vorkommen von *дъ* kann aber auch zufällig sein; die geringe Anzahl der Belegstellen gestattet kein sicheres Urteil.

¹⁾ Das Wort *сънърништѣ* dürfte auf eine Vorliebe von *н* für folgendes *ъ* hinweisen; s. weiter S. 39.

²⁾ Das *кърк* und *дърк* *ь* und *ъ* haben, ist ohne weiteres klar; s. Jagić, Archiv I, 17, 19. Wegen *мърк* (Ostr. *мърк*; auch in abg. Quellen) s. Hujer, IF. 30, 53f., Sborník filologický 2, 199ff.

³⁾ Man beachte, daß der Marianus, wo die Halbvokale zwischen *д* und *в* und zwischen *л* und *н* nur sehr selten weggelassen werden, noch ziemlich oft die nicht umgelauteten Formen *дърк* und *мърк* zeigt.

Gegensatz zu **НЕПОДАЪВН** Luk. 23, 29 dürfte dann einer größeren Intensität des nachhaupttonigen **-ъ-** zuzuschreiben sein.

Auch in **ПЪТИЦЪ**, **ПЪТЪКЪНЪЦА** könnte man das **ъ** dem schwachen Akzente zuschreiben; vgl. **ПТИЦА** usw. bei Jagić, Archiv I, 42. Ich glaube aber, daß hier auch bei stärkerem Akzente der Umlaut eingetreten wäre: vorhergehendes **п** und folgendes **т** waren beim Umlautprozesse fördernde Faktoren; vgl. noch **ОВЪДѢ**, welches Wort zufällig noch nicht von mir erwähnt wurde.

Obgleich ich nicht daran zweifle, daß das **ъ** von **ДЪВЪК** sich bei größerer Intensität des Jers nicht hätte entwickeln können, möchte ich darauf hinweisen, daß nicht immer bei sehr starker Reduktion der Umlaut eintritt. Das geht aus **ПЪСОМЪ** hervor, wo das **ъ** nicht zu **ь** umgelauteet wurde, obgleich es überaus schwach artikuliert wurde: das ergibt sich aus den verhältnismäßig zahlreichen Formen ohne Halbvokal (s. Jagić, Archiv I, 41). Offenbar war die konservierende Wirkung des vorhergehenden **п** stärker als die den Umlaut fördernde Wirkung der Schwachtonigkeit. Auch deshalb ist es geboten, mit der Schwachtonigkeit nur in ganz klaren Fällen zu operieren, weil wir nicht genau wissen, welche Lautgruppen die starke Reduktion und den endgültigen Schwund der Halbvokale gefördert haben. Siehe zu diesem Probleme Arch. XXXVII, 361 ff. 1).

1) Wie schwer es ist, die Bedingungen für die starke Reduktion und den frühen Schwund der Halbvokale zu bestimmen, dürfte aus Meillet's Versuch, diese Bedingungen zu formulieren, RSI. 6, 128 f., hervorgehen. Meillet unterscheidet drei Klassen: 1. »un jer faible se trouve entre deux consonnes sourdes«; Beispiele: **псати**, **птица**, **кто**, **что**, **ствъртити**, — 2. »un jer faible placé entre une consonne sonore et une sonante suivante (*r, l, n, m, v*) tend à s'absorber dans cette sonante«; Beispiele: **многъ**, **множ**, **дне**, **два**, **зладо**, **оумретъ**, — 3. »Les mots accessoires étant prononcés plus vite que les mots principaux, les jers ont aussi tendu à s'y amuir plus tôt«; Beispiele: **всѣ**, **всѣго**, **тъкъмо** (**токмо**). Nun kommen aber auch solche Fälle mit Schwund des Halbvokals zwischen **в** und **с** vor, wo das dritte Erklärungsprinzip nicht angewandt werden kann; so hat der Zogr. je einmal **вск** (3. Ps. Sg. Aor.) und **в'скни**, während vor andern Konsonanten der Halbvokal von **въ** (**въ**) nie weggelassen wird. Ebenso kommt in Savv. die Schreibung **в** für **въ** (**въ**) nur vor **с** vor: **в сѣкѣ** 11 mal, **в сѣкъхъ** 1 mal, Formen von **всѣлти** 6 mal. Diese Schreibungen weisen darauf hin, daß auch der Schwund des **ъ** (**ъ**) in **всѣ**, **всѣго** einer Vorliebe der Gruppe **вс-** für die kürzere Aussprache und nicht der schwächeren Betonung der »mots acces-

Nicht bloß der Schwund der Halbvokale, dem wir die letzte Alinea widmeten, sondern auch die übrigen den Umlaut fördernden oder hemmenden Faktoren bieten der Erklärung große Schwierigkeiten. So bin ich nicht imstande zu erklären, weshalb ein vorhergehender Labial sich dem Umlaut $\text{ʔ} > \text{ɤ}$ nicht widersetzt, während die Dentale hemmend gewirkt haben; auch verstehe ich nicht, weshalb c stärker gewirkt hat als з , т schwächer als c , aber stärker als д und з . Deshalb begnüge ich mich einstweilen mit der Feststellung der Tatsachen. Indessen möchte ich darauf hinweisen, daß auch sonst Labiale eine gewisse Vorliebe für einen folgenden vordern Vokal, Dentale dagegen für einen hintern Vokal zeigen: in einem Teile der altbulgarischen Mundarten hatte das urslavische ʃ nach labialen Konsonanten unter gewissen mitwirkenden Bedingungen seinen palatalen Klang bewahrt, während es nach Dentalen zu ʃ geworden war; und ähnliche Verhältnisse finden sich im Polnischen; s. Verfasser IF. 35, 342 ff. Ich hebe noch hervor, daß für die Entwicklung des ʃ sowohl die nachfolgenden wie die vorhergehenden Konsonanten maßgebend waren, ebenso wie ich das für den abg. Umlaut $\text{ʔ} > \text{ɤ}$ — und auch für den Umlaut $\text{ɤ} > \text{ʔ}$ — annehme.

Unsere Besprechung des Umlautes $\text{ɤ} > \text{ʔ}$ fangen wir am besten mit den Stämmen auf $-\text{ьно-}$ an. Das Material hat Jagić beinahe vollständig Archiv II, 257 ff. mitgeteilt. Zufällig notierte ich ein paar von Jagić übersehene Formen: вoлѣна Mat. 25, 44; кoупѣно Mat. 13, 30; übrigens begnüge ich mich mit dem bereits gesammelten. Ein Teil des Jagićschen Materials darf außer Betracht bleiben, und zwar: 1. diejenigen Wörter, wo dem ь ein erweichter Konsonant (ч , ш , ж , шт , жд , л , н , р) vorangeht, — 2. die Formen des Nom.-Akk. Sg. M. und des Gen. Pl., wo ь (ѣ) in starker Position steht, — 3. die Formen mit einem vordern Vokal nach dem ь ; Jagić zählt dieselben S. 258—261 in der linken Spalte auf. Uns interessieren bloß die in der rechten Spalte und S. 261 unten angeführten Formen mit hinterm Ausgangsvokal. Ich ordne dieses Material nach den dem ʔ vorangehenden Konsonanten:

soires zuzuschreiben ist. Dann wird es aber sehr schwer, für den Ausfall der Jers eine allgemeine Formel zu finden. Daß ьк- zu denjenigen Lautgruppen gehört, wo der Halbvokal am frühesten wegfiel, hat bereits Šćepkin Razuždenie 128 f. gesehen.

т:	12	Formen,	zusammen	von	7	Stämmen ¹⁾ .	Ausschließlich	-ѣн-,
с:	14	»	»	»	3	»	»	-ѣн-,
з:	3	»	»	»	1	Stamm ³⁾ .	Ausschließlich	-ѣн-,
р:	5	»	»	»	2	Stämmen ⁴⁾ .	»	-ѣн-,
п:	2	»	»	»	1	Stamm ⁵⁾ .	»	-ѣн-,
л:	7	»	»	»	3	Stämmen ⁶⁾ .	6 mal	-ѣн-, 1 mal
н:	17	»	»	»	5	»	7).	11 » -ѣн-, 6 » -ѣн-,
д:	23	»	»	»	11	»	8).	18 » -ѣн-, 5 » -ѣн-,
к:	10	»	»	»	7	»	9).	8 » -ѣн-, 2 » -ѣн-,
м:	12	»	»	»	6	»	10).	10 » -ѣн-, 2 » -ѣн-,
б:	15	»	»	»	4	»	11).	4 » -ѣн-, 11 » -ѣн-.

Nur -ѣн- steht also nach т, с, з, р, п; neben häufigerem -ѣн- kommt auch -ѣн- vor nach л, н, д, к, м, während nach б -ѣн- überwiegt, wobei zu beachten ist, daß alle Beispiele von -ѣн- auf das Adjektiv ПОДОБЬНО- entfallen. Es ist klar, daß die verhältnismäßig wenig zahlreichen Formen mit -ѣн- nicht zufällig so geschrieben werden, denn diejenigen Konsonanten, nach welchen ab und zu -ѣн- steht, sind gerade dieselben Laute, die sich dem Umlaute eines folgenden ѣ zu ѣ nicht widersetzen, also auch in diesem Falle eine gewisse Vorliebe für ѣ haben. Vollständig klar ist dieser Parallelismus bei den Labialen в, м, б; s. S. 30f.; auch п steht

1) бѣштѣстѣно-, живѣтѣно-, ѣвѣстѣно-, оцѣтѣно-, распѣстѣно-, сѣботѣно-, оустѣно-.

2) бѣсѣно-, потрѣсѣно-, тѣлесѣно-.

3) лозѣно-.

4) (не)вѣрѣно-, вѣтрѣно-.

5) коупѣно-.

6) больно-, сельно-, (не)сѣмѣисельно-. Das von Jagić S. 261 erwähnte дѣвѣльно gehört nicht hierher; der Kodex hat дѣвѣльно.

7) вѣременно-, ѣстинно-, пѣшенно-, сѣхранно-, повинно-.

8) ѣдно-, виноградно-, водно-, ѣдно-, мждно-, (не)правѣдно-, (не)праздно-, прѣпрѣдно-, сждно-, сѣнѣдно-, оугдно-. Von сждно- kommen wohl noch mehr Formen vor als Jagić verzeichnet: das dürfte aus dem hinzugefügten >пш.< hervorgehen.

9) волобно-, днѣбно-, (на)днѣвно-, жрѣновно-, лжкѣвно-, равно-, славно-, брѣвно- lasse ich weg: die Grundform war wohl брѣвно-; s. Arch. XXXVII, 357.

10) гоумно-, земно-, разоумно-, тѣмно-, хрѣзмно-, чрѣмно-.

11) подобно-, потрѣбно-, прискрѣбно-, хлѣбно-.

wohl mit diesen Lauten auf einer Linie: daß neben dem zweimal belegten **КОУПЪНО** keine Formen mit **-КНО**, **-КНА** usw. vorliegen, dürfte dem Zufall zuzuschreiben sein. Was **Д** anbetrifft, oben ergab es sich uns (S. 31ff.), daß **Д** derjenige Dental ist, der am meisten das Auftreten eines folgenden **К** fördert. Andererseits sind **Т** und **С**, die nur **-ЪН-** nach sich haben, zu gleicher Zeit diejenigen Laute, die sich dem Umlaut eines **Ъ** zu **К** am stärksten widersetzen. Was **З** anbetrifft, S. 33 gaben wir diesem Laut einen Platz zwischen **Т** und **Д**; das dreimalige **ЛОЗЪНЛАГО** befindet sich damit nicht in Widerspruch. Der Gebrauch von **Ъ**, **К** nach **Р** und **Л** stimmt zu den S. 33f. besprochenen Verhältnissen¹⁾; die Formen mit **-НЪН-**, **-НЪН-** erfordern eine besondere Besprechung.

Zwischen **Н-Н** fehlt ziemlich oft der Halbvokal vollständig. Jagić führt a. a. O. 262 nicht weniger als fünf Formen an, wo er unbezeichnet bleibt, und drei, wo das Zeichen ³ verwendet wird: **ЗАКОННИКЪ**, **БЕЗАКОННИКОМА**, **ВРЪМЕНИИ**, **МНОГОЦЪННЪ**, **ИСТИННО**; **ЗАКОННИКОМЪ**, **ІНОПЛЕМЕННИКЪ**, **ІСТИННИКЪ**²⁾. Aus diesen Formen dürfte hervorgehen, daß zu der Zeit, als der Zographensis geschrieben wurde, zwischen zwei **Н**-Lauten der Halbvokal bereits geschwunden war³⁾. Nun ließe es sich denken, daß der Schreiber, der einfach **НН** sprach, einige Male aus Nachlässigkeit oder infolge einer Laune den Halbvokal, den er selber nicht mehr sprach, durch **К** anstatt **Ъ** angedeutet habe. Weil aber der Schreiber des Zographensis sonst kein nachlässiger oder launenhafter Mensch war, halte ich es für wahrscheinlicher, daß die Schreibung **К** auf eine ältere Redaktion zurückgeht, wo sie lautlich begründet war, d. h. wo **К** zwischen **Н-Н** länger unumgelautet geblieben oder weniger weit in der Richtung nach dem altererbten **Ъ** hin fortgeschritten war als etwa zwischen **Т-Н** oder **С-Н**: das **Н** würde dann auf ähnliche Weise auf ein folgendes **К** gewirkt haben wie **Д**. Man beachte, daß in der Savvina kniga, wo das Suffix **-КНО-** viel öfter das alte **К** zeigt als im Zograph., das **Н** zu denjenigen Konsonanten gehört (**В**, **Л**, **Н**, **СТ**),

¹⁾ Vgl. das S. 39 zu **САКЗАМН** und **КАЪНЖИТАМЪ** Gesagte.

²⁾ Die S. 258 von Jagić mitgeteilten Formen **ПОНИНЪ** (bis), **ІСТИННЪ**, **МНОГОЦЪННЪ** sind Analogiebildungen. Ebenso **ЗНАМЪ**.

³⁾ Auch sonst bestand die Neigung, den Halbvokal zwischen zwei gleichen Konsonanten auszustoßen; vgl. **АНШЪМА**, **-ЕЕ** bei Jagić S. 256, **СТЪКУША** und **МАККА** 254.

welche nie -кн- hinter sich haben; s. Ščepkin, Razsuždenie 205. Wenn der Zograph. in сѣньмиште und seinen Kasus fast immer ѣ schreibt, so geht daraus hervor, daß der Labialumlaut auf ein nach н stehendes ѣ stärker gewirkt hat als der durch einen hintern Vokal bewirkte Umlaut; auch Savv. kn., wo kein -нѣн- vorkommt, hat bei сѣньмище jedenfalls an drei Stellen ѣ aus к; s. Arch. XXXVII, 334f.

Eine ähnliche Rolle wie vor -кн- spielen die dem Halbvokale vorangehenden Konsonanten auch in andern Fällen. Einerseits ging к in ѣ über in тѣма, тѣмѣ, тѣмамѣ (acht Beispiele bei Jagić, Archiv I, 44)¹⁾; стѣгнѣ, стѣгнахѣ (a. a. O. 27); свѣтѣло (quater), свѣтѣлѣ; котѣломѣ; титѣла; оскѣла (alle a. a. O. II, 255); висѣра (a. a. O. 262), also nach с, т; hierher wohl auch *врѣтѣпа, -оу usw., nach deren Analogie²⁾ das einige Male vorkommende врѣтѣпѣ (a. a. O. 203) zu erklären ist. Eine auffällige Ausnahme ist das zweimalige татѣбѣ (a. a. O. 256). Auch nach з steht nur ѣ: изѣмѣ, вѣзѣмѣтѣ (s. Arch. XXXVII, 333); hier war der Labial м ein mitwirkender Faktor.

Dagegen bleibt nach д und п das ѣ gewöhnlich unverändert: дѣноу, дѣны, zusammen 3mal (s. Jagić, Archiv I, 34): дѣноу Jo. 4, 43, — пѣсомѣ (a. a. O. 41 zwei Belege), пропѣнѣ, -жтѣ 3mal: распѣнѣтѣ 1mal (a. a. O. 40f.). Auch nach м bleibt ѣ sehr oft bewahrt: мѣздѣ, -ж, -оимѣци 5mal: мѣздѣ, -ы, -оимѣци, -оимѣцемѣ 7mal (a. a. O. 40).

Auffällig ist der Gegensatz слѣзамн 3mal (Archiv II, 212; außer den dort mitgeteilten Stellen noch Luk. 7, 44): клѣнѣштѣла 2mal³⁾. Daß nach л das ѣ bisweilen bewahrt bleibt, ist an sich sehr begreiflich; vgl. волѣна (: селѣнѣхѣ).

Das von Jagić, Archiv II, 209 angeführte крѣстѣ wird ѣ nach den Kasus obliqui haben. Ich bezweifle aber, ob dieses ѣ durch Umlaut aus к entstanden ist. Vielmehr glaube ich wegen крѣста,

¹⁾ Joh. 12, 35 hat der Text тѣма. Jagić bemerkt dazu: »utrum тѣма an тѣма dub.«

²⁾ Auch im Lok. врѣтѣпѣ ist das ѣ möglicherweise lautgesetzlich (Labialumlaut).

³⁾ Zu einer dieser Stellen bemerkt Jagić a. a. O. 212: »Matth. V. 44. 8^a ist mir zweifelhaft.« In seiner Ausgabe druckt er клѣнѣштѣла ohne jede Fußbemerkung.

крститѣлѣ und wegen des ausnahmslosen ѣ in вѣскрѣсе, вѣскрѣснетѣ (a. a. O. 205), daß die Lautgruppe рѣ in schwacher Position schon früher in ein hartes r übergegangen war (freilich nicht in allen Wörtern; vgl. трѣстѣ, трѣсти). Auch окрѣстѣ 2mal, окрѣстѣнѣаа, -нѣнѣхѣ dürften ein (in diesem Falle in der nachhaupttonigen Stellung entstandenes) r haben (vgl. bulg. *ókrést*, r. *ókrést*, klr. *naókrést*).

Bei der Behandlung des Umlautes ѣ > к lernten wir с als denjenigen Konsonanten kennen, der neben г, к sich diesem Umlaute am stärksten widersetzt hat. Dazu stimmt das Vorkommen von сѣ für älteres сѣ sogar vor palatalen Vokalen. Zwar geht der Zogr. nicht so weit wie Mar. und Savv., wo öfters сѣдѣ für сѣдѣ steht, aber einen Schritt in dieser Richtung hat auch der Zogr. gemacht: сѣсѣци Luk. 23, 29 (: сѣсѣца Luk. 11, 27), дѣнесѣнѣкаго Mat. 11, 23, осѣли Jo. 12, 15. Nach andern Konsonanten als с bewahrt das Suffix -нѣ- regelmäßig sein к: іскрѣнѣкаго Mar. 12, 23, послѣднѣа Luk. 11, 26, прѣмѣнѣжж Luk. 19, 30, сѣвѣзѣнѣк Mar. 15, 6. Auch die je einmal vorkommenden Formen окрѣстѣнѣаа Luk. 9, 12, окрѣстѣнѣнѣхѣ Mar. 6, 36 sind kaum Schreibfehler, obgleich der Gegensatz zu чѣстѣнѣи, вѣстѣнѣикѣ¹⁾ usw. auffällt; vgl. S. 31, wo wir auch bei т einer gewissen Vorliebe für ein folgendes ѣ begegneten. Diese Vorliebe zeigt sich wohl auch bei den Formen тѣшта, -ж (: тѣшти; s. Jagić, Archiv I, 45) im Gegensatz zu мѣштѣ (das. 40); neben нѣпѣштѣюжтѣ (1mal) kommt нѣпѣштѣюж (1mal) vor (das. 43); hier liegt wohl eine leichte Entpalatalisierung vor, welche im Gegensatz zu der stärkern, die nach т eintrat, in der Schrift unbezeichnet bleiben konnte.

Die dem к vorangehenden Konsonanten waren nicht der einzige Faktor, der die entpalatalisierende Wirkung hinterer Vokale hemmen oder fördern konnte. Auch der auf к folgende Konsonant wird Einfluß gehabt haben, wenn auch die Fälle, wo dieser Einfluß sich klar zeigt, sehr selten sind. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß diejenigen labialen Konsonanten, die Labialumlaut bewirkten und den Umlaut ѣ > к hemmten, auch in Fällen wie тѣма eine mitwirkende Rolle gespielt haben. Daß ц und ч den Umlaut к > ѣ hemmten, darauf dürfte das reichhaltige Material bei Jagić, Archiv II, 263f.

¹⁾ Hier war das н nicht stark mouilliert.

(**КОНЬЦА, КОНЬЧАНИЕ** usw.) hinweisen: nur im einmaligen **СЪСЪЦИ** steht **Ъ**. Auch **ПОЛЪЗА** hat nur **Ъ** (a. a. O. I, 37)¹⁾. Freilich beweisen diese Formen sehr wenig, denn auch **СЪЗМАНИ** kommt nur mit **Ъ** vor und ebensowenig wie **-ЬЦА** usw. gestatten **-ЪСТВО** und die Kasusformen von **-ЪСКЪ** den Umlaut²⁾ (a. a. O. II, 263): sogar nach **Т** bleibt hier das **Ъ** unverändert: **БОГАТЪСТВО, ПЖИ'ТЪ-СКОУМОУ**; vgl. damit **ТАТЪБЪ** (a. a. O. II, 256).

Diese Formen zeigen, daß außer der konsonantischen Umgebung noch andere Faktoren gewirkt haben, welche wohl rhythmischer Natur waren: die Intonation und Quantität der benachbarten Silben dürften dabei maßgebend gewesen sein. Besonders klar zeigt sich die Wirkung des Wortrhythmus bei **БЪРАТИ, ДЪРАТИ, ЗЪДАТИ, ПЪРАТИ, СТЪЛАТИ, ВЪНЪМАТИ**: all diese Wörter zeigen ein und denselben Bildungstypus, der Konsonantismus ist aber verschieden (s. S. 34). Weiter möchte ich auf den Gegensatz **ПОДОВЪНО, -А** (11 mal, nur 1 mal **-ЪНО**): **ПОТЪРЪБЪНОУ, ПРИСКЪРЪБЪНА, ХЛЪБЪ-НАЛГО** (je 1 mal; nie mit **Ъ**) hinweisen, der zusammen mit dem Gegensatze **ПРОПЪНЖТЪ : РАСПЪНЖТЪ** dem Einflusse der Quantität der dem **Ъ** vorangehenden Silbe zuzuschreiben sein dürfte. Schließlich mache ich auf ein paar Formen aufmerksam, wo der Umlaut nach labialen Konsonanten (die im allgemeinen eine Vorliebe für **Ъ** haben) eingetreten ist; hier sind wohl nicht genau bestimmbare mitwirkende Faktoren rhythmischer Natur wirksam gewesen. Ich meine zuerst **ПРАВЪДА, -Ж, -Ы, -ОЖ, ОПРАВЪДАНЪ**, für welche Formen Jagić a. a. O. II, 256 elf Belegstellen anführt (während vor palatalen Vokalen regelmäßig **ПРАВЪД-** steht, das möglicherweise auch einmal in **ОПРАВЪДАЖШТИ** Luk. 16, 15 vorliegt; in einer Note zur Stelle nennt Jagić die Lesung zweifelhaft), — und weiter **ВЪСЖДЪК** (1 mal), **ВЪСЖДОУ** (2 mal; s. Jagić a. a. O. I, 32). Alle andern Formen vom Stamme **ВЪСЪ-** werden ausnahmslos mit **Ъ** geschrieben; daß das **Ъ** von **ВЪСЖДЪК, -ОУ** nicht als ein Fehler aufzufassen ist, geht aus der Regelmäßigkeit hervor, mit welcher es an den drei Stellen geschrieben wird; weiter erinnere ich an die ausnahmslose Schreibung

¹⁾ Wörter, wo altes **Ъ** vor **ЖА, Ж** oder **Ш** stände, kommen nicht vor. Die Komparative und Partizipien mit einem Stamm auf **-ЪШЕ-** zählen nicht mit, weil hier dem **Ъ** ein stark mouillierter Konsonant voranging.

²⁾ Ausnahmen: **ЕЛИНЪСКАМИ, ДЪВЪСТКА**, je 1 mal. S. Leskien, Archiv XXVII, 325.

вѣсѣдѣ, -ѣ (zusammen 4 mal) im Marianus, wo sonst nur sporadisch вѣс- geschrieben wird. Ich kann den Unterschied zwischen вѣсѣ und вѣсѣдѣ, -ѣ nur durch die Annahme rhythmischer Einflüsse erklären. Wenn das einmalige вѣ'ѣ (Zogr. Mat. 4, 23) auf einer weichen Aussprache des c in der Sprache des Abschreibers beruht (es kann auch auf ältere Redaktionen zurückgehen), so würde der Wortrhythmus nur indirekt auf das ѣ gewirkt haben: das vor -ѣдѣ, -ѣдѣ (im Gegensatz zu -ѣ) hart gewordene c hätte dann die Vermittlerrolle gespielt.

Die vorhergehende Untersuchung, der ich das von Jagić, Archiv I, 1 ff., II, 201 ff. und von Leskien, Archiv XXVII, 322 ff. gesammelte und bearbeitete Material zugrunde legte, für welche ich außerdem das von mir selber gesammelte vollständige вѣ-, вѣз-Material benutzte¹⁾, führte mich zu folgenden Ergebnissen:

Der Zographensis und seine direkte Vorlage entstanden in einer Periode, als der Umlautsprozeß gerade wirkte. Die vollen Vokale hatten die Neigung, die schwachen Halb vokale der vorhergehenden Silbe an sich zu assimilieren. Ob diese Assimilation (Umlaut) wirklich stattfand, das hing von verschiedenen Faktoren, die dieselbe fördern oder hemmen konnten, ab. Eine gewisse Rolle haben dabei der Wortrhythmus und der Intensitätsgrad des schwachen Halb vokals gespielt; diese Rolle läßt sich aber nur sehr unvollkommen feststellen. Klarer zeigt sich der Einfluß der dem Halbvokal vorangehenden und folgenden Konsonanten.

Der Einfluß der nachfolgenden Konsonanten ist am deutlichsten bei dem Umlaut ѣ > ѣ wahrnehmbar. Gutturale verhinderten diesen Umlaut, Labiale hemmten ihn (п weniger als в, м, ѣ), während die Dentale und ч, ц ihn zuließen bzw. förderten, und zwar с mehr als з, т mehr als д. Auch л, р, н widersetzten sich dem Umlaut nicht, ѣ förderte ihn wohl am stärksten, — obgleich im allgemeinen die stark mouillierten Konsonanten eine mehr mitwirkende als selbständig umlautende Kraft hatten. ш, ж, шт waren für den ѣ > ѣ-Umlaut nicht günstig; bei жд sind die Verhältnisse weniger klar.

Auch bei dem Umlaut ѣ > ѣ spielte der nachfolgende Konsonant eine Rolle, obgleich die Fälle, wo dieselbe klar hervortritt, wenig

¹⁾ Das Wort вѣдѣдѣ (-ица) ließ ich hier und auch im folgenden Kapitel außer Betracht. S. dazu Arch. XXXVII, 362 Fußn. 3.

zahlreich sind. Die labialen Konsonanten, die den Umlaut $\text{ъ} > \text{ь}$ hemmten, förderten den Übergang von ь in ъ , konnten sogar vor einem palatalen Vokal Labialumlaut bewirken.

Was die den Halbvokalen vorangehenden Konsonanten anbetrifft, so ist es klar, daß diejenigen Konsonanten, die den Umlaut $\text{ъ} > \text{ь}$ hemmten, den Umlaut $\text{ь} > \text{ъ}$ förderten und umgekehrt. к , г kamen nur vor ъ vor, auf welchen Laut sie konservierend wirkten; die Labiale hatten eine gewisse Vorliebe für ein folgendes ь , von den Dentalen zogen einige sehr stark ъ vor, bei andern ist diese Vorliebe sehr schwach; die Reihenfolge dürfte sein с , т , з , д ; wenn wir auch л , р , н in Betracht ziehen:

с
т
з
д

л
р
н

Nach ш , ж , ч , ц , жд , шт steht im Zogr. nur ь , ebenso nach н , р , л .

Durch die Zusammenwirkung bzw. Kreuzung so vieler Einflüsse entwickelte sich der Umlaut bald stärker, bald schwächer. Die Tatsache, daß in gewissen Formkategorien (вь сѣбѣ , вь нѣ , вѣ рати usw.) der Umlaut regelmäßig in der Schrift bezeichnet wird, während er in andern Fällen ungefähr in der Hälfte der Beispiele sichtbar ist (мьзд : мъзд -, вѣжд : вьжд - u. dgl.) und in noch andern Fällen nur sporadisch auftritt (z. B. вь vor м , в), weist darauf hin, daß es mehrere Grade des Umlauts, m. a. W. mehrere Zwischenlaute zwischen altererbtem ъ und altererbtem ь gegeben hat.

Welche Formen der letzte Schreiber in den Text hereingebracht hat, welche Formen auf seine Vorlage oder auf noch ältere Redaktionen zurückgehen, das läßt sich in den meisten Fällen nicht entscheiden. Bloß ist es wahrscheinlich, daß in einer ältern Vorlage $\text{вь}(-)$ und $\text{вьз}(-)$ ($\text{вьс}(-)$) zahlreicher gewesen sind als im Zogr selber. Das an die Stelle von $\text{вь}(-)$, $\text{вьз}(-)$ ($\text{вьс}(-)$) getretene $\text{вѣ}(-)$, $\text{вѣз}(-)$ ($\text{вѣс}(-)$) wurde wohl in vielen Wörtern bereits ohne Halbvokal gesprochen.

(Schluß folgt.)

Baltica¹⁾.

Das Wirken Bezenbergers und Leskiens auf dem Gebiet des Baltischen läßt sich in seiner ganzen Größe erst jetzt nach ihrem Tode ermessen. Ihre Arbeit und noch mehr ihre Anregungen sanken nicht mit ihnen ins Grab, sondern tragen reichere Früchte, als sie selbst je zu hoffen wagten. Begünstigt durch die staatliche Selbständigkeit von Litauen und Lettland, wächst sich die baltische Philologie zu einer eigenen Wissenschaft aus. Sprachliche, literarische, volkskundliche Werke schießen wie Pilze aus der Erde, besonders in Deutschland und natürlich Litauen-Lettland. Die jungen Staaten scheuen keine Mittel, den Druck zu ermöglichen. Das Fundament ist von zwei wahrhaft Großen gelegt, ob das Gebäude in allen seinen Teilen ihm entsprechen wird, mag die Zukunft lehren.

Der Augenblick ist nicht ungeeignet, zu prüfen, welches der gegenwärtige Stand der baltischen Philologie ist und welches ihre nächsten Aufgaben. Es ist dem Fernerstehenden, besonders dem Anfänger, heutzutage schwer, sich einen Überblick über die Literatur in Litauen und Lettland zu verschaffen. Das schreckt manche junge Kraft ab, sich auf diesem fruchtbaren Arbeitsfeld zu betätigen. Hier kann sich aber auch der Anfänger an Aufgaben machen, wie sie ihm auf keinem andern Gebiet überlassen werden, wenn ihm nur die Richtung angegeben wird und er seine sprachvergleichenden Ziele nicht zu weit gesteckt hat, vor allem, wenn er nicht ernste philologische Vorarbeiten scheut. Ausdrücklich hervorgehoben sei, daß ich mich nur an die jüngeren Fachgenossen wende. Dabei lege ich nicht so sehr das Hauptgewicht auf genaues Anzählen auch der nebensächlichen Literatur seit Ausbruch des Weltkrieges, dazu ist das Indogermanische Jahrbuch geeigneter, als vielmehr auf das Herausschälen der Probleme

1) Nach dem Muster von A. Brückners *Polonica*, oben XXXVIII, 182 ff., wird das Archiv in zwangloser Folge auch Literaturberichte aus anderen Gebieten bringen. Für das Baltische hat sie dankenswerter Weise der Leipziger Slavist Georg Gerullis übernommen, der mit diesem Band zugleich in den Kreis der Mitherausgeber unserer Zeitschrift eintritt. Das Archiv für slavische Philologie wird in Zukunft, soweit es möglich und erwünscht ist, auch der neubelebten baltischen Philologie eine Stätte bereiten.

der Gegenwart, die sich aus der Literatur der letzten Zeit von selbst ergeben. Die Entwicklung der baltischen Sprachwissenschaft von den Anfängen bis in den Weltkrieg hinein hat A. Brückner im Grundriß der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde dargestellt.

Litauisch. Eine historische Grammatik des Litauischen besitzen wir noch immer nicht. Von Bezenberger und von Leskien hat man sie erwartet, aber die Altmeister wußten, warum sie sie nicht schrieben, es ist noch zu früh dazu. Bezenberger hat in seinem Nachlaß sogar die Kolleghefte aus dem Gebiet der baltischen Sprachwissenschaft, wie es scheint, vernichtet. Es ist sehr schade darum. Sie enthielten viel Neues. Besonders die Lautlehre und die preußisch-litauische Dialektologie ging weit über das bisher Bekannte hinaus. Auch eine sauber ausgearbeitete Vorlesung über die vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen ist so verloren gegangen. Leskien legte wenigstens die Hauptpunkte der litauischen Grammatik in seinem Litauischen Lesebuch nieder. Leider verzichtet er auf die Vergleichung so gut wie ganz. Die letzte Hand hat er an das Buch nicht mehr legen können. Es ist als Entwurf gedruckt worden. Von diesem Standpunkt aus muß man die Besprechung Būgas in seiner *Kalba ir senovė* lesen, die im übrigen kein Benutzer des Lesebuchs unbeachtet lassen darf.

Als rein beschreibende Grammatiken und Materialsammlungen dienten bisher Schleicher und Kurschat. Heute ist die vorzügliche Grammatik J. Jablonskis wichtiger. Unter dem Decknamen *Rygiškių Jonas* hat dieser litauische Gelehrte 1922 seine *Lietuvių kalbos gramatika* zum zweitenmal herausgegeben. Das Material ist reichlich, absolut zuverlässig und bietet auch Dialektisches. Es ist zu bedauern, daß nur da Akzente gesetzt werden, wo selbst ein geschulter Litauer im Zweifel sein könnte. Auch seine *Lietuvių kalbos sintaksė* von 1911 kann man nur dringend empfehlen. Man hat sie bisher in Deutschland nicht beachtet. Im Gegensatz zu Jablonski muß man K. Jaunius gegenüber kritisch sein. Seine *Lietuvjų kalbos gramatika* ist in litauischer und russischer Sprache gleichzeitig von Būga herausgegeben (Petersburg 1908—1916). Das Material freilich ist erstklassig. Am besten benutzt man Būgas russische Übersetzung, da dort die eigenartige Schreibweise Jannius' durch die übliche ersetzt ist und auch sonst nützliche Winke gegeben werden. Jaunius war ein faszinierender Mann, der seine Zuhörer in seinen Bann zog. Būga vermochte

sich erst nach Jahren von ihm loszureißen. Seine Aistiški studijai sind noch ganz unter dem Einfluß seines ersten Lehrers geschrieben. Später hat er ja dies Buch widerrufen, aber es hat ihm noch lange geschadet.

Ich sagte, es sei noch zu früh für eine historische Grammatik. Bevor man an dies Werk geht, müssen unbedingt zwei Vorarbeiten erledigt werden, die litauischen Dialekte und die altlitauischen Texte.

Die Kenntnis der litauischen Mundarten ist noch recht oberflächlich. Wir sind nicht einmal soweit, das ganze litauische Sprachgebiet einigermaßen gruppieren zu können. Die landläufige Einteilung des ehemaligen russischen Litauen geht auf Leskien IF. XIII, Anz. zurück, der seinerseits aus Baranowski schöpft. Mitunter scheint man jedoch zu übersehen, daß Baranowski-Leskien nur vom Gouvernement Kowno spricht. Sogar für Doritsch S. XXVI und Specht S. VI gliedert sich Russisch-Litauen nur in die 11 Mundarten Baranowskis. Die litauischen Sprachgebiete der Gouvernements Wilna, Grodno und Suwalki zählt man nicht mit. Freilich die Einteilung in Žemaitisch, Mittellitauisch und Ostlitauisch läßt sich fürs gesamte litauische Sprachgebiet unserer Zeit halten, wenn auch Jablonski in seiner eben erwähnten Grammatik S. 223 ff. nur von *žemaičiai* und *aukštaičiai* wissen will. In den Jahrhunderten vor der Ordenszeit allerdings wird wohl Žemaitisch und Mittellitauisch identisch gewesen sein, d. h. also solange sich die Žemaiten noch nicht mit den Kuren, die ja in dem größten Teil des heutigen Žemaiten wohnten, vermischt hatten. Vielleicht bestätigt eine Untersuchung der ältesten žemaitischen Namen diese meine Vermutung. Daß die Žemaiten tatsächlich früher südöstlich von den jetzigen Wohnsitzen zu suchen sind, erweist Būga, Kalba ir senovė VI aus dem Namen; denn »Niederungsbewohner« können unmöglich Leute genannt werden, die wie die heutigen Žemaiten in hügeligem Gelände sitzen. Wenn sie dagegen im Flußgebiet des Nevėžis zu Hause waren, hießen sie mit Recht *žemaičiai* und ihre östlichen Nachbarn im Hügellande *aukštaičiai*. Die Grenzen der Hauptdialekte gibt Rozwadowski in Polska i Litwa auf seiner Karte in großen Zügen wieder. Es ist das überhaupt die beste Karte des litauischen Sprachgebiets. Zu nennen wäre neben ihr nur noch die von K. Werbelis (Deckname für P. Klimas) in »Russisch-Litauen« 1916; denn der Lietuvos žemlapis von R. Friederichsen und C. A. Ozelys bietet keine ethnographischen oder gar dialektischen Grenzen. Die

einzelnen Dialektgruppen sind nicht gleichmäßig bearbeitet. Das preußische Litauen hat ja Bezenberger, soweit es nordlitauisch (žemaitisch) ist, gründlich untersucht, also die Gegend von Memel und Heidekrug. Von den südlich davon lagernden mittellitauischen Mundarten bekommt man aus seinen Arbeiten kein so klares Bild. Texte als Belege für jede Mundart liefert er leider überhaupt nicht und, was schwer ins Gewicht fällt, er untersucht nicht an Ort und Stelle, sondern arbeitet mit Gewährsmännern. Nur Jurkschat und Doritsch liefern Proben aus jenen Gegenden, doch ist Doritsch, wie wir noch sehen werden, sehr unzuverlässig. Es müssen also in Preußisch-Litauen, einschließlich des Memellandes, recht viel und recht bald mundartliche Texte aufgezeichnet werden; denn das Litauische, besonders südlich der Memel, geht schnell zurück. Ich glaube, man wird zu anderen Gruppierungen kommen, als bisher (vgl. die Einleitung bei Doritsch). Es müssen nämlich teilweise andere Einteilungsprinzipien verwandt werden. Beispielsweise werden südlich der Memel eine Reihe von Mundarten zu einer Gruppe zusammengefaßt, die nur eins gemein haben, den Übergang gestoßener Diphthonge in Monophthonge (*ai*, *au*, *ei* > *ā*, *ē*). Dieser sogenannte Ragniter Dialekt ist aber im übrigen, wie gesagt, gar nicht einheitlich, vgl. Bezenberger B. B. IX, 265 ff., Doritsch XXII f. Ich fasse daher *ai*, *au*, *ei* > *ā*, *ē* als typisches Beispiel der Wellentheorie auf. Der litauische ' , also die fallende Intonation, wird dort mit solchem Nachdruck gesprochen, daß sich daraus der Endzelinsche gestoßene oder gebrochene Ton (^) entwickelt hat. Nach Norden zu schwächt sich diese Verschärfung des Falltons zum gebrochenen ab. Um Wilkischken, also schon nördlich der Memel, ist dieser neue ^ für mich nur in Semidiphthongen hörbar: *kēlmas*, *kērpė* usw. In einfachen Vokalen nur bei emphatischem Sprechen: *bēgti*, *kōja*. Südlich der Memel ist dieser ^ so mächtig, daß er in Diphthongen infolge Glottisverschlusses den zweiten Komponenten des Diphthongs nicht hörbar werden läßt. Das *z*, *u* fällt in die Zeit des Glottisverschlusses, d. h. es wird ohne Luftzufuhr gesprochen. Übrigens kommt ja ^ statt Fallton (lit. ' , lett. ') auch sonst im Litauischen vor. Im Lettischen ist Übergang von ' zu ^ bekanntlich weit mehr verbreitet. Auch die Schriftsprache beruht auf einer solchen Mundart, wo man nicht *āita* 'Schaf' sagt, sondern *aita*. Und doch fällt es niemandem ein, deswegen die mittellettischen Mundarten etwa von Neuenburg (mit erhaltenem ') und von dem benachbarten Lesten (mit ^ aus ') ausein-

anderzureißen. Doch unterscheidet sich der neue litauische \wedge vom lettischen dadurch, daß, rein äußerlich gesagt, der litauische auf dem ersten, der lettische auf dem zweiten Komponenten des Diphthongs ruht. Der Grund jedoch, warum im Lettischen auch bei \wedge der ganze Diphthong erhalten bleibt, ist nicht in der örtlichen Lage des \wedge zu suchen, sondern in seiner Beschaffenheit. Im Lettischen wird auch nach dem Glottisverschluß bzw. Ansatz dazu der unsilbische Teil des Diphthongs nochmals artikuliert und mit heftig hervorgestoßenem Luftstrom gesprochen. Im übrigen sind die verschiedenen litauischen und auch lettischen Intonationsabarten noch nicht systematisch untersucht. Unerlässlich für eine solche Arbeit sind Aufnahmen mit dem Doegen-schen Apparat, damit man die Intonation beliebig oft dem Ohr später wieder vorführen kann. Die Ergebnisse werden die Mühe lohnen. Gibt es doch auch litauische Mundarten, die noch ganz wie die lettischen auch dort die Intonation hörbar werden lassen, wo der Wortakzent nicht darauf ruht. Das ist ja auch a priori für frühere Zeiten anzunehmen; denn wie sollte das de Saussuresche Gesetz wirken, wenn man in **rañkã* nicht das »akutierte« *ã* deutlich hörte.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß das de Saussuresche Gesetz im Litauischen untersucht zu werden verdient. Es wirkt noch heute und hat, wohl seitdem in den meisten Mundarten die Intonation in den Silben, die den Wortakzent nicht tragen, nicht mehr wahrnehmbar ist, sein altes Wirkungsgebiet sogar weit überschritten. Für die ältere Zeit liefern Material Daukša, Klein, die Universitas und Donalitius, für heute der Vergleich der verschiedenen Mundarten.

Doch kehren wir zum preußischen Litauen zurück. Es ist wichtig, daß beim Aufnehmen der Dialekte auch die West- und Südgrenze des Sprachgebiets endlich genau festgelegt wird. Daß mitten zwischen jetzt rein deutschen Dörfern weit nach Süden litauische Inseln liegen, z. B. unweit vom Jagdschloß Reminten, ist ja bekannt, aber ihre Zahl und ihre Lage ist nicht bestimmt. Bezzenberger hatte für sich das Material auf einer Karte fast vollständig beisammen. Auch diese Karte ist nicht mehr zu finden.

Bevor wir zum ehemaligen russischen Litauen übergehen, sei daran erinnert, daß die Grenze erst 1422 festgelegt wurde und die Mundarten unmittelbar diesseits und jenseits der Grenze die gleichen sind. Die Grenze geht durch sie hindurch. Näher untersucht ist nur das

Gouvernement Kowno. Das Verdienst gebührt in erster Linie dem Bischof Baranowski. Er teilt das Gouvernement in 11 Mundarten ein. Von allen sammelte er Texte und sandte sie an H. Weber. Das Material für R1p und R6 ist leider verloren gegangen. Aus dem Nachlaß Webers kamen die Texte nach Leipzig und sind auf Anregung Leskiens von F. Specht unter dem Titel »Litauische Mundarten, gesammelt von A. Baranowski, Bd. I Texte, Bd. II Grammatische Einleitung mit lexikalischem Anhang« herausgegeben worden. Man staunt, wie weit Baranowski damals, Anfang der 90er Jahre, den berufsmäßigen Sprachforschern im Hören und Wiedergeben überlegen war, so sehr, daß seine Aufzeichnungen noch heute fürs Litauische die besten sind. Man muß bedauern, daß es Specht durch die Verhältnisse unmöglich gemacht wurde, wenigstens die mundartlichen Haupttypen an Ort und Stelle nachzuprüfen. So müssen die Texte fast wie eine alte Handschrift behandelt werden, sind aber Proben einer lebendigen Sprache. Proben, die phonetische Nuancen mit unzureichenden graphischen Mitteln darstellen. Wir kennen nicht einmal den genauen Lautwert mancher Baranowskischen Zeichen. Vielleicht veranlaßt Būga die Herausgabe einer Übersicht, wo Baranowskis Zeichen mit modernen Mitteln transkribiert sind, damit man sich beim Lesen der Texte eine bessere klangliche Vorstellung der einzelnen Mundarten machen kann, auch wenn man sie noch nie gehört hat. Vorläufig operieren wir zu sehr mit Buchstaben.

Eben sind in Tauta ir žodis I Dialektaufzeichnungen herausgekommen, desgleichen als letzter Beitrag Bezenbergers eine Probe aus Panevežys KZ. 51. Die Veröffentlichungen in Tauta ir žodis genügen im allgemeinen den Anforderungen, wie man sie heute stellen müßte, nicht. Es sind mitunter nur schriftlitauische Sätze mit mundartlichen Floskeln. — Aus methodischen Gründen möchte ich auf Doritsch, Beiträge zur litauischen Dialektologie eingehen, obwohl seine Arbeit mehrere Jahre vor dem Kriege erschienen ist. Der Bulgare lernt erst theoretisch, dann einige Wochen praktisch die litauische Schriftsprache. Darauf reist er in Litauen umher und glaubt befähigt zu sein, jede Mundart beim ersten Hören richtig aufzufassen und schriftlich wiederzugeben. Dies Selbstbewußtsein wird durch die Tatsachen in keiner Weise gerechtfertigt. Auch ein Litauer von Geburt kann m. E. erst nach tagelangem Gewöhnen des Ohrs die fremde Mundart einigermaßen richtig aufnehmen. Immer wieder wird er sein eigenes Idiom

dazwischenmengen, weil wir ja beim Hören eines Sprechenden nicht alles wirklich hören, sondern kombinieren. Das ist eine Binsenwahrheit, müßte aber im Litauischen und Lettischen, wo noch die feinsten Intonationsunterschiede hinzukommen, besonders beherzigt werden. Doritsch behauptet S. IX: »Die gesprochene Volkssprache dagegen ist im höchsten Grade unbeständig und wechselnd. Die Aussprache eines und desselben Wortes klingt bald so, bald so, sogar in ein und demselben Satze. Die Länge und Kürze der Vokale wechselt ebenfalls beständig, nicht bloß je nach dem Satz und je nach der Stellung des Wortes im Satze, sondern auch nach der Stimmung des Sprechenden und nach sonstigen Begleitumständen beim Sprechen. Es gibt also eine Reihe von Kürzen und Längen eines und desselben Vokals, die der Volksmund spricht. Daß man daraus eine 'Länge' und eine 'Kürze' abstrahieren kann, ist klar; sie sind jedoch nur abstrahiert.« Er mischt Wahres mit Falschem. Hätte er besser litauisch gekonnt oder sich wenigstens die Mühe gemacht, ein und dasselbe Wort oder denselben Satz von einer Person, die selbstverständlich sprachlich einwandfrei sein muß, sich wiederholt vorsprechen zu lassen, hätte er solche Übertreibungen nicht vorgebracht. Allerdings, ihm schwebt etwas Richtiges vor und er hätte die Texte anders aufgezeichnet sowie die richtigen Schlüsse daraus gezogen, wenn er seinen Leipziger Aufenthalt dazu benutzt hätte, um bei Sievers gründlich Phonetik zu treiben. Da hätte er immer wieder hören können, daß das Einzelwort gleich gesprochen wird, ob Quantität, Intonation oder sonst was in Frage kommt. Erst im Satzzusammenhang ändert sich manches wesentlich. Was fürs Deutsche gilt, muß doch *mutatis mutandis* auch fürs Litauische gelten. Aber sind wir denn schon soweit, daß wir in litauischen Mundarten nicht nur das Einzelwort phonetisch getreu wiedergeben können, sondern gleichzeitig auch die Veränderungen infolge des Satzrhythmus und Affekts aufzeichnen? So hat Doritsch ein Durcheinander von mundartlichem Einzelwort, Satzrhythmus und recht viel Fehlern, die auf falschem Hören beruhen. Daß sich übrigens die absolute Quantität der Vokale im Satzzusammenhang verändern sollte, habe ich im Litauischen nicht beobachtet. Natürlich ist z. B. das *o* im Einzelwort *pōnas* wesentlich länger, als wenn man schnell spricht: *štái pōnas Diēvas pasirōdē*, aber dennoch wird das *ō* nicht zu *ö*. Anders steht es mit den Intonationen, obwohl gerade von ihnen Doritsch behauptet, daß sie konstanter seien als die Quantitäten. Das Einzel-

wort hat bei allen Individuen derselben Mundart immer dieselbe Intonation, aber im Satz kann sie sich je nach der Stellung im Rahmen des Satzrhythmus verändern. Nach welchen Gesetzen, bleibt zu untersuchen. Ein Beispiel aus Doritsch. Wir lesen S. 6, 24 *Dabār kūnigas išējo namó, o tai biwo vākars*. Das wäre einzelwörtliches *dabař kūnigas išējo namō, ō tai biwo vākars*. Mit Berücksichtigung des Satzrhythmus erhalte ich: *dabār kūnigas išējo namó, ó tai biwo vākars*, wobei ` neutralen, kurzen, betonten Vokal, - einfach steigenden (der aus dem gedehnt steigenden ~ entsteht), und ' den einfach fallenden bezeichnet. Man sieht, welche Schwierigkeiten sich dem entgegenstellen, der beim Nachschreiben einer gesprochenen Erzählung sofort den Satzrythmus aufzeichnen will. Ich halte das für unmöglich, auch für Litauer von Geburt. Dazu ist phonographische Aufnahme unbedingt erforderlich. Am besten eignet sich wohl der Doegensche Apparat, der es gestattet, beim Abrollen der Platte jeden Laut beliebig oft zu wiederholen. Aber vorläufig könnten wir auch mit guten schriftlichen Dialektaufzeichnungen zufrieden sein, wobei das Einzelwort allein berücksichtigt wird. Andere als Litauer oder Letten von Geburt werden auch diese Aufgabe kaum bewältigen können. Hier haben die Universitäten in Kaunas und Riga das Wort. Sie müssen phonetisch gut geschulte Studenten auf die Dörfer schicken. Vielleicht wäre es nicht unpraktisch, wenn nach dem Muster der russischen Akademie (vgl. Sbornik 68 [1900], Nr. 1) besondere Fragebogen gedruckt würden, die die Arbeit wesentlich erleichtern.

Damit diejenigen, die sich der Dialektforschung widmen wollen, einen Überblick über das ganze Gebiet gewinnen, ist ein Handbuch der litauischen Mundarten notwendig, wo alles bisher Festgestellte kritisch, knapp und übersichtlich zusammengestellt ist. Musterstücke, wenigstens für die Hauptdialekte, müssen an Ort und Stelle kontrolliert und die Transkriptionsmethode festgelegt werden. Wenn ein solches, meinetwegen etwas schematisches Buch vorliegt, ist es leicht, das Schema auszufüllen und zu verbessern.

Wer sprachliche Texte bieten will, sollte darauf verzichten, gleichzeitig auf interessante Märchenmotive und ähnliches Jagd zu machen. Der Sprachforscher wird in den seltensten Fällen dazu die Vorkenntnisse besitzen. Wer den Polyphem oder ähnliche Gestalten in den »litauischen« Märchen findet, sollte im preußischen Gebiet an das Schullesebuch, den »Kinderfreund«, und jenseits der Grenze an die

Kalender denken, nicht an indogermanisches Erbgut. Es ist bezeichnend, daß der Hauptgewährsmann für die »Litauischen Märchen und Erzählungen« C. Jurkschats der Faktor Vogt in Tilsit war. Damit soll nicht gesagt werden, daß überhaupt keine echt litauischen Motive zu finden sind, aber es ist unwahrscheinlich, daß gerade der Sprachforscher auf diese Seltenheit stößt.

Doch zurück zur litauischen Grammatik. Um sie vorzubereiten, muß nicht nur die Kenntnis der Dialekte wesentlich vertieft werden, sondern auch die alten Sprachdenkmäler müssen gründlich durchgearbeitet werden. Bezzenberger hat seinerzeit mit seinen Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache einen großen Wurf getan, trotz offenkundiger Mängel. Auch gebührt ihm die Ehre, die wichtigsten alten Schriften neu herausgegeben zu haben. Seitdem sind manche wertvolle Drucke wie Širvyd, Daukša, Pietkiewicz usw. hinzugekommen und auch unsere sprachlichen Anschauungen sind andere geworden, so daß eine neue Bearbeitung notwendig ist. Als ich im Einverständnis mit Bezzenberger vor zwei Jahren daran ging, mußte ich bald einsehen, daß ohne Vorarbeiten ein einzelner die Aufgabe schwerlich noch lösen kann. Hier ist ein günstiges Arbeitsfeld für jüngere Kräfte. Die Texte müssen nämlich zunächst jeder für sich untersucht werden; denn von einer auch nur einigermaßen einheitlichen altlitauischen Sprache kann im 16. und 17. Jahrhundert keine Rede sein. Fast jedes Buch, mindestens aber die einzelnen Gruppen haben sich eine eigene Schriftsprache zurechtgelegt. So bauen Mosvid, Vient und deren Kreis, d. h. die Leute, die von Herzog Albrecht nach Preußen berufen wurden, ihre Sprache auf einem allmählich verblässenden nordlitauischen Idiom auf. Mosvids Katechismus von 1547 ist noch ganz mundartlich, seine späteren Schriften, das *Te Deum*, die *Forma Chrikstima* . . . versuchen bewußt das Dialektische zu vermeiden. Die reformierten Texte, der Katechismus des Pietkiewicz, die Postille von 1600 und die *Kniga Nobaznistes* sind in der Gegend von Baranowskis R3 zu Hause. Daukša, der übrigens ganz wie Baranowski seine Texte sich von den Klerikern entwerfen ließ und sie nur redigierte, schreibt bekanntlich auf einer žemaitischen Grundlage, während Širvyd und der Anonymus von 1605 starke, aber nicht genauer zu lokalisierende ostlitauische Merkmale zeigen. Aber ich glaube kaum, daß auch nur ein einziger von ihnen seine Mundart rein anwendet. Bei jedem Text muß sich der Bearbeiter fragen, was ist

gemeinlithauisch, was dialektisch alt und vor allem, was ist künstlich oder falsch; denn man darf nicht vergessen, daß die Mehrzahl dieser Schriftsteller, vielmehr Übersetzer, polnisch erzogen und gebildet war, daß sie also Polnisch besser konnten als Litauisch. Am schwierigsten wird die Untersuchung der Syntax sein, weil sie sich hier meist sklavisch an die polnische, seltener deutsche Vorlage halten und auch polnisch denken. Daß auch die ältesten sogenannten preußisch-lithauischen Texte in Wahrheit von Leuten aus dem Großfürstentum Litauen stammen, zeigte das von mir gefundene und vor einem Jahr mit seinen andern Schriften zusammen herausgegebene Gesangbuch des Mosvid. Auch Bretkun muß zu dieser polnisch-lithauischen Gruppe des Rapagelanus, Abraham Culvensis, Mosvid, Vilent usw. gerechnet werden, obwohl er aus Preußen stammte. Er war in Bammeln nördlich von Friedland, also südlich vom Pregel geboren und Pfarrer in Labiau und Königsberg. Seine Sprache paßt aber gar nicht nach Labiau. Bretkun schreibt so, als ob er bei Mosvid, Vilent und deren Kreis in die Schule gegangen wäre, mit nordlithauischen Anklängen und viel Polonismen. Hier wird vielleicht Klarheit geschaffen, wenn seine Bibelübersetzung sprachlich untersucht ist. Ein Königsberger Schüler von mir ist dabei. Die Postille von 1600 hat ein anderer Hörer bereits bearbeitet. Es ist ihm gelungen, die Sprache in R 3 zu lokalisieren. Der Katechismus Daukšas und der von 1605 sind ausführlich von dem Bechtelschüler E. Sittig behandelt. Beide Untersuchungen sind noch nicht gedruckt. Alle andern altlithauischen Texte, soweit sie nicht schon vor 1914 ausgebeutet sind, liegen noch unbeachtet umher. Dem Anfänger, der sich an einen solchen Text macht, sei zur Ermutigung gesagt, daß er nicht scheuen werde, wenn ihm ganze Sätze oder gar eine Seite unübersetzbar vorkommt. Das ist tatsächlich nicht selten der Fall. Nur das Heranziehen der Übersetzungsvorlage zeigt, was gemeint ist. Besonders die reformierten Schriften sind in dieser Beziehung arg. — Es ist zu hoffen, daß die litauische Regierung nach dem Muster des Mosvid auch andere wichtige Schriften der Gelehrtenwelt zugänglich macht. Der größte Gewinn wäre eine reproduzierte Postille Daukšas. Ein altlithauisches Lesebuch ist in Vorbereitung und wird von der litauischen Regierung gedruckt. Schließlich wäre ein Fund E. Wolters zu erwähnen. Er entdeckte in der Bücherei des Grafen Plater eine Handschrift Daukantass' »Darbay senuju Lituwii yr Zemaicziu«. Vgl. Švietimo darbas 1920, Nr. 8/9. Nichts anzu-

fangen weiß ich mit einer Handschrift aus der Zeit um 1600, die ich in einem Sammelband (S 61 q) der Königsberger Stadtbibliothek zusammen mit dem ältesten nordfriesischen Katechismus¹⁾ fand. Die Überschrift lautet: *Navias Testamentas per Jana Bretkuna 1580*. Es sind verschiedene Redaktionen von Stücken der Bretkunschen Bibelübersetzung, nicht von einer Hand geschrieben.

Mit den Texten eng verknüpft ist das Problem der litauischen Grammatiken vor Schleicher. Ein oberflächlicher Blick genügt, um zu erkennen, daß sie alle letzten Endes auf Klein zurückgehen, mit Ausnahme der in Großlitauen erschienenen Arbeiten. Wie die Abhängigkeit im einzelnen ist, muß untersucht werden. Ein Zweifel könnte nur bei Sappuhn-Schultze aufkommen. Der Herzog hatte die Geistlichen der litauischen Kirchspiele aufgefordert, eine litauische Grammatik und ein deutsch-litauisches Wörterbuch zu verfassen. Daniel Klein scheint als erster seine Arbeiten eingereicht zu haben. Sie wurden mehreren Geistlichen zur Begutachtung vorgelegt. Zu diesen gehörte auch Sappuhn. Er behielt die Kleinsche Grammatik besonders lange und nach seinem Tode fand man in seinem Nachlaß auch eine Grammatik, nämlich das von seinem Amtsnachfolger Theophil Schultz 1673 herausgegebene *Compendium Gramaticae Lithvanicae*. Die Anlage, Rechtschreibung usw. stimmt auffallend mit Klein überein, aber die Flexionsformen sind jünger. Daß er seinen Amtsbruder ausgeschrieben hat, beweist am schlagendsten der Abschnitt über die litauischen Dialekte. Während Sappuhn sonst sichtlich bemüht ist, andere Beispiele als Klein zu wählen, war er hier in Verlegenheit; denn über die Dialekte von Großlitauen wußte der Gottesmann nichts und mußte notgedrungen dieselben Beispiele wählen. Woher hat aber Klein seine Dialektkenntnisse? Bezenberger in seinen Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache S. 3, Anm. 3 vermutet die Punktay Sakimu Širvyds (die Bezenberger damals noch nicht kannte) als Quelle. Das bestätigt sich. Klein nimmt die Belege wörtlich aus den Punktay Sakimu. Auch in dem litauischen Wörterbuch des Königsberger Staatsarchivs, das ich KZ. 50, 233 Klein zuschreibe, wird Širvyd benutzt; denn *kabus* 'hängend' ist dort als Adjektiv aufgefaßt, während es natürlich ostlit. für *kābas* steht. Wir sehen also, der evangelische Pfarrer Klein aus Tilsit kannte die Punktay und das

¹⁾ Vgl. Niederdeutsches Jahrbuch XLVIII S. 53 ff.

Dictionarium seines Zeitgenossen Širvyd. Sollte er da nicht auch dessen *Clavis linguae lithuanicae* von 1630 ganz heimlich benutzt haben? Der ist verschollen, aber wie kommt es, daß Klein in seiner Grammatik Formen als regelmäßig anführt, die er in seinem Gesangbuch und dem daran angehängten Gebetbuch von 1666 nie benutzt? Wie sich die großlitauischen Grammatiken, also die Universitas von 1737, die handschriftliche Grammatik des Žemaitischen von Neza-bitowski usw. bis auf die Daukantsche Prasma *Lotint kalbôs*, zueinander verhalten, ist auch unbekannt. Doch ist hier schwerlich mit einer solchen gegenseitigen Abhängigkeit zu rechnen wie in Preußisch-Litauen. Eher muß man an verschiedene polnische Vorlagen denken. — Diese Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, daß es ein dankbares Thema wäre, die litauischen Grammatiken der Wissenschaft zu erschließen.

Mit einzelnen Fragen der Grammatik befaßt sich die Schrift Ernst Fränkels *Baltoslavica* von 1921. Es sind das Lese Früchte, die in ihren oft selbstverständlichen Resultaten kaum anfechtbar sind, aber der Verfasser wird der vergleichenden Grammatik einen größeren Dienst erweisen, wenn er einen einzigen altlitauischen Text vollständig behandelt oder ein Problem durch alle Texte verfolgt, so daß nicht nur das meist leicht Erklärbare geboten wird, sondern auch die Schwierigkeiten in Angriff genommen werden. Noch weniger bieten die beiden Hefte aus Murkos *Slavica*, G. S. Kellers, *Das Asyndeton in den balto-slavischen Sprachen* (dabei ist nur das Litauische gestreift) und E. Schwentners, *Die Wortfolge im Litauischen*. Warum solche kurzen Einzelabhandlungen durchaus in Buchform erscheinen müssen, ist schwer zu begreifen. Von ganz anderem Gehalt sind die Arbeiten Būgas. In dem Aufsatz ¹⁾ *Priesagos-ūnas ir dvibalsio uo kilmė, Lietuvos Mokykla IV, 1921* löst er endgültig die Frage nach der Herkunft des lit. *uo*. In dem Buch *Kalba ir senovė I (1922)* hat er seine Arbeiten aus der Zeitschrift *Švietimo darbas* gesammelt herausgegeben. Einige sind neu dazu gekommen. Ein vollständiger Index erleichtert den Gebrauch. Wie immer bei Būga ist das Material überreichlich und über jeden Zweifel erhaben. Da sieht man über manche allzu kühne Behauptung gerne hinweg. Būga ist der einzige Sprachforscher in Litauen; denn

1) Aufsätze bringe ich in dieser meiner Übersicht nur dann, wenn sie in Litauen-Lettland erschienen sind, also wenig bekannt werden, und von Wichtigkeit sind.

Jablonski ist durch Krankheit schwer behindert. Daher lastet auf ihm eine ungeheure Arbeitslast. Was in Lettland von Endzelin einem Stab junger Gelehrten zugewiesen wird, muß er allein bewältigen. Dazu kommt noch die Organisation der Universität und der Zeitschriften. — Mit seiner *Kalba ir senovė* sind wir von selbst aufs Lexikalische gekommen, da ja das meiste aus dieser Schrift der Wortkunde gewidmet ist. Hier liegt Būgas Hauptstärke und wir können bereits in nächster Zeit mit den ersten Lieferungen seines litauischen Wörterbuchs rechnen. Die Fülle des Materials ist so erdrückend, daß fünf und mehr Jahre vergehen werden, bis endlich die Wissenschaft ein zuverlässiges Lexikon besitzt. Es wird aber kaum zu umgehen sein, daß nebenher ein kleineres Wörterbuch für den Handgebrauch verfaßt, vielmehr aus dem größeren ausgezogen wird. Vorläufig müssen wir uns mit Kurschat, Lalis, Miežinis und Juškevič (A—J) behelfen. Von letzterem soll mittlerweile in Petersburg ein neuer Band herausgekommen sein. In Wilna erscheint ein litauisch-russisch-polnisch-deutsches Wörterbuch von Jurgis Šlapelis, das etwa den Umfang des Kurschatschen erreichen wird und auch die Intonationen bezeichnet. Falls es zu Ende gedruckt wird, muß man hoffen, daß es auch den Weg nach Deutschland findet. Gleichzeitig gibt derselbe Verfasser ein litauisch-russisches Lexikon ebenfalls in Wilna heraus. Aber es ist kürzer und gibt keine Bedeutungsentwicklung des einzelnen Wortes. Ferner ist bereits 1919 ein 194 Seiten starkes litauisch-russisches Wörterbuch in Kaunas von A. P. Kernauskas erschienen. Gut ist eine für geborene Litauer getroffene Auswahl seltener Ausdrücke mit Akzentbezeichnung von Rygiškių Jonas unter dem Titel *Mūsų žodynelis »Vargo mokyklos« priedėlis*, Voronež 1918. Das Wörterbuch Friedrich Kurschats wird von seinem Neffen Alexander Kurschat neu bearbeitet.

Schlimm steht es mit dem etymologischen Wörterbuch des Litauischen. Zubatý hat es schon seit Jahrzehnten angekündigt, aber diese Hoffnung muß man wohl begraben; denn sollte es im Manuskript fertig sein, dann muß der Verfasser nun doch aufs Erscheinen des Būgaschen Werkes warten, ebenso aufs lettische Wörterbuch Mühlenschbach-Endzelins. Der *Lithuanian etymological index* Harold H. Benders von 1921 ist auch als Behelfsmittel wenig nütze, da die Zeitschriftenliteratur nicht mit verwertet ist. Auf Trautmanns *Balt.-slav. Wörterbuch* komme ich noch zu sprechen. Būga hat auch zu einem etymologischen Lexikon umfangreiche Vorarbeiten liegen, so daß ein

solches von ihm zu erwarten ist, falls Zubatý seins nicht abschließen sollte.

Während das moderne litauische Wörterbuch kaum von jemand anders zusammengestellt werden kann, als von Litauern selbst, ist die Bearbeitung der alten litauischen Wörterbücher auch dem deutschen Gelehrten möglich, da die meisten, soweit sie nicht gedruckt sind, auf dem Königsberger Staatsarchiv lagern. In dem ältesten glaube ich, wie oben erwähnt, das Kleinsche wiederzuerkennen. Gut ist das sogenannte Lexikon in Quart (Nr. 84⁴). Sein Verfasser ist nicht bekannt. Obwohl Nesselmann und Kurschat sie teilweise benutzt haben, wird manches neue lexikalische Material herauskommen. Vor allem müßte festgestellt werden, in welchem Verhältnis Haaek, Ruhig, Mielcke zueinander und zu den Handschriften Brodowskis, der Sammlung Rhasas, Ostermeyers und zu den ebengenannten beiden Wörterbüchern stehen. Sie hängen natürlich alle zusammen, aber sie schöpfen auch aus der Volkssprache und den alten Texten.

Sobald Būgas Wörterbuch vorliegt, muß auch das Erstlingswerk Brückners, Die slavischen Fremdwörter im Litauischen erneuert werden. Es ist selbstverständlich, daß bei dem jetzigen Stande der polnischen Grammatik auch chronologische Schlüsse aus der Lautform der polnischen Lehnwörter im Litauischen gezogen werden können. Es wird wohl möglich sein, die einzelnen Entlehnungsschichten zeitlich einigermaßen zu umgrenzen. Große Vorarbeit werden die sogenannten weißrussischen Lehnwörter erfordern; denn sie stammen nur z. T. aus dem Weißrussischen direkt, die Hauptmasse geht auf die weißrussisch-kirchenslavische Hofsprache der litauischen Großfürsten zurück. Daher auch die kleinrussischen Elemente in den slavischen Lehnwörtern. Sie gehen wohl letzten Endes auf die Kijevsche Kirchensprache zurück. Doch das sind Vermutungen, beweisen kann ich es vorläufig nicht.

Wir kommen nun zur Literaturgeschichte und zu den Zeitschriften. Litauen besitzt einen guten Kenner seiner Literatur in M. Biržiška, der imstande wäre, eine gediegene Literaturgeschichte zu schreiben. Vorläufig liegt von ihm ein Abriß von 1920 vor *Mūsų raštų istorija 1547 m.—1904 m.* Leider ohne jede Quellenangabe, so daß jeder, der sich genauer orientieren will, weiter zu Bezzenbergers Übersicht in der Kultur der Gegenwart I, IX greifen muß, und, wenn die Zusammenhänge mit dem Polnischen berücksichtigt werden sollen, zu

Brückners Polacy a Litwini. Język i literatura in Polska i Litwa. Wesentlich besser ist seine Lietuvių literatūra Vilniaus universito metu von 1921 und Lietuvių dainų literatūros istorija von 1919. Es werden reichhaltige Quellennachweise geboten. Auch seine Dainų atsiminimai iš Lietuvos istorijos von 1920 sind beachtenswert, wenn man auch nicht alles das, was er an geschichtlichen Erinnerungen in den dainos finden will, anerkennen kann. Schließlich Duonelaičio gyvenimas ir raštai su kalbos paaiškinimais, 2. Aufl., 1921. Zu erwähnen wäre auch Probočių anūkas (Pseudonym), Mažosios Lietuvos buvusieji rašytojai von 1920. Die ältere Zeit von Rapagelanus bis Donalitus ist nicht schlecht, aber je näher der Verfasser der Gegenwart kommt, um so wertloser wird das Buch. Aus der jüngsten Vergangenheit hat jeder Aufnahme gefunden, der gestorben ist, an der großlitauischen Bewegung teilnahm und entweder Zeitungsartikel schrieb oder gar einige Verse gemacht hat. Im Gegensatz hierzu ist der Abriß der preußisch-litauischen Literatur von J. Yčas in dem Buch Kovo 20 diena von 1921 knapp und sachlich. Das, was der Sprachforscher am nötigsten braucht, eine Übersicht, Quellenkritik, Würdigung und Bibliographie der altlitauischen Schriften, fehlt bisher. Vorläufig müssen wir uns mit der für ihre Zeit ausgezeichneten Bibliografija litewska od 1547 do 1701 r. von M. Stankiewicz behelfen, sowie mit den Angaben Bezenbergers in Kultur der Gegenwart und seiner Einleitung zu den Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache. Es ist eine lockende Aufgabe, diese Lücke auszufüllen. Freilich wird sie kaum von sprachlicher Behandlung der Texte zu trennen sein und erfordert eine genaue Kenntnis der polnischen Literatur jener Zeit.

Mit dem litauischen Staate sind auch eine Fülle neuer Zeitschriften ins Leben getreten. Ich nenne nur diejenigen, die Sprachforscher interessieren könnten, da eine vollständige Aufzählung mit genauen Auszügen die bibliographische Zeitschrift Knygos liefert, herausgegeben von V. Biržiška, dem besten Kenner der litauischen Bibliographie. Bisher sind zwei Hefte erschienen, Nr. 1 und 2/3 (1922). Bis vor kurzem war der Švietimo darbas unentbehrlich, da Būga dort seine Artikel und Besprechungen druckte, aber jetzt ist in dieser Publikation nichts Sprachliches mehr zu finden, und Būgas Aufsätze sind in Kalba ir senovė gesammelt bequemer zu erreichen. Nun hat sich die philosophische Fakultät der neugegründeten Universität in Kaunas entschlossen, ein eigenes Organ herauszugeben: Tauta ir žodis. Der

erste Band liegt bereits vor. Die Redaktion ruht in den Händen von Būga und Krėvė-Mickevičius. Hier soll alles Aufnahme finden, was sich auf die litauische Sprache, Kultur und Geschichte, sowie auf das Baltische überhaupt bezieht. Auch Aufsätze in deutscher Sprache können dort gedruckt werden, wenn sie nur Baltisches behandeln. Das ist für uns nicht unwichtig; denn unsere Zeitschriften sind nicht in der Lage, bloße Materialsammlungen wie Dialekttexte, Märchen und ähnliches zu bringen. Von der auch vor dem Kriege erschienenen *Lietuvių tauta* ist ein neuer Band III, 1 (1921) in Wilna herausgekommen. Er enthält leider, von Kleinigkeiten abgesehen, nur die phantastischen Arbeiten J. Basanavičius' 1. *Apie trakų prygų tautystę ir jų atsikėlimą Lietuvon*, 2. *Trakų ir lietuvių mytologijos smulkmenos*. Hier bietet Basanavičius unter Aufbietung eines gewaltigen Apparats die ausführliche Darstellung seiner schon lange vertretenen Theorie von der thrakischen Herkunft der Litauer. Es ist schade um die Druckkosten. Wer sich mit den neuesten belletristischen Arbeiten bekannt machen will, findet das Beste in den *Skaitymai*, die von Krėvė-Mickevičius geleitet werden. Schließlich nenne ich noch *Mūsų senovė*, das Organ für Volkskunde. Redaktor ist J. Tumas.

Auf die belletristische Literatur überhaupt gehe ich diesmal nicht ein. Ich gedenke sie gelegentlich gesondert zu besprechen; denn sie wächst in Litauen und noch mehr in Lettland so gewaltig, auch qualitativ, an, daß man sie nicht mehr mit ein paar Bemerkungen abtun kann.

Lettisch. In diesem Abschnitt können wir uns kürzer fassen, weil vieles, was unter Litanisch gesagt wurde, *mutatis mutandis* aufs Lettische Anwendung findet. — Während bisher für den Indogermanisten und Slavisten fast nur das Litauische existierte und das Lettische nur gelegentlich und ungern herangezogen wurde, weil man sich auf diesem Boden ohne rechte Hilfsmittel wenig sicher fühlte, wird in Zukunft für eine Reihe von Jahren das Lettische mindestens gleichberechtigt neben dem Litauischen stehen. Daß dieser plötzliche Umschwung eintritt, ist der Arbeitskraft eines einzigen Mannes zuzuschreiben, J. Endzelins. Seine Lettische Grammatik ist fortan für jeden Sprachforscher unentbehrlich. Damit auch für Anfänger eine kurze, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Einführung zur Verfügung stände, hat er, ebenfalls bei Winter-Heidelberg, 1922 das Lettische Lesebuch herausgegeben. Dort finden sich neben akzen-

tuierten Texten in der Schriftsprache auch mundartliche Proben. Wer Lettisch in der Ursprache betreiben will, greife zur zweiten Auflage von Endzelin-Mühlenbachs *Latviešu valūdas mācība* 1921. Was man fürs Litauische sich wünscht, ist im Lettischen in einem großen Wurf getan. Die jüngere Generation kann nun bequem an der Hand des Endzelinschen Werkes die offengebliebenen Fragen durch Einzelforschung zu lösen versuchen.

Wie im Litauischen, ist eine systematische Durchforschung der alten Drucke und Grammatiken noch zu liefern. Was bisher getan ist, stellt Endzelin *Letts. Gramm.* § 6 zusammen. Viel wird allerdings nicht herauskommen; denn das meiste hat Endzelin bereits für seine Grammatik herangezogen, aber die Frage nach den Quellen, der gegenseitigen Abhängigkeit der Grammatiken usw. wird doch manches erfreuliche Ergebnis zutage fördern. Solche Untersuchungen können aber auch gefährlich werden, wenn man sich nicht immer wieder vor Augen hält, daß die Verfasser Deutsche waren, die meist recht schlecht lettisch konnten. Ein bezeichnender Fall liegt beim Katechismus von 1585 vor, der in Uppsala entdeckt von E. Wolter im *Sbornikъ ot-dělenija russk. jaz. Imp. Akad. naukъ* 94 (1915), Nr. 2 herausgegeben ist. Der Übersetzer ist nämlich aus Preußen gekommen. Als Geistlicher zu den Letten verschlagen, lernte er lettisch und schenkte ihnen diesen Katechismus. Es muß also um die Letten damals noch schlimmer bestellt gewesen sein als um die Preußen. Interessant auch vom sprachlichen Standpunkt ist ein anderer Fund: die Liste der Rigaer Bierträgergilde von 1558, 1561 . . . Vgl. L. Arbuzovs Bemerkungen mit Textproben im *Izglītības ministrijas mēnešraksts* 1920, Nr. 1, und *Latvijas augstskolas raksti* I. Derselbe Arbuzov hat auch im *I. M. M.* 1920, Nr. 1, alle lettischen Sprachreste bis 1558 einschließlich behandelt und 1920, Nr. 10 das lettische Vaterunser von Grunau bis zur Glückschens Bibelübersetzung verfolgt. Kürzlich fand der lettische Bibliophile Misiņš in Heidelberg eine handschriftliche lettische Grammatik und ein lett.-deutsches Wörterbuch von Joh. Langius (* 1615), Pastor in Bartau südlich Libau. Endzelin wird darüber im *I. M. M.* berichten.

Ein anderes weit größeres Arbeitsfeld ist die Dialektforschung. Auch hier hat Endzelin, soweit ein einzelner es schaffen kann, das Wichtigste für seine Lettische Grammatik durch eigene Forschung zusammengestellt. Einen Teil hat ihm sein vor kurzem verstorbener

Freund Mühlenbach zur Verfügung gestellt. Unter Endzelins Einfluß werden jetzt an der Rigaer Universität von seinen Schülern einzelne Mundarten bearbeitet. Wie rasch sich die jüngere Generation hineingefunden hat, zeigt das letzte, übrigens ganz ausgezeichnete Heft der *Filologu biedribas raksti* (III), wo eine Reihe von Mundarten ausgebeutet vorliegen. Aufmerksamkeit verdienen die Arbeiten von Fräulein Ābele (im Heft I—III), die phonetisch tadellos geschult zu sein scheint. Nicht auf formaler Höhe steht die lettgalische Grammatik von F. Trasuns, *Latvišu voludas gramatika deļ latgališim*, Reigā 1921. Immerhin ist sein Buch für jeden kritischen Dialektforscher wertvoll. Eine große Arbeit steht noch aus, die Verwertung der gewaltigen Dainasammlung von Barons (und Wissendorff) für die Mundartenforschung¹⁾. — Im Vordergrund des Interesses steht die Intonationsfrage. Wenn man die Wortlisten der F. B. R., Heft III durchsieht, merkt man, daß auf diesem Gebiet noch viel zu tun ist. In gewissem Gegensatz zu Endzelin, dem Begründer der lettischen Intonationsforschung, steht J. Plāķis. Seine Abhandlung *Daži attīstības puosmi Latviešu un Leišu akcenta vēsturē* Riga 1923 faßt unter Anführung und Besprechung der bisherigen Literatur (s. Idg. Jahrb. VIII, 253 f.) seine Anschauungen über die Herkunft der dreifachen Intonation zusammen. Plāķis ist ein guter Kenner nicht nur der lettischen, sondern auch der litauischen Mundarten. Er ist jahrelang während der Ferien in beiden Sprachgebieten tätig gewesen und daher ist mindestens sein Material beachtenswert. Bevor ich seine Hauptergebnisse kurz skizziere, möchte ich noch bemerken, daß die Feinheiten der Intonation und überhaupt der Mundartenforschung es in Zukunft von selbst verbieten, daß sich damit andere als Eingeborene beschäftigen. Sie müssen das Material herbeischaffen. So gut die Lettischen Dialektstudien Bezenbergers für ihre Zeit waren, sie haben ihre Aufgabe erfüllt, indem sie die Letten zum Beobachten ihrer eigenen Mundart anregten. Bezenberger selbst warnte in seinen letzten Jahren davor, sich als Nichtlette oder Nichtlitauer auf dies Gebiet zu begeben. Freilich auch der Lette wird phonographische Aufnahmen kaum entbehren können. Man suggeriert sich zu leicht beim Hören einer fremden Mundart seine eigene Intonationsweise. Doch nun zu Plāķis. Bekanntlich geht nach Endzelin im Lettischen der Dehn-

¹⁾ Eine Karte des lettischen Sprachgebiets hat 1922 Olavs geliefert, doch ist auch die von Silņš (1911) noch brauchbar.

ton (˘) und der Stoßton (^) auf dieselbe urbaltische Intonation zurück, z. B. ist lett. *liēpa* 'Linde' = lit. *liēpa*, aber auch lett. *būt* 'sein' = lit. *būti*. Und zwar erscheint »der Dehnton in Silben mit altererbtem Wortakzent« (*liēpa*), während »den Stoßton im Urlettischen diejenigen akutierten Silben durch Zurückziehung des Wortakzentes erhielten, die sich ehemals vor dem Wortakzent befanden« (*būt*). Plāķis dagegen behauptet, daß ^ in diesem letzteren Fall jung sei, er habe hier den zu erwartenden gemeinlettischen Steigton erst später verdrängt; denn im Lettischen wie auch im Žemaitischen und Nordostlitauischen entstehe bei Zurückziehung des Wortakzents vom Wortende auf den Anfang der Steigton. Das Litauische und Lettische hat zwei Intonationsgrundtypen von Hause aus, den fallenden und steigenden, die sich im großen und ganzen im Litauischen und Lettischen an einigen Stellen noch erhalten haben, doch geht der fallende leicht in den gestoßenen und der steigende in den steigend-fallenden und sogar auch in den gestoßenen über. Es ergibt sich so eine Fülle von Variationen in den Mundarten. Die schwerwiegendste Behauptung Plāķis' ist die, daß ˘ im Lettischen sekundär entstanden ist. Den Folgerungen, die Plāķis aus seinem an sich überaus wertvollen Material zieht, kann man nicht ohne weiteres beipflichten. Allerdings das hat er m. E. erwiesen, daß die lettische Intonationsfrage nicht so absolut gelöst ist, wie man bisher annehmen konnte. Es bleibt nichts weiter übrig, als vorläufig recht viel Material zusammenzutragen, wie es Būga in KZ. 51, S. 109 ff. tut, um aus der möglichst vollständigen Beispielsammlung der Intonations- und Metatoniefrage auf den Leib zu rücken. Wie wenig bisher trotz vieler Mühe aber mit wenig Material hierin wenigstens im Baltischen erreicht ist, zeigt das Buch N. v. Wijks, Die baltischen und slavischen Akzent- und Intonationssysteme von 1923. Er faßt in übersichtlicher Weise das zusammen, was bisher auf diesem Gebiet gearbeitet ist und gibt uns objektiv Rechenschaft über die Ergebnisse, aber wenn er Būgas' und Plāķis' Material, sowie das aus F. B. R. III noch mit hätte verwerten können, wäre er zu anderen Resultaten gekommen. Dasselbe gilt auch von T. Torbiörnssons' Artikel in Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1922—24, S. 62 ff.

Auf ein neues Gebiet sei anlässlich des Buches von E. Hermann, Die Silbenbildung im Griechischen und in den andern indogermanischen Sprachen hingewiesen, bei der Mundartenforschung auch auf die

Silbenbildung und Silbengrenze zu achten. Wenn ein Lette oder Litauer dies Buch geschrieben hätte, wäre er wohl den umgekehrten Weg gegangen wie Hermann. Er wäre von den baltischen Sprachen zu den weiter entwickelten indogermanischen gegangen, um festzustellen, welche Gesetze für die Silbenbildung in den lebendigen Sprachen als indogermanisch anzusehen sind, welche neu. Erst dann wäre er zu den toten Sprachen geschritten, wo man die Aussprache nicht kennt und seine Schlüsse aus den Buchstaben nicht am lebendigen Laut kontrollieren kann. Aber wir müssen Hermann danken, daß er eine Grundlage für die Weiterforschung geschaffen hat.

Was das Lexikalische betrifft, so ist das Lettische in raschestem Fortschritt begriffen. Es sind bereits drei Hefte des großangelegten Lettisch-deutschen Wörterbuchs erschienen. Mühlenbach hat bei seinem Tode ein weit fortgeschrittenes Lexikon handschriftlich hinterlassen. Endzelin hat die Fortführung und den Druck in die Hand genommen. Er fügt auch die Etymologien hinzu. Auch ein kürzeres Lettisch-deutsches Handwörterbuch steht vor dem Erscheinen. Der Verfasser ist J. Dravniek, dem wir ja das Deutsch-lettische und Russisch-lettische Lexikon bereits verdanken. Wie im Litauischen, so fehlt auch im Lettischen eine Bearbeitung der alten Glossare vom Lettus des Manzelius bis zu Ulmann, ihre Vorlagen, ihre Abhängigkeit voneinander usw. Einen großen Schritt vorwärts hat die Erforschung der »deutschen Lehnwörter im Lettischen« durch die Züricher Dissertation von J. Sehwers 1918 erfahren. Wichtige Ergänzungen bietet der Verfasser im I. M. M. 1921, Nr. 2, 3; 1923, Nr. 4, 5, 6. Wenig berührt ist freilich der Einfluß vor der sogenannten Aufsegelung Livlands. Nur I. M. M. 1921, Nr. 6, kommt er kurz darauf zu sprechen. Hier ist eine Arbeit von E. Blese zu erwarten. Auch die Einwirkungen des Livischen und Esthnischen aufs Lettische müssen noch untersucht werden. Einiges bietet, von Thomsens Beröringer und Bielenstein abgesehen, neuerdings H. Ojansuu, *Lisiä suomalais-balttilaisiin kosketuksiin*. Die russischen und (im Infläntischen) polnischen Lehnwörter hat zwar seinerzeit Endzelin, *Živaja Starina IX*, 285 ff. behandelt, aber jetzt, wo die russischen Mundarten der Gegend von Pleskau vorliegen, würde eine Ergänzung lohnend sein, da man Aussicht hat, die Lautgestalt der russischen Lehnwörter noch heute in russischen Mundarten festzustellen. An dieser Stelle wäre auch auf die Sammlung der lettischen Ortsnamen hinzuweisen, deren erster Teil *Latvijas vietu vārdi*,

I daļa Vidzemes vārdi bereits erschienen ist (1922). Endzelin hat sie unter Mitwirkung von Ābele, Kauliņš und P. Šmits gesammelt. Die Intonation ist nach Möglichkeit angegeben. Wie man diese Namen für die Vorgeschichte verwerten kann, zeigt Būga in *Tauta ir žodis I*, 376 ff. Wenn erst das ganze Material vorliegt, wird man auch an die Frage nach der Art der Ausbreitung der Letten über das heutige Sprachgebiet gehen können, da zu erwarten ist, daß sich in den Namen außer livischen und esthnischen Spuren auch charakteristische Merkmale kurischer, zemgalischer und selischer Herkunft erhalten haben. Vielleicht wird man dann noch mehr die heutigen Dialekte auf frühere anders geartete sprachliche Unterschichten des Lettischen zurückführen, als wie es Endzelin schon lange tut.

Was die lettische Literatur betrifft, so ist es unmöglich, im Rahmen dieser gedrängten Übersicht auf die zahllosen Ausgaben von Dichtwerken einzugehen, die seit Bestehen des lettländischen Staates herauskommen. Sie liegen auch für den Sprachforscher zu weit ab. Anführen möchte ich nur, daß die Sammlung der *Latvju dainas* mit Bd. 6 abgeschlossen ist. Das ganze Werk wird jetzt anastatisch neugedruckt. Eine Auswahl *Latvju dainu izlase* in drei Bänden hat Barons nach Abschluß des Riesenwerkes noch selbst treffen können. Sie ist bei Gulbis in Riga erschienen und wegen ihrer Handlichkeit zu empfehlen. Die *Latweeschu tautas un pasakas* von Lerchis-Puschkaitis werden von A. Švābe (*Latvju tautas pasakas*) neu herausgegeben. Zwei Hefte sind bereits erschienen. Wer sich einen Überblick über die ganze lettische Literatur verschaffen will, findet gut gewählte Proben in dem Lesebuch von F. Kundziņš, *Mūsu rakstniecība II* (vom alten Stender bis zur Gegenwart). Auch eine gute lettische Literaturgeschichte ist im Erscheinen begriffen: T. Zeiferts, *Latviešu rakstniecības vēsture*. Die beiden ersten Bände sind bereits gedruckt. Sie umfassen die Zeit von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein. Am schwächsten ist die Bearbeitung der ältesten lettischen Sprachdenkmäler; je mehr sich Zeiferts der Neuzeit nähert, um so erfreulicher wird das Buch. Es ist jedenfalls sachlich weit besser als das vor dem Kriege gedruckte *Plūduonsche*. Kurze belletristische Skizzen und Gedichte moderner Schriftsteller bietet die Zeitschrift *Ritums*, redigiert von P. Egle. Im übrigen erwähne ich nur die Zeitschriften, die für die Sprachwissenschaft von Belang sind. Da müssen in erster Linie die schon mehrfach erwähnten *Filologu biedrības raksti*

genannt werden. Sie sind das Organ der philologischen Gesellschaft der Rigaer Universität. Unter Endzelins Leitung sind bereits die Jahrgänge 1921, 22, 23 vor die Öffentlichkeit getreten und enthalten das Beste an Sprachwissenschaftlichem, was in Lettland geschrieben wird. Erst an zweiter Stelle steht der Izglītības ministrijas mēnešraksts, die von Zeiferts im Auftrage des Ministeriums für Volksbildung redigierte Monatsschrift. Sie befaßt sich vor allem mit pädagogischen und literarischen Fragen und seltener mit grammatischen (Schwers, Plāķis, Arbuzov . . .), außer in den Rezensionen, wo auch Endzelin mitwirkt. Desgleichen bieten auch die Latvijas augstskolas raksti, die Publikationen der Universität, nur wenig Sprachliches. Über die lettischen Neuerscheinungen orientiert am besten die Latvju grāmata, Redakteur R. Egle. Dort findet sich neben Besprechungen und Übersichten auch eine gute Bibliographie der Lettica. — Es ist nur zu bedauern, daß es so schwer ist, sich Bücher aus Lettland oder Litauen zu beschaffen, falls man nicht dort Bekannte hat. Es läge doch im Interesse der jungen Staaten, auch ihre wissenschaftlichen Leistungen im Auslande zu zeigen. Könnten nicht in Deutschland die lettischen und litauischen Bücher irgendwo in Kommission gegeben werden?

Preußisch. Nachdem Berneker in seiner Erstlingschrift das Preußische auf eine wissenschaftliche Basis gestellt hatte und später Trautmann die Forschungen Bezzenbergers, Brückners, Fortunatovs, Mikkolos und anderer in Bernekers Buch hineinverarbeitete, wobei er auch selbst manches Neue brachte, ist das Preußische die am gründlichsten durchforschte baltische Sprache. Was noch problematisch blieb, und das kann bei dem Machwerk Abel Wills nicht wenig sein, hat v. Wijk in seinen Altpreussischen Studien 1918 nochmals mit großer Sorgfalt untersucht und ist auch hier und dort zu sicheren Ergebnissen gekommen, aber im allgemeinen legt er zu viel Wert auf bloße Schreibvarianten, wenn er sich auch nicht unbedingt auf die Seite der Verteidiger Wills schlägt. Wenn ich vom »Machwerk« Wills spreche, so muß ich das Hauptargument Hermanns (KZ. 47, 147) und seiner Vorgänger entkräften, die ihm gute preußische Sprachkenntnisse zutrauen, nämlich, daß der Herzog einen anderen Geistlichen gewählt hätte, wenn dieser besser Preußisch gekonnt hätte. Weshalb wurde gerade Will beauftragt, das Enchiridion ins Preußische zu übertragen? Denn es gab ja, wie wir aus der Vorrede zum 2. Katechismus wissen, auch gut geschulte Stammpreußen, die doch eines Tolken wahrhaftig

nicht bedurften und dazu aus ihrem Elternhause von Jugend auf wußten, wie die kirchlichen Ausdrücke ins Preußische übersetzt werden mußten, um nicht nur richtig, sondern auch dem einfachen Manne verständlich zu sein. Abel Will und sein Freund Funk waren Osiandristen. Osiander aber und sein Schüler und Verehrer Herzog Albrecht standen in jenen Jahren in scharfem Gegensatz zur Mehrheit der Geistlichen und vor allem zum Adel. Die Feindschaft war so stark, daß die von Osiander inspirierte Agende von 1558 von allen deutschen Geistlichen abgelehnt wurde. Nur die Osiandristen Funk, Will usw. sowie die landfremden polnisch-litauischen Stipendiaten Albrechts, darunter Mosvid, Vilent . . ., waren natürlich auf Seiten Osiander-Albrechts. Nur Will und Mosvid (im Taufformular) benutzen diese Agende. So verstehen wir auch, warum der adelige Amtshauptmann von Grünhof dem Geistlichen seines Gebiets den Tolken entzieht. Er will den ihm verhaßten Osiandristen, obwohl er auf Befehl des Herzogs arbeitet, behindern. Daß Will die früheren Katechismen nicht wörtlich übernimmt, liegt daran, daß er ja den Geist seiner eigenen Sekte hineinstreuen muß. Herzog Albrecht setzte selbst eine Vorrede vor das Büchlein und wies auch hier auf seine verschmähte Agende hin. Wenn man sieht, aus welchen Gründen Will zu dem Werk berufen wurde und bedenkt, mit welchem Fanatismus die Osiandristen für einander eintraten, dann wird man den Formenreichtum des Enchiridions nicht dem sterbenden Preußisch, sondern dem unfähigen, aber »gesinnungstüchtigen« Abel Will zuschreiben. Daß er durch Längezeichen den Wortakzent des öfteren andeutet, spricht unzweifelhaft für sein gutes Gehör und vielleicht auch dafür, daß das Samländische die Intonationen besonders deutlich hervorbrachte, wie einige Dialekte des Ostlitauischen oder livländischen Mittellettisch, nicht aber notwendigerweise dafür, daß er gut preußisch konnte. — Ein Kapitel der preußischen Grammatik fehlt bis heute, die Stamm- und Wortbildungslehre. Die Ortsnamen habe ich bis zum Jahre 1525 gesammelt und sprachlich behandelt. Verfehlt ist der Abschnitt über den Vokal in der Kompositionsfuge. Es wird auch zuviel etymologisiert. Die Personennamen hat R. Trautmann in Bearbeitung. Hoffentlich wird es möglich sein, das Schwanken des preußischen Sprachgebiets im Wechsel der Jahrhunderte vom 13. bis zum 16. mit Hilfe der Namen festzulegen. Besonders das Verhältnis zum Polnischen ist verwickelt.

Eine Sammlung der preußischen Glossen und sonstigen Reste

steht noch aus. Dazu würde auch die zeitgemäße Behandlung der sudanischen Sprachbrocken gehören. Wie ich in Bezenbergers Festschrift nachgewiesen zu haben glaube, stand das Sudanisch-Jatwingsische dem Preußischen näher als dem Litauisch-Lettischen. Būga, Kalba ir senovė 78 ff. bestätigt das und im heute litauischen, früher jatwingsischen Gebiet des ehemaligen Gouvernements Suwalki mehren sich preußisch anmutende Elemente im Litauischen. Hoffentlich legt Būga dies Material bald vor.

Viel verspräche eine Bearbeitung der undeutschen Elemente des Deutschen, wie es auf dem Gebiet des einstigen Ordensstaates gesprochen wird. Das »Preußische Wörterbuch«, das im Auftrage der Berliner Akademie in Königsberg herausgegeben werden soll, enthält eine erstaunlich hohe Zahl solcher Wörter. Doch werden darunter außer preußischen natürlich auch vor allem polnische und litauische Bestandteile enthalten sein. Nesselmanns Thesaurus linguae Prussicae ist unvollständig.

Zum Schluß noch einiges, was auf alle drei baltischen Sprachen gemeinsam Bezug nimmt. Das meiste wurde schon unter Litauisch und Lettisch vorgebracht. Eine urbaltische Grammatik fehlt natürlich. Sie kann jetzt auch noch nicht geschrieben werden. Eine kurze Einführung in die baltische Philologie bietet P. Šmits lithographierter Abriß Ievads baltu filologijā von 1921. Brückners Artikel »Slavisch-Litauisch« aus dem Indogerm. Grundriß wurde schon eingangs erwähnt. F. Sommers, Die indogermanischen *iā*- und *io*-Stämme im Baltischen, die die Ursprünglichkeit der *e*-Stämme im Baltischen abstreiten, werden mit Recht von Endzelin R. F. V. 76 und Arch. f. slav. Phil. XXXVIII sowie von Būga, Kalba ir senovė 221/22 abgelehnt. In diesem Zusammenhang wäre noch die umfassende Dissertation E. Niemens, Der urindogermanische Ausgang *-āi* des Nominativ-Akkusativ-Pluralis des Neutrums im Baltischen, Helsingfors 1922, zu nennen. Er räumt endgültig mit der J. Schmidtschen Lehre vom *-āi*-Ausgang für den uridg. Nom.-Akk.-Pl. Neutri auf und führt das *-ai* des Plurals der litauischen *o*-Stämme auf das akutierte idg. *-oi* zurück. Das meiste, was er vorbringt, findet sich schon bei v. Wijk in den Altpreußischen Studien und auch schon früher, aber er führt die Frage konsequenter und unter Abwägen aller Möglichkeiten durch.

Ein großer Teil des gemeinbaltischen Wortschatzes liegt jetzt sorgfältig verarbeitet in Trautmanns Baltisch-slavischem Wörterbuch vor.

Nur die Bedeutungsentwicklung und die Intonationsfragen kommen zu kurz. Vollständig ist ein baltisches Wörterbuch erst dann zu liefern, wenn Būgas litauisches und Mühlenbach-Endzelins lettisches Lexikon abgeschlossen ist.

Die baltische Mythologie fand einen gewissen Abschluß in Brückners Büchlein *Starożytna Litwa* vor nunmehr fast 20 Jahren. Es wagte sich niemand an dies heikle Thema. Doch ging m. E. Brückner allzu kritisch vor, wie auch in seinem Aufsatz *Osteuropäische Götternamen* K. Z. 50, 151 ff. Es wird sich manches halten lassen, was er als bloße Erfindung verwirft, wenn W. Mannhardts handschriftlich hinterlassenes Werk »Denkmäler der letto-preußischen Götterlehre« gedruckt vorliegt. Die umfangreiche Arbeit bringt sämtliche Quellen in extenso und beleuchtet sie kritisch. Hoffentlich stellt die lettländische Regierung die Druckkosten zur Verfügung. — Die lettische Mythologie hat P. Šmits in seiner *Latviešu mitoloģija* 1918 mit großer Sachkenntnis behandelt. Eine zweite Auflage ist in Vorbereitung. Es wird einmal eine verdienstvolle Aufgabe sein, aus dem litauischen, lettischen und preußischen Material das herauszuholen, was wirklich gemeinbaltisch war.

Starke Umwälzungen erfährt die baltische Ethnographie. Unter dem Einfluß Bezzenbergers nahm man bisher an, daß die Urheimat der Litauer und der Balten überhaupt am Unterlauf der Memel zu suchen sei. Dort aber saßen, wie zu meiner eigenen Überraschung in einer von mir angeregten Dissertation G. Heinrichs, Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Preußisch-Litauen, Königsberg 1922 (ungedruckt) archivalisch belegt wird, die preußischen, nicht litauischen Schalauer, in Resten noch um 1540! Erst im 14. Jahrhundert und nach 1410 immer stärker wandern Litauer ins heutige Ostpreußen ein. Die Litauer und Letten selbst sind in früheren Jahrhunderten weiter im Osten zu suchen, etwa bis zum 6. Jahrh. n. Chr. in den Gouvernements Minsk, Mohilev und Smolensk, von wo sie von den Slaven westwärts geschoben wurden. Vgl. hierzu Būga, *Kalba ir senovė* V ff. und vor allem *Tauta ir žodis* I, 1 ff. Mögen Būgas Belege im einzelnen anfechtbar sein, die Richtigkeit seiner Annahmen im ganzen läßt sich kaum mehr bezweifeln. Daß die Kuren ein baltischer Stamm waren, hat Endzelin schon lange wahrscheinlich gemacht (F. U. F. XII, 59 ff.; IF. XXXIII, 96 ff.). Wie aber die Letten, die noch im 13. Jahrhundert allein auf dem nördlichen Ufer der Düna zu treffen sind, sich so schnell über die sprachlich wohl recht nahe-

stehenden Kuren, Zemgalen, Selen sowie über die fremden Liven er-
gießen konnten, ist bis heute noch nicht klargestellt, ebensowenig wie
man weiß, wer vor den baltischen Stämmen im heutigen Ostpreußen
und Lettland saß. Finnische Stämme? In Lettland wahrscheinlich,
in Ostpreußen kaum. Dort sind vielleicht Germanen zu suchen, vgl.
N. Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, Leipzig 1919. —
Über die Sprachreste der Zemgalen und Selen hat P. Šmits, F. B. R.
I, 45 ff. und Büga, Kalba ir senovė 84 ff. gehandelt. Beide Stämme
standen den Letten näher als den Litauern.

Leipzig.

Georg Gerullis.

Zur baltoslavischen Sprachgeschichte und Grammatik.

1. Zur Entwicklung der Privativbedeutung.

Untersuchungen zur Kasussyntax 156¹. 303 macht Havers darauf
aufmerksam, daß in der Bedeutung 'eine Person eines Gegenstandes
berauben' öfters das Ding, dessen die Person verlustig geht, nament-
lich wenn der Zusammenhang die Ergänzung nahelegt, fortgelassen
zu werden pflegt. So kann im Griech. ἐκτέμνειν (sc. τοὺς ὄρχεις)
schlechthin 'kastrieren' bedeuten¹), ὑπολύειν τινά 'jemand die Schuhe
ausziehen'²); im Lat. heißt *alqm. securi percutere* 'jemand enthaupten'
usw.³). Auch das Baltoslav. kennt, worauf Havers nicht näher ein-

¹) Vgl. Plat. Euthyphr. 6a κακείνόν γε αὐτὸν αὐτοῦ πατέρα ἐκτεμῖν,
Gorg. 473c ἐὰν ἀδικῶν ἄνθρωπος στρεβλῶται καὶ ἐκτέμνηται καὶ τοὺς ὀφ-
θαλμοὺς ἐκκᾶται.

²) Plat. conviv. 213b ὑπολύετε, παῖδες, Ἀλλιβιάδην.

³) Auch im Sinne 'jmds. Körperteil umhüllen, umbinden' braucht der
Begriff des zu affizierenden Gliedes, wenn kein Zweifel obwaltet, nicht
näher ausgedrückt zu werden; so kann 'jmds. Haupt bekränzen' ausschließ-
lich durch ἀναδεῖν mit dem Akk. der Person bezeichnet werden; daher Plat.
conviv. 213b ἀσπάζεσθαι τε τὸν Ἀγάθωνα καὶ ἀναδεῖν. Bemerkenswert ist
e, wo zuerst der Körperteil, nachher die Person als Objekt des Verbuns
fungiert: νῦν δὲ μοι μετὰδος τῶν ταινιῶν, ἵνα ἀναδέσω καὶ τὴν τούτου ταν-
τηνὴ τὴν θανμαστὴν κεφαλὴν, καὶ μή μοι μέμφηται, ὅτι σὲ μὲν ἀνέδησα,
αὐτὸν δὲ . . . οὐκ ἀνέδησα.

geht, diesen Gebrauch. 'Enthaupten, köpfen' heißt poln. einfach *ścinać*, *ścinać kogo* 'jemand abschneiden, abhauen'; vgl. *ścięto go z rozkazu przywódcy* 'er wurde auf das Geheiß des Häuptlings geköpft', *podczas rewolucji francuskiej ścinano wszystkich zwolenników króla*, czech. *stíti*, *stínati komu hlavu*, daneben aber schon in alter Zeit mit bloßem Gen.-Akk. der Person; vgl. Kath. Leg., wo man einerseits liest 3251 *hlavu styety* (ähnlich 3207. 3451), andererseits aber auch 3473 *ta panna swata, Kateryna, byla stata*. Auch im Lit. beginnt schon früh fakultative Fortlassung von *galwà* bei Verben des Hauens, Niederhauens. Schon bei Will. EE. 151, 18 (= Marc. 6, 27) lesen wir: *karalius kota liepe atneshti galwa jo* (Johannes' des Täufers). *O ghis nuęhięs nukirta ghy temnięxoye ir atneschie galwa jo ant bliuda*¹⁾. Ebenso begegnet im Dial. von Godlewa (L.-Br. 163) *nukirtu razbáinika*. In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch die Bedeutung 'lähmen' des russ. *otnimati*. Hier könnte bei dem Verbum des Fortnehmens ein Begriff wie *sila* 'Kraft, Stärke' zu ergänzen sein; vgl. etwa Dostoj-Karam. I 416 *u togo pojasnica otnimajetsja*, II 419 *wsja prawaja storona otnjalasi*. Da aber als Objekt des Verbuns in diesem Sinne meist das gelähmte Glied oder der gelähmte Körperteil fungiert, so handelt es sich wohl eher um die Abschwächung der Privativbedeutung in die pejorative. Beispiele hierfür gibt W. Schulze qu. ep. 148⁴; vgl. besonders griech. *ἄπους*, das nicht bloß das Fehlen, sondern auch die Schwäche der Füße ausdrückt, sowie (*ἀπο*)*γυιοῦν* 'die Glieder lähmen'. In der Tat läßt sich eine Stelle wie Dostoj. Id. II 401 *on sam opjati načal drožati, i opjati kak by wdrug otnjalisi jego nogi* ganz gut noch privativ etwa durch 'die Füße versagten ihm den Dienst' wiedergeben. Auch bei russ. *unimati* 'beruhigen, besänftigen' kann man von einer Grundbedeutung 'beseitigen': 'Einhalt gebieten' ausgehen; vgl. *wétru ne wiměši* oder *nasilu unjali požar* (Dal' IV 1029), während eine Wendung wie Dostoj. Id. II 401 *kak by laskaja i unimaja jego* schon eine stark abgeschwächte Nuance aufweist.

In dem lehrreichen Aufsätze GGN. 1902, 737ff. hat Wackernagel an Beispielen aus den indoiranischen und den klassischen Sprachen nachgewiesen, daß oftmals die Zusammensetzung von Verben mit bestimmten Präpositionen oder Partikeln den Sinn in das Gegenteil verwandeln kann; vgl. hom. *ἐπὶ**χαιο* 'waren geschlossen', hellen. *προσ-*

¹⁾ Die heutige Bibel bietet dagegen *tas nuęjes nukirtu jam tą* [sc. *gálwà*] *kalejime* (griech. Text *ἀπεκεφάλισεν αὐτόν*, Luther *enthauptete ihn*).

οιγνώναι 'schließen', ai. *prati-*, *upamuc-* 'anziehen' (ein Kleid u. dgl.): *muc-* 'loslassen'; ai. *apa-*, *vijuj-*, griech. ἀποζευγνώναι, lat. *ab-*, *di-*, *seivungere* 'trennen' u. v. a. So heißen auch lit. *mérkti* und *uzmérkti* regelrecht '(die Augenlider) schließen', *atmérkti* dagegen 'sie öffnen'; daher Szyrw. PS. 39, 3 ff. *teyp šwynthieii unt šetibes sarvo akis atmerkia a unt didibes ir šwynthibes ažumerkia*. Ebenso sind russ. *kryti*, *zakryti* und *ot-*, *raskryti* Gegensätze. In diesen Fällen ist der Sinn des Simplex und des mit slav. *za*, lit. *ùž*, ostlit. *ažu* verbundenen Kompos. 'schließen, bedecken, zudecken', während das die Trennung bezeichnende Präfix *oti*, lit. *at-* die gegenteilige Bedeutung hervorruft; vgl. ferner die $\sqrt{uer-}$ 'schließen' (abg. *wrėti* usw., auch in abg. *wrata*, russ. *worota*, lit. *wařtai* 'Tür, Tor', lett. *wårhti*, preuß. *warto*, osk. *veru*, umbr. *verofe*¹⁾ und den zu lat. *operire* : *aperire* (Brugmann, IF. I 174 ff., Wackernagel, GGN. 1902, 749, Niedermann, IF. XXVI 50 ff.)²⁾ stimmenden Kontrast von abg. *xawrėti* 'claudere', czech. *xawřiti*, poln. *xawrzeć*, *xawierać* usw. gegenüber czech. *otevřiti* 'öffnen', poln. *otwierac*, *otworzyć* usw. (Torbiörnsson Liquidamet. II 88 ff.). W. Schulze, Festschr. für Bezzenberger 146 ff., hat überzeugend dargetan, daß auch abg. usw. *otworiti* als *ot-woriti* zu fassen ist, durch falsche Zerlegung aber, da das Simplex ausgestorben war, und durch volksetymolog. Anknüpfung an *tworiti* 'machen, tun' ein Oppositum *xatworiti*, *xatworiti* 'κλειθρον, claustrum' ins Leben rief. Auch lit. stehen *pri-*, *užwérti* und *atwérti* genau wie *rakinti*, *užrakinti* : *atrakinti* im Gegensatz, ebenso lett. *āizvērt* und *atvērt* (vgl. auch Endzelin, Lat. predl. II 22 ff.). Wenn im Lit. einfaches *wérti* neben 'schließen' hin und wieder auch 'öffnen' bedeutet, so erklärt sich dies aus mißleitetem Sprachgefühl und aus Rückbildung von *atwérti* aus. Das Präfix erschien einfach als perfektivierende, die Entfernung deutlicher ausdrückende Verstärkung, und man stellte *atwérti* : *wérti* auf eine Linie etwa mit *attólinti* 'entfernen' : *tólinti* dass.; *atgérti* 'austrinken' : *gérti* 'trinken'; *atléisti* 'loslassen, ent-, ver-, erlassen' : *léisti* 'lassen, loslassen' u. a.³⁾; vgl. auch

¹⁾ Meillet ét. 176. 297.

²⁾ Vgl. noch Solmsen Unters. 297 über ἄσρον· μοχλόν· πυλῶνα· θυρωρόν· Κύπριοι Hesych und jetzt Trautmann, Balt.-slav. Wb. 352.

³⁾ Vgl. auch Endzelin, Lat. predl. II 35 ff. Auch Trautmann, Balt.-slav. Wb. 352 geht für den Sinn 'öffnen', den lit. *wérti* gelegentlich zeigt, von der Komposition aus, ohne sich jedoch über den Hergang im einzelnen näher zu äußern.

dtsch. *köpfen* (neben *enthaupten*), *schälen* u. v. a., lit. *mėsimėti* 'zerfleischen, schlachten' (Donal. VII 118; VIII 143); griech. ἀπαρθέρευτος einerseits s. v. a. 'einer Jungfrau nicht zukommend', andererseits aber = 'nicht entjungfert, jungfräulich rein' (Verf., KZ. XLII 237 ff.). Auch lit. *wóžti* heißt für gewöhnlich 'decken, stülpen', *ántwožas* 'Deckel', *apwóžti* 'umstülpen, zudecken, verdecken, verbergen'; aber nach Analogie von *atwóžti* 'aufdecken, Deckel abheben' kommt auch das einfache Verbum gelegentlich im Sinne 'otpiratí, otworjatí' (Miež.) vor; vgl. Godl. Volksl. L.-Br. 62, 7 *skrynes wožysi* 'du wirst die Schreine öffnen', besonders Wp., S. 240 *liėpi newóžt* (die Tabaksbüchsen) *i kád pàts pònts wóžtu*, wo bezeichnenderweise folgt: *kaž tik pirma atwóžì* und *añtra kaž atwóžì*.

2. Entstehung neuer Simplicia aus Kompositen, besonders durch Mißdeutung oder falsche Zerlegung der Zusammensetzung im Baltoslavischen.

Die vorangegangenen Bemerkungen über die durch falsche Auffassung des Präfixes von *atwérti*, *atwóžti* auch mit der Bedeutung 'öffnen' nachträglich versehenen *wérti*, *wóžti* bieten Veranlassung, noch weitere baltoslavische Beispiele zusammenzustellen, wo das Simplex durch Einfluß des Kompositums mit einem ihm eigentlich nicht zukommenden Sinn ausgestattet worden ist, oder wo durch falsche Auflösung der Zusammensetzung ein neues Simplex zustande gekommen ist¹⁾.

Da im Lit. bei komponierten Verben das Reflex. auch doppelt, zwischen Präposition und Verb sowie am Schluß gesetzt werden kann²⁾, so kann man für 'sich ausruhen' auch *atsiilsėtis*, *isxiilsėtis* usw. gebrauchen. Dazu ist dial. ein Simplex *silsėtis* statt des gewöhnlichen *ilsėtis* neu gebildet worden, das Miež. und Lalis bezeugen, und das beispielsweise R. 2, S. 122 belegt ist. Durch neue Komposition entsteht von diesem aus *pasisėtėt* (R. 2, S. 150). Aus poln. *podobac sobie kogo* 'jemand lieb gewinnen' ist lit. *padabóti* im gleichen Sinne

¹⁾ Vgl. für andere idg. Sprachen besonders Wackernagel, Dehnungsges. 37 ff., ai. Gr. II 1, 35 ff., Solmsen, Stud. z. lat. Lautgesch. 127 ff. 130 mit Anm. 1, Verf., Griech. Nom. ag. I 118 ff.

²⁾ S. Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 230 ff., Kursch. § 1142 und vgl. *nesidžiaugesi* Will. EE. 70, 26/27, *susirinkotiesi* Form. chr. 34, 19/20, *nāsidiūstisi* 36, 17, *atsirāstes* Rund-G. Dor. Beitr. 39, 59, 35, *nusiguūdis* (Nom. pl. partic. praeter. act.) R. 3, S. 80 u. v. a.

entlehnt; daher R. 2, S. 141 *jõn ðabē padabõja* 'sie gewann ihn (den Jüngling) sehr lieb'. Dazu bildet derselbe Erzähler nachträglich einfaches *dabõti*, das nach anderen bekannten Analogien im Gegensatz zum perfektivischen Kompos. den Zustand des Liebens bezeichnet¹⁾. Dieses *dabõti* darf nicht, wie es die Wb. (auch Jušk., Miež., Lalis) tun, mit dem echtlit. *dabõti* 'auf etwas achtgeben' (cf. *atbõti* dass.) zusammengeworfen werden.

Aus dem Slav. gehören in diesen Zusammenhang die Fälle 'beweglicher' *n* und *b* im Anlaut²⁾; vgl. abg. *do njego, otu njego* nach *sũ njimĩ, wũ njemĩ*³⁾; nach *sũneti, wũneti* usw. schon abg. *otũneti* neben *oteti* (klr. auch Simplex *njaty*); neben *jadra* (Pl. n.) 'Busen' auch *nẽdra* (durch falsche Zerlegung von *wũnẽdra* 'εις τον κόλπον', *wũnẽdrẽchũ* 'εν τῷ κόλπῳ'⁴⁾) usw. Von Beispielen mit sekundärem Anlauts-*b* erwähne ich besonders klr. *báčyty* (dazu nachträglich perfektives *probáčyty*), wruss. *báčic* (*probáčic*), poln. *baczyc* 'achtgeben, aufpassen, wahrnehmen' aus dem im Grunde als *ob-aczyć* 'sehen, bemerken, erblicken, sich besinnen' (zu $\sqrt{\text{ok-}}$, *ok-*, aw. *ai-wyāššayeinti*, griech. *πρόσωπον, ὄπωμα* usw.) aufzufassenden Kompos. und czech. *bádati*, poln. *badać* 'forschen' von czech. *ob-ádati*, poln. *ob-adać* 'erforschen' aus, deren urspr. Simplex in aczech. *jadati* 'forschen, untersuchen' enthalten ist (siehe auch Geb. slovn. staroč. I 24. 588, Bern., Wb. I 23 ff. sowie Brückner, Ältere poln. Schriftspr. 36 über poln. *niechluj(a)* 'Schmierfink' von *niechlujstwo* = *niechludxstwo* 'Unsauberkeit' aus u. a.).

¹⁾ *ar dabõji tõ jaunilkãiti?*

²⁾ Vondr. I 64. 324, Sm.-St. 294 ff., Anm. 1, Geb. I 377 ff. 424.

³⁾ Im Poln. ist heute im Instr., auch ohne Verbindung mit Präpos., nur *nim, niq, niem*, pl. *nimi (niemi)* üblich. Ansätze hierzu finden sich gelegentlich auch im Czech. (Geb. I 378). Erhalten hat sich im Poln. das alte *im* im adv. Sinne (*im—tem* 'je—desto'), wobei es sich aber eigentlich nicht um den Instr. neutr. des Pron. der 3. Person, sondern um den des jetzt ausgestorbenen Relativs idg. **ios* (vgl. abg. *ize*, apoln. *jiż(e), jenz(e)*, czech. *jenž*) handelt. Im Bulg., Serbokroat., Sloven. sind die mit *n-* beginnenden Formen in sämtliche Kasus, bei allen Gebrauchsarten, übertragen worden.

⁴⁾ S. auch Bern., Wb. I 270 ff. Nach Meillet ét. 408 ff. ist umgekehrt *nẽdra* die urspr. Form gewesen, *jadra* durch falsche Zerlegung von *wũnẽdra* usw. in *wũn-ẽdra* usw. zustande gekommen. Auch bei dieser Annahme würde das Beispiel in diesen Zusammenhang gehören.

3. Zur Vermeidung einsilbiger Formen im Baltoslavischen.

Aus den Untersuchungen Meillet's (MSL. XI 16; XIII 359; XIV 477), Wackernagel's (NGGW. 1906, 147 ff.), Perssons (Glotta VI 92 ff.) geht bekanntlich hervor, daß in vielen idg. Sprachen die Neigung besteht, einsilbige Wörter, soweit sie eine selbständige Rolle im Satze spielen und nicht zu bloßen Partikeln herabgesunken sind, nach Kräften zu meiden und durch mehrsilbige, sei es von vornherein vorhandene, sei es auf analogischem Wege, durch Ausgleich innerhalb des Paradigmas neuentstandene Parallelbildungen zu ersetzen. Eine natürliche Folge dieser Tendenz ist umgekehrt, analogischen Neuschöpfungen dann aus dem Wege zu gehen, wenn durch sie einsilbige Formationen sich ergeben würden. Auch im Baltoslav. besteht diese Neigung, und ich habe Baltoslav. 9 ff., Anm. 2 die Erweiterung mancher Imperative durch Partikeln wenigstens teilweise zugleich auf ihr Konto gesetzt¹⁾. Et. sur l'étym. du vieux Slave 134 ff. hat Meillet die Verbreitung der Endung *-tū* in der 2. 3. sg. abg. Aoriste im Anschluß an Wiedemann, Beitr. z. abg. Konj. 14 ff. nach den einzelnen Denkmälern beleuchtet. Wie auch die Endung zu erklären ist, soviel ist sicher, daß sie sich in den ältesten Denkmälern fast ausschließlich auf die Formen beschränkt, die ohne ihren Antritt einsilbig sein würden. Die mehrsilbigen Bildungen, an die *-tū* angetreten ist, bestehen fast nur aus Zusammensetzungen der ohne diese Endung einsilbigen Formationen mit Präpositionen; daher *prēdastū* nach *dastū* usw. Hat das Kompos. einen vom Simplex stark abweichenden Sinn, so unterbleibt die Anfügung von *-tū*; daher *xaby* vergaß²⁾: *bystū*²⁾. Aber auch sonst zeigen öfters die Kompos., unbeeinflusst durch das einfache Verb, keine Erweiterung; daher *otūda se*, *prost(i)rē* neben *prost(i)rētū* usw. Wenn der Mar. Joh. XII 38 auch im einfachen Verb *kto wēra je shuchu našemu* bietet³⁾, so erkläre ich diese Sonderstellung daraus, daß das

1) S. dazu jetzt auch E. Hermann, GGA. 1922, 81.

2) Die Form *bystū* gegenüber *jetū*, *načētū*, *pītū* usw. erklärt Meillet a. O. 140 bezüglich ihres *s* ansprechend als Kontamination der Wz. *es-* und *by-*. Er hätte darauf hinweisen können, daß das *s* dadurch besonders nahegelegt wurde, daß sich aus *jastū* (< **ēd-tū*) und *dastū* (< **dad-tū*, s. Meillet a. O.) das Gefühl abstrahiert hatte, daß *-stū* in der 2. 3. sg. Aor. mit den *-mi-* Verben eng verknüpft war. So konnte leicht eine Übertragung auf *bystū* stattfinden, da sich *byti* mit dem ebenfalls athematischen *jesmī* zu einem Paradigma zusammengeschlossen hatte.

3) Dagegen Luc. I 45 *blažena, jaže wēra jetū*.

sehr häufige *wěra jęti* als ein Begriff, synonym mit *wěrowati*, empfunden wurde. In der Tat haben an der im Texte zitierten Stelle alle Hss. außer dem Mar. *wěrowa*. Die Richtigkeit dieser Auffassung geht auch daraus hervor, daß im Sloven. aus dem zur Einheit zusammengeschmolzenen *wěra jęti* unter Ersetzung des Akk. durch eine stammhafte Form *verjęti* (Präs. *verjámem*) 'glauben' hervorgegangen ist. Dazu wurde dort weiter ein Abstr. *verjętje* 'Glauben' und ein Verbaladj. *verjęten* 'glaublich, glaubwürdig' gebildet (ebenso russ. *wěrojatije* 'Wahrscheinlichkeit', *wěrojatnyĭ* 'wahrscheinlich'). Mit slov. *verjęti* ist genau vergleichbar russ. *zuboskaliti* 'die Zähne fletschen' aus *zuby skaliti* (dazu retrograd *zuboskal* 'Spötter'). Ich erinnere auch an griech. *χερνίψασθαι* (< *χειρας* [*ἀπο*]νίψασθαι; dazu retrograd *χέρνιψ* 'Waschwasser', *χέρνιβον* Ω 304 'Waschbecken'), *ποδανιπτήρ* (> *ποδοιπτήρ*), *παλιώξις* u. m. a. (siehe griech. Beispiele bei Solmsen, Btr. z. griech. Wf. 159¹, Stolz, Wien Stud. XXV 229 ff., Verf. IF. XXXII 135). Ein gutes poln. Beispiel von Zusammenrückung ist *przedsięwzięcie*, *przedsiębrać* 'unternehmen', dazu *przedsięwzięcie* 'Vorsatz, Vorhaben', *przedsiębiorstwo* dass., *przedsiębiorezcy* 'unternehmend'. Tolstoĭ, Woskres. 84 bildet von einheitlich gewordenem *wremja prowaditi* 'Zeit hinbringen' das Abstr. *wremja prowożdenije*; vgl. hiermit Aszen, Dor. lit. Dial. 28, 45, 27 *šepe budawójims* 'Schiffsbau': 26 *tóki šepe budawót* und siehe über verwandte Erscheinungen im Lett. Mühlenbach, IF. XIII 228, Endzelin, Lett. Gr. 436¹).

Die Vermeidung einsilbiger Flexionsformen zeigt sich auch an einer Eigentümlichkeit der Präsensbildung des poln. Verbums *zwać* 'nennen, rufen'. Im Westslaw. und Klr. ist der zwischen abg. *zowa*, *zŭwati*, russ. *zowu*, *zwaŭi* usw. obwaltende Vokalablaut in neuerer Zeit meist ausgeglichen und die durch Ausfall des *ŭ* entstandene Konsonantengruppe *zw* vom Infin. auch in das Präsens übertragen worden²). Im heutigen Poln. hat sich die Gewohnheit herausgebildet, in Zusammensetzungen, im Imperat. und in Verbindung mit dem Refl. ebenfalls

¹) Im Lat. vergleichen sich *animadversio* : *anim(um) advertere*; *domum-itis* usw. Ein interessantes Juxtapositum liefert auch das Friesische: (*h*)*regbreka* 'den Rücken brechen', das mit Akk. der Person verbunden werden kann; vgl. Fivelgoer Texte Heuser, Afries. Leseb. 102 *ihene morder regbreema* 'dem Mörder bricht man den Rücken'.

²) Über das Czech. s. Geb. III 2, 378 ff., Mazon, Gramm. tchèque (Paris 1921), 164, über das Klr. Sm.-St. 335.

die Infinitivstufe zu verallgemeinern; daher *naxwë, xwë sie* und *xwij (sie)*. Im einfachen, nicht refl. Verbum dagegen bleibt, vom Imperat. abgesehen, im Präsens die Stufe *xow-* erhalten; bloß geht dies Tempus in die Analogie der Verba auf *-ac : -ie* wie *kaxac : kaže*; *łamac : łamie* usw. über; daher *xowie, xowiesz* usw. (s. Soer. 239). Man erkennt also deutlich, daß die analogische Umgestaltung nicht Platz gegriffen hat, wenn durch sie einsilbige Formen entstanden wären. *xwë sie* widerspricht dem nicht; denn das enklit. Refl. bildet mit seinem Verbum natürlich eine Einheit; dieser Fall ist also dem *wëraq jë* des Mar. analog zu beurteilen. Daß in der 2. Sg. Imperat. auch ohne *sie* nur *xwij*, nicht *xow* im Gebrauche ist, erklärt sich daraus, daß dies in den meisten Sprachen »par excellence la forme brève des verbes« ist (Meillet, MSL. XIII 359). Daher heißt im Armen., wie Meillet zeigt, von dem Verb *lal* 'weinen', trotzdem im Aor. durch Anfügung anderswoher entlehnter Endungen einsilbige Formen vermieden werden, die 2. Sg. Imperat. gleichwohl *laç*. Über die ebenfalls in diesen Zusammenhang gehörenden, unlautgesetzlichen Verkürzungen baltoslav. Imperative, namentlich wenn sie in ihrer Bedeutung partikelhaft zu werden beginnen, s. meine Bemerkungen Baltoslav. 62 ff. 81 ff., Specht, Lit. Mundarten II 17. 217 ff., Biel. I 215; II 161, Endzelin, Lett. Gr. 118¹⁾.

In der analogischen Umgestaltung der Präsensflexion von *xvati* ist das Czech. einen Schritt weiter gegangen als das Poln.; vollständig durchgeführt hat es dieselbe aber nur in den Kompositen (s. Mazon a. O.). Es heißt daher dort ausschließlich *naxvu, pozvu, sozvu, vyzvu* usw., aber neben dem mehr und mehr an Verbreitung gewinnenden, einfachen *xvu (se)* ist das ältere *xovu (se)* noch nicht ausgestorben. Hier gehen also die durch Präfigierung auch bei Einführung des Infinitivvokalismus mehrsilbigen Formationen den einfachen, die in diesem Falle einsilbig werden würden, zum mindesten beträchtlich voran.

Auch der lit. Dialekt von Godlewa zeigt in der Flexion der 3. Person des Präteritums die Wirksamkeit der hier behandelten Tendenz (s. L.-Br. 292). Wie auch sonst gelegentlich auf baltischem Sprachgebiete²⁾, fällt in dieser Mundart das *-(j)o* meist weg; doch

¹⁾ Germ. und roman. Parallelen bei W. Horn, Sprachkörper u. Sprachfunkt. 34 ff.

²⁾ Über das Lett. s. Endzelin, Lett. Gr. 107 ff., 118.

beschränkt sich diese Abwerfung auf diejenigen Fälle, die in vollerer Gestalt mindestens dreisilbig sind. *-jo* bleibt dagegen dann in der Regel erhalten, wenn im anderen Falle eine einsilbige Form entstehen würde; daher zwar *vaziāu* = *vaziāvo*, *norē* = *norējo*, *iszgēlbē*, *misly*, *pasikavōi* usw.; aber nur *dējo*, *jōjo*, während in der Zusammensetzung *pradē* neben *pradējo*, *atjōj* neben *atjōjo*, *uzē*, *atē* möglich sind. Bei den engen Beziehungen zwischen Simplex und Kompos. erklärt sich leicht die nicht ganz durchgeführte Beseitigung, bzw. die Wiederherstellung der volleren Formen in der Zusammensetzung; haben wir doch für abg. *-tū* auf ähnliche Behandlung aufmerksam gemacht. Wenn hin und wieder in der Sprache der Volkslieder auch unkompon. *dē* (101, 13), *spē* (66, 4) sich finden, so widerlegen diese durch das Metrum zu entschuldigenden Ausnahmen nicht die Richtigkeit des erörterten Prinzips.

Wie Zubatý, IF. III 145¹ zeigt, kommen Verstärkungen auf *-tin* (z. B. *degtin dega* 'brennt lichterloh') im Lett. nur bei einsilbigen Verbalthemen vor²⁾; bei mehrsilbigen dagegen wird die Infinitivform auf *-t* angewandt (z. B. *raūdāt*).

Auch eine altgerm. Parallele sei in diesem Zusammenhange angeführt. Wie im Northumbr., so fällt auch im Afries. das auslautende *-n* der Infin. und anderer Ableitungssuffixe fort. Sind dagegen die Infin. einsilbig, so bleibt *-n* im Afries., wenigstens im Westfries. in der Regel erhalten (s. Heuser, Afr. Leseb. 106), so durchgängig bei den athem. Verben *gān*, *stān* (daneben mehrsilbige *gunga*, *stonda* mit Schwund des *-n*). In dem dem 13. Jahrh. entstammenden Privileg Karls des Großen (Heuser, Afries. Leseb. 97 ff.) ist *-n* auch bei den durch Kontraktion einsilbig gewordenen Infin. bewahrt, soweit sie nicht zusammengesetzt erscheinen; daher *duan* 'tun' 2. 4, *tian* 'ziehen' 2, *sian* 'sehen' 25; dagegen wie *riuchta* 1, *heta* 3, *strida* 11, *waxa* 25 u. s. f., so auch kompon. *undfa* 'empfangen' 21. 26, *bifa* dass. 23. Vereinzelt erscheint dem Reime auf *undfa*, bzw. *waxa* zuliebe 21. 25 einsilbiges *dua*. Bei dem gemeinafries. *stān* ist der Nasal auch in dem Kompos. unangetastet geblieben; daher *stan* 20, ebenso *bistan*, *forstan* 4. 30 (: *stonda* 14). Die Sonderstellung der einsilbigen Infin. hängt damit zusammen, daß, wie Wackernagel NGGW. 1906, 175 ff.

²⁾ Über die Verstärkungsformen auf *-in* und *-tin* im Lett. s. jetzt auch Endzelin, Lett. Gr. 223 ff.

an dem Gegensatze von griech. *σχέσι: μετασχε, πάρασχε* und an ai. *sáh* (= griech. *δς* in *ἔφη δ' δς* usw.) in Pausa statt *sa* (griech. *δ*) zeigt, konsonantischer Auslaut den Einsilblern mehr Körper und Gestalt verleiht als vokalischer.

4. Zu den Ausdrücken für 'den vom Schicksal bestimmten, natürlichen Tod sterben' im Slavischen und Litauischen.

SBA. 1912, 685 ff. hat W. Schulze nicht nur die richtige Interpretation des apers. Berichts über den Tod des Kambyses Beh. I 11 *pasāya Kabujiya wāmaršyus amariyatā* 'darauf starb Kambyses den ihm vom Geschieke bestimmten Tod' gegeben, sondern zugleich auch an einem reichen Material aus vielen idg. Sprachen nachgewiesen, daß, altidg. Anschauung entsprechend, der natürliche Tod als der vom Geschieke bestimmte gefaßt und durch das Possessivadj. idg. **suós* näher charakterisiert wird. So heißt es nicht nur lat. *suam mortem occidit* usw.; auch das Baltoslav. liefert, wie er 690 zeigt, eine reiche Auslese entsprechender Wendungen wie russ. *umereti swojeju smertiju*, poln. *umrzeć swą śmiercią*, lit. *sāwo smerxiū mirti* usw. Der Ausdruck 'natürlicher Tod' bekundet demgegenüber eine jüngere, westeuropäischem Denken entsprechendere Auffassung. Es ist kein Wunder, daß sie namentlich bei solchen slav. Völkern, die kulturell stark unter deutschem Einflusse stehen, mehr und mehr Platz greift. Wie ich ergänzend bemerke, treffen wir die moderne Redeweise nicht nur im Poln.¹⁾ und Czech.²⁾, sondern auch im Sloven.³⁾ neben der älteren Ausdrucksform an. Auch für die letztere lassen sich aus dem Slav. und Lit. charakteristische, W. Schulzes Auseinandersetzungen vortrefflich veranschaulichende Stellen beibringen (s. auch Niedermann KZ. LI 31).

In Gogols Taras Bulba 47 heißt es, es gab in der *sěča* bei den Zaporogen keine allzu alten Leute; denn *nikto ne umiral swojeju*

¹⁾ Ich zitiere aus Mickiewicz Pan Tadeusz IV bei Trautm., Poln. Leseb. 109 eine bezeichnende Stelle, wo es von den Tieren in den litauischen Urwäldern heißt: *nie giną nigdy bronią sieczną ani palną, lecz starzy umierają śmiercią naturalną* 'sie sterben nie durch blanke oder Feuerwaffen, sondern finden im Alter den natürlichen Tod'. Das Gegenteil (*śmierć gwałtowna*) lesen wir z. B. bei Sieroszewski, Trautm. 115 *przyjdzie czas, że i one (die Schößlinge) gwałtowną xginą śmiercią, ale nie xginą napróžno*.

²⁾ *přirozená smrt*, Ggs. *násilná smrt*, s. Jungmann s. v. *smrt* und s. v. *svůj*.

³⁾ *naturalna smrt* neben *svója* (Pleteršnik s. v. *smrt*).

smertiju. Hier ist der in hohem Greisenalter eintretende Tod genau so als *swoja smertĭ* bezeichnet, wie Mickiewicz ihn an der in der Anm. zitierten Stelle *śmierć naturalna* nennt, oder wie Gellius XIII 1, 8 von *mors quasi naturalis et fatalis nulla extrinsecus vi coacta* in Übersetzung des demosthenischen $\delta \tau\eta\varsigma \epsilon\iota\mu\alpha\kappa\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma \kappa\alpha\iota \delta \alpha\upsilon\tau\acute{o}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma \theta\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\omicron\varsigma$ (or. XVIII 205) spricht. Andererseits dagegen ist für die Kosaken der ihnen vom Fatum bestimmte Tod der, den sie im Kampfe gegen die Polen in der Blüte der Jahre und in freudigem Enthusiasmus erleiden. Ein solcher Tod steht in krassem Gegensatze zu dem langsamen Hinsiechen hinter dem Ofen oder auf den Ofenbänken nach Art der alten Weiber oder auch zu dem Verrecken in der Trunkenheit am Zaun hinter der Schenke, das an das Krepieren des Viehs erinnert. Bei dem ehrbaren Kosakentode werden alle auf ein gemeinsames Lager gebettet wie der Bräutigam mit der Braut. Die Stelle (184)¹⁾ zeigt, von wie verschiedenen Gesichtspunkten aus die *swoja smertĭ* betrachtet werden kann. In der Schlacht zu fallen, ist für den Kosaken der Tod $\kappa\alpha\tau' \xi\sigma\chi\eta\upsilon$; wenn dieser auch $\pi\rho\delta \phi\upsilon\sigma\epsilon\omega\varsigma$ eintritt ebenso wie der des Kambyses durch die unbeabsichtigte Selbstverwundung, so ereignet er sich doch ebensowenig wie dieser oder wie der Untergang durch Schiffbruch (Ov. metam. XI 557sq.) $\pi\rho\delta \mu\omicron\iota\omicron\alpha\varsigma$ (s. zu diesen Begriffen W. Schulze a. O. 699). Ich erinnere auch an das Grabmal, das Hadrian seinem wohl an einer plötzlichen Krankheit gestorbenen Pferde Borysthenes gewidmet hat, das *integer iuventa, inviolatus artus die sua peremptus est* (CLE. 1522, 13 ff., s. W. Schulze a. O. 694). In dem Romane *quo vadis* schildert Sienkiewicz S. 441, wie Petronius aus Freundschaft zu seinem Neffen Vinicius dessen Braut Ligia, die gleich anderen Christen auf Befehl Neros in der Arena den wilden Tieren vorgeworfen werden soll, einstweilen aber im Gefängnis todkrank darniederliegt, um jeden Preis vor einem solchen, seiner antiken Auffassung widerstrebenden Ende zu bewahren bestrebt ist. Sollte es ihm nicht gelingen, sie den Armen ihrer Häsher zu entreißen, so soll sie lieber im Gefängnis an ihrer Krankheit sterben; dann *umrze własną śmiercią*.

Auch im Litauischen findet sich in einer zemaitischen Erzählung

¹⁾ Taras Bulba richtet an die jungen Burschen seines Heeres die Frage: *A wy chłopczy! Kto ix was choćet umirati swojeju smertiju — ne po zapečĭjam i babĭjim ležankam, ne pĭjanymi pod zaborom u šinka, podobno wsjakoi padali, a čestnoi kozackoi smertiju, vsĕm na odnoi posteli, kak ženich s newĕstoju?*

von der Nachtwache am Lager einer Sterbenden eine lehrreiche Stelle (Wolt. chr. 420, 24 ff.): *nusimirė — nukentėjo jau savo . . . nė vienam tas nepraeis*; die Tote hat also ihr Geschick erlitten, von dem niemand verschont bleibt. 424, 3 ff. stürzt sich die Tochter auf die Dahingeshiedene und bricht aus Trauer, daß man sie, solange ihre Mutter noch lebte, nicht rechtzeitig von deren ernstem Zustande benachrichtigte, in den Verzweiflungsschrei aus: »*atkentėjai tu jau savo, atkentėjai!*«

5. Zur Umbildung aus dem Slavischen stammender Adverbia im Litauischen.

Bei Gelegenheit der Besprechung des apreuß. Adv. *angstainai* 'früh' erinnert Trautmann 250 an lit. *kanėcxnai* 'natürlich', das aus poln. *koniecznie*, russ. *konečno* entlehnt und nach Analogie der zahlreichen Adv. auf *-ai* von Adj. umgebildet worden ist. Er zitiert als Beleg Jurksch. M. 18, ohne weitere Stellen und ähnliche Analogieschöpfungen namhaft zu machen. *kanėcxnai* ist noch anderweitig belegt (R. 1 z., S. 183. 208), und auch sonst erhalten im Lit. namentlich aus der Fremde stammende Adv. nachträglich den Ausgang *-ai*, der wegen seiner großen Häufigkeit dem Sprechenden als charakteristisch für die Adverbialbildung überhaupt erschien. So wird das poln. *ot(o)* 'siehe' verschiedentlich im Lit. zu *otai*, einer auch von Miež. und Lalis bezugten Form; vgl. R. 3, S. 83 *ōte* (mit *e < ai*) *kū Jōnīs padāra* 'wot čto sdělal Iwan' (vgl. auch 92). Zu der Form *otai* kann insbesondere auch das synonym. *sxitai > sxtāi*, woneben dial. auch *sxit* begegnet, beigetragen haben, ferner die Tatsache, daß die 2. sg. praes. indic. oder imperat.-opt. *mataĩ* oft partikelhaft zu *māt* verkürzt wird¹⁾. Poln. klr. grr. wr. *dowoli* 'zur Genüge' wird R. 3, S. 88 zu *dawālė* (*ė < ai*, s. o.²⁾). Aus poln. *po niewoli* 'unfreiwillig, unwillkürlich' wird

¹⁾ S. auch Specht, Lit. Mundarten II 17. 150. 511, jetzt noch Eino Nieminen uridg. Ausg. *-āi* des Nom.-Akk. Pl. Neutr. im Balt. (Helsingfors 1922), 48. Außer den von Specht angeführten Stellen begegnen wir *sxit* noch in Janischk. Wolt. chr. 331, 15.

²⁾ Statt *da* ist echtlit. Präpos. gewählt in *gana ik valjai* Sprichw. Wolt. 451, 36. *ligdawōli* findet sich R. 4, S. 37 (*i < ai*), daraus verkürzt *ligdawāl* R. 1 z., S. 206. 207. Es handelt sich hier um *lig* c. dat. von *dawala* 'udowletworenie' (Jušk.), cf. *lik sócxei* Wp., S. 221; c. gen. *lig dawālīs* Žt., S. 330, vgl. *lig sōtis* S. 340, *lig sōtias* R. 2, S. 134 (cf. auch Specht, Lit. Mundart. II 498).

lit. *ponewālai* R. 2, S. 155, daraus verkürztes *poniūwal* 154 (Form des echten Dialekts, während die erstere die Gestalt der Übertragung ins Normallit. aufweist); ebenso entspricht poln. klr. *darmo* 'umsonst' *darmai* R. 4, S. 32, *darmā* ($\hat{a} < \hat{a}\bar{i}$) *Žt.*, S. 360, *dormaī* R. 2, S. 155 (normalisiert, echtdial. *dōrmāe* 154), analogisch umgeformt besonders nach gleichbedeutenden *weltaī*, *dykaī*, die Baranowski an der letzten Stelle in Klammern hinzufügt. *dārmeis* (Wp., S. 229, $ei < ai$), *ondōrmes* (= *ont dormais*, R. 2, S. 165) ist nach den Adv. oder adv. Ausdrücken gebildet worden, die mit der Endung des Instr. pl. m. der -ō-St. versehen sind¹⁾. Die Präposition *aīt* hat *ondōrmes* nach Analogie des poln. *nadarmo* erhalten, da sich slav. *na* und lit. *aīt* dem Sinne nach entsprechen. Auch neben *kadā*, *tadā* kommen kasuelle Formen vor wie *kadaī*²⁾, *niekadaī*, *-ais*, *-ōs*, *tadaī*. Zubatý, IF. III 123 ff. 129. 136 führt weitere Beispiele von Angleichung von lit. Adv. an den gewöhnlichen *-ai*-Typus an. Ich habe MSL. XIX 38 ff. Parallelen aus anderen idg. Sprachen gegeben, die die Umwandlung adverbialer Wörter nach solchen, denen bestimmte Kasusformen zugrunde liegen, bekunden³⁾.

In diesen Zusammenhang gehört auch zem. *negalē^esu nekurb išēit^e* Trautm., *Žem. Erz.* 800. Wie aus dem Gegensatz zu *nekur nerōnd* ibd. hervorgeht, ist diese Form neben *kuī* getreten, um einen besonderen Ausdruck für 'wohin' zu gewinnen. Hierbei haben Direktive wie *namō(n)* 'nach Hause' (: *namīē* 'zu Hause') usw. vorbildlich gewirkt. Erleichtert wurde dies durch die Parallelität von *sxē* 'hier': *sxēn* 'hierher' und von *cxā* 'hier' und *cxōn*, obwohl die beiden letzten Formen unterschiedslos gebraucht werden. Auch neben der Postposition *link*, *linkai* 'nach—hin, -wärts, versus' kommt zur stärkeren Richtungsbezeichnung gelegentlich *linkon* vor⁴⁾ (vgl. Zubatý, IF. III

¹⁾ Vgl. etwa *prīēsxais* (neben *prēsx*), *kuliaīs* 'Hals über Kopf', *tārpaīs* 'dazwischen, inzwischen' (z. B. Jurksch. M. 11. 42. 78) neben *tārp*, *nodemais* 'völlig' (Wolf. Post. MLLG. V 140), *parōksas* 'paarweise' BF. 42 (vgl. Bezz. 151) usw. Lett. Beispiele s. bei Biel. II 273. 276 ff., Endzelin, Lett. Gr. 459 ff. 469 und über lit. und lett. adv. Instr. pl. im allgemeinen auch Zubatý, IF. III 121 ff. 129 ff. 135 ff.; vgl. auch Osthoff ibd. XX, 198.

²⁾ Z. B. R. 5, S. 7. 12. 19; R. 4, S. 40. 459; s. auch Specht II 70.

³⁾ Vgl. auch J. Schmidt, KZ. XXXII 407, Brugmann, BSGW. 1911, 163²⁾, Grundriß II 2²⁾, 730 über griech. *ἐνταυθοί*, lat. *ub(e)ī*, *ib(e)ī*, umbr. *pufe*, *ife* usw.

⁴⁾ Vgl. Übers. Cornels Wolt. 183 Anm. *krasxtas Axijos mažosės, Egeos juros ir Lydijos linkon*, R. 1 z., S. 176 *tolaūs linkon Jōnisxkes* (weiteres bei

123). Ich erinnere noch an *atgaļ: atgalīō(n)* 'zurück' und mehreres andere bei Zubatý, IF. VI 277 ff.¹⁾, besonders bei Specht, Lit. Mundart. II 108 ff. 180. Mit *nekuró* vergleiche ich noch lett. *kuŗp* 'wohin', *sxaŗp* 'hierher', *tuŗp* 'dorthin', wo die Richtungsbezeichnung durch postpos. *-p(i)* deutlicher charakterisiert ist (Zubatý, IF. III 124¹⁾, IF. Anz. XXII 59, Endzelin, Lat. predl. I 167 ff., Lett. Gr. 524), ferner lett. *ux kuriēni* (*kurenī*) 'wohin', *nūo kuriēnes* 'von wo', *ux turiēni* (*turenī*) 'eo', *nūo turiēnes* 'inde'²⁾ usw.³⁾

Ich gebe noch Beispiele, wo ein Subst. vor sich eine Präpos., hinter sich eine mit dieser synonyme Postpos. aufweist, von denen die eine sicherlich ebenfalls aus Deutlichkeitsrücksichten hinzugefügt ist:

griech. *ἐξ ἀλόθεν* (Φ 335), *εἰς ἀλαθε προρέουσιν* (x 351), alit.⁴⁾ (Bretk.) *nuēian ing Macedonion*, neulit. Marcink., Dor. Btr. 46, 65, 9 *atējo mešká in mádzun*, 44, 63, 19 *in šton skitén*, Kotlj. ibd. 50, 70, 13 *in mána grušún ūlps* (s. auch o. über *añ*—*link(uj)*), alett. *no wene galle is otran*; *lidex tan treschan denan*, neulett. *li duban*, *li zēmīn*.

Auch doppelte Postpos. kommt im Balt. vor (vgl. aus anderen Sprachen umbr. *toteme* 'in urbe'⁵⁾); daher *namoprin*; *ziamin linkuj* (Dowk.), *rudeņop linku* (Žem. Erz. Wolt. 413, 24).

Mit *kanēcznai* usw. läßt sich ferner die Tatsache vergleichen, daß auch sonst oftmals Fremdwörter in den Suffixen nach einheimischen, bedeutungsverwandten Ausdrücken umgestaltet werden. Aus dem Lit.⁶⁾ sei als ein Beispiel unter vielen aus unlängst herausgegebenen Texten *liuōkāvius* 'Lakai' (poln. *lokaj*) Dusēt., Wolt. 367, 18 ff.; 371, 25. 42⁷⁾

Specht II 109). Auch *linku* findet sich (Jurksch. M. 113 *pālēki greit' an' Kitāju žemes linkuj: 25 añ' namū link drózi*).

1) Unter den Erweiterungen der Direktive durch kasuelle Endungen zitiert Zubatý a. O. auch *namóniu* Jušk. lēt. dāin. 824, 15. Ich füge *namōnais* Jurksch. M. 90 hinzu.

2) Zur Suffixbildung s. Endzelin, Lett. Gr. 219. 238.

3) Vgl. auch lit. *isz kuŗ*, *isz exē*; *mūdu jōsim abūdu in tē, kuŗ àsx* L.-Br. 161, *nenšxk in exē* 165, lett. *pē cītūr jāēt* 'alio eundum est' (Endzelin, Lat. predl. I 174) usw.

4) S. für die balt. Sprachen besonders Bezz., Btr. Gesch. lit. Spr. 250, Zubatý, IF. VI 278. 284, Endzelin, Lat. predl. I 77²⁾. 78. 103.

5) S. Bezz. 254, Specht II 100. 109.

6) Aus anderem Sprachgebiete sei hier besonders auch der halben oder vollständigen Latinisierung der aus dem Etrusk. ins Lateinische gedrunghenen Eigennamen gedacht (s. W. Schulze, Lat. Eigenn. 62—421, besonders 285 ff., K. Meister, Lat.-griech. Eigenn. I 76 ff., Solmsen, Idg. Eigenn. 138).

7) Kulj. Wolt. 463, 14. 17 ff. dagegen unverändertes *tām ljuokājou*.

herausgegriffen, das mit dem Nomina agentis bildenden, aus dem Slav. stammenden Suff. *-orius* (Lesk., Bild. 447 ff.) ausgestattet worden ist. In ähnlicher Weise ist griech. ἀρχιτέκτων bei der Übernahme ins Latein schon in älterer Zeit neben der unveränderten Form durch *architectus*, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. endlich durch *architector*¹⁾ unter Angleichung an die Nom. agentis wiedergegeben worden (vgl. auch russ. *architektor*). Eine interessante Kontamination aus lat. (*pro*)*curator*, das auch als *kurator*, *prokurator* ins Poln. entlehnt ist, und seiner poln. Entsprechung *opiekun* zitiert Brückner, Ältere poln. Schriftspr. 80, aus einem komischen Universale in einer Handschrift der Krakauer Jagiellona aus dem 17. Jahrh. Als Resultat ist unter Bewahrung des lat. Suffixes *opiekurator* zustande gekommen.

6. Zu abg. *nejewěrü* und *nejesyťi*.

Et. sur l'étym. du vieux Slave 168 ff. sieht Meillet in der Silbe *-je-* der abg. *nejesyťi* 'Geier, Pelikan' (eig. 'Unersättlicher, Nimmersatt') und *nejewěrü* 'ἀγνώμων, incredulus' eine Entsprechung der Privativpartikel ai. *a-*, griech. *ἀ-*, lat. *in-*, germ. *un-* usw. Da das *-je-* nicht mehr verstanden worden sei, habe man nochmals ein negierendes Element davorgesetzt. Obwohl solche Pleonasmen öfters vorkommen, wie aus den von Meillet beigebrachten Beispielen hervorgeht²⁾, halte ich doch seine Deutung der einschlägigen Wörter für verfehlt. Dies folgt vor allem aus den übrigen, mit ihnen konformen Ausdrücken ohne privativen Sinn, die man jetzt bei Berneker, Wb. I 429, bequem übersieht:

aruss. Personenn. *Jawolod*, Ortsn. *Perejaslawi*, dial. *jawodi* 'Strudel', klr. *jaduch* 'der an Engbrüstigkeit leidet', *jaducha* 'Engbrüstigkeit', nsorb. *jaduś* 'schwerer Atem', *jaduśiwy* 'schweratmig'. Es ist klar, daß alle diese Ausdrücke zu *jeti* 'nehmen' gehören³⁾; also *Perejaslawi* 'Erbe des Ruhms', *jawodi* eig. 'Schluckewasser' (Bern. a. O.). Dies bestätigt auch russ. *imowěrnyj* 'glaubwürdig, leichtgläubig', *neimowěrnyj* 'unglaublich', klr. *imowirnyj*, *neimowirnyj*, *neimowira* 'miß-

¹⁾ Jul. Valer. I 26 *adhibitibus — architectoribus* (so A: *architectis* T) und Gloss. (s. Th. I. L. s. v.).

²⁾ Vgl. auch Brugmann, MU. III 67 ff., Solmsen, Unters. 264 ff.

³⁾ Anders, aber nicht überzeugend über die letzten Wörter Jagič, A. V 545.

trauischer Mensch⁷. Daß *wěra jeti* eine häufige Verbindung seit abg. Zeit ist, haben wir oben Nr. 3 gesehen.

Es fragt sich, wie *-je-* morphologisch zu deuten ist. Eine uralte, mit der nackten Wurzel übereinstimmende Imperativform nach Art von äol. *πῶ*, lat. *cedo*, *ei*, *ī* usw.¹⁾ kann darin nicht enthalten sein, da solche Imperative nur von urspr. athematischen Verben vorkommen, *ima* aber ebenso wie die mit ihm zusammenhängenden Bildungen der verwandten Sprachen (lit. *imù*, *imti*, lat. *emere* usw.) seit altersher themavokalisch flektiert²⁾. Recht hat aber Berneker, *nejewěřü* usw. semasiologisch mit den Kompositen zu vergleichen, die einen Imperat. im Vordergliede aufweisen und auch im Slav. seit alter Zeit nicht selten sind³⁾, d. h. mit den Zusammensetzungen des *ἄρχεκακος-* und *Τληπόλεμος-*Typus⁴⁾; vgl. abg. *Mistidrugü*, czech. *Mstidruh* 'räche den Genossen', *Mistislawü* 'räche den Ruhm', russ. *Wladivostok* 'beherrsche den Osten'⁵⁾, *Dazibog* 'gib Wohlstand' und *Stribog* 'Walter des Gutes'⁶⁾, serb. *krádikoza* 'Ziegender', poln. *duzigrosz* 'Knicker, Geizhals' (eig. 'würge den Groschen'), *drapichróst* 'Strauchdieb, Strolch, Vagabund' (*drapać* 'kratzen' + *chróst* 'Reisig'), *rxeximieszek* 'Beutelschneider' u. v. a.⁷⁾. Der Typus ist im Slav. von ein paar alten Mustern aus ungemein produktiv geworden, und z. T. sind durch analogische Wucherung des *i* in den Vordergliedern Formen entstanden,

1) S. auch u. über serb. *Dabog* usw.

2) Über den alat., partikelhaft gewordenen Imperat. *em* aus *eme* s. Skutsch, Kl. Schr. 120 ff. 142 ff.

3) Mikl. II 365 ff., Denkschr. 1860, 235 ff., Vondr. I 502 ff., Berneker, Festschr. für Kuhn 177 ff. 182, Meillet et Willman-Grabowska, Gramm. polon. (Paris 1921), 119, Maretić, Gram. i stil. srpsk. jez. 364 ff., Leskien, A. XXI 389 ff., serbokroat. Gr. I 329.

4) Brugmann, IF. XVIII 61 ff. 68, Grundriß II 1², 55. 63 ff., Solmsen, Idg. Eigenn. 202 ff. (mit weiterer Literatur).

5) Über das Hinterglied von aruss. *Wolodiměr*, später *Wladimir* s. Miklosich, Denkschr. 1860, 289 ff., Leskien bei Osthoff, PBB. XIII 434.

6) Zum 2. Gliede vgl. *bogatü* 'reich', *ubogü* 'arm', ai. *bhāga-*, av. *baga-* im Sinne 'Anteil, gutes Los, Glück, Wohlstand', zum Vordergliede von *Stribog* abg. *strojü* 'οἰκονομία', *strojiti* 'οἰκονομεῖν', zu dem sich **striti* verhält wie *nesti* zu *nositi* usw. (s. Berneker a. O.; anders über *Stribog* Brückner, KZ. L 195, dessen Ansicht jedoch nicht überzeugt).

7) Czech. Beispiele auch bei Sandbach, Schönhengster Ortsn. (Heidelberg 1922), 74. 80.

die von der Gestalt des Imperat. im selbständigen Gebrauche in mehrfacher Hinsicht abweichen¹⁾.

nejewěřü, *nejesyti* usw., deren *-je-*, wie gezeigt, aus formalen Gründen kein Imperat. sein kann, vergleichen sich mit serb. *nexnā-božac* 'der den wahren Christengott nicht kennt, Abgötter, Heide', czech. *nexnaboh* dass. (vgl. vielleicht auch serb. *čuvākūca* 'Hauswurz, Hauslauch'). Vondraks Annahme (I 503), in *nexnaboh* usw. stecke die 3. Sg. Praes., wird durch die doch offenbar ebenso gebauten *nejewěřü*, *nejesyti* und Genossen widerlegt. Man könnte vielleicht daran denken, daß nach Analogie solcher Kompos. der geschilderten Art, deren erstes Glied urspr. der Imperat. eines Verbuns auf *-iti* war (vgl. abg. *Mistidrugü* : *mistiti*; poln. *dušigrosz* : *dušić* usw.) auch zu *jeiti*, *xnati nejewěřü*, *nexnaboh* usw. erwachsen sind. Aber es ist schwer glaublich, daß die hochaltertümlichen, vom späteren Sprachgeföhle nicht mehr richtig verstandenen *nejewěřü*, *nejesyti* usw. lediglich als analogische Neuschöpfungen nach derartigen, zum großen Teil erst in junger Zeit massenhaft auftretenden Fortsetzern des alten Typus anzusehen sein sollen. Wie Berneker, Festschr. für Kuhn 178 ff. mit Recht im Anfangsgliede von serb. *Dabog*, czech. *Damír*, kroat. *Daslaw* usw. eine uralte Imperativform der athematisch flektierenden $\sqrt{dō}$ erblickt, so wird man es nicht für unberechtigt halten, auch in *je-* und *xna-*²⁾ die Erhaltung eines sonst im Slavischen ausgestorbenen, idg. Gebrauches zu konstatieren. Nach meiner Ansicht handelt es sich bei *nejewěřü*, *nexnaboh* usw. um eine im ersten Gliede enthaltene 2. Sg. Aor. im injunktivischen Sinne. Gerade der Injunktiv des Aor. ist in der idg. Grundsprache hinter Negationen nach Ausweis des Veda im auffordernden Sinne der übliche Modus gewesen, während ihn das Griech. in diesem Falle durch die 2. Sg. Koni. Aor. ersetzt (Typus $\mu\eta$ ποιήσης)³⁾. In der Tat sind die den Eindruck höchster Altertüm-

¹⁾ Vgl. Mikl. II 367 über russ. *sbiridom* für *sbirādom* sowie von den oben zitierten Kompos. poln. *rxeximieszek* trotz Präz. *rxezę* usw.

²⁾ Formal läßt sich nichts dagegen einwenden, auch in *xna-* eine alte suffixlose 2. sg. imperat. wie in *da-* zu sehen, die sich zu griech. $\gamma\nu\omega\theta\iota$ verhalten würde wie *Tλη(πόλεμος)* zu *τληθι*. Aber da diese Möglichkeit für *je-* fortfällt und *nexnaboh* sowie *nejewěřü* ganz konform sind, so ist eine für beide in gleicher Weise angängige Erklärung wahrscheinlicher.

³⁾ Delbrück, Grundriß IV 352 ff. 362 ff., Brugmann, Grundriß II 3², 519 ff. 827 ff., IF. XX 364, Jacobsohn, KZ. XLV 342 ff. (über ahd. *ni curi*, *ni curet*

lichkeit machenden *nejewëri*, *nejesyti*, *nexnaboh*, *nexnabožac* sämtlich negiert. Nachdem die genaue, formantische Beschaffenheit von *jë* und *zma* in Vergessenheit geraten war, ist es leicht verständlich, daß auch positive Beispiele wie *Jawolod*, *Perejaslawi* usw. gefolgt sind¹⁾. Dringt doch auch bei dem Verbum selbst der Injunktiv öfters in den Imperativbereich ein; vgl. lat. *ēs* 'iB'²⁾, ferner Brugmann, IF. XX 366 ff., Wackernagel, GGN. 1906, 175¹ über griech. *σχές*, *ἐνιοσπες*, Trautmann, Apreuß. Sprachdenkm. 283, Brugmann, IF. XXIX 408 ff.³⁾ über preuß. *teiks*, *endiris* und über die Entstehungen lit. Imperat. wie *mësk*, *ràsk*. Specht, Lit. Mundarten II 31 ff. 114 hat im Anschlusse an J. Schmidt, Plbildg. 425 ff. (vgl. auch Berneker, A. XXV 481 Anm.) lit. Futurbildungen wie *dūsme*, *-te* als Injunktive des *-s*-Aor. erklärt. Er denkt sich die Futurbedeutung von der imperat. Funktion des Injunktivs ausgegangen und weist häufigen imperat. Gebrauch des lit. Futurs nach. Daß die 2. Pl. des lett. Imperat. auf *-at* genau wie ai. *bhárata*, griech. *φέρετε* usw. ein alter Injunktiv des Präsensstammes ist, hebt nach dem Vorgange vieler anderer Endzelin, Lett. Gr. 687 hervor.

In *nejesyti* eig. 'bekomme nicht Sättigung' ist das Abstr. des Hintergliedes unverändert geblieben, während *nejewëri* im Gegensatz zu klar. *neimowira* durch sog. Hypostase der bei vielen Bahuwrihis in den idg. Sprachen zu beobachtenden Neigung gemäß die Adjektivendungen erhalten hat. Der erste Teil von *neimowira* usw. zeigt die gerade bei dem *ἀρχέλακος*-Typus nicht seltene Angleichung des Anfangsgliedes an Nominalthemen; vgl. poln. *pasobrzuch* 'Schmarotzer' neben *pasibrzuch*, russ. *xëworot* 'Gaffer', *ležebok* 'auf der Seite liegend, Faulenzer, Schmarotzer', abg. *writoglarwü* 'vertiginosus' (: *writëti*) u. a. Aus anderen Sprachen sei an griech. *φυγοπτόλεμος*, *ἠλιτόμηρος* sowie an die Entstehung und Beschaffenheit von Kompos. nach Art von ai. *vidádvasu-* 'Güter gewinnend', av. *vikar^otuštāna-* 'das Leben beeinträchtigend' erinnert (s. Brugmann, IF. XVIII 69 ff. 75 ff.).

'noli, nolite'. In got. *ni ogs* (*pus*) steckt als Ersatz des Injunktivs der Konjunktiv, wie Jacobsohn zeigt).

¹⁾ Im Got. findet sich gegenüber viermaligem *ni ogs pus* (mit Konj. als Ersatz des Injunktivs) zweimal positives *ogs*.

²⁾ Über die Quantität des *e* s. Skutsch, Glotta III 385 ff. (gegen Vollmer, ibd. I 113 ff.). Vollmers Verteidigung seiner These (Glotta XI 221 ff.) hat mich nicht überzeugt; s. auch Meillet, Bull. XXIII, 80 ff.

³⁾ S. noch van Wijk, Apreuß. Stud. 127 ff. XXVII, Anm. 175; Berneker, A. XXV 481.

7. Zum Gebrauche des lit. *dēl*.

Lat. predl. I 81 ff., Lett. Gr. 501 ff. beleuchtet Endzelin die Gebrauchsweisen des lett. *dēl* 'wegen' und zieht auch zum Vergleiche die sich mit ihnen im wesentlichen deckenden der lit. Präpos. *dēl* heran. Es sei mir gestattet, einige Nachträge, besonders aus dem Gebiete des Litauischen, zu geben.

Endzelin, Lat. predl. I 85 zitiert bereits im Anschlusse an Jušk. slov. s. v. einen lit. Satz wie *kepūrė dēl tūvės nupirkau*, den wir nur wiedergeben können durch 'ich habe den Hut für dich gekauft'. *dēl* entspricht also hier nicht dem dtsh. *wegen*, sondern steht, ebenfalls eine der vielen Sinnesschattierungen von poln. *dla*, gr. kl. *dlja* wiedergebend, mit denen es sei es urverwandt ist, sei es im Wege der Entlehnung in einer frühen Epoche (vgl. abg. aruss. *dělja* usw. und Berneker, Wb. I 195 ff. 252 ff. 1), Endzelin a. O. I 82 ff.) zusammenhängt, in der Bedeutung des lat. Dat. *commodi*. Dieser auch im Lett. sehr häufige Gebrauch findet sich gleichfalls im Litauischen in viel größerem Umfange, als es nach den Grammatiken und Wörterbüchern den Anschein hat. So steht die Präpos. oft nach den Verben des Sorgetragens, Besorgtheins und Sichbefleißigens; ich erwähne Willent E. 31, 6 *idant tū daugiaus dael klausitoju pilnaste pridūtu*, EE. 114, 22 *chaczei todielei rupintusi*, Wz., S. 253 *del patūkanu* (Zinsen, Stundung) *añtra (rublio) negalėje pasistoroti* (vgl. poln. *starać się o co*). Häufig ist *dēl* genau wie *dlja* nach Ausdrücken des Nutzens oder Schadens; z. B. R. 5, S. 2 *lawai ēsti labai baūsūs del žmoniu ir del naminiu gyvuliū*. Von sonstigen Entsprechungen des dtsh. *für*, bzw. des lat. Dat. *commodi* sei zitiert:

R. 4, S. 57 *wietā del jō būvus zinamā* 'der Ort war ihnen vertraut', Žr., S. 292 *trōszka del anū rōjō tarnāvima* 'er begehrte für sie das Erdienet des Paradieses', Wz., S. 265 *užtēks del manēs ir del tawēs* 'es wird für mich und für dich genügen'.

Interessant ist, daß *dēl tō* 'deswegen' namentlich nach einem konzessiven Nebensatze geradezu 'trotzdem' bedeuten kann. Dies vergleicht sich mit dtsh. *eben darum*, dessen Sinn sich ebenfalls häufig dem konzessiven stark nähert:

R. 4, S. 43 *ir nors tūnkei atsitiñka, pagōvus kūszi, atsigaut, deltō wēkas tik tam karti nušvarkia ir wēl exuzinējas*; S. 44 *bō kaip naprocauōja, kaip*

1) Berneker hält freilich *dělja* und *dlja* < **dělja* im Gegensatze zu Endzelin nicht für wurzelgleich; s. auch Doritsch, abg. Adv. 177 und jetzt Trautmann, Baltoslav. Wb. 48, der sich ähnlich wie Endzelin äußert.

iaszluoja, wś deltō (cf. russ. *wś taki*, poln. *wszakże*) *anà ũ trūmpà ì sǐdūrà*, S. 46 *kàd ũ žūurėjo, deltō niēko ũamōte*;

ohne voraufgehenden konzessiven Nebensatz:

R. 4, S. 44 *ŕajitgà deltō studǐntei kaŕtantì isx sōwo batāles*, S. 52 *gēnio deltō ŕaklādis* 'den Specht trotzdem nicht treffend', bemerkenswert zem. Erz. Wolt. 427, 8 *aš i krikštynas. prašiau, pats nuėję prašiau, delto neatėjo, i turgu išvažiavo* 'ich lud ihn zum Tauschmaus ein, ging persönlich hin und lud ihn ein; trotzdem ist er nicht gekommen, sondern zum Markt gefahren'.

Auch im Klr. kann *pro toto* geradezu 'trotzdem' heißen¹⁾, ebenso czech. *proto*, vgl. *proto vše nic nedověd.* Schon aczech. kann *pro* oft konzessive Färbung annehmen; daher Kath. Leg. 3004 *ze t dnes bude dano proto za mynucxye panstwyje toto nemynucxye kralowanye*, auch außerhalb der Verbindung *proto*: 2986 *gy sluhy—wediechu na tyto muky pro gegye czystu newynu*, Alex. St. V. 403 *mnohò proty dossel straty* 'er erlitt großen Verlust trotz ihrer'.

Mühlenbach, IF. XIII 241 ff. hat sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Dat. neutr. in lett. *kamdēl* 'weshalb' (wonach auch *tamdēl* 'des-halb'), *kamlabad* (*tamlabad*) usw. so zu erklären ist, daß vor den an sich schon genügenden Dat. des Zwecks *kam* 'wozu' (*tam* 'dazu'), der adverbiell erstarrt war, zur deutlicheren Hervorhebung dieses Sinnes Präpositionen des Grundes, obwohl sie außerhalb dieser Verbindung den Gen. regieren, getreten seien²⁾. Zunächst sei die Dativkonstruktion nur auf Präpos. dieser Bedeutung beschränkt gewesen, und erst allmählich hätten sich solche, die keinen Grund oder Zweck bezeichnen, angeschlossen. 258 deutet Mühlenbach (vgl. auch Endzelin, Lat. predl. II 13 ff., Lett. Gr. 483) auch die Möglichkeit einer analogen Auffassung von *dēl kū, dāx kū, pēc kū*, falls *kū* Akk., nicht Instr. sei, an. Ist doch bloßer Akk. des Grundes ebenfalls im Lett. nicht ungewöhnlich; vgl. *ixstāstjīs, kū nācis* 'er habe erzählt, weshalb er gekommen sei' usw. Dem *kū* seien schließlich auch die Subst. gefolgt, und man habe sich so *nū sū namu* 'von diesem Hause' usw. gestattet³⁾.

¹⁾ Sm.-St. 441.

²⁾ Etwas anders Endzelin, Lat. predl. II 5 ff., Lett. Gr. 481 ff. Seine Einwände gegen Mühlenbachs Ansicht sind indes nicht stichhaltig.

³⁾ Da Instr. des Grundes ebenfalls im Idg. nicht ungewöhnlich ist und sich auch im Balt. oft findet (s. für das Lit. zuletzt Verf. Baltosl. 69, für das Lett. Endzelin, Lett. Gr. 441 ff.), so läßt sich auch bei instr. Auffassung von *kū* in *dēl* usw. *kū* Mühlenbachs Hypothese anwenden, wobei ich natürlich das gleichzeitige Wirken der anderen von Mühlenbach a. O. 249 ff. hervorgehobenen Tatsachen bei der weiteren Ausbreitung des Instr. als präpos.

Das verdeutschende Hinzutreten von Präpos. zu Wendungen, die schon allein dem Gesamtsinne genügt hätten, selbst wenn die Präpos. andere Kasus regieren, ist auch sonst zu beobachten. So scheint mir trotz Meillet, MSL. IX 50 ff., die Konstr. von slav. *sŭ* mit Gen. in der Bedeutung 'von—her(ab), von—an¹⁾' so entstanden zu sein, daß vor den den alten Abl. ersetzenden oder mit ihm zusammengefallenen Gen. separat. die das Zusammensein, die Verbindung mit etwas bezeichnende Präpos. nachträglich zur stärkeren Hervorhebung des Punktes, mit dem einschließlich die Handlung oder Bewegung anhebt, gesetzt worden ist. Dann ging der Begriff der Trennung auch auf die Präpos. selbst über, und man betrachtete in *sŭ nebese*, *sŭ wečera* usw. die Genetive nunmehr als von ihr abhängig, obwohl *sŭ* = 'zusammen mit', schon grundsprachlichem Brauche folgend, mit soziativem Instr. verbunden zu werden pflegt (vgl. Delbr., Grndr. III 732 ff. 752 ff., Brugm., Grndr. II 2³, 790 ff. 895 ff. 898, die auch av. *hača*, apers. *hačā* mit Abl. 'fort von, weg von': ai. *sācā* mit Loc. 'zusammen mit, bei' und mehreres andere in den gleichen Zusammenhang rücken)²⁾. Grr. *otrodjasi* 'seit der Geburt, das ganze Leben lang', z. B. *otrodjasi ja ob ätom ne slychival* 'seit meiner Geburt habe ich davon nicht gehört', *otrodjasi ne wral* (Czechow) hat E. Hermann, GGA. 1922, 84, sehr plausibel daraus erklärt, daß vor das zum Adv. erstarrte Partic. *rodjasi* 'seit der Geburt' zur Verdeutlichung die Präpos. *ot* getreten ist. Ich erinnere auch an das lit., dial. *ondörmes* 'umsonst', wo das ebenfalls vorkommende *därmeis*, vielleicht nach Analogie des poln. *nadarmo*, mit der Präpos. *añt* verbunden worden ist (s. o.). Erwähnt seien ferner appositionelle Zusätze wie in poln. *po dxiś dxiś, do dxiś dnia* 'bis auf den heutigen Tag', *od dxiś dnia* 'vom heutigen Tage ab', wo sich die Hinzufügung des bereits in *dxiś* enthaltenen Subst. aus dem vollständig adverbialen Charakter des Wortes erklärt (vgl. dtsh. *heutzutage* usw.). Ähnlich sagt Dostoj. Id. II 62 *deni segodnja naznačila* 'sie bestimmte den heutigen Tag'; lit. *rytō dēna* 'am morgigen Tage' zitiert Brugmann bei L.-Br. 182. Im Lit. begegnen wir ferner

Kasus im Lett., namentlich im Plur., nicht in Abrede stelle, s. auch Endzelin, Lat. predl. II 14 ff., Lett. Gr. 484 ff.

¹⁾ Mikl. IV 569 ff., Vondr. II 388 ff.

²⁾ Vgl. auch Endzelins Auseinandersetzungen (Lat. predl. II 4. 7 ff.) über die Entstehung der Konstr. von lett. *pa*, slav. *po* 'gemäß' mit dem Dativ sowie über lit. *potām* 'darnach', *pręgtām*, lett. *pē tam* 'außerdem'.

oft zum Akk. *rytā* hinzugesetztem *mētā* = 'zur Morgenzeit, am Morgen' (vgl. kompon. *rytmetys*)¹⁾. Wie griech. *ὄννεκα* nicht nur 'weshalb', sondern geradezu auch 'deshalb, daß; weil' heißen kann²⁾, so können auch lit. (*dēl*) *kō*, *ūz kā* öfters diesen zweiten Sinn annehmen (s. besonders E. Hermann, Lit. Konj. 68 ff., Brugmann bei L.-Br. 328). Auch hier wird, wie das E. Hermann für das Griech. an einem Satze wie γ 53 *χαίρε δ' Ἀθηναίη πεπνυμένω ἀνδρὶ δίκαιω, | ὄννεκά οἱ προτέρη δῶκε χρῶσειον ἄλεισον* sehr schön nachweist, dieser Sprachgebrauch von solchen Grenzfällen ausgegangen sein, wo der Sinn 'weshalb' noch nicht ganz verblaßt war, so namentlich nach Verben des Affekts. Auch einen lit. Satz wie *pėrpyko cėsorėnė, dėt kō jì negali nė pūsės tokió (patóciaus) pastatýt* könnte man noch wiedergeben durch 'die Königin wurde zornig, weshalb sie nicht einmal die Hälfte eines solchen Palastes erbauen könne'³⁾; außerdem aber kann man für das Lit., da es sich im Gegensatze zum Griech. um ein urspr. fragendes, erst nachträglich relativ gewordenes Pronomen handelt, geradezu auch von der direkten Frage ausgehen; so könnte das angeführte Beispiel eigentlich bedeutet haben: »die Königin wurde zornig: weshalb kann sie nicht — erbauen?«, bzw. »weshalb? Sie kann nicht — erbauen«⁴⁾. Der fragende Sinn kann allmählich ebenso verblaßt sein wie bei frz. *car* < lat. *quare* oder bei serb. *zšto, jer*, slov. *zakaj* 'warum' und 'denn', lit. *konė*, lat. *quin* usw.⁵⁾.

Auch im Lett. bedeutet *kam* nicht nur 'weshalb', sondern auch 'weil, wenn' (s. noch Endzelin, Lett. Gr. 398²⁾; vgl. Dühren, Endzelin, Lett. Leseb. 95 *saūle — savu mētu kūla — kam tā bija rājusēs a[r]*

¹⁾ *rytā-mētā* z. B. Jurksch. M. 64. 99. 130, Sch.-K. 18, 1; 80, 11, Rund-G. Dor. Btr. 39, 59, 13; dagegen Led. Kat. 56, 13 *rytomet* mit dem von *mētās* abhängigen, attrib. Gen.

²⁾ S. über die Bedeutungsentwicklung E. Hermann, Nebens. in den griech. Dialektinschr. 239 ff. 293 ff., Brugmann-Thumb, Griech. Gr. 4 648 ff.

³⁾ Ebenso kommt man noch mit 'weshalb' aus Serb. Dor. 25, 41, 25 *pradėjo juós šimpūot (bártis) ko je ant ūlyčos čė klūpo* 'er fing an, sie zu schelten, weshalb sie auf der Straße niederknieten'.

⁴⁾ Natürlich wähle ich die Beispiele nur zur Veranschaulichung, ohne damit behaupten zu wollen, daß der Sprechende jeden Einzelfall auch wirklich so aufgefaßt hat.

⁵⁾ Wackernagel, Verm. Beitr. 22 ff., Brugmann, BSGW. 1918, 49 ff. 62. 69 mit Anm. 1. 77 ff., Verf., Baltosl. 67 ff.; über *quare* > *car* auch Diels, SBA. 1922, 58 ff.

dieviņa māmūlīti, Schlehk 110 *sāūl[e] kūl[a] mēnešīn[u]*, *kam tas dien[u] nespiē*. Auch hier könnte man immerhin übersetzen: »die Sonne schlug ihre Tochter, weshalb sie sich mit der Mutter Gottes gezankt hätte«; »die Sonne schlug den Mond, weshalb er bei Tage nicht schiene« (indir. Fragesätze) oder auch: »Weshalb? Sie hatte sich gezankt, bzw. er schien nicht«.¹⁾

Ed. Hermann, Nebens. 239 ff., läßt von partikelhaften Verbindungen wie *ὄννεκα* 'weshalb': 'weil', *ἐξ ὅ* 'seit welcher Zeit': 'seitdem' aus die Assimilation des Relativs dadurch ausgehen, daß der Sprechende *ὄννεκα* 'weil' als *τούτου ἔνεκα*, *ὅ* usw. umdeutete und dadurch auch, zunächst beim Neutr. ohne Beziehungswort, in nachhom. Zeit *ὦν ἴσμεν* für *τούτων & ἴσμεν* u. dgl. wagte. Schließlich folgten die anderen Geschlechter sowie die Fälle, wo ein Beziehungswort zu dem Relat. gesetzt wurde. Ich glaube, daß Hermann die spätere Entwicklung richtig skizziert hat, und gebe nur noch zu erwägen, ob nicht den ersten Anstoß zu dem Gebrauche außer den von Hermann angeführten Konjunktionen auch Beispiele gegeben haben können, wo der Kas. obl. des relat. Neutrums eigentlich von einem aus dem Hauptsatze auch für den Relativsatz zu ergänzenden Infin. abhing, wegen der Ellipse des letzteren aber vom Sprachgefühl leicht auf das Verbum fin. des Relativsatzes bezogen werden konnte; vgl. ein russisches Beispiel wie Puškin, Kapit. dočka IV 312, *popadīja stala ugoščati menja, čém Bog* (sc. *ugoščati*) *poslal*, das man fast wiedergeben könnte: 'die Popenfrau begann, mich mit dem zu bewirten, was Gott geschickt hatte'²⁾.

Die regressive Kasusassimilation ist andererseits auch im Lit. nicht ausgeschlossen. Mit Sätzen wie K 416 *φυλακὰς δ' ἄς εἴρσαι, ἦρως, | οὐ τις κεκριμένη ῥύεται στρατὸν οὐδὲ φυλάσσει*, Lys. XIX 51 *τὴν οὐσίαν ἦν κατέλιπε τῷ νιεί, οὐ πλείονος ἀξία ἐστὶν ἢ τετάρων καὶ δέκα ταλάντων*, att. Inschr. Ditt. syll.³ 356, 9 (Ende des 4. Jahrh. v. Chr.) *ὄπως φυλακῆ ἱκανῆ ἔλθοι Ἐλευ[σ]ινάδε καὶ τῶν*

¹⁾ Ein paralleles lit. Beispiel mit *kām* ist: R. 2, S. 154 *prāsxō ont gaspa-dōriōs oždēl sxtropo, kām tōks tāika ārklis newjkošis* 'ich bitte, dem Bauernwirt eine Geldstrafe aufzuerlegen, weil er so ungeratene Pferde hält (<'denn warum hält er —?').

²⁾ Auch in böot. *ἀδικί καθ' ὃν δεῖ τινα ὦν τρόπον* nimmt Hermann a. O. 247 ansprechend hinter *τρόπον* eine Ellipse des aus dem Hauptsatze zu ergänzenden Verbums *ἀδικί* an.

ἄλλων, ὄσων ἐδεῖτο [εἰς φ]υλακὴν Ἐλευσίνος¹⁾ sind genau vergleichbar:

L.-Br. 178 *ó tá grába, ká ímeté í tá grincziúke, — taí biwo karáivius*, ref. Post. Wolt. 465, 16 *ženklus kurius darit teykies, reykalingi buwo*.

Abkürzungen.

Die gewählten Abkürzungen sind dieselben wie in meiner Schrift *Baltoslavica* (Erg.-H. zu KZ. 1), Göttingen 1921.

Hinzuzufügen wäre höchstens noch:

Dor. (Beitr.) und Dor. lit. Dial. = A. Doritsch, Beiträge zur lit. Dialektologie, Tilsit 1911.

Specht (lit. Mundarten) = A. Baranowski, Litauische Mundarten I, Texte, herausgeg. von F. Specht (Leipzig 1920), II, grammatische Einleitung mit lexikalischem Anhang, bearb. von F. Specht (Leipzig 1922). R. 5, R. 4, Wp., Žt. usw. mit hinzugefügter Seitenzahl beziehen sich auf die dort abgedruckten Texte in den verschiedenen Mundarten.

Endzelin, Lat. predl. = J. E., Latyšskije predlogi I. II, Dorpat 1905. 1906.

Endzelin, Lett. Gr. = J. E., Lettische Grammatik, Riga 1922.

Endzelin, Lett. Leseb. = J. E., Lettisches Lesebuch, Heidelberg 1922.

Trautm., Žem. Erz. = R. Trautmann, Zwei žemaitische Erzählungen, SBA. 1918, 797 ff.

Brückner, Ältere poln. Schriftspr. = A. B., Geschichte der älteren polnischen Schriftsprache in Preisschr. der fürstl. Jablonowskischen Ges. zu Leipzig 51, Leipzig 1922.

Kiel, 28. Januar 1923.

Ernst Fraenkel.

¹⁾ Aus einem nhd. Volksliede zitiert Brugmann-Thumb⁴ 642 *meinen Tod, den sie beklagen, ist für sie gerechter Schmerz.*

Die slovenischen protestantischen Drucke bei den Lausitzer Wenden.

Fr. Kidrič, »Die protestantische Kirchenordnung der Slovenen im 16. Jahrhundert«, Heidelberg (1919), berührt auf S. 22f. Beziehungen der Lausitzer Wenden zu den slovenischen protestantischen Drucken. Mit Recht lehnt Kidrič den von Sehling¹⁾ geäußerten Gedanken, daß Trubars windische Kirchenordnung für die wendischen Gemeinden in der Lausitz bestimmt gewesen wären, ab. Wohl aber hält Kidrič die Mitteilung des obersorbischen Kirchenhistorikers Chr. Knauthe²⁾ (1767), daß von Trubars Werken »bey denen alten Wenden in denen Kirchen hie und da ein Exemplar gefunden« sei, »welche von gottseligen Kirchenpatronen dahin geschaffet worden sind«, für anscheinend »nicht ganz aus der Luft gegriffen«. Kidrič führt S. 23 abermals Knauthe als Zeugen für das (falsche) Gerücht an, daß die Agende von 1585 in Wien, und zwar spätestens 1561, gedruckt sei. Nun hat Knauthe, der nachweislich 67 Bücher und über 150 Aufsätze neben seinem vielfach bezeugten treu verwalteten Pfarramt verfaßt hat, ungefähr alles, was er produziert hat, abgeschrieben, immer ohne rechte Kritik, meist ungemein flüchtig; die meisten Bücher, über die er geschrieben hat, hat er nie zu Gesichte bekommen. So ist es auch hier; Knauthes Angabe über slovenische Drucke ist ziemlich wertlos. Im folgenden soll die Bekanntschaft der altsorbischen Autoren mit den slovenischen Drucken nachgeprüft und Knauthe, dessen Buch »Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte«, Görlitz 1767, von Deutschen wie Wenden, von Gelehrten und Nichtgelehrten sehr viel gelesen und benutzt ist, betreffs seiner Äußerungen über die slovenischen Drucke auf seine Quellen hin untersucht werden.

Bereits der älteste obersorbische Druck, des Warichius Katechismus³⁾, 1597, enthält in seiner Vorrede einen Hinweis auf die Slo-

¹⁾ Im folgenden werden die von Kidrič S. IX—XVIII angeführten Abkürzungen der Einfachheit und Kürze halber beibehalten.

²⁾ Diese richtige Namensform ergibt sich aus der Unterzeichnung des Vorwortes. Kidrič nennt ihn stets »Knauthen«, im Dativ, der auf dem Titelblatt »von Christian Knauthen« berechtigt war.

³⁾ Der genaue Titel steht bei G. Jacob in der »Festschrift für D. Fricke«, Leipzig (1897), S. 67.

venen. Nachdem Warichius von dem einzigen vor ihm existierenden sorbischen Druck, dem Gesangbuch des Albinus Moller (s. u.), gesprochen hat, fährt er fort: »Deßgleichen haben die Slawi oder Wenden in Illyria die heilige Bibel vnnnd Kirchen Agenda/ in jre Wendische vnd Deutsche sprache transferirt, Vnd auff begnadung des hochlößlichen Churfürsten zu Sachsen Hertzog Augusti/ etc. Christmilder gedechtnis: Anno 84. Zu Wittenberg drucken lassen. Welchem löblichem Exempel billich alle Christliche Regenten vnnnd Obrigkeit folgen/«¹⁾. Nun sind in Wittenberg im Jahre 1584, also 13 Jahre vor Warichius, folgende slovenische Werke gedruckt worden: 1. Biblia (s. Elze, Bibelbücher, 160 ff.); 2. Betbüchlein Windisch (s. Elze, Gebetbücher 19 f.); 3. Ta celi Catechismus (s. Elze, Gesangbücher 29 f.); 4. Bohoričs krainische Grammatik (vgl. z. B. Kidrič, S. X und 15). Daß Warichius die sub 1. genannte Biblia meint, unterliegt keinem Zweifel. Wahrscheinlich hat er ein Exemplar selbst gesehen und in Händen gehabt; ja, es ist möglich, daß es das Exemplar gewesen ist, das sich heute in der Bibliothek der Maćica Serbska in Bautzen befindet. Daß mit der »Kirchen Agenda« die 1585 zu Wittenberg gedruckte, von Elze in seinen Zusätzen zu den Ritual- etc. Büchern (JGPÖ XVI, 172 ff.) eruierte, von Kidrič S. 14 ff., 22 ff. behandelte Agenda gemeint ist, kann nicht bezweifelt werden.

Als zweiter erwähnt die slovenischen Drucke Michael Frentzel in der Vorrede zu seinem Matthäus- und Markusevangelium²⁾, 1670, S. 6: »An. 1550. hat Truberus Carniolanus etwan wol etliche Bücher der H. Schrift/ Item die Augspurgische Confession und Lutheri Postil in die Henetische / daß ist / Wendische Sprache übersetzt / aber solche Schrifften sind alle in die Türckey kommen. Wie den auch die Wenden in Illyria die H. Bibel/ und Kirchen-Agenda in ihre Wendische Sprache transferiret, und auff Begnadung des Hochlößlichen Churfürsten zu Sachsen / Herzogs Augusti, &c: Christmilder Gedächtnuß Anno. 1542. zu Wittenberg haben drucken lassen; daß also auch in Illyrien, und an vielen Orten der Türckey/ auch zu Constantinopel/ den am Türckischen Hofe redet man Wendisch/ die Wenden Gottes Wort können lesen/ und die Ewige Seeligkeit darinnen suchen: Allein

¹⁾ Alle hier angeführten Exzerpte sind außer den Fremdwörtern im Original in Fraktur gedruckt.

²⁾ Der genaue Titel steht im Časopis Maćicy Serbskeje 44 (1871, II), S. 81 f.

unsere Serbi oder Wenden haben in ihrer Sprache Ober- und Nieder-Lausitschen idiomate noch keine Schriften«. — Man sieht sofort, daß M. Frentzel einen gewichtigen Satz aus der Vorrede des Warichius abgeschrieben hat, daß er aber die, in der Tat sehr undeutlich gedruckte, Jahreszahl falsch gelesen hat, endlich, daß er einen slovenischen Druck nicht zu Gesichte bekommen hat. Michael Frentzel hat offenbar eine unrichtige Vorstellung von dem Unterschied zwischen den Slaven in Illyria, für die Bibel und Kirchenagende bestimmt seien, und denen, für die Trubar gearbeitet habe. Vielleicht hat er von der Doppelheit der lateinischen Drucke einerseits, der glagolitischen und cyrillischen andererseits, etwas läuten hören; möglicherweise schwebt ihm etwas von den Tübinger Druckten im Gegensatz zu den Wittenbergischen vor; er trennt die Südslaven in Österreich von denen in der Türkei. Neu ist jedenfalls gegenüber Warichius die Erwähnung Trubars, der etlichen Bibelbücher, der Augsburger Konfession und der Postille, sowie des Jahres 1550, in dem die Übersetzertätigkeit Trubars beginnt (Abecedarium, Catehismus; s. Elze Katechismen S. 79 ff.). Mit der Augsburgischen Konfession hat Mich. Frentzel offenbar die 1562 zu Tübingen gedruckten, bei Elze, Ritualbücher S. 139 ff. sub 3), 3 a) und 3 b) besprochenen Bücher im Sinne. Luthers Postille, von Primus Trubar übersetzt, wurde von seinem Sohne Felician herausgegeben und 1595 in Tübingen gedruckt; vgl. Elze Postillen S. 130 ff. Nur dieses Buch kommt für Frentzels Notiz in Betracht. Wären Mich. Frentzels Äußerungen nicht so unbestimmt gehalten, so ließe sich wohl feststellen, woher er sein Wissen hätte. Er selbst notiert zwar an den Rand zu Beginn des obigen Zitates: »Raupp: Biblioth. Port. Pr. L. XXII, f. 902, Lutherus Tom. II. Witt. in c. 38 Ezech. f. 419, it Philipp in Chron. Carion. l. 3, p. 125.« Diese hochgelahrt erscheinende ‚Quellenangabe‘ ergibt bei einer Nachprüfung so gut wie nichts. Leicht zu eruieren ist nur das zweite Zitat, das aber, wie die Zitate bei Michael Frentzel fast immer, ungenau ist. In der Wittenberger Ausgabe der Werke Luthers von 1551, Bd. II, fol. 491 ff. (nicht 419!) findet sich die Vorrede Luthers auf das 38. und 39. Kap. Hesekiel, vom Gog (in der neuesten, Weimarer, Ausgabe der Werke Luthers, 1909, 30. Bd., 2. Abt., S. 220). Luther hält für den Gog die Türken und schildert Gog wie Türken in scharfen Farben. Da dieses Zitat gesichert ist, darf auch bei dem ersten angenommen werden, daß Mich. Frentzel im Sinne hat

Jac. Rauppius, 'Libri tertii bibliothecae portatilis . . . pars quarta, Erfurt (1655), Abschnitt 3, S. 277 ff., wo ebenfalls bei der Interpretation von Kap. 38, 39 des Hesekeiel der Verfasser dem Dr. Luther beistimmt in der Auffassung Gog als Türken. Im *Chronicon Carionis* (ed. Philippus Melancthon) ist oft von den Türken die Rede, aber niemals von den slovenischen Drucken; welche Stelle Mich. Frentzel vorschwebt, ist mir nicht klar. Zusammenfassend kann feststehen, daß Mich. Frentzel, der als der bedeutendste sorbische Schriftsteller der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint, von den slovenischen Drucken eine Kenntnis, aber eine sehr unklare, besaß, und daß er selbst keinen slovenischen Druck gesehen hat.

Der dritte sorbische Autor, der die slovenischen Drucke erwähnt, ist der Purschwitzener Pfarrer Zacharias Bierling, der bekanntlich auch den Aufzeichner polabischer Sprachreste, Hennig von Jessen, beraten hat¹⁾, in seiner »*Didascalia seu Orthographia Vandalica*. Das ist/ Wendische Schreib- und Lese-Lehr/ . . . Budissin 1689«, S. 1f. Er spricht sich bei der Frage, ob das Obersorbische besser durch diakritische Zeichen oder durch Kombination der Buchstaben wiedergegeben würde, entgegen seiner wirklichen Praxis zugunsten des letzteren aus: »Der beschwerlichen Enderungen und Neurungen der Buchstaben/ sonderlich durch das vielfältige Punctiren/ accentuiren/ be- und durchstreichen/ wie von den Böhmen/ Pohlen und Slavonen in ihren Büchern geschicht; (Vide illorum Biblia, und Agenda, der Wenden in Illyria, welche sie Anno 1594, zu Wittenberg drucken lassen. .)²⁾ Doch der Slavonen am wenigsten könnte und solte man sich so viel möglich enthalten;«. Auch hier zeigt sich deutlich, wie bei Michael Frentzel, daß Warichius die Quelle ist, aus der Bierling schöpft. Auch Bierling hat die undeutlich gedruckte Jahreszahl unrichtig gelesen. Schwerlich hat auch er slovenische Drucke gesehen. Vielfach zieht er zwar die tschechische und polnische Sprache zum Vergleich heran, aber nur zweimal die »slavonische«, die offenbar nur zur Füllung mit hineinrutscht, S. 20: »Obwohl die Pohlen/ Böhmen/ und Slavonen ein bezeichnet oder durchstrichen l/ haben und gebrauchen/ so ist es doch in unserer Wendischen Sprache nicht nöthig/«; S. 22: »Die Pohlen/ Böhmen und Slavonen bezeichnen und durch-

¹⁾ Vgl. P. Rost, »Die Sprachreste der Draväno-Polaben«, Leipzig, (1907) S. 12.

²⁾ Es folgen Hinweise auf polnische, tschechische und sorbische Bücher.

streichen das m/ und n/ ihrer Aussprache halber. Aus diesen Sätzen geht hervor, daß Bierling die slovenischen Drucke nicht eingesehen hat, da sie bekanntlich kein durchstrichenes l, m oder n bieten.

Eine ausführliche Notiz über die slovenischen Drucke bringt als nächster der gelehrte Sohn Michael Frentzels, Abraham Frentzel, in seinem wissenschaftlich gehaltenen, von manchem Richtigen und vielem Falschen durchsetzten, aber sehr gewissenhaft gearbeiteten Buche »De originibus linguae Sorabicae«, Bautzen 1693 (I) in der (unpaginierten) Vorrede ad lectorem. Anschließend an die Mitteilung, daß der heilige Hieronymus in Dalmatien und Pannonien die heilige Schrift caractere Glagolico in die sarmatische oder slavische Sprache übersetzt habe und daß Methodius und Cyrillus vom Papste die Erlaubnis erbeten hätten, den Slaven, die Dalmatien bewohnten, in ihrer Sprache zu predigen, fährt A. Frentzel fort: »sequitur, ut, quid ante Seculum & quod excurrit, circa eorum Lingvam interpretationemq; Scripturae actum sit, Breviter recitemus. Scilicet Exemplaria sacra utriusq; versionis Hieronymianae & Methodianae (Cyrillianam alii vocant), omnia fere ad Turcas sive Christianos rectius sub Turcis viventes abiisse, intellexerunt Presbyteri Lutherani Primus Truberus, & M. Georgius Dalmatinus; hac occasione caeperunt de nova versione instauranda, quae B. Lutheri esset conformis, hiipsi cogitare: & ut lectio facilior, compendiosiorq; sit, Latinis literis Slavorum lingvam optime posse exprimi, concluderunt. Rejectis igitur literis tum Servianis tum Glogoliticis (so!) antiquioribus, edidit atqve evulgavit M. Georg Dalmatinus primo Pentateochum; literis uti dixi, Latinis conscriptum. Ejus Exemplar aqud me est, editum Lublini an. 1578. charum mihi & insigne ob eam causam, quod e manibus ipsius B. Dalmatini ad me pervenerit, cui haec autor a se conscripta verba praeposuit: Venerando atq; doctissimo Viro, Domino Joanni Faschang, Ecclesiae, quae Christo in Tulsznik Carinthiae colligitur, Pastori Vigilantissimo, Domino conterraneo ac fratri suo in Christo charissimo, M. Dalmatinus d. d. d. Benedixit opus DEUS e caelis, secutumq; est paulo post totius S. Scripturae Volumen, iis, quas supro (so!) tetigi, literis exaratum, & excusum Wittebergae in folio publicam lucem vidit. Ejus vero partem priorem, h. e. V. T. interpretatus est M. Dalmatinus: N. T. autem Primus Truberus. Exemplar vidi in Bibliotheca Wittebergensi, & valde placuit. — Placuit vero, ut hoc quoq; addam,

novum illud scriptionis genus & aliis. Nam Lambecius L. I. Bibl. Vindobon. & post hunc Cl. Morhofius Lib. de Germ. Ling. & Poet. Part. 3. c. I. p. 455, autores sunt, prodiisse paulo post Adami Bohorizi Articas Horulas Succisivas de Latino-Carniolana literatura ad Latinae L. analogiam accomodata: excusasq; Wittebergae An. 1584. in 8. Libellum istum nondum vidi, ex supra vero allatis Autoribus didici, tractasse in eo libro Bohorizum de Slavonicae L. rebus Grammaticis, & cognatione L. Moscoviticae, Ruthenicae, Polonicae, Bohemicae atq; Lusaticae cum Dalmatica & Croatica. Qvod si hoc opus ad meas pervenisset manus, valde id multa nobis suppeditasset in usum nostrum proficua: sed nunquam, uti dixi, vidi libellum. Qvievquid vero sit ex allatis haec duo capiant Viri Eruditi: 1. qvovd Bohorizo qvovq; teste, Lusatica nostra Lingva Sorabica parum differat a Croatica, & reliquis & 2. qvovd L. Slavica Orientalis novum scriptionis genus nunc ante seculum sortita sit, puta opera Pr. Truberi, G. Dalmatini, & Bohorizi, qvovrum hic ultimus tamen approbator dicendus novae illius literaturae Slavonicae sive Dalmaticae: priores autem duo, ejus inventores fuerunt, vel autores«. Die Daten, die Abraham Frentzel bietet, sind genau und zuverlässig und gehen erheblich über das hinaus, was bis dahin bei den Wenden als bekannt von den slovenischen Drucken anzunehmen ist. Das Pentateuch, 1578 in Laibach gedruckt, ist kurz behandelt von Elze, Bibelbücher S. 153f., woselbst eine Besprechung der 1584 zu Wittenberg gedruckten Gesamtbibel S. 160ff. folgt. Auch der Pfarrer Hans Faschang ist wohlbekannt, vgl. Elze, Prediger S. 169; er war 1581 bei der Revisionskonferenz der slovenischen Bibelübersetzung Dalmatins in Laibach. Wichtig ist die Bezeichnung »conterraneo«; die Herkunft war bisher unbekannt; Elze sagt: »vermutlich ein Oberkrainer, jedoch nur als Kärntner bekannt«. Es ist wohl anzunehmen, daß Dalmatin hier »Landsmann« im engeren Sinne gefaßt hat, so daß also auch Faschang aus Gurkfeld (an der Save) oder dessen Umgebung stammen würde. Damit erweist sich Elzes Vermutung als richtig. Leider berichtet A. Frentzel nicht, auf welche Weise er in den Besitz des Pentateuchs gelangt ist, und das Faschang gewidmete Exemplar ist wohl nicht mehr bekannt. Bemerkenswert ist es übrigens, das der unten zu erwähnende Petersburger Professor Joh. Petr. Kohlius in seiner »Introductio.«, S. 153f., Altona (1729) diese Dalmatin und seine Widmung betreffende Stelle aus A. Frentzel ausführlich exzerpiert. — Exakt ist auch A. Frentzels Angabe über

Bohoričs grammatisches Werk, worüber z. B. Elze, Gesangbücher S. 29, oder Hórník im Časopis Mačicy Serbskeje 57 (1878, I), S. 28 ff. — Dagegen hat A. Frentzel wahrscheinlich nicht den von ihm zitierten Lambecius eingesehen, weil er ganz gegen seine Gewohnheit keine Seite angibt. Vielmehr ist der gleichfalls genannte Daniel Georg Morhof sein einziger Gewährsmann über Bohorič. In seinem ‚Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie.‘, Kiel 1682, bringt Morhof an der von A. Frentzel richtig angegebenen Stelle ein ausführliches Zitat aus Lambecius, indem er nur ‚lib. I‘ angibt. Peter Lambecius (Hamburgensis) in seinem Werke ‚Commentariorum de augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi Liber primus‘, Wien 1665, erwähnt S. 92 Bohoričs Werk, in dem die Verwandtschaft der (von Frentzel oben genannten) slavischen Sprachen nachgewiesen und die cyrillische oder moskowitzische wie die glagolitische oder kroatische Orthographie durch einige Tabellen dargestellt würden.

Derselbe Abraham Frentzel sagt in der Vorrede zu Michael Frentzels, seines Vaters, 1706 (posthum) gedrucktem Neuen Testament auf S. 6 (unpaginiert)¹⁾: Da die alte illyrische Schrift oder Schreibart bei etlichen schwer oder fremd vorgekommen sei, »sind abermahls durch hohe Auffrischung Gottseeliger Obrigkeit/ zwey tapffere Männer in Crain, Primus Truberus und M. Georgius Dalmatinus aufgestanden/ welche ihren Evangelischen Landes Kindern/ denen Crainern und andern angränzenden Wenden/ nemlich den Karnern/ Croaten/ Karstern/ und andern die H. Schrift nach des Hrn. D. Lutheri Dolmetschung mit genauen betracht des Hebräischen und Griechischen Texts und anderer Sprachen Versionen/ in die Windische Sprache übersetzt/ und solche mit Lateinischen littern ausgeschrieben: Anfangs wurde also der Psalter und das Neue Testament durch Primum Triberum (sic!) heraus gegeben/ denen in gleicher Schreibart bald im Jahr 1578. die von M. Georg. Dalmatin übersetzte Fünff Bücher Mosis/ zu Lublin gedruckt/ gefolget. Endlich wurden auch von diesem die übrigen Bücher vertiret/ und ward das gantze Werck Altes und Neuen Testamentes mit gedachten littern zu Wittenberg An. 1583. völlig publiciret/ (hh) wie davon in oberwähnten Wittenberg und allhier zu Lande exemplaria noch vorhanden«. Dazu gehört die Anmerkung »(hh) Conf. Act. Lips. an. 1690. p. 107«. — In dieser Notiz

¹⁾ Die Vorrede ist zwar anonym, stammt aber nachweislich von Abraham Frentzel, der die Herausgabe des Neuen Testamentes besorgte.

ist nur die Erwähnung des (1566 in Tübingen gedruckten) Psalters neu; vgl. Elze, Bibelbücher S. 141 ff. Daß die slovenischen Übersetzer die Originalsprachen neben der Lutherschen Übersetzung herangezogen haben, scheint A. Frentzel aus der Vorrede zur Wittenberger Gesamtbibel (s. o.) entnommen zu haben, die er ja, wie er ausdrücklich erwähnt, in Wittenberg mit Wohlgefallen in Augenschein genommen hatte. In der Jahresangabe trägt ihn offenbar sein Gedächtnis; Warichius hatte das Erscheinungsjahr schon richtiger angegeben. In den zitierten ‚Acta eruditorum anno 1690 publicata.‘, Lipsiae 1690, findet sich S. 105 ff. eine Anzeige des 1689 erschienen Buches von Valvasor, J. W., ‚Ehre des Hertzogthums Crain‘. S. 107 ist die Rede von der cyrillischen, glagolitischen und der von Trubar eingeführten und von G. Dalmatin nachgeahmten lateinischen Schreibart für die slovenische Sprache. Die Anzeige stammt von Joh. Weichard.

Zum letzten Male in einem wendisch gedruckten Buch erwähnt finde ich die slovenischen protestantischen Drucke in der obersorbischen Gesamtausgabe der Bibel vom Jahre 1728, ‚Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift alten und neuen Testaments . . von Einigen Evangelischen Predigern übersetzt, Budiszin 1728‘. Der ganze Passus von »Auffrischung« bis »publiciret« ist wörtlich, nur orthographisch modernisiert, aus Abraham Frentzels Vorrede zum Neuen Testamente übernommen. Nur der letzte Satz charakteristisch umgestaltet: »wie davon noch Exemplaria vorhanden sind. Welche Slavonische Bibel von dem gemeinen Volcke niemand lesen noch verstehen kann, und solcher gestalt ihnen keinen Nutzen geben mag«.

In den älteren niedersorbischen Büchern scheint jede Erwähnung der slovenischen Drucke zu fehlen. Der älteste niedersorbische Druck, Albin Mollers Gesangbuch usw., ist mir nicht zugänglich. Aber K. Jeně teilt im Časopis Mačicy Serbskeje 18, (1858, II), S. 72, gerade den Teil der 12 Seiten langen Vorrede mit, der auf die Gründe zur Herausgabe des Buches weist; von den Slovenen ist nicht die Rede. — Ob das nächstfolgende gedruckte Buch, das Enchiridion des Tharaeus von 1610, etwas über das slovenische Schrifttum sagt, ist aus einem anderen Grunde unsicher: in dem einzigen erhaltenen Exemplar aus der Pannachschen Bibliothek zu Bautzen fehlen drei Blätter in der Vorrede. Gerade stellt der Übersetzer fest, es sei »die Slavonische oder Windische/ Polnische Böhemische/ Muscowitersche vnd Wendische alles einerley Sprache/ obgleich in äuszreden dieser einigen

vnd gemeinen Sprache eine Vngleichheit sein mag« — da bricht das Vorwort ab. — In dem nun folgenden gedruckten ns. Buch, dem Katechismus des Fabricius, 1706, sind die slovenischen Drucke nicht erwähnt, obwohl in der 22 Seiten langen Vorrede von den Slaven viel die Rede ist.

Bedenkt man, daß Warichius' Katechismus fast ein ganzes Jahrhundert hindurch im oberwendischen Sprachgebiet im Gebrauch war, und daß das Neue Testament und die Gesamtbibel auch in erster Auflage jahrzehntelang die gelesenen Bücher der Wenden waren, so wird man die Bedeutung der oben angeführten Bemerkungen über die slovenischen Drucke ermessen können. Zwar ist ein Einfluß auf Sprache oder Schrifttum der Sorben seitens der slovenischen Drucke nicht vorhanden; die Sorben schließen sich zunächst auf das engste an die deutschen Vorlagen an; auch geht aus der Art, wie das slovenische Schrifttum erwähnt wird, deutlich genug hervor, daß von einer derartigen Beeinflussung keine Rede sein kann. Aber bedeutsam ist es, daß in breiten Schichten des Wendentums eine, wenn auch oft nur unklare, Kenntnis slovenischer Schriften vorhanden war.

Diese Kenntnis und das Interesse für die slovenischen Drucke ist im Laufe der Zeit wohl immer schwächer geworden, und Knauthes dürftige Notiz in seiner Kirchengeschichte wirkte sicherlich nicht anregend. Damit kommen wir an den Ausgangspunkt und an den zweiten Teil unserer Untersuchung zurück: Woher hat Knauthe sein, in einem wesentlichen Punkte irriges, Wissen?

Knauthe in seiner Kirchengeschichte sagt auf S. 241f.: »Primus Truber, der denen Crainern das Evangelium nach der Reformation geprediget, hat die ersten Bücher ins Wendische übersetzt, als er von denen Papisten aus Crain vertrieben, und er sich ins Württembergische Land gewandt, und waren solche: die evangelische württembergische Kirchenordnung und Phil. Melancthonis Examen, so in Wien gedruckt: worauf 1561. der Catechismus Lutheri folgte, und einige andere, sonderlich 1563. das neue Testament in Crabatischer Sprache, zu welchen Kaiser Maximilianus II. einen reichen Beytrag gethan. Georg Dalmatinus übersetzte 1568. die ganze Bibel, so 1583. in Wittenberg gedruckt. Gleichwie« (folgen poln. und čech. Parallelen). Auf die Fehler und Mängel in Knauthes Darstellung soll nicht eingegangen werden; sie lassen sich aus Elzes und anderer Darstellungen leicht feststellen.

Wichtig aber ist Knauthes Quellenangabe; er zitiert als kluger Mann sich selbst, S. 242: »S. meine Annal. typograph. Lus. sup. Cap. I. Sect. 2.«

Die jetzt recht seltenen ,Annales typographici Lusatiae Superioris, oder Geschichte der Ober-Lausitzischen Buchdruckereyen, . . von Christian Knauthen, Lauban (1740)‘ behandeln S. 13—15 die slovenischen Drucke. Nachdem die cyrillische und glagolitische Schrift gewürdigt ist, geht der Verfasser zu Trubar über, sowie seiner reformatorischen Tätigkeit. »Er liesz die Württembergische Kirchen-Ordnung, ingleichen das Examen Melancthonis, in Wendischer Sprache zu Wien drucken, welches die ersten gedruckten Wendischen Bücher seyn sollen. Er fing Anno 1550. das Slavonische mit Lateinischen Buchstaben an, und sind auf diese Art von ihm zum Druck befördert worden Anno 1561. der Catechismus Lutheri, 12. der Catechismus mit Auslegung in Syrvischer Sprache, 12 . . .« und eine weitere, teilweise ungenaue, Aufzählung folgt. Auch für diese Ausführungen, in denen bemerkenswerterweise die Jahresangabe für die Kirchenordnung völlig fehlt, ist die Quelle nicht schwer festzustellen. Knauthe sagt zu Anfang des Abschnittes: »Es sind zwar in den vorigen Zeiten anderweit einige Slavonische und Wendische Bücher durch den Druck zum Vorschein kommen, davon Hr. Past. Rieger in der lesens-würdigen Vorrede zu Herrn M. Clesens dritten Jubel-Fest der Buchdrucker-Kunst handelt: Allein es sind dieselben, so wohl in der Schreib- als Sprach-Art, von denen Ober-Lausitzischen gar sehr unterschieden«.

Die Vorrede M. Georg Cunrad Riegers, Pfarrers in Stuttgart, zu dem Werke von M. Wilhelm Jeremias Jacob Clesse (sic!), Diaconus in Ludwigsburg, ,Drittes Jubel-Fest der Buchdrucker-Kunst, . .‘, Gotha, 1740, ist in der Tat sehr lesenswert. Rieger behandelt auf S. 22—43 eingehend und verständnisvoll Trubars Werk. »Von Tübingen ists ein kleiner Spatzier-Weg nach Derendingen hinüber, von welchem Ort auch etwas schönes zu sagen habe. Es liegt daselbst ein Pfarrer begraben, welcher ehedessen eine merckwürdige Druckerey in Tübingen besorgte« — so beginnt die sympathische Darstellung Riegers. Von der Kirchenordnung handeln folgende Sätze: »Weil aber doch die Lästerungen anhielten, als lehrete er nicht allein falsch, . . so liesz er die Württembergische Kirchenordnung, sammt dem Theologischen Examine Melancthonis in Windischer Sprache, ohne Titul und Vorrede, zu Wien drucken; so ihm auf ein neues als ein Frevel misz-

deutet worden. Nachdem aber Ferdinandi Sohn, Ertz-Hertzog Carl A. 1565. ins Regiment gekommen, so hat er nicht nur diese Agende bey hoher Straffe verboten, sondern auch Trubern und seine Gehülffen in der Druckerey aus dem Land verjaget«. Aus diesen Sätzen schon geht deutlich genug hervor, woher Knauthes sein Wissen von den slovenischen Dingen geschöpft hat. In der Tat findet sich jede diesbezügliche Äußerung Knauthes schon bei Rieger. Und damit wäre auch die zweite Frage beantwortet.

Riegers Ausführungen würden einen erheblichen Wert besitzen, wenn er nicht fast alles aus zweiter Hand geschöpft hätte. Allerdings gibt er seine Quellen sehr gewissenhaft an. »Was ich davon . . gefunden habe, das will ich zusammen ziehen, ohne jedesmal auf ein neues diese Quellen anzeigen zu müssen.« Rieger bietet ein Paradebeispiel dafür, wie verschiedene Quellen zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen werden können. Bei fast jedem Satze stimmt eine seiner fünf Quellen wörtlich mit Rieger überein. Es mag genügen, diese Quellen Riegers hier genau aufzuzählen: 1. Valvasor (1689), Band II, Buch VI, Anhang, S. 345 f.; Buch VII, 8. Kap., S. 430 ff. 2. (Tenzel) ‚Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde‘ . . , 1690, S. 539 ff. 3. Christian August Salig, ‚Vollständige Historie Der Augspurgischen Confeszion . .‘, Halle 1730, IV. Buch, I. Kap., S. 714 ff. 4. Adrian Regenvolscius, ‚Systema Historico-chronologicum . .‘, Trier 1652, S. 50f., 355. 5. Acta eruditorum . . Lipsiae 1729, S. 508. Noch eine weitere Quelle gibt Rieger an, die er aber zweifellos nur aus der Anzeige in den sub 5. genannten Acta kennt; denn er führt ein einheitliches Buch als zwei an, in Folge eines Mißverständnisses des lateinischen Textes in der Anzeige. Dieses Buch ist: Joh. Petrus Kohlius, ‚Introductio in historiam et rem literariam Slavorum, . . sive Historia critica . .‘, Altona 1729.

Leipzig.

Karl H. Meyer.

Bücherbesprechungen.

Altrussische Heiligenlegenden. Auswahl und Übertragung von Lia Calmann. Mit 16 Abbildungen. München-Berlin, Hyperion-Verlag 1922. 4^o, 125 S.

Ein seit langem vernachlässigter Zweig der älteren russischen volkstümlichen Literatur wird hier in annehmbarer Auswahl und Übersetzung vorgeführt. Der Titel trifft den Inhalt des Bandes freilich nur bedingt, denn neben wenigen Stücken, die man immerhin als Heiligenlegenden bezeichnen mag, stehen alt- und neutestamentliche Apokryphen, märchenhafte Wanderstoffe, aitiologische Sagen, Ortslegenden u. dgl. Sie sind sämtlich — 22 an der Zahl — der bekannten Sammlung des Grafen Kušelev-Bezborodko, *Pam'atniki starinnoj russkoj literatury*, vyp. 1—4, St.-Pet. 1860 bis 1862 (im folgenden K-B zitiert) entnommen; Tichonravov, Sreznevskij, Porfir'jev u. a. blieben leider unberücksichtigt. Die Auswahl bringt daher fast nur die Übersetzungen von Texten des 16. und 17. Jahrh. und läßt so charakteristische Erzählungen vermissen wie die Salomosagen, den Disput zwischen Christus und dem Teufel, Apostellegenden, die Erzählungen von den 12 Freitagen u. a. m. Die Übersetzung ist nicht wörtlich genau und nicht immer richtig, wenn auch — soweit ich feststellen konnte — frei von groben Fehlern. L. Calman hat sich die Freiheit genommen, Lücken auszufüllen, abrundende Zusätze aus anderen Stücken zu machen (bes. S. 19), Kürzungen vorzunehmen und präzise Angaben durch allgemeine zu ersetzen. Freilich wollte sie mit dieser Übertragung nicht wissenschaftlichen, sondern künstlerischen Zwecken dienen, und das ist ihr auch gelungen. Die archaisierende Sprache trifft den Ton der Legenden nicht übel, und das stimmungsmäßig Russische kommt gut zum Ausdruck. — Das Bildermaterial bringt die Reproduktionen byzantinischer und russischer Tafeln und dürfte in der Hauptsache dem bekannten Werke Grabar's entnommen sein. Die Ausstattung des Bandes ist zu loben, doch stören den Leser außer nicht wenigen Druckfehlern die falschen Seitenzahlen des Inhaltsverzeichnisses, die durchweg um 4 erhöht werden müssen.

Die ausgewählten Stücke¹⁾ sind:

1) Literatur bei Pypin, *Istorija russkoj literatury*³ I, gl. X; Vladimirov, *Drevn'aja russkaja literatura* 220 ff.; Porfir'jev, *Istorija russkoj slovesnosti*¹ I, 236 ff., 357 ff.; Franko, *Apokrifi starozavitni und Apokr. novozavitni*

1. Die Adamslegende = K-B 3, 4—7. Die Austreibung aus dem Paradies und Adams Leben rückblickend von Eva erzählt: Jagić, Denkschriften d. Wiener Akad., phil.-hist. Kl. XLII, 1893, 1 ff.; Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudoepigraphen II, 506—528. Zum Schluß: Loth als 'reuiger Sünder' siehe Polívka, Archiv XXI, 29 zu Hnatjuk Nr. 47; Afanas'jev, Legendy Nr. 28; Etnogr. Obozr. II, 3, 13. Zu Adams Vertrag mit dem Teufel: Dähnhardt, Natursagen 1, 139 f., 226 ff.

2. Vom Baum des Kreuzes = K-B 3, 7—8. Veselovskij, Razyskanija X. Zum Wettsäen im Eingang: Dähnhardt 1. Kap. 1 und 4. Über die Sibylle und das Kreuzesholz spricht W. Hertz, Ges. Abh. 436 ff.

3. Vom Haupte Adams = K-B 3, 8. Die eigenartige Vorstellung, daß Salomos Diener auf der Jagd sich in einer Höhle verbirgt, die ihm, Roß und Falken Schutz gewährt, findet sich ähnlich als ein Abenteuer Thors in der Gylfaginning c. 44 (ed. F. Jónsson) und bemerkenswerterweise auch in drei osetischen Nartensagen: [Vs. Miller, Osetinskije et'udy 1, 59 f., 137; Sbornik mater. dl'a opis. mõstn. i plem. kavk. 7, 2, 16. — Diese nordisch-russisch-kaukasische Berührung ist nur eine unter vielen und zeigt, wie notwendig es wäre, auf dem von Axel Olrik (Om Ragnarok II, jetzt auch deutsch von Ranisch, Berlin 1922) eingeschlagenen Wege der Untersuchung nordischer und iranischer Mythen und Sagen fortzuschreiten.

4. Die Wanderung der Mutter Gottes durch die Höllenqualen = K-B 3, 118—123. Diese schöne, danteske Apokryphe verdiente eine eingehende Untersuchung. Was ist das eigentümlich Russische an ihr, vor allem an dem bekannten Text aus dem 12. Jahrhundert? (Sreznevskij, Izvēstija X, 551—578; Tichonravov, Pam'atniki II, 23—30.) Auf diese Frage gibt auch der sonst sehr instruktive Aufsatz von N. K. Bokadorov im Izbornik kijeviskij posv. Florinskomu X. Stück, S. 39—94 keine Antwort. Bok. analysiert von den russischen Texten nur die junge Fassung vom J. 1747, abgedruckt in Žytje i Slovo 1894, Juli—Oktober. — Die bei Pypin I, 477 genannte Arbeit von Šepelëvič ist mir nicht zugänglich.

5. Der Mutter Gottes Traum = K-B 3, 125—127. Ein sog. Himmelsbrief, der den Träger vor allem Unheil bewahrt und wie er ähnlich noch im Weltkrieg wohl in allen Armeen zu finden gewesen ist. Zur Geschichte der Wanderungen des Traumes der Mutter Gottes siehe Archiv XI, S. 628—630.

6. Kolloquium der drei Kirchenväter = K-B 3, 169—171. Das berühmteste der 'Lügenbücher', dessen Quellen wohl in den byzantinischen Fragespiel-Kompilationen des 7. Jahrh.s zu suchen sind. Das Kolloquium enthält zwei Kategorien von Fragen: die erste gründet sich auf scholastisch-theologische Weisheit und verlangt Kenntnisse vom Beantworter, die zweite besteht aus — gleichfalls theologischen — Rätselfragen, die ge-

(Sevčenko-Gesellschaft) 1896 u. 1899; Bulašev, Ukrainiskij narod usw. I, Kiev 1909; Krumbacher, Byzantinische Literaturgeschichte² 184; Dähnhardt, Natursagen Bd. 1 u. 2.

legendlich humoristisch gerärbt sind, und erfordert Scharfsinn vom Erater. Beide Typen sind in Europa bis in den hohen Norden hinauf weit verbreitet; welchen Anteil die byzantinische Überlieferung daran hat, ist m. W. noch nicht näher festgestellt worden.

7. Fürst Peter von Murom und Fevronia = K-B 1, 34—39. — Literatur bei Vladimirov, *Vvedeniye v istoriju russkoj slovesnosti* 144 ff.; Savčenko, *Russkaja narodnaja skazka* 44 ff. Überliefert ist diese märchenhafte Legende nur in Abschriften vom 16. Jahrh. ab, doch ist sie wahrscheinlich schon im 13. Jahrh. entstanden. Ihr nordisches Gegenstück — hauptsächlich im Thema der rätselhaften Antworten der klugen Jungfrau — findet sich bekanntlich in der Saga von Ragnarr Lodbrók (verfaßt im 13. Jahrh., Text vom Ende des 14. Jahrh.). — Zu Unrecht sucht jedoch die Übersetzerin L. Calman (S. 120), die Legende in eine engere Verbindung mit dem Heldensagenkreise um Vladimir zu bringen. Wenn der Drache sagt: »Mir ist der Tod bestimmt von Peters Arm, von Agrikos Schwert,« so führt diese Bedingung in den Kreis der Märchen vom Typus Košćej (Afanas'jev Nr. 93, Grimm KHM. Nr. 197), und Agrikos selber ist nicht ein Held der Bylinen, sondern der Märchen (Bezsonov zu Rybnikov¹ Nr. 64). In den Liedern werden nur zwei Brüder Agrikanovy auf der Heldenwacht erwähnt (Rybnikov² 1, 425 Nr. 80; Hilferding² 2, 278 Nr. 115), eine eigene Überlieferung knüpft sich jedoch nicht an sie.

8. Von Martha und Maria = K-B 1, 58—59. Eine Ortslegende von einem lebenspendenden Kreuz. Veselovskij, *Razyskanija* IV.

9. Vom tugendhaften Knecht = K-B 1, 82—83. Die verbreitete Erzählung vom Uriasbrief: Bolte-Polívka zu KHM 29; Polívka, *Archiv* XXXV, 518 über Cosquin.

10. Von der sündigen Mutter = K-B 1, 101—102 und

11. Die Höllenqualen der Sünderin = K-B 1, 105—106 enthalten die so beliebten Visionen von Höllenqualen.

12. Vom ermordeten Kindlein = K-B 1, 117—118. An den moralisierenden ersten Teil knüpft die Erzählung den Zug von der Krankenheilung durch Kinderblut: Bolte-Polívka zu KHM. 6.

13. Die Legende von der Verbrüderung = K-B 1, 123—124. Patenschaft, Verbrüderung zwischen Christus und einem auserwählten Menschen begegnet in russischen Legenden öfter, z. B. Afanas'jev, *Legendy* Nr. 30.

14. Von der Entstehung des Weinbrandes = K-B 1, 137—138. Dähnhardt, *Natursagen*, 1, 55, 184 f., 258, 261 ff.

15. Vom Polen und dem Priester = K-B 1, 149. Variation über das Thema: der rechtgläubige, aber dem Trunk ergebene Priester ist ein ärgerer Sünder als der heiligtumschändende Ketzer.

16. Vom wiederbelebten Huhn = K-B 1, 217. R. Köhler, *Kl. Schr.* 3, 227 f., 639 ff.; Dähnhardt 2, 51; Sébillot, *Folklore de France* 3, 251.

17. Vom Greis, der den Regen herabbeschwor = K-B 1, 77—78. Zu den Regenwundern in der Legendenüberlieferung siehe H. Günter, *Die christl. Legende des Abendlandes*, Register (Heidelberg 1910).

18. Das Gesicht des Küsters Tarasius = K-B 1, 283—284. Berichtet von einer Weissagung über das Schicksal Novgorods und mag auf die Schreckenszeit unter Ivan IV. zurückgehen.

19. Unterhaltung zweier Könige in Jerusalem = K-B 2, 307—308. Veselovskij, Razyskanija IV. Die Fragen stammen größtenteils aus dem Kolloquium der drei Kirchenväter (oben Nr. 6). Der Name Volot Volotovič (auch Volotoman, Volotomon u. ähnl.) begegnet in der russischen volkstümlichen Überlieferung öfter (Vs. Miller, Očerki 1, 256). Jagić führt ihn wohl mit Recht auf Ptolemaios zurück (Miller a. a. O.).

20. Geschichte vom König Darianus = K-B 2, 343—344. Eine Parabel über Hochmut und Demütigung, ein philosophisches Seitenstück zu der bekannten Erzählung vom stolzen König Agios.

21. Vom Blutschänder = K-B 2, 415—417. Hier spielt Andreas, angeblich Bischof von Kreta die Rolle des 'guten Sünders', die sonst meist Gregorius zugeschrieben wird: Zeitschr. d. V. f. Volksk. 20, 45—96. 22, 315; Klapper, Erzählungen des Mittelalters Nr. 79; Dobrovol'skij, Smolenskij etnograf. sbornik I, 269 ff. Nr. 34, 35 (Andreas).

22. Vom Ritter und vom Tode = K-B 2, 439—440. Die kleine Geschichte wirkt wie der Text zu einem Totentanz und ist auch tatsächlich stark gekürzt auf dem Flugblatt: »Anika vojn i smert'« (Rovinskij, Russk. narodn. kartinki 3, 126—128, 18. Jahrh.) so verwendet worden. Das gleiche Thema behandelt die bylina »Onika vojn«, Rybnikov² Nr. 89, 212 (Dobryn'a). 213; Grigor'jev III Nr. 11 (315). 14 (318); Markov Nr. 157 u. S. 616.

Berlin, Oktober 1922.

A. v. Löwis of Menar.

Karl H. Meyer, Historische Grammatik der russischen Sprache. Erster Band. Bonn (Verlag von Friedrich Cohen). 1923. 8^o. XII + 246.

Vorliegendes Buch ist schon deswegen aufs herzlichste zu bewillkommen, weil es eine bedeutende Lücke in der slavistischen Literatur ausfüllt und einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt. Es ist die erste nicht russisch geschriebene historische Grammatik der russischen Sprache.

Der Weltkrieg und die russische Revolution haben für das wissenschaftliche Studium der russischen Sprache eine äußerst ungünstige Lage geschaffen. Einerseits ist das Interesse für Rußland, seine Sprache und Literatur stark gestiegen. In Mitteleuropa haben viele junge Leute während des Krieges das Russische praktisch gelernt, und viele von ihnen möchten nun gern ihre Kenntnisse auch theoretisch vertiefen. Andererseits aber sind die wichtigsten russisch geschriebene Hilfsmittel für solche Studien im Auslande nur in einer sehr beschränkten Anzahl von Exemplaren vorhanden und ihr Bezug aus Rußland ist oft mit geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden. Dieser Umstand gab Karl H. Meyer die äußere Anregung zur Verfassung seines Werkes, dessen erster Band nun erschienen ist. Sein Zweck ist: »erstens dem Indogermanisten, dem das Altbulgarische geläufig ist, die Wege der Sprachentwicklung bis zur heutigen russischen

Literatursprache zu weisen; zweitens dem Deutschen, der sich die russischen Schriftsprache praktisch oder theoretisch angeeignet hat, die Erklärung für ihre sprachlichen Tatsachen auf historischer Grundlage zu bieten (S. II). Das Werk wendet sich also nicht an Fachleute, sondern vielmehr an Laien und Anfänger, und ist keine selbständige Untersuchung, sondern eine Zusammenfassung der bis jetzt auf dem Gebiete der historischen Grammatik der russischen Sprache erreichten Resultate.

Der vorliegende erste Band enthält eine Einleitung (S. 1—27), die historische Lautlehre (S. 23—107), die historische Formenlehre (S. 104—203) und die Akzentlehre (S. 204—232). Die Reihenfolge dieser vier Teile dürfte keinen Widerspruch hervorrufen: daß die Akzentlehre von der Lautlehre getrennt und erst nach der Formenlehre besprochen wird, ist bei einer Sprache wie das Russische nur zweckmäßig. Wohl ist aber das Umfungsverhältnis der einzelnen Teile nicht einwandfrei. In einem für Nichtfachleute bestimmten Buche sollte die Einleitung doch etwas umfangreicher sein, da man gerade in der Einleitung über manche wichtige Fragen Klarheit schaffen muß. Karl H. Meyers Einleitung ist entschieden zu kurz. Bei ihrer Lektüre fühlt man beständig das Streben nach Raumersparnis, und dieses Streben schadet oft dem Gesamtbilde. Über das Verhältnis des Ostslavischen zu den anderen slavischen Sprachen, die Gliederung des Ostslavischen und speziell des Großrussischen bekommt der Leser eine zu vage Vorstellung. Es wäre freilich unpassend in einem Handbuche die schwierigen und endgültig noch nicht gelösten Probleme, die sich an diese Fragen knüpfen, eingehend zu besprechen, aber wenigstens erwähnt müßten diese Probleme doch werden. Die Flüchtigkeit, mit der die dialektische Gliederung des Ostslavischen behandelt wird, führt zum Teil zur Nichterwähnung wichtiger Tatsachen (z. B. der Tatsache, daß die der Schriftsprache zugrunde liegende Mundart nicht eine rein südgroßrussische, sondern eine Übergangsmundart zwischen Süd- und Nordgroßrussischem ist), zum Teil zu ungenauen Angaben (z. B. wenn das aus *o* in gedeckter Silbe entstandene *i* als gemeinkleinrussisches Merkmal bezeichnet wird, während es ja einerseits dem Nordkleinrussischen und andererseits den karpatorussischen Mundarten fehlt). Auch bei der Aufzählung altrussischer Sprachdenkmäler hat das Streben nach Raumersparnis wichtige Lücken verursacht: ein so wichtiges Denkmal wie das Igorlied ist unerwähnt geblieben. Freilich findet man das selbe Versehen in den Vorlesungen Sobolevskijs diese sind aber für russische Studenten bestimmt, die von der Existenz des Igorliedes schon in der Mittelschule erfahren, während einem Deutschen das erst auf der Hochschule mitgeteilt werden muß. Auch sonst würden dem deutschen Leser wenn auch nur ganz kurze zusammenfassende Bemerkungen über den Charakter und die Sprache einiger besonders oft zitierter Denkmäler, wie z. B. des Ostromir-Evangeliums, sehr nützlich sein. Bei der Aufzählung der Quellen sind auch die, freilich nicht zahlreichen, aber dennoch sehr wichtigen außerrussischen Quellen gar nicht erwähnt worden; auch über die für die Kenntnis des Urrussischen so wertvollen westfinnischen Lehn-

wörter ist kein Wort gesagt. Bei der Schilderung der Entstehungsgeschichte der heutigen russischen Schriftsprache hat das Streben nach Raumersparnis eine ungenaue Formulierung hervorgerufen, die leicht zu Missverständnissen führen kann. So heißt es auf S. 17: »Dem mittel- und westeuropäischen Einfluß ist auch die durch Karamzin am Ende des 18. Jahrhunderts erfolgte Absage an die Kirchensprache und die Erhebung der Volkssprache, die natürlicherweise dem Gebiete der Reichshauptstadt Moskau entnommen wurde, zur Literatursprache zu verdanken. Dennoch ist die eine oder andere Spur der fast 800 Jahre hindurch vorwiegend herrschenden Kirchensprache in jedem heutigen russischen Satz noch nachzuweisen«. Der Leser bekommt den Eindruck, daß Karamzin eine Art Vuk Karadžić gewesen ist, was doch dem historischen Sachverhalt nicht entspricht. Auch die Angabe, daß Karamzin als Grundlage für die Literatursprache eben die Moskauer Mundart wählte, während die Reichshauptstadt damals schon seit hundert Jahren nach St.-Petersburg verlegt worden war, muß dem Leser auffallen. Alles das ist aber die Folge davon, daß die Entwicklungsgeschichte der russischen Literatursprache zu kurz geschildert wird, wobei die wesentlichsten Tatsachen ausgelassen werden. Es wird ja bei dieser Schilderung gar nicht erwähnt, jedenfalls nicht genügend deutlich hervorgehoben, daß schon lange vor Karamzin, als Moskau noch wirklich die Reichshauptstadt und das kulturelle Zentrum Großrußlands war, sich in den Moskauer amtlichen und geschäftlichen Kreisen aus nord- und süd-großrussischen Elementen eine so zu sagen gemeingroßrussische *говня* herausbildete, daß diese Sprache allmählich zu der offiziellen Sprache der Staatsbehörden und zur Umgangssprache der privilegierten Klassen des ganzen Russischen Reiches wurde, lange Zeit parallel mit dem für religiöse Dinge, »Wissenschaft« und teilweise für die Kunstdichtung und Kunstprosa verwendeten Kirchenslavisch zusammenlebte, wobei namentlich in der Kunstdichtung und der Kunstprosa mannigfache Mischprodukte aus diesen beiden Sprachen entstanden, daß die beiden in Rede stehenden Sprachen, sowie auch die aus ihnen entstandenen Mischprodukte, nicht als verschiedene Sprachen, sondern als verschiedene Stilarten empfunden wurden, bis endlich nach Karamzins Sprach- oder vielmehr Stilreform die von kirchenslavischen Elementen stark durchsetzte Umgangskoine der »Gebildeten« oder privilegierten Klassen (aber nicht die Volkssprache!) endgültig den Sieg davontrug.

Die erwähnten Lücken der Einleitung sind um so bedauerlicher, als die Raumersparnis, die ja ihre einzige Ursache ist, auf anderem Wege erzielt werden konnte. Mehr als ein Viertel (S. 81—101) der ganzen Lautlehre nimmt die Behandlung der Präpositionen *sv-*, *vs-*, *vx-* *ob-* usw. in der Kompositionsfuge ein. Die Ausführlichkeit, mit der dieses Problem behandelt wird, steht zu der sonst sehr gedrängten Darstellung der Lautlehre im schroffen Gegensatz und läßt sich kaum sachlich rechtfertigen (zumal Vollständigkeit doch nicht erreicht ist). Dieser Teil der Lautlehre könnte sicher verkürzt werden, wodurch für die Einleitung mehr Raum gewonnen würde.

Soviel über das Umfungsverhältnis der einzelnen Teile und den Plan der Darstellung. Was die Darstellung selbst betrifft, so ist sie im ganzen zutreffend. Alles für die historische Grammatik der russischen Sprache Wesentliche wird in gedrängter und klarer Form vorgetragen. Schwierige und strittige Fragen, deren Erörterung in einem für Nichtspezialisten bestimmten Handbuche nicht am Platze wäre, werden mit Stillschweigen übergangen oder nur gestreift, mit Umsichtigkeit und pädagogischer Mäßigung. Der Verfasser verfolgt den Grundsatz nur sichere oder autoritativ gebilligte Deutungen mitzuteilen. Abweichungen von diesem Grundsatz, Fälle, wo schwierige Probleme mit ungenügender Vorsicht behandelt werden, kommen nur ganz selten vor. Zu solchen Fällen gehört z. B. die chronologische Fixierung einiger Lautvorgänge. So sieht z. B. das schwierigste Problem der Chronologie des Wandels von *e* zu *'o* in Karl H. Meyers Darstellung etwas zu einfach aus. Aus der Tatsache, daß *e*, *ь* und *ѣ* vor weichen Konsonanten als *e* auftreten, vor harten Konsonanten dagegen *e*, *ь* als *'o*, und *ѣ* als *e*, wird gefolgert, daß der Wandel von *e* zu *'o* einerseits nach dem Zusammenfall von *e* und *ь*, anderseits vor dem Zusammenfall von *e* und *ѣ* stattgefunden habe (S. 33). »Damit gewinnen wir — heißt es auf S. 46 — eine ziemlich genaue Chronologie des Wandels *e* zu *'o*. Zunächst mußte *ь* vollständig in *e* aufgegangen sein, erster Beleg 1073; dann wird *e* zu *'o*; endlich fällt *ѣ* und *e* zusammen, erster Beleg 1073. Also findet der Übergang von *e* zu *'o* unter dem Ton vor harten Lauten frühestens um 1050 statt«. Abgesehen davon, daß hier aus der Orthographie des Izbornik Svjatoslava zuviel gefolgert wird, ist der Ausgangspunkt dieser chronologischen Kombination auch vom rein logischen Standpunkte aus ganz unsicher. Nach Ausweis der ältesten westfinnischen Lehnwörter lauteten *ь*, *ъ* im Urrussischen etwa wie sehr kurze offene *i*, *ü*. Nun konnte ein Übergang von *i* zu *'i* (woraus später lautgesetzlich *'o*) parallel mit dem Wandel von *e* zu *'o* stattgefunden haben, zu einer Zeit, als *e* und *ь* noch getrennt waren. Ein ähnlicher methodologischer Fehler wird auch bei der chronologischen Fixierung des Wandels von *e* zu *e* vor weichen Konsonanten begangen: »erst nach dem völligen Zusammenfall von *ѣ* und *e* — heißt es S. 53 — hat ersteres die gleiche Entwicklung wie *e* zur Verengung durchgemacht«. Wenn »*ѣ*« im Urrussischen den Lautwert *iē* hatte (den es ja bis heute noch in vielen großrussischen und nordkleinrussischen Mundarten aufweist und, wie Vasiljev ИЗБ. О. П. Я. XV gezeigt, in Moskau sicher noch im XVIII. Jahrh. hatte), so konnte parallel mit dem Wandel von *e* zu *e* auch jenes *iē* vor weichen Lauten zu *iē* werden, ohne mit *e* zusammenzufallen. Für die Feststellung der Chronologie einzelner Lautvorgänge gestalten sich die Verhältnisse der altrussischen schriftlichen Überlieferung überhaupt äußerst ungünstig. Die konservative Orthographie und der Umstand, daß die altrussischen Schriftkundigen ausschließlich auf kirchenslavischen Texten erzogen wurden, erschweren die Würdigung der Schreibungen und machen oft die Bestimmung der wirklichen Aussprache geradezu unmöglich. Bei der für Nichtfachleute bestimmten Darstellung

der russischen Lautgeschichte muß das immer wieder und aufs ausdrücklichste hervorgehoben werden.

In der Formenlehre (S. 104—203) kommen nicht genügend vorsichtige Deutungen fast gar nicht vor. Etwas zu positiv wird (S. 150) versichert, daß *eë* aus *eš* nach *ero* umgebildet worden und »also eine Reimwortbildung« sei. Da das altruss. Akk. Pl. *добрѣѣ* in gewissen nordgroßrussischen Mundarten als *добрѣѣ* auftritt, könnte *eë* ja auch die lautgesetzliche Fortsetzung von *eš* sein (vgl. Šachmatov, *Очеркъ* S. 114). Die S. 154 vorgeschlagene Deutung von *такъ*, *какъ* als erstarrte NSg. m. scheint mir verfehlt: die alte Auffassung dieser Formen als NSg. n. (vgl. *тамъ*, *туть* < *тамо*, *туто*) ist ihr entschieden vorzuziehen. — In der Akzentlehre, — die der gelungenste Teil des ganzen Bandes ist, — dürfte man vielleicht daran Anstoß nehmen, daß die »Metatonie« in die Reihe der »endgültig gesicherten« Akzent- und Intonationsgesetze des Urslavischen aufgenommen worden ist. Man ist ja noch weit von einer Einigung über das Wesen und die Bedingungen der Metatonie entfernt. In einigen wichtigen Fällen (z. B. beim Plural der im Singular endbetonten Neutra oder bei den *jā*-Stämmen wie *кожа*, *суша*) ist es bis jetzt noch nicht gelungen das Eintreten der Metatonie befriedigend zu erklären. Ist es unter solchen Umständen nicht etwas voreilig, die Metatonie auf ein Brett mit solchen wirklich »endgültig gesicherten« Lautgesetzen wie das Gesetz de Saussure's¹⁾ zu stellen?

Im ganzen sind solche Abweichungen von dem Grundsatz, nur sichere und zuverlässige Tatsachen und Deutungen dem Leser mitzuteilen, in Karl H. Meyers Buch, wie gesagt, nur ganz selten. Mit etwas weniger Vorsicht werden aber die Beispiele gewählt, an denen die angegebenen historischen Vorgänge illustriert werden sollen. So figuriert *тѣрка* (eine Bildung mit dem bekannten Suffix *-ѣрка*) als Beispiel für die ursl. Lautgruppe *tert* (S. 46), der Gen. Pl. *оконь* (zu *око* = **окъно*, vgl. klr. *вікно*, finn. *akkuuna*) — als Beispiel für den sekundär entwickelten Einschubvokal (S. 130)²⁾, *господà* (altes Kollektivum) — als Beispiel für einen zum Plural gewordenen Dual, *взрачнѣѣ* (von *въ* + *чракъ*) — als Beispiel für die Präposition *въз-* vor einer mit *r* anlautenden Wurzel (S. 90). Zuweilen werden auch solche Wörter zitiert, die ein echter Russe kaum je gesprochen hat, z. B. S. 46 *смѣркнутъся*, S. 86 *вънгр(ыв)аться* »sich einspielen« (wohl für *вънграться*, gespr. *vygrácca*). Das kirchen-

¹⁾ Nach einer mündlichen Angabe W. Streitbergs teilt Karl H. Meyer (S. 205 Anm. 1) mit, daß dieses Gesetz unabhängig von F. de Saussure auch von A. Leskien bereits in den 80er Jahren gefunden worden ist. Für die Geschichte der Sprachwissenschaft ist diese Mitteilung sehr interessant. Es darf aber Karl H. Meyer vorgeworfen werden, daß er bei dieser Gelegenheit und in diesem Zusammenhang nicht auch Ph. Fortunatov erwähnt hat, der ja bekanntlich auch um die selbe Zeit unabhängig von F. de Saussure und A. Leskien dasselbe Gesetz gefunden und in seinen Vorlesungen formuliert hatte (vgl. z. B. Šachmatov, *Очеркъ* S. 69).

²⁾ Der selbe Fehler bei Bogrodickij, *Общій курсъ* S. 83.

slavische und das echtrussische Element der russischen Sprache werden oft nicht streng genug auseinander gehalten, zuweilen wird der kirchenslavische Ursprung einzelner Wörter geradezu verkannt. Dadurch entstehen oft Unklarheiten, z. B. auf S. 46, wo die in Wirklichkeit der Kirchensprache entnommenen Wörter wie дерзкій, мерзкій, серна, персть als echtrussische aufgefaßt werden, wodurch die Aufstellung einer allgemeinen Regel über die russische Behandlung des ursl. *-sr-* vor Konsonanten unmöglich gemacht wird¹⁾. In den Paragraphen, die den Präpositionen in der Kompositionsfrage gewidmet sind, werden mehrere Formen als »unklar« bezeichnet, die in Wirklichkeit deutliche Lehnwörter aus der Kirchensprache oder Nachahmungen kirchenslavischer Vorbilder sind: сопрягать, сотрясти (S. 85), водворить, водрузить вопросъ, воздухъ (87), возрастъ, возразить (91) usw.²⁾. Einige Redensarten, die einfach Bibel- oder Evangeliumzitate (also kirchenslavisch) sind, werden als echtrussische Archaismen vorgestellt: во въ потѣ лица (S. 123), во цвѣтѣ лѣтъ (S. 123), во время оно (S. 149 — der traditionelle Anfang der Evangeliumlesestücke beim Gottesdienst³⁾), въ кратцѣ (? S. 161) по дѣломъ (S. 128). Umgekehrt, wird einmal kirchenslavischer Einfluß dort vermutet, wo er sicher nicht vorliegt: лапухъ »Klette« (statt *допухъ, vgl. pol. *łopuch*) kann schon seiner Bedeutung wegen nicht »kirchenslavische Schreibung« sein, wie Karl H. Meyer S. 39 angibt, und ist wahrscheinlich durch volksetymologische Anlehnung an лапа »Pfote, Tatze« zu seinem ла- gekommen.

Ein sehr bedauerlicher Misgriff ist die ganz ungenaue und zum Teil unrichtige Schilderung des Vokalismus der unbetonten Silben. Unrichtige Angaben, die leider in den besten und am meisten gebrauchten Handbüchern und Darstellungen der modernen russischen Aussprache (bei O. Broch, E. Berneker, ja sogar Bogorodickij) Eingang gefunden haben, werden nicht nur wiederholt, sondern durch schematisierende Darstellung zu einem ganz irreführenden System zusammengebracht. Als Moskauer muß ich aufs nachdrücklichste betonen, daß vortoniges »д« nicht nur vor harten Konsonanten, sondern in allen Stellungen mit е, ѣ zusammen-

¹⁾ Aus der allgemeinen Regel, daß *-sr-* vor ursprünglich harten Dentalen zu *-sr-* sonst zu *er* geworden ist, gibt es eigentlich nur eine Ausnahme, nämlich дергать (das wohl durch den Einfluß von дернуть zu erklären ist).

²⁾ Überhaupt sind alle Wörter mit воз- (mit Ausnahme von возьму, wo die Präposition als solche nicht mehr empfunden wird) solchen Ursprungs; echtrussische Wörter haben nur во- oder въ- (das aber, besonders vor Vokalen, auch in kirchenslavischen Wörtern vorkommt). Was Karl H. Meyer S. 88 über возмечать, возронять und восторгъ sagt, ist ganz verfehlt: alle drei Wörter stammen aus der Kirchensprache, die beiden ersten gehören auch jetzt noch zum »gehobenen Stil«.

³⁾ Nebenbei bemerkt, bedeutet diese Redensart in der Umgangssprache nicht »zu jener Zeit, dazumal«, sondern »vor Zeiten, in alten Zeiten«.

gefallen ist (освященіе »Weihe« und освѣщеніе »Beleuchtung« werden absolut gleich ausgesprochen), wogegen etymologisches *ы* und *о*, *а* in allen unbetonten Silben (nicht nur unmittelbar vor dem Ton) lautlich getrennt sind (дымово́й »rauch-« und домо́вой »haus-« werden verschieden gesprochen, ebenso L. Sg. полно́мъ und I. Sg. полно́мь), ferner, daß unbetonte *о*, *а* im absoluten Anlaut immer (nicht nur unmittelbar vor dem Ton) als *а* ausgesprochen werden (однозвучный = *адназвучный*, nicht »эдназвучный« wie O. Broch S. 178 angibt), daß sie dagegen im absoluten Auslaut eine Klangfarbe aufweisen, die wesentlich von der des »*й*« verschieden und von der des »*э*« (O. Brochs »*э*«) kaum zu unterscheiden ist (in сковоро́дка »Bratpfanne« sind die Vokale der ersten und der letzten Silbe fast — und für das subjektive Sprachgefühl ganz — identisch, der Vokal der zweiten Silbe dagegen — ein deutliches *а*). Der Zusammenfall von *е* (*ѣ*, *я*) mit *и* in den nicht unmittelbar vortonigen Silben ist in der Aussprache jüngerer Generationen (z. B. auch in der meinigen) tatsächlich eingetreten, bei älteren Leuten werden aber auch in dieser Stellung *ѣ* und *я* unterschieden, und Th. Korš gab den Vertretern der jüngeren Aussprache den Spitznamen *питухий*. Wenn nun die Aussprache dieser »*питухий*« in dieser Frage als maßgebend betrachtet wird, muß auch der Unterschied zwischen *ѣ* und *я* in unmittelbar vortonigen Silben aufgegeben werden, da er bei den Vertretern der selben jüngeren Generationen sicher nicht mehr besteht. — Es ist zu bedauern, daß Karl H. Meyer sich in allen diesen Fragen nicht an R. Košutićs *Граматика руског језика* gehalten hat, wo die mustergültige Aussprache der unbetonten Vokale mit großer Sorgfalt und Genauigkeit dargestellt ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Druckfehler in dem besprochenen Buche nicht alle korrigiert worden sind, und eine Liste der Errata fehlt. Besonders zahlreich sind die Druckfehler auf S. 3, wo die verschiedenen nicht-russischen Völker Rußlands aufgezählt werden: Kurier (statt Gurier), Aderbendžaner (statt Azerbeidžaner), Burjaken (statt Burjaten); nach »Türken (12 Millionen)« muß ein Kolon, nach »Jakuten (230000)« ein Semikolon stehen¹⁾.

Wie aus obigem ersichtlich, sind die einzelnen Fehlgriffe des besprochenen Buches nicht zahlreich und beruhen zum Teil auf irreführenden Angaben der früheren Hilfsmittel, die dem Verfasser zu Gebote standen. Karl H. Meyers Werk bleibt ein empfehlenswertes Hilfsmittel für den Ausländer, der sich in das wissenschaftliche Studium der russischen Sprache

1) Einige ungenaue Angaben auf dieser Seite beruhen wohl nicht auf Druckfehlern und erfordern Berichtigung: die Samojuden sind keine Ugrofinnen; die Permjakten und Zyrjanen sind nur ein Volk und werden nur in den offiziellen russischen Quellen nach rein äußerlichem Merkmal (je nachdem, ob sie im Gouvernement Perm, oder anderswo wohnen) unterschieden. Die angegebenen statistischen Zahlen sind natürlich ganz ungenau und z. T. sehr veraltet: bei dem Stande der russischen Statistik wäre es vorsichtiger gar keine Zahlen anzugeben.

einarbeiten will. Die Herstellung eines solchen Hilfsmittels, das schon längst ein dringendes Bedürfnis war, war mit den größten Schwierigkeiten verbunden: Fehlgriffe in Einzelheiten waren fast unvermeidlich. Karl H. Meyer hat sich durch diese Schwierigkeiten nicht einschüchtern lassen, und die meisten von ihnen erfolgreich überwunden. Man ist ihm für seine Arbeit Dank schuldig und wird mit größtem Interesse und mit den besten Wünschen den folgenden Bänden seines Werkes entgegensehen.

Das ganze Werk soll drei Bände umfassen, deren zweiter der Syntax und Stammbildungslehre, der dritte den Materialien und Einzeluntersuchungen gewidmet sein wird. Auf dem Gebiete der Syntax ist in Rußland in den letzten Jahren sehr viel gearbeitet worden. Eine zusammenfassende Schilderung der historischen Syntax der russischen Sprache fehlt aber immer noch. Da Karl H. Meyers Hauptinteresse gerade auf dem Gebiete der Syntax zu liegen scheint, und da er in dieser Richtung einige sehr lesenswerte Arbeiten schon veröffentlicht hat, darf man auf das Erscheinen des zweiten Bandes seiner »Historischen Grammatik der russischen Sprache« besonders gespannt sein.

Baden bei Wien, Februar 1923.

Fürst N. Trubetzkoy.

Zur Erklärung des mittelbulgarischen Nasalwechsels (Le développement des voyelles originairement nasalisées dans le moyen bulgare par R. Ekblom. Extrait du Monde Oriental XII, 1918. Uppsala 1918, 8^o, S. 177—225).

Eins der schwierigsten Probleme der bulgarischen Sprachgeschichte ist bekanntlich der sogenannte mittelbulgarische Nasalwechsel, dessen Reflexe in fast allen ost- und westbulgarischen Mundarten von heutzutage und in der neubulgarischen Schriftsprache (*žetva* und *žetva* »Ernte«, *žetvar* »Mäher«...) klar zutage treten. Mit diesem Problem haben sich Männer wie Miklosich, Leskien, Kalina, Oblak, Ščepkin und die Herren Jagić, Miletič, Conev beschäftigt und jeder von ihnen hat seine eigene Theorie für die Lösung des Problems vorgeschlagen.

In fast jeder dieser Theorien ist manche schätzenswerte Einzelheit vorhanden, und Herr Prof. Ekblom mit der ihm eigentümlichen Gerechtigkeit legt uns dar und beleuchtet kritisch die Theorien seiner Vorgänger in dem ersten Kapitel seiner Abhandlung (»Critique des opinions antérieures sur le développement des voyelles nasalisées«, 179—186). Nach Ekbloms Meinung hat sich von allen Forschern Prof. Conev der wahren Lösung der Frage am meisten genähert, indem dieser nämlich den Hauptunterschied zwischen mittelb. *ж* und *а* nicht in dem vokalischen Element selbst, sondern in der »Härte« und »Weichheit« der vorausgehenden Konsonanten sieht. Aber neben dieser ganz richtigen Bemerkung enthält Conevs Theorie eine Reihe fehlerhafter Behauptungen, die Ekblom wieder mit vollem Recht ablehnt. »L'opinion de M. Conev sur le développement des voyelles nasalisées ne me semble guère heureuse en ce qui concerne les périodes

précédant le moyen bulgare: nach der gemeinslavischen Periode, die sich unbestreitbar durch die Unterscheidung der beiden Nasalvokale auszeichnete, soll nämlich nach Conevs Meinung ein Stadium, das Urbulgarische, gekommen sein, da diese Unterscheidung nicht mehr existieren sollte, um endlich auf das Altbulgarische zu kommen, das sich wiederum durch eine scharf ausgeprägte Unterscheidung der Nasalvokale charakterisiert! (S. 186).

An zweiter Stelle kommt Ekbloms Auseinandersetzung über den wahrscheinlichen Wert der nasalierten Vokale im Mittelbulgarischen (186—191). Der schwache Punkt aller bisherigen Theorien über den mittelbulgarischen Nasalwechsel bestand nach E. darin, daß man bei der Untersuchung des Mittelbulgarischen die »Erweichung« (l'amollissement) der Konsonanten vor den palatalen Vokalen nicht genug in Betracht zog. Und hier zitiert E. die Worte Pedersens: »Natürlich muß man . . . im Altbulgarischen (und überhaupt gemeinslavisch) Monillierung der Konsonanten vor allen vorderen Vokalen annehmen« (KZ. 39, 254 f.).

Wenn man nun die mittelbulgarische Schreibung der Nasalvokale verstehen will, so muß man die bisherige Methode, die κ und \varkappa als Gegensätze von α und \varkappa betrachtete, aufgeben. Die ganze Theorie Ekbloms ist von ihm selbst folgendermaßen formuliert: »Si l'on veut comprendre la notation des sons du moyen bulgare, il faut, selon moi, poser κ comme le contraire de α , \varkappa et \varkappa . Tout me paraît indiquer en effet que dans le moyen bulgare, au moins dans son premier stade, les quatre signes indiqués ci-dessus avaient la même valeur phonique, ce à quoi il faut ajouter cependant que κ avait, en principe, pour fonction de marquer que la consonne précédente était dure, tandis que α , \varkappa et \varkappa indiquaient qu'une consonne molle précédait« (188). Prof. Ekblom »distingue strictement entre la palatalité et la palatalisation«, indem er jene durch $\hat{\quad}$, diese durch $\acute{\quad}$ bezeichnet (177 bis 178) und gibt uns auf S. 190 ein Schema, das uns die Entwicklung der gemeinslavischen Nasalvokale ρ , ρ (»hart«); $\acute{\rho}$ (»palatalisiert«), $\hat{\rho}$, $\acute{\rho}$ (»palatal«) von der ältesten Periode über Alt- und Mittelbulgarisch bis zum Neubulgarischen mit seinen dialektischen Nuancen veranschaulichen soll. Jedenfalls muß man für den Anfang der mittelbulgarischen Periode die Existenz eines einzigen nasalierten Vokals, etwa ρ , annehmen, d. h. es existierte nur ein schwach nasalisierter trüber Vokal, neubulg. ρ , das Sieverssche α^1 (mid-back-narrow), wobei die alte Unterscheidung von Palatalität und Palatalisation der vorhergehenden Konsonanten auf dem Wege war zu verschwinden; also mittelbulg. ρ für gemeinsl. ρ und ρ , mittelbulg. ρ für gemeinsl. $\acute{\rho}$, $\hat{\rho}$ und $\acute{\rho}$.

Das ausführlichste und wichtigste Kapitel der Ekblomschen Abhandlung ist nun eben Kap. III: »Rapport entre les anciennes voyelles nasalisées et la consonne précédente« (191—201). An erster Stelle erklärt der Verfasser die mittelbulg. Schreibungen врѣмѣ , десѣтъ , свѣзати , творѣтъ , чѣмѣ mit κ statt altbulg. α . Er ist nämlich davon überzeugt, daß die Schreiber der mittelbulgarischen Periode nur zwei Mittel zur Verfügung hatten, um einen Nasalvokal zu bezeichnen, also entweder κ für den »harten«

Vokal oder a und die Varianten ia , ix für den »weichen« Vokal, während sie drei Zeichen benötigten, solange die Unterscheidung von Palatalität und Palatalisation existierte. Es konnte ix dazu taugen, einen Nasalvokal mit vorhergehender Palatalität zu bezeichnen, also ix , aber für den Übergangslaut zwischen ix und ix , also für den Nasalvokal mit vorhergehender Palatalisation des Konsonanten konnten immer Bedenken entstehen in bezug darauf, ob man ia , ix oder ix schreiben sollte, die alle die »Weichheit« der Nasalvokale d. h. der vorhergehenden Konsonanten bezeichneten. Endlich durfte der Schreiber sogar ix schreiben, wenn der Grad der Palatalisation schon ziemlich schwach war (also десѣтъ statt десѣтъ).

Diese Lösung der Frage erklärt uns nach Ekblom noch die interessante Tatsache, daß während sehr oft ix statt abg. ia erscheint, das Gegenteil selten vorkommt: der »harte« Nasalvokal hatte seine eigentümliche Bezeichnung ix , man hatte keinen Grund und Anlaß, dafür eine Wahl unter den drei andern Zeichen (ia , ix , ix) zu machen, jedoch bei dem Übergangslaut ix konnte man immer ungewiß sein, ob man ia (ix , ix) oder sogar ix schreiben sollte.

Im Altbulgarischen waren zweifellos u und ix »weich«, im Mittel- und Neubulgarischen haben wir aber mit einer beträchtlichen »Verhärtung« der Aussprache zu rechnen (selbstverständlich aber sind auch archaische Mundarten mit ganz »weicher« Aussprache vorhanden!). Bei dieser Sachlage begannen die Schreiber zu schwanken, und für die schwach palatalisierte oder sogar »harte« Aussprache war es wieder ganz natürlich, ix , ix statt ia , ix zu schreiben: »les dialectes modernes qui présentent aujourd'hui des formes comme *šepa*, *štva* etc. ont pu naturellement se distinguer déjà de bonne heure par des u et ix durs« (197). Ebenso steht es mit ia und ix , letzteres bezeichnete die »harte« Aussprache. »Toutefois, M. Rozwadowski a fait remarquer que, dans la prononciation de la personne qu'il a observée, les u durs et mous varient. Cela induit à penser que cela a été le cas aussi dans le moyen bulgare et que, dans les dialectes qui ont eu le plus souvent un u dur, on a écrit ix , ça et là avec ia comme variante, tandis que dans d'autres dialectes on a suivi le chemin inverse« (198).

Leicht erklärbar ist auch der Nasalwechsel hinter u , s , шт , жа . Nur bezüglich des j könnte man versucht sein zu sagen, daß die Schreibung ix statt ia im Wortanfang Schwierigkeiten bereite. In Wirklichkeit ist das aber nicht der Fall: die Schreibung жыкѣ dürfte eine Aussprache mit sehr schwachem j wiedergeben, wie überhaupt das Fehlen der Jotation im Bulgarischen gar nicht so auffällig ist; allbekannt sind Fälle wie *abalka*, *tāa*, *onāa* usw. statt *jābalka*, *tāja*, *onāja*. »Dans les dialectes bulgares, la prononciation *exik* est beaucoup plus ordinaire que *jexik*« (199—200).

Bei den Schreibungen ia (ix , ix) neben ix , ix oder umgekehrt der mittelbulgarischen Handschriften handelt es sich immer um Verschiedenheit der »Jotation«. Und als Parallelen zur bulgarischen Sprechweise führt Ekblom an neufranz. *māq* in (Mac)-Mahon neben *liq* und *lijo* für *lion*, russ. *stoju* (сѣю), aber *st'ixju* neben *st'ixju* für сѣхю.

Jetzt kommt an die Reihe: »IV. Le processus probable du développement des voyelles originairement nasalisées« (201—206). Hier gibt uns der Verfasser noch mehr außerslavische Parallelen, die dazu dienen, uns den Entwicklungsprozeß des bulgarischen Nasalismus zu veranschaulichen. Die bekannte Tatsache, daß sich das Französische durch starke Nasalisation auszeichnet gegenüber der schwachen im Portugiesischen, Polnischen, in deutschen Mundarten usw., wird durch feine lautphysiologische Bemerkungen beleuchtet, indem u. a. auf Czermak und Gutzmann, Storm und Jespersen verwiesen wird. Und wie im Französischen von heute alle nasalisierten Vokale die Tendenz nach einer mehr velaren Aussprache aufweisen (sogar *ø* aus *in* entwickelt sich in der Richtung nach *ø* über *ɑ*!), so ist auch im Bulgarischen eine solche Tendenz vorhanden gewesen, wobei aber der allgemeine Reflex aller Nasalvokale entlabialisiert erscheint, also *ɤ* oder *ɥ*: »Au commencement du moyen bulgare, les anciens *ɛ* et *ø* se sont fondus, à mon avis, en *ɤ*, son qui peut être regardé à peu près comme un *ø* délabialisé« (203).

An Stelle der gemeinslav. *ɛ*, *ɛ̃*, *ø* haben wir in vielen neubulgarischen Dialekten hintere Vokale (*ɔ*, *a*, *o*, *ò*), in andern Dialekten sind aber auch vordere Vokale vorhanden, also *še*, *že* neben *ju*, *ja*, *jo* und (*j*)*e* neben *šə*, *žə*, *ša*, *ža*: *šepa*, *žetva*, (*j*)*exik*: *šepa*, *žetva*, *jexik*, *jaxik*, *joxik*, *žatva* usw. »La raison de ces croisements n'est pas toujours facile à trouver. Il semble cependant que dans la plupart des cas ce soit dans la variation du degré d'amollissement de la consonne qu'il faille chercher la cause de ces différenciations. Quoi qu'il en soit, cela ne nous empêche pas de faire remonter ces différents vocalismes à un son commun *ɤ* dans le moyen bulgare« (205).

Das letzte Kapitel der Ekblomschen Untersuchung ist »V. Aperçu des plus importants textes de la période moyen bulgare« (206—220), worin die Richtigkeit der vorgetragenen Theorie durch die entsprechenden Beispiele der verschiedensten mittelbulgarischen Denkmäler bestätigt wird. Die Schreibung *ѡглен* im Evang. Dobrom. nennt Ekblom »un peu surprenante« (208) und erklärt sie dadurch, daß man hier mit einer »orthographe fautive« zu tun habe, weil »on s'attendrait à y trouver *ж*«. In der Tat haben wir hier eine der ältesten Belegstellen für die neubulg. dialektischen Formen: *ɣglen*, *jaglen* statt *vaglen*, *vaglen*, abg. *жгль*; über *іѡглен*, *іѡдица*, *іѡже* u. dgl. in der Mundart von Ochrid s. E. Sprostranov, По говора на градъ Охридъ, Сб.Н.У. XVIII 528, über *іаглен*, *іадица*, *іаже*, *іазол* usw. in Prilép, s. D. Mirčev, Бѣлѣжки по Прилѣпския говоръ, Сб.Н.У. XX, 7. Es handelt sich bei *ѡглен* ebenso um eine schwache Jotation bei dem Worte *жгль*, wie das auch Ekblom selbst ahnte: »cf. toutefois (gesp. v. mir) à ce sujet p. 200sq. dans ce qui précède«, S. 208. Und am angeführten Orte (S. 200) wird eben die schwache Jotation des Bulgarischen besprochen. Dasselbe gilt auch für *ѡглен*, *ѡзы*, *ѡзымири*, *ѡзы* im Evang. Dobrějs. (213), *ѡжн*, *ѡглен*, *ѡжники* im Evang. Trnov. (217), *ѡглен*, *ѡжника* im Evang. Prag. (220): das Ochrider *іѡже* (*жж*) und die Priléper *іаже*, *іазол* haben also ihre Repräsentanten schon im Mittelbulgarischen.

»Très suprenant« ist nach Ekblom (213) die Tatsache, daß man in Dobrëjs. Evang. auch глаголаж 1. Sg. Präs., волж Acc. Sg. u. dgl. findet. Er möchte hier eine »orthographe artificielle« sehen, »qui avait très peu de rapport avec la prononciation«. Aber wir haben im Ostbulgarischen *mola* statt *mola* (молѣж) und im Westbulgarischen (Prilëp) *Bitola* statt *Bitola!* Es handelt sich wieder um eine sehr alte Aussprache, die »hart« war.

An die Stelle des ж in корѣциныхъ сж (Psalt. Bon.) erwartet Herr Ekblom (214) ѡ < ʔ. Die mittelbulg. Schreibung корѣциныхъ findet aber ihre Erklärung in neubulg. dial. *borat sa, borat sa* für борятъ се; cf. створѣж 1. Sg. Praes. in Ev. Dec. (217) und neubulg. (ost- und westbg. dial.) *storg* statt стора; прозрѣж im Evang. Joh. Alex. (219) und neubulg. прозра, съзра прозрѣж, съзрѣж) der Schriftsprache, r also weder palatal, noch palatalisiert. Auch in der »conclusion« (320—223) liest man gute Beobachtungen, z. B. S. 221: »Pour ce qui est du bulgare moderne, il est en effet très difficile souvent de décider si une consonne doit être considérée comme molle ou comme dure. Qu'on compare à ce sujet l'étude de M. Rozwadowski ou les notes de M. Miletič . . . M. Broch se montre lui aussi hésitant dans bien des cas devant ces questions . . . Quand ces éminents phonéticiens modernes constatent un tel manque de fixité en ce qui concerne la nature des consonnes, on peut même s'étonner de ce que, à l'époque du moyen bulgare, on ait pu mettre tant de cohérence dans l'orthographe« . . . Was den Schwund der Nasalität anbelangt, so ist sie nach Ekbloms richtiger Auffassung »disparu à des époques différentes dans les différents dialectes et probablement aussi dans les différentes positions« (221).

Am Schluß will ich noch eine Bemerkung machen, wieder mit Rücksicht auf die mundartliche Differenzierung des Bulgarischen. Prof. Ekbloms Erklärung des mittelbulgarischen Nasalwechsels begrüße ich mit Freude und nehme sie völlig an. Sie gilt aber nicht für alle bulgarischen Mundarten. Man darf nämlich nicht glauben, daß alle bulgarischen Dialekte in bezug auf die Nasalvokale denselben Entwicklungsprozeß durchgemacht haben. Eben wie z. B. nicht alle bulg. Dialekte die erste Vokalisation von ѡ > о, ѡ > е völlig kennen, so ist auch der Nasalwechsel nicht allgemeinbulgarisch: keine Spur des Nasalwechsels finden wir z. B. in den ostbulgarischen Mundarten von Sumen, Sliven und Saloniki oder in den westbulgarischen von Lerin, Kostur, Voden usw. (s. Conev Сб.Н.У. XX, 14 bis 15, Mladenov R.S. IV, 107—8. Besondere Beachtung in dieser Hinsicht verdient auch der längst verschollene Dialekt der Bulgaren in Siebenbürgen.

Sofia.

St. Mladenov.

Опис на старите печатани българи книги (1802—1877), съставен от Валерий Погорелов, професор на Донският Университет (Русия). Publikation der Народна Библиотека в София. Директор Ст. Станимиров. София, Държавна печатница, 1923. Gr. 8^o,

VI + 795 S. Цена 140 лева. (Beschreibung der älteren bulgarischen gedruckten Bücher von Prof. V. Pogorëlov. Sofia, 1923.)

Dieser stattliche Band ist eine verdienstliche Arbeit, für die nicht nur wir Bulgaren, sondern auch alle Slavisten, die sich für die bulgarische Sprache und Literatur interessieren, dem russischen Gelehrten besten Dank aussprechen werden. Die neubulgarische Bibliographie ist nicht allzu arm. Über die Anfänge der neubulgarischen Literatur haben wir u. a. eine kurze Übersicht von dem rühmlichst bekannten Geschichtsschreiber des bulgarischen Volkes, dem vor einigen Jahren verstorbenen tschechischen Gelehrten Prof. K. Jireček, und dann den »Български книгописъ. Дѣлъ първи отъ прѣмето на първата новобългарска печатна книга до последната руско-турска война (1641—1877)« von Prof. A. Teodorov (im Сборникъ des bulg. Unterrichtsministeriums, Bd. IX vom Jahre 1893, 175 S.). Zur ersten Bibliographie Teodorovs, sowie von desselben »Български книгописъ за сто години 1806—1905«, »Materialien« von A. Teodorov Balan (Sofia, 1909, Lex. 8°, 1667 S.) sind manche gute Nachträge und Vervollständigungen auch von andern bulgarischen Gelehrten erschienen. Alle diese Arbeiten haben aber rein bibliographischen Charakter und können von dem sich mit der Geschichte der neubulgarischen Schriftsprache Beschäftigenden nur in sehr beschränktem Maße benützt werden (d. h. nach den Titeln der Bücher über ihre Sprache Aufschlüsse zu geben).

Pogorëlovs »Beschreibung« gibt uns nicht nur die Titel der Werke, sondern, was von besonderem Wert ist, sie bietet fast bei jeder Nummer noch ziemlich lange Auszüge aus dem Inhalte des Buches (gewöhnlich etwa eine Halbseite unter dem Titel »образец от текста«). Auf diese Weise hat man die Möglichkeit, die Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache schrittweise Jahr für Jahr zu verfolgen. Dazu kommt noch eine ansehnliche Anzahl von Bruchstücken aus den in vieler Hinsicht hochinteressanten Vorreden, Inhaltsangaben und Abonnentenlisten der verschiedensten neubulgarischen Drucke. Besonderen Dank schulden wir also dem Verfasser für die Anführung aller Nachrichten und Zitate, die sich namentlich auf die Geschichte der bulgarischen Literatur und Dichtung beziehen; so haben wir z. B. auf S. 33 neubulgarische Verse aus dem J. 1833, auf S. 45—46 wieder andre Verse von dem bekannten Neophyt Bozveli aus dem J. 1835, auf S. 47, 50 Verse von demselben Verfasser und in zwei Büchern aus demselben Jahre, auf S. 55 ein Kunstgedicht von A. S. Kipilovski aus dem J. 1836, auf S. 58 ein Gedicht von Christaki Pavlovič Dupničanin aus demselben Jahre, auf S. 85 eine Elegie »Отечество« von dem bekannten Lexikographen Bogoev (Bogorov) aus dem J. 1842, auf S. 127 wieder elegische »стихове« von dem Lehrer Joan Stojanovič aus dem J. 1845, auf S. 187 ein Gelegenheitsgedicht »Пѣснь Сѣрбскому князю 'Александру Кара Георгиеву, когато дойде да посрѣща Цара« (ostbulgarisch) aus dem J. 1851, auf S. 208—209 zwei bulgarische (südwestbulg., mazed.) Übersetzungen des »Древняя чешская пѣсня о Судѣ Любуши« aus dem

J. 1852 usw., bis man auf S. 253 ein Gedicht des verdienstvollen Petko R. Slavejkov aus dem J. 1854 findet und bald darauf die gereimte Prosa des Kr. Pišurka (1857) und anderer Reimschmiede, die aber für die Sprachgeschichte von großer Bedeutung ist.

Es ist hier noch mit Nachdruck hervorzuheben, daß man mit der Pogorëlovschen Beschreibung in der Hand nicht nur einen Blick in die innere Geschichte der neubulgarischen Sprache und Literatur erhält, sondern auch die Teilnahme der einzelnen Schriftsteller aus den verschiedensten Gegenden des bulgarischen Sprachgebietes im weitesten Sinne des Wortes, also des bulgarisch-mazedonischen Sprachgebietes, verfolgen kann. In den ersten Jahren der nationalen Wiedergeburt sind es vornehmlich die Bulgaren aus dem Westen und Südwesten, aus Mazedonien, die am emsigsten für das Bulgarentum arbeiten. Der große Wecker der in tiefen Schlaf gesunkenen Bulgaren, der Mönch von Chilendar (Athos) Paisij (Исцорія славноболгарскаа 1762), war gewiß ein Südwestbulgare, ein Mazedonier, wie man das an der Sprache des von Prof. Jordan Ivanov auf dem Athos entdeckten Autographen seiner »Geschichte«¹⁾ ganz gut sieht. Bekanntlich kommen auch die Ideen des Nationalismus zu den Bulgaren vom Westen her, durch die Vermittlung der Serben und Griechen. Und Herr Pogorëlov fängt seine bibliographische Arbeit nicht mit dem Jahre 1806 an, da das Kyriakodromion des Bischofs Sophronios von Vraca erschien, sondern mit dem Jahre 1802, da die zweite Auflage des berühmten *Λεξικὸν τετραγλωσσον* des Hadži Daniil herausgekommen sein mag.

Um sein Verfahren zu rechtfertigen, sagt Prof. Pogorëlov (S. V) wohl mit Recht, daß in die bulgarische Bibliographie alle Bücher hinein müssen, welche einen bulgarischen Text zeigen, ohne Rücksicht auf Ort, Schrift und Anlaß des Druckes²⁾. Und die erste Nummer der Pogorëlovschen Beschreibung ist nun die berühmte *»Εισαγωγικὴ διδασκαλία, περιέχουσα Λεξικὸν τετραγλωσσον τῶν τεσσάρων κοινῶν διαλέκτων, ἧτοι τῆς ἁπλῆς Ῥωμαϊκῆς, τῆς ἐν Μοισίᾳ Βλαχικῆς, τῆς Βουλγαρικῆς καὶ τῆς Ἀλβανικῆς . . ., gewidmet τῷ Πανερωτάτῳ, Λογιωτάτῳ Μητροπολίτῃ Πελαγονείας, Ὑπερίμῳ καὶ Ἐξάρχῳ πάσης Βουλγαρικῆς Μακεδονίας (gesperrt von mir), Κυρίῳ Κυρίῳ Νεκταρίῳ . . .«* Diese im Jahre 1802 (*ἐν ἔτει σοτηρίῳ φωβ*) erschienene zweite Auflage der ersten Moschopoler Didaskalia aus den 60er Jahren des 18. Jahrh.s hat einen besonderen Wert, weil sie u. a. zeigt, daß im 18. Jahrh. die Sprache der slavischen Bevölkerung Maze-

¹⁾ История славноболгарская, собрана и нареждена Плисиемъ Јеромонахомъ в^о лѣто 1762. Болгарине . . . знай свой родъ и языкъ. Стѣпки за печатъ по първообраза Йор. Ивановъ. Publikation der Българска Академия на наукитѣ. София, 1914. Gr. 8^o, LXVI + 91 (mit photographischen Tafeln, Faksimiles).

²⁾ Отстъпваме с това от обикновената дата (1806 год.), защото мислим, че в Българския книгопис трябва да влезнат всички книги, които имат текст, печатан на български език, където и да са печатани те, с каквито и букви и по какъвто и да е повод.

doniens immerhin als bulgarisch bekannt war und daß also die serbischen, selbst von Linguisten wie Meillet und Belić verfochtenen Theorien, nach denen das Bulgarentum in Mazedonien erst eine Folge der bulgarischen Propaganda im 19. Jahrh. und der russischen bulgarophilen Politik wäre, ganz falsch sind und auf grober Unwissenheit beruhen. In der Didaskalia befinden sich u. a. auch »*στιχοι απλοι κατα αλφαβητον ανεπιγραφου*«, welche die Albanesen, Walachen und Bulgaren auffordern, »Romäer« zu werden, indem sie ihre barbarische Sprache und Bräuche aufgeben: »*Αλβανοί, Βλάχοι, Βύλγαροι, Αλλόγλωσσοι, χαρήτε, | Κ'έτοιμασθήτε ὅλοι σας, Ῥωμαῖοι νὰ γενήτε. | Βαρβαρικὴν ἀφήνοντες γλῶσσαν, φωνήν, καὶ ἥθη*« (S. 2 d. »Οπισ«). Und wie könnte der *μοισιόδαξ Δανιήλ* aus Moschopolis vor 160 Jahren auf die Idee kommen, die Slaven von Südwestmazedonien (*Πελαγονεία* = Bitol'a, Manastir) Bulgaren zu nennen, wenn das damals nicht allgemein üblich gewesen wäre? Und wieder allgemein bekannt dürfte es heutzutage sein, daß die Daniilschen *Βουλγάριχα* aus dem Gebiete Bitol'a-Prilep von so großen Kennern der südslavischen Sprachen wie Vuk Karađić, Šafařík und Miklosich als bulgarisch anerkannt und zur Erklärung des Bulgarischen mit gutem Recht benützt worden sind.

Aus dem Jahre 1806 stammt, wie gesagt, das zweite von Pogorëlov beschriebene Buch, *Κυριακοδρομιῶν σιρετῶν πεδῆλνικῶν, ποθενίε на всѣхъ недѣлахъ*, dessen Sprache viele russisch-kirchenslavische Laute, Formen, Wörter und syntaktische Wendungen enthält. Auf dem Titelblatt steht u. a.: »Преписанный ꙗ Словѣнскаго и ꙗ Греческаго Гл҃бокаѣйшаго азѣка на Болгарскій прѣстѣй азѣкъ ꙗ Смирѣннаго Вратчанскаго Епѣка СОФРОНѢА К⁵ размыѣннѣю прѣтомъ народѣ.« Und in der Tat als Grundlage dieser Sprache dient die volkstümliche Ausdrucksweise.

In dieser letzteren Beziehung höchst bemerkenswert sind die Bücher zweier westbulgarischer Schriftsteller, nämlich des Hadži Joakim Kъrëovski (aus dem Dorfe Oslomei, Kreis v. Kičevo, Westmazedonien) und des Hieromonachen Kyril Pejčinovič Tetovec, d. h. Tetovec, aus der Gegend von Tetovo in Nordmazedonien. Diese Mönche und Lehrer übersetzen und schreiben »на прѣстѣйшій азѣкъ Болгарскій« (Kъrëovski, 1814) oder »прѣпростѣйшымъ и некнижнымъ азѣкымъ Болгарскимъ долнѣа Мѣссѣа« (Pejčinovič, 1816) oder sonst ähnlich, aber fast immer mit Hervorhebung des Bulgarismus der Sprache. Die zum Drucke nötigen Geldmittel erhielten diese armen Mönche und Lehrer von den reichen bulgarischen Kaufleuten aus Štip, Kratovo, Egri-dere Palanka und aus andern Gegenden Nordmazedoniens, wie das gewöhnlich auf den Titelblättern angegeben wird.

Ich muß wiederholen, daß uns Pogorëlov sehr wichtige Auszüge aus den ersten neubulgarischen Büchern gibt und daß ihm dafür alle sich mit dem Bulgarischen Beschäftigenden sehr dankbar sein werden, um so mehr als die interessanten Drucke Kъrëovskis (aus dem J. 1814 Nr. 4 u. 5 bei Pogorëlov S. 7—9, aus dem J. 1817, Nr. 7 u. 8 bei Pogorëlov S. 12—15) und Pejčinovičs (aus dem J. 1816, Nr. 6 bei Pogorëlov S. 10—12, aus dem

J. 1840, Nr. 58 bei Pogorëlov S. 71—73) schon lange zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehören.

Noch mehr aber als die in den Titeln enthaltenen Angaben zeugt die Sprache der Bücher für das starke bulgarische Bewußtsein der Verfasser und Verleger. Ich darf nicht unterlassen hier wenigstens einige

Zeilen aus Nr. 5, 6 und 10 anzuführen: »хрѣсъ работилъ гѣ години древодѣлъ, да ни наѣчи насъ, и нѣде да работиме, да не ѣдеме чѣждый нѣтъ« (Кѣрѣовски, bei Pog. S. 8); »татко Аврааме, пожади ме, прати ми Лазара... сме познаницы со него, прати ми гѣ, нека си натопи прѣстоъ неговъ оу вода, и нека ми прохладитъ оустѣ моѣ, зере ѣгорѣхъ за вода...« (Пејѣиновиѣ, bei Pog. S. 11); »подобре да си ѣмываме дѣшите со съ добри работи, а не раете с вода« (Кѣрѣовски, bei Pog. S. 18).

Pogorëlovs »Beschreibung« ist besonders jenen Gelehrten zu empfehlen, die den Bulgarismus Mazedoniens als Resultat einer bulgarischen Propaganda auffassen. Das sind bekanntlich die unwissenden serbischen Chauvinisten, gegen welche schon Oblak seiner Zeit auftrat. Es lohnt sich, hier die Worte Oblaks aus seinem Briefe vom 7. Februar 1892 an seinen Lehrer zu zitieren. Der Brief erschien nach Oblaks Tod in seinen von Jagić herausgegebenen »Mazedonischen Studien«, Sitzungsber. d. Wien. Ak. d. Wiss., phil.-hist., Cl. Bd. 134 (v. J. 1896) S. 147—148: »Es erschien soeben Карта српскихъ земаља mit einer langen, historisch-sprachlichen 'Einleitung', herausgegeben von der serbischen 'Omladina'. In ganz Mazedonien, westlichem Bulgarien samt Sofia, ja theilweise noch in den Rhodopen sind nur Serben!... Drinov und die Miladinovci werden als Falsifikatoren erklärt... Ich preise mich glücklich, daß ich diese glänzende Abhandlung noch rechtzeitig erhielt, denn erst jetzt weiß ich, daß der Dialect von Suho (zwischen Salonichi und Sèr) gar nicht bulgarisch ist! — — Man muß die Serben sehr bedauern, daß sie eine solche Universitätsjugend haben, die nichts lernt und nichts weiß.«

Leider hat es letztlich auch Herr A. Meillet für gut gefunden, in seinem sonst sehr lehrreichen Buche »Les langues dans l'Europe nouvelle« (Paris, Payot et Cie., 1918) sein Wort zu Gunsten des vermeintlichen Serbismus Mazedoniens zu sagen und u. a. folgendes zu schreiben: »Les parlars de Macédoine sont une partie de l'ensemble slave méridional; ceux qui les parlent pourront, suivant les circonstances, prendre pour langue commune le serbe ou le bulgare. Leurs parlars, différents entre eux, ne sont ni vraiment serbes, ni vraiment bulgares. Les maîtres d'écoles bulgares ou bulgarisés ont exercé en Macédoine une forte action; et c'est ce qui a donné occasion aux Bulgares de revendiquer le pays pour leur langue commune«!! (S. 167—168). Es ist nur eins zu wünschen: Möge doch Meillet die bulgarische Sprach- und Literaturgeschichte eingehender studieren, um mit den serbischen Chauvinisten nicht auf eine Stufe zu geraten! Zu Anfang des 19. Jahrh. hatten die Ostbulgaren keine eigenen Lehrer und die Westbulgaren aus Mazedonien Кѣрѣовски und Пејѣиновиѣ lehrten und schrieben damals in ihrer bulgarischen Muttersprache! Wie

konnte Meillet diese Tatsachen ignorieren und das Obige mit seinem Namen veröffentlichen?

Aber genug von der Teilnahme der Westbulgaren aus Mazedonien an den Anfängen der bulgarischen Literatur in den ersten Dezennien des 19. Jahrh.s. Nach Pogorëlovs Buch kann man eben so gut auch das Aufkommen und die Erstarkung des ostbulgarischen Elementes studieren; so ist Nr. 12 bei Pog. das berühmte ABC-Buch (Букварь, oft Рибний Букварь genannt) von Петър Н. Berovič aus dem J. 1824 und Nr. 18 die erste neubulgarische Übersetzung des ganzen Evangeliums von Петър Sapunov aus Trévna (Nordostbulgarien). Sapunov schreibt z. B. »начѣнаха да мѣ дѣматъ сѣкій ѿ тѣхъ«, »щѣхъ да напечатамъ«, wo in »тѣхъ«, »щѣхъ« das ostbulg. *tach*, *ščach* steckt (nach russisch-kirchenslavischer Art ist ѿ = *ja*¹⁾).

Hochinteressant sind die Auszüge aus den Büchern, die im J. 1835 erschienen und die fast alle von zwei Mönchen, den verdienstvollen Namensvettern Neophyt Rylski (Rylec) und Neophyt Bozveli Chilendarski Chilendarec herrühren. Der erste, der aus dem Grenzgebiet zwischen Ost- und Westbulgarisch (Baňa in Razlog) stammte und in verschiedenen ost- und westbulgarischen Ortschaften weilte, kannte gut die beiden Dialekte, und in seiner berühmten Болгарска граматика (Kragujevac 1835) erscheint er als der erste bulgarische Sprachforscher und Dialektologe. Der Chilendarec war aus Ostbulgarien (Kotel) gebürtig, befand sich aber unter dem starken Einfluß der russisch-kirchenslavischen Sprache. Somit hat die neubulgarische Literatursprache der beiden Neophyte aus dem J. 1835 schon den allgemeinbulgarischen Charakter wie auch heutzutage. Rylec schreibt z. B. (Pog. S. 40): »дека се ѣ видѣло оучилище безъ оучилищни те въ него книги; ѣ може ли да се наречѣ оучилище ѡнова, въ коѣ то се не предава понѣ граматическо оучѣнѣ, ако нѣ дрѣги повысоки наѣки«, und Chilendarec wiederum: »който молимѣ да са не срѣматъ, да сочинаватъ и превѡждатъ, за общенарѡдна полза . . . ѣ ѡхѡтно щѣте са склонѣ да наѣчите, първомъ вашѣго свѡмѣтернаго ѣзыка — послѣ же весмѣ лесничко: ѣ дрѣги колкото возжелѣйте« (Pog. S. 48).

Fast alle Beschreibungen Pogorëlovs beruhen auf Autopsie; bei jeder Nummer wird nämlich angegeben, ob sich das betreffende Buch in der Nationalbibliothek in Sofia oder sonst in einer andern Bibliothek der bulgarischen Hauptstadt befindet. Seltener werden die Angaben der großen Bibliographie A. Teodorov-Balans angeführt. Die periodischen Drucke (Zeitungen, Zeitschriften) bleiben dabei vorläufig beiseite (S. VI).

Am Ende seiner Vorrede gesteht Pogorëlov, daß er selbst in seiner Arbeit ziemlich viele Fehler sieht und daß seine Leser deren noch mehr entdecken werden, hofft aber, daß sein Buch trotz alledem »ще принесѣ известна полза«, als eine Grundlage, zu der später Verbesserungen und Vervollständigungen hinzugefügt werden können. Diese sind gewiß von

¹⁾ Wenn Sapunov die altbulgarische Form тѣхъ mit ꙗ geschrieben hätte, so würde man sie nach russisch-kirchenslavischer Art *tech* lesen, welche Aussprache aber westbulgarisch wäre.

Seiten der Bibliographen vom Fache zu erwarten. Ich begnüge mich nur darauf hinzuweisen, daß P. die Vermutung Teodorov-Balans, nach der L. Karavelov der Übersetzer von Ilovajskis Schrift über den slavischen Ursprung der Donaubulgaren wäre, nicht zu reproduzieren brauchte (S. 716 mit ?, 766): aus der Korrespondenz Botjovs ist leicht zu ersehen, daß der Übersetzer der genannten Schrift eben der große bulgarische Dichter Christo Botjov war.

Ein bulgarisches Sprichwort sagt: *Всѣко зло за добро*. Herr Prof. Pogorëlov war gezwungen, seine akademische Laufbahn in seinem Vaterlande zu verlassen und eine gewisse Zeit an der Nationalbibliothek in Sofia zu arbeiten. Hier hat er aber sein großartiges Buch fertiggestellt und bald darauf den Lehrstuhl für slavische Philologie an der philosophischen Fakultät in Preßburg (öechoslovak. Bratislava) erhalten.

Zu seinen früheren Arbeiten über das Altbulgarische hat also Herr Prof. Pogorëlov ein großes Buch über das Neubulgarische und die neubulgarische Literatur hinzugefügt. Habe er dafür nochmals den besten Dank aller Bulgaren und Bulgaristen!

Sofia.

St. Mladenov.

Kleine Mitteilungen.

Über den alten Optativ *si* im Slovakischen.

Es ist bis jetzt nicht bekannt, daß es im Slovakischen eine Form *si* zur 1. Sg. Ind. Praes. slk. *som* »ich bin« gibt, die noch in der heutigen Sprache lebt und in der Bedeutung »er sei« vorkommt. Zum Beispiel: *Starej babe leda hrable, a mladej len si muž* (A. P. Záturecký, Slovenská príslóvi, pořekadla a úsloví, VII. 280, S. 88) »Dem alten Weibe höchstens den Rechen, dem jungen sei nur der Mann«.

Es ist wahrscheinlich eine alte Optativform, die dem lateinischen Optativ *sit* mit der schwachen Form des Optativsuffixes für altlat. *siet* entsprechen kann.

In der slovakischen Schriftsprache kommt sie nur selten vor, zum Beispiel: »*Eh, vy všade len strašidlá vidíte, otcé. Bojíte sa poznavu budúceho väzenia*«, *oxval sa Komorovský, prebitý veliteľ zámku Vadna, asi tridsať ročný, smelých očí a príjemnej tváři* — »*čo nás potom, kto nám do saku durí, len si ryba naša*.« (Spisy Lúdevita Kubániho, Valgatha, S. 91) »was geht das uns an, wer für uns in den Sack aufjagt, wenn nur der Fisch uns gehört«.

Dieses *si* im Slovakischen läßt sich teilweise mit demjenigen *si* im Serbokroatischen vergleichen, von dem Dr. F. Iveković und Dr. Ivan Broz in Rječnik hrvatskoga jezika II, 395 sagen, daß es »uzima se takogjer, čini se, i zato da krijepi govor u nekim prilikama«, z. B. in solchen Wendungen wie: *Blago ti si meni!* Rj. 30a. »Wohl mir!« »Beatum me!« oder: *Aj si njemu do Boga jednoga! gje pogibe Mrkoje serdaru.* Npj. 4, 378 (Iveković-Broz, l. c.).

Es ist schwer zu entscheiden, ob sich in unserem Optativ noch die alte optativische Bedeutung erhalten oder ob sich hier die neuere slavische imperativische entwickelt hat. Jedenfalls ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Form *si* bis heutzutage ihre Selbständigkeit im Satze nicht verloren hat.

Wir haben nämlich noch andere Fälle, wo unser Optativ seine Selbständigkeit verloren hat. So zuerst in einigen Konjunktionen, z. B. slk. *lensi, lensisi* »wenn nur«, urspr. also »sei es nur«.

Auch einige Adverbia enthalten unser *si*, z. B. *a-si* »etwa, ungefähr« *a-s-pon* »wenigstens« und vielleicht auch *a-x-da* »vielleicht« mit *x* für *s* vor *d* der bekannten Konjunktion *da*, urspr. also etwa »und sei es so« und sei es, daß, dann »vielleicht«.

Schließen wir uns bei *a-si* und *a-s-poň* Bernekers Erklärung in seinem Etym. Wb. S. 21 sub *a* an, so werden wir das auch im letzten Falle, wo unser *si* als enklitisches *-si* der unbestimmten Pronomina und Adverbia vorkommt, machen können. Demnach haben wir den alten Optativ *si* auch in slk. *kto-si*, *čo-si*, *ktoryj-si*, *akj-si*, *kde-si*, *kam-si*, *kedy-si* usw. und so auch in den übrigen slavischen Sprachen. Gebauer sieht in č. *kdo-si*, *co-si*, *jakj-si* usw. den Dativ des Reflexivums (Přiruční mluvnice jazyka českého², S. 307, § 448, 6). Der Dativ *-si* wirkte auch nach Vondrák, Vergl. Gr. II, 399 verallgemeinernd: p. *ktos*, *gdzieś* usw. Stephan von Smal-Stockyj und Theodor Gartner halten dagegen die Ableitung vom Dat. *si* des Refl.-Pron. syntaktisch für unmöglich (Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache, S. 303 Anm.) und sehen im ukr. *chto-sv* = *chto-s* das hinweisende *se*, wie im russ. *kto-to* »jemand« das hinweisende *to* enthalten ist: wer das (immer sei). Die Ableitung von einem angenommenen alten Optativ *si* zur Wurzel *es* gehe nicht an, weil dieser Optativ im Slavischen nicht vorkomme, während jenes Dem.-Pron. in den drei slavischen Sprachen belegt ist, die ein *chtosv*, *ktos*, *kdosi* usw. besitzen (l. c. S. 302, 303 Anm.). Nach dieser Erklärung hätte zum Beispiel das č. *kdo-s* dasselbe *-s* wie das č. *dnes* »heute« = *dne-sv* »diesen Tag«. Das enklitische *-si* in č. *kdo-si*, slk. *kto-si* usw., das wir auch im Südslavischen finden, sl. *mār-si-kdōj* »so mancher-
bg. *ně-koj si* »ein gewisser, jemand« (Cankof 184), s. Berneker, Et. Wb., S. 21 sub *a*, wird jedoch dadurch nicht erklärt. Dazu kommt noch, daß der Optativ *si* im Slovakenischen und auch im Serbokroatischen, wie wir oben gezeigt haben, noch heute lebt. Syntaktisch läßt sich dann die Verbindung slk. *kto-si*, *čo-si* usw. mit ukr. *chto-búd* usw. (č. noch heutzutage *bud' kdo bud'*) sehr schön vergleichen. Wir meinen deshalb, indem wir auf diese Tatsachen hinweisen, daß auch in den mit *-si* gebildeten unbestimmten Fürwörtern der alte Optativ *si* vorliegt.

Prag.

Kamil Suchý.

Bemerkungen zum altpolnischen Alexiuslied.

Das altpolnische Alexiuslied gibt uns mehr als ein Rätsel auf. Insbesondere interessiert die Frage nach seiner Stellung in der großen Reihe von Alexiuslegenden, die uns in lateinischen Fassungen und in den nationalen Sprachen erhalten sind. Nehring (Altpoln. Sprachdenkmäler, S. 197) weist darauf hin, daß die polnische Legende inhaltlich am meisten im Einklang steht mit der von Maßmann (Sanct Alexius' Leben in 8 gereimten mittelhochd. Behandl., Quedlinburg u. Leipzig 1843) mit B bezeichneten mittelhochdeutschen Bearbeitung. Er führt mehrere Einzelheiten an, die nur diesen beiden Fassungen eigen sein sollen. Allein hier müßte manches gestrichen und manches ergänzt werden. Nach Nehring erstreckt sich die Übereinstimmung auf folgende Punkte. 1. Alexius heiratet eine Kaiser-
tochter und der Papst Innozenz traut sie ihm an. Aber schon bei Simeon Metaphrastes heißt es: ζεύγνυσιν αὐτὸν γυναικὶ ἐκ σειρᾶς τε καὶ αἵματος βασιλικοῦ: ähnlich in der Münchener Hdshr. Graec. 3 (Maßmann S. 202):

ἐξ βασιλείου αἵματος. Auch die lateinische Fassung B bezeichnet die Braut als *ex genere imperiali nata*. Ebenso hat die mittlengl. Fassung V: *Out of the Emperoures bour*, altfranzös. H: *Del lin l'empereor*. Auch die provenz. Bearbeitung schreibt: *de natura emperial* und ähnlich fast alle mhd. Fassungen. Was die Trauung durch den Papst Innozenz anbetrifft, so finden wir eine entsprechende Notiz auch im Heiligenleben des Herrmann v. Fritzlar: die *gap ime der babist Innocencius selber und sazte ir ûf ire krönen*. — 2. Nehring bemerkt, daß in der Brautnachtszene das Bild der Kerze fehlt und daß Alexius das väterliche Haus erst am Morgen verläßt. Das erwähnte Bild findet sich aber nur in etwa der Hälfte der mir bekannten Versionen. Nur unseren beiden Fassungen gemeinsam ist freilich, daß Alexius erst am nächsten Tage flieht. — Was Nehring als 3. gemeinschaftlichen Punkt anführt, daß nämlich Alexius in der Fremde Unbilden des Wetters zu ertragen hatte, so daß das Heiligenbild für ihn besorgt war, ferner daß ihn die Bewunderung des Volkes verdroß, — all das findet sich auch in den anderen Versionen, kann also hier nicht wohl herangezogen werden. Dasselbe gilt vom 4. Punkt. Daß Alexius die Barmherzigkeit seines Vaters anruft im Namen des verschollenen Sohnes, daß er im Hause des Vaters die größte Mißachtung erleidet und von der Dienerschaft mit Spülwasser begossen wird, ist in nahezu allen Versionen berichtet. Auffällig ist nur, daß in beiden Dichtungen der Vater den Bettler einem *schaffaere (szafarzowi)* übergibt. — Auch der 5. und letzte Punkt stellt eine merkwürdige Übereinstimmung fest. In beiden Legenden verkündet ein Knäblein den Tod des heiligen Mannes. Alle andern Fassungen, auch schon die zweite syrische Legende (vgl. *La Légende Syriaque de St. Alexis par A. Amiard, Paris 1889, S. 13f.*), berichten, daß am Todestage des Alexius oder auch schon einige Tage vorher sich in der Kirche eine Stimme vernehmen ließ, die die Gläubigen aufforderte, den Leichnam des Heiligen im Hause des Euphemian zu suchen. Wie beim Polen und beim mittelhochdeutschen Dichter B gerade obige Art der Darstellung zustande kam, ist unschwer zu erkennen. In allen Gedichten beauftragt Euphemian, als er den Pilger in sein Haus aufnimmt, einen Diener aus seinem Gefolge, für das Wohlergehen des Fremden Sorge zu tragen. Dieser Diener ist nach lat. B, das unseren beiden Legenden besonders nahe steht, ein *puer* (vgl. auch mhd. D: »knabe«). Als dann später nach dem Tode des Alexius Papst und Kaiser den ratlosen Euphemian nach dem Leichnam des Heiligen fragen, macht in allen Versionen eben dieser Diener darauf aufmerksam, der eben verstorbene Pilger sei wohl der Gesuchte. In mhd. B und in der altpolnischen Legende ist dieser *puer* in weiterer Entwicklung dann der unmittelbare Verkünder des Todes des Heiligen.

Es läßt sich neben diesen von Nehring beobachteten Übereinstimmungen noch manches positiver und negativer Art anführen, was beweist, daß die beiden Dichtungen eng zusammengehören. Im polnischen Gedicht verlangt Alexius, die Braut solle ihm den Ring im Himmelreiche wiedergeben; auch in mhd. B — und nur dort — sagt Alexius, als er der Braut das *vingerlîn* überreicht: *gip mirz in dem himel wider*. Die übrigen Versionen lehnen

sich, soweit sie überhaupt etwas bemerken, an die Darstellung von lat. B an (*conserva usque dum domino placuerit, et dominus sit inter nos*). — In der polnischen Legende äußert sich Alexius zur Braut, er werde sich auf den Weg machen, wenn alle zu Tische sitzen, und im Vers 95 heißt es ausdrücklich: *ođ obyąda sza preez bral*. In mhd. B veranstaltet man am Morgen nach der Brautnacht der Sitte gemäß ein Festmahl, während dessen Alexius mit stummer Verneigung von der Braut Abschied nimmt. — In beiden Dichtungen nimmt Alexius bei seiner Flucht Gold und Silber mit. Die andern Legenden, auch die lateinischen, drücken sich ungenauer aus. Lat. A schweigt ganz darüber; lat. B hat nur: *acceptit de substantia sua* (ebenso die *legenda aurea*); lat. C sagt: *ex propriis divitiis sumpsit* usw. Später verteilt Alexius seine Habe an die Armen; nur unsere beiden Dichtungen führen dabei Gold und Silber wieder besonders an, diesmal auch die reiche Kleidung, von der sie zuvor beide schweigen. — Während sonst nahezu überall das Ziel der Flucht angegeben wird, bringt weder mhd. B noch die polnische Fassung einen Namen (mhd. B: *e*; [das Schiff] *truogen* in ein ander lant, und die polnische [Legende: *prziszlo w gyedna szemya*). — Alle Legenden erwähnen das sprechende Bild. Der Vorgang wird überall in derselben Weise berichtet. Die Jungfrau Maria schickt den Küster hinaus, um den heiligen Mann hereinzuholen. Der Küster will dem Befehl nachkommen, findet aber draußen niemand, auf den die Worte des Bildes passen würden. So kommt er zurück, und das Bild muß ihm erst eine steckbriefähnliche nähere Beschreibung des Gottesmannes geben. Nur in unseren Dichtungen führt der Küster den Heiligen ohne weiteres in die Kirche, ohne eine solche Beschreibung erhalten zu haben, und nur in unseren Dichtungen gibt das Bild dieselbe Begründung für den Befehl: *acz na thim mrosze nye leszy*; mhd. B: *diu kelte im anders angefiget, | unde er ersturbe töt*. — Weiterhin wäre zu erwähnen, daß hier wie dort nach dem Wunder mit dem Bilde Alexius vom Volke nicht nur als Heiliger verehrt, sondern auch mit reichlichen Gaben bedacht wird (mhd. B: *unt truogen im alsô vil zuo, | da; e; in verdrô; dô*; poln. Legende: *Wyele mu prze bog dawano*). Abgesehen von Herrmann von Fritzlar's Heiligenleben finde ich in keiner Legende eine solche Bemerkung. — Bei der Brautwerbung bringen mhd. B und der Pole eine Unterredung zwischen Vater und Sohn, die sonst überall fehlt (ausgenommen mhd. F). Noch wichtiger ist, daß Alexius sonst bei der Brautwerbung eine völlig passive Rolle spielt: es wird ihm ein Mädchen als Frau bestimmt. So sagt lat. A einfach: *uxor ei quaeritur*; lat. B: *elegerunt ei puellam*; lat. C: *puellam ei desponderunt*; lat. D: *associatur ei puella*; *legenda aurea*: *puella sibi eligitur et sibi in conjugem copulatur*. In ähnlicher Weise berichten alle mittelhochdeutschen, mittelenglischen und romanischen Fassungen, nirgends hat Alexius Einfluß auf die Wahl der Frau. In mhd. B jedoch hat der Vater noch kein fertiges Heiratsprojekt. Er bittet Alexius nur: *sun du solt ein maget nemen, | diu dir kunde wol anzemen | unt dir an êren füege reht*. In der polnischen Bearbeitung spricht der Vater denselben Wunsch aus und fügt hinzu, Alexius solle diejenige zur Frau bekommen, die er sich

wünsche. — Auffällig ist auch, daß die übrigen Legenden den Namen des Papstes (und der beiden Kaiser) erst bei der Beerdigung des Alexius bringen, während mhd. B und die polnische Bearbeitung (sowie Herrmann v. Fritzlar) schon bei der Verheiratung mit den Namen aufwarten, dafür aber beim Tode des Heiligen, also 34 Jahre später, keine Namen nennen.

An einzelnen Stellen möchte man wörtliche Anklänge vermuten. Das Wunderbild beginnt in mhd. B seine Rede an den Küster mit den Worten: stânt ûf, dû traeger glockenaer; auch beim Polen ist das erste Wort des Befehls: wstany! — Nachdem der polnische Dichter von der Flucht des Alexius berichtet hat, bringt er die beiden Verse: O thym nykth nye wyedzal, | Gyedno zona gyego. Auch der mhd. Bearbeiter erzählt, Alexius habe sich fortgeschlichen: da; des niemen wart gewar | wan sîn liebiu frouwe klâr. — In beiden Fassungen wird gesagt, daß die ausgesandten Diener den Bettler Alexius nicht erkannten; zum Schluß versichern beide Dichter überflüssigerweise nochmal: Tv | szą gyechali od nyego | A nye poznał za;ny gyego — und mhd. B: unt griffen an ein ander pflicht. | er kandes wol unt sî sîn nîht. — Auch das im Vers 214 stehende para gibt zu denken. In den andern Versionen lesen wir, daß die Kranken durch die Berührung mit dem heiligen Leichnam gesund wurden. Mhd. B hat eine ähnliche Darstellung, doch ist 483 vom smac und rûch die Rede. Mehrere mittelhochdeutsche Bearbeitungen erzählen vom süe;en geruch, der von dem Leichnam ausging, und in mhd. F heißt es wie in der polnischen Legende: dâr kômen vil der siechen, | die von dem süe;en riechen | unt von dem smacke wurden gsunt (V. 1471 ff.). — Eine besonders auffällige wörtliche Übereinstimmung besteht zwischen V. 232 ff. der polnischen Legende und mhd. B 379 ff.: Gyedno przyszla zona gyego, | A | szcglą raka do nyego, | Esz gyey w raka wpathl lyst — bi; sîn juncfrowe über in kam. | diu greif dar als ir wol zam. | der viel der brief in die hant. Daß der Brief der Braut »in die Hand fällt« findet sich nur hier; in den andern Fassungen »überläßt« oder »überreicht« ihn der Tote dem Papst bzw. der Braut. — V. 184 liest Nehring (Altpoln. Spr. S. 199) zachorzał był statt za morzem był. Ich möchte nicht annehmen, daß der Vers korrumpiert ist. In mehreren Fassungen ist an dieser Stelle von der Dauer des Bettlerlebens des Alexius im Ausland und im väterlichen Hause die Rede; der polnische Dichter will hier wohl sagen, daß Alexius das 17. Jahr (= bis in das 17. Jahr) jenseits des Meeres gewesen war. Die eigentümliche Verwendung der Ordinalzahl findet sich auch im Mittelhochdeutschen. Die Fassung B hat (197): dô er an daz sibende (soll »siebzehnte« heißen, siehe V. 329) jâr kam. Auch Konrad v. Würzburg schreibt: »bis in das xvij. jar«. — Ob der Ausdruck w kaszny (V. 81) in Zusammenhang steht mit dem deutschen »in Züchten, züchtiglich«, das natürlich in den mhd. Bearbeitungen häufig wiederkehrt, mag dahingestellt bleiben. Auch das im V. 17 stehende na wyelebnosczy erinnert an mhd. B 10: dar wâren sî gebrisen in.

Neben diesen zahlreichen Übereinstimmungen gibt es aber auch manche Stellen, in denen unsere beiden Fassungen voneinander abweichen. Schon die Anordnung des Stoffes ist an zwei Stellen eine verschiedene. Der

polnische Dichter bringt erst das Bildwunder und spricht dann von der Aussendung der Diener, die Alexius suchen sollen. In mhd. B ist es umgekehrt. Eine noch tiefergehende Änderung findet sich am Schluß. Im polnischen Gedicht ziehen Papst und Kaiser zum Hause des Euphemian; dort erfolgen Wunderheilungen unter dem Andrang großer Volksmassen, dann erst entnimmt man der starren Hand den Brief. Die Schilderung wird auf diese Weise widersinnig. In den übrigen Legenden wird erst durch den Brief die Identität des Toten festgestellt, dann trägt man den Leichnam zur Aufbahrung ins Münster; hierbei, oder auch erst im Münster, erfolgen die Wunderheilungen. Nebenbei sei bemerkt, daß infolge dieser Umstellung im polnischen Gedicht nur wenige Verse fehlen können, in denen vom Begräbnis gesprochen werden mußte. — Mhd. B weicht auch in einer wichtigen Einzelheit von der polnischen Fassung ab. Der Brief wird in der ersteren Dichtung — im Gegensatz zu allen andern Legenden — nicht von Alexius selbst geschrieben, sondern der fertige Brief wird ihm von einem Engel überbracht. — Einen scheinbaren Widerspruch finden wir bei der Erwähnung der Tische, an denen Euphemian die Armen speist. Sonst erscheint überall die Dreizahl, der Pole aber fügt hinzu: *za czwarthim pyelgrzymi gyedly*. Der Zusatz erklärt sich aus der in einigen Legenden nachweisbaren Bemerkung, daß Euphemian, nachdem er die andern an drei Tischen gespeist hatte, selbst zu Tische *ging cum viris religiosis* (lat. B) oder *cum monachis peregrinis* (lat. C).

Manche Einzelheiten, die sich in mhd. B finden, fehlen beim polnischen Dichter. Dafür geht dieser in manchem über mhd. B hinaus. Fast immer findet sich für diese Zusätze eine analoge Darstellung in andern Legenden. So bittet Alexius den Vater um die Abfälle von seinem Tische. Schon die zweite syrische Legende hat eine ähnliche Bemerkung, desgleichen die lateinischen Fassungen A, C, D und die *legenda aurea*. Übrigens kann hier auch Lukas XVI, 21 (Erzählung vom armen Lazarus) eingewirkt haben. Der Pole weiß auch, daß das wundertätige Bild die Mutter Gottes darstellte u. a. m. Nur zwei Einzelheiten, die der Pole bringt, lassen sich in keiner andern Legende nachweisen. V. 56 nennt er als Namen der Braut *Famyana*. Lat. B hat: *Sponsa . . . induta veste adriatica*, wobei das letztere Wort ebensowohl auf *sponsa* als auf *veste* bezogen werden kann und von den mittelalterlichen Bearbeitern auch bezogen wurde. Lat. A schreibt deutlich: *nomine Adriatica*. Ein mittelhochdeutscher Dichter (H.) nennt sie *Sabina*, in der altfranzösischen *rédaction interpolée* heißt es *gar: Lesigne ot non*. Man kann wohl annehmen, daß *Famyana* nichts weiter ist als eine Weiterbildung des Namens *Euphemian*. Die Vermutung liegt um so näher, als die Handschrift von mhd. B — die einzige, die wir besitzen, — auffälligerweise im Gegensatz zu den andern Legenden den Namen *Euphemianus* immer nur in gekürzter Form *Femian* usw. bringt. — Auch für die Verse 218 f.: *Thv szą kraszne czthyrzy szwyecze staly, | Czo szą wyacz w szoby szwyathi ogyen myali* findet sich keine völlig entsprechende Belegstelle in den andern Versionen, wo überall nur vom hellen Schein gesprochen wird, der vom Antlitz des Toten ausging. Doch hat lat. B

wenigstens: *vidit vultum ipsius velut lampadem lucentem vel sicut vultum angeli dei.*

Alles in allem läßt sich feststellen, daß mhd. B und die polnische Legende (in ihren wesentlichen Zügen) aufs engste verwandt sind. Liegt indirekter Einfluß vor, so lassen sich wegen der Beibehaltung sonst bedeutungsloser Einzelheiten und wegen der Wortanklänge nicht etwa viele Zwischenglieder annehmen. Letzten Endes gehen beide Bearbeitungen, wie schon angedeutet, auf lat. B zurück, also auf die offizielle kirchliche Fassung in den *acta S.S.* Dort wird schon gesagt, daß Euphemia 3000 pueri hatte, welche goldene Gürtel trugen, daß er jeden Tag drei Tische aufstellen ließ für die Witwen, Waisen und Pilger, daß die Braut des Alexius eine Kaisertochter war, was neben manchen andern Einzelheiten den übrigen lateinischen Fassungen nicht bekannt ist. Freilich übergibt in lat. B der Tote den Brief dem Papst. Nur in lat. A, mhd. A, B, H und der mhd. Prosaredaktion E, sowie in der polnischen Fassung erhält die Braut den Brief, während in der altfranzösischen *rédação* interpolée und den auf ihr fußenden Bearbeitungen der Brief zwar erst in die Hände des Papstes gelangt, dann aber durch ein Wunder zur Braut geht und sich an ihrem Busen birgt.

Der Text der polnischen Legende befindet sich in einem kläglichen Zustande, so daß es vielfach schwer fällt, bestimmte Schlüsse zu ziehen. Allein es erscheint mir doch als sicher, daß der polnische Dichter außer der oben erwähnten Vorlage noch ein andres Alexiusleben ausbeutete. Darauf deuten schon die Worte in der Einleitung hin: *czthą w yednich kszagach o nym.* — Der Bericht über die Wirkung der Flucht des Alexius auf die Angehörigen und über die Aussendung der Diener erscheint in den einzelnen Legenden in verschiedenem Zusammenhange. Die einen bringen diesen Bericht sofort im Anschluß an die Schilderung der Flucht, die andern sprechen erst vom Bettlerleben des Heiligen. Zu denken geben hierbei die Verse 92—94 in Verbindung mit Vers 125. Vers 94, den Nehring (a. a. O. S. 197) und Łoś (*Zabytki Jęz. Polsk.* S. 431) als unverstänlich bezeichnen, könnte wohl gelesen werden: *żonę po nim jego spyta.* Daß die Eltern bei der Braut Auskunft über ihren Sohn suchen, ist naheliegend und wird in andern Fassungen auch berichtet. Im Vers 125 bereitet *swstawszy* Schwierigkeiten, weshalb Brückner (*Lit. Rel.* I, 189) es durch *stększy* (*stęskniwszy*) ersetzen möchte. Dies erscheint mir nicht als notwendig. Verschiedene Fassungen der Legende (vgl. lat. A, C, D, mhd. A, mhd. Prosaredaktion E und Herrm. v. Fritzlar) erzählen, daß der Vater, als er am Morgen nach dem Hochzeitstage aufstand, die Neuvermählten besuchen wollte und auf die Kunde von der Flucht des Sohnes sofort Diener aussandte, um ihn zu suchen. Der polnische Dichter hat dies wohl in einer seiner Vorlagen gefunden und schlecht exzerpiert. Daß dabei der Sinn gestört wurde, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Auch an andern textlich einwandfreien Stellen finden wir, wie wir sehen werden, solche Unstimmigkeiten. Er war ein übler Verseschmied, bei dem der Stoff naturgemäß unter der poetischen Form stark zu leiden hatte. Diese Stelle steht

in Widerspruch mit dem Bericht, daß Alexius erst während des Festmahls das väterliche Haus verließ und auch mit der Darstellung in V. 92—94. Dort schildert der Dichter ja schon den Schmerz der Angehörigen. Der Widerspruch legt die Vermutung nahe, daß der polnische Dichter zwei verschiedene Vorlagen hatte, die in diesem Punkte voneinander abwichen. — V. 194f. sagt der Dichter, daß beim Tode des Alexius alle Glocken in Rom von selbst zu läuten anfangen. V. 210 spricht er vom wunderbaren Glockengeläute bei der Abholung der Leiche: *Szly sza k nyemu sz chorakwamy, | A szwony, wszdy szwonyli szamy*. Die andern Legenden erwähnen das Glockengeläute nur einmal, und zwar entweder beim Tode des Heiligen oder bei der Abholung der Leiche. Letztere Darstellung hat mhd. F, das auch bei der Erzählung von den Wunderheilungen und vom Gedränge des Volkes dieselbe Ordnung wahrte wie das polnische Gedicht. — Auf Verschiedenheit der Vorlagen lassen auch V. 196ff. schließen. Es wurde schon bemerkt, daß in der polnischen Legende ebenso wie in mhd. B ein Knäblein den Tod des Heiligen verkündet. Allein beim Polen ist der Zusammenhang offenbar gestört. Es erscheint dem Leser unbegründet, warum man auf das Glockengeläute hin gerade nach Alexius suchen soll und ebenso daß dieser bereits gestorben sein soll (s. V. 203). Der Dichter hatte hier wohl auch die gewöhnliche Version vor sich, nach welcher die göttliche Stimme die Gläubigen auffordert, den Mann Gottes zu suchen, und, nachdem das Suchen vergeblich gewesen ist, ihnen kundgibt, der Verstorbene liege im Hause des Euphemian.

Daß eine dieser Vorlagen ein altöechisches Gedicht gewesen sein soll, ist m. E. mehr als fraglich. Das von Feifalik (*Stud. z. Gesch. d. altböh. Lit. VII*) veröffentlichte Bruchstück einer altöechischen Alexiuslegende, das inhaltlich unverkennbare Ähnlichkeit mit der *legenda aurea*, bzw. lat. A aufweist, kommt keinesfalls in Betracht. Die Literaturgeschichten sprechen aber von einem verloren gegangenen altöechischen Alexiusleben, das als Vorlage gedient hätte. Ein Beweis hierfür wird, abgesehen von den kurzen Bemerkungen Nehrings (a. a. O. S. 200), nirgends erbracht. Man schließt auf die Existenz eines solchen altöechischen Gedichtes eben nur aus der Existenz unserer altpolnischen Legende und aus der Tatsache, daß die altpolnische Literatur im weitesten Maße aus der altöechischen schöpfte. Nach den obigen Ausführungen kann man nicht annehmen, daß die Hauptquelle des polnischen Dichters ein öechischer Text war. Betreffs der andern Quellen, aus denen er diese oder jene Einzelheit entnommen hat, fehlt es uns an jeder Handhabe, um Schlüsse in irgendwelcher Richtung zu ziehen.

Breslau.

F. Schmidbauer.

Die aksl. Endungen *-y*, *-'e* im Gen. Sg. bei den fem. *ā-* bzw. *īā-* Stämmen.

Seit jeher machte der aksl. Gen. Sg. mit seinem *-y* bei den *ā-* Stämmen und mit seinem *-'e* bei den *īā-* Stämmen in der historischen und vergleichenden Grammatik große Schwierigkeiten, sobald man sich an den Versuch heranwagte, ihn vom Standpunkte des Indogermanischen streng lautgesetzlich zu erklären, und trotz der regen Anteilnahme an der Lösung dieser Frage ist man wohl noch immer nicht so weit, diese Schwierigkeiten durch die letzten Versuche als gänzlich überwunden und eine weitere genaue Überprüfung der ganzen Sachlage als überflüssig ansehen zu können (vgl. dazu und zum folgenden Brugmann, IF. 22, 191 ff. mit Literaturangaben, Hujer, Slovánská deklinace jmenná 74 ff., 98 ff. und 110 ff. mit Literaturangaben bis 1910, ferner die später erschienenen Arbeiten von Endzelin, PΦB. 70, 109 ff., Diels, A. f. sl. Ph. XXXV, 321 ff. und N. van Wijk, A. f. sl. Ph. XXXVI, 460 ff.).

Worin bestehen nun diese Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen? Erstens einmal darin, daß es sich vom Standpunkt des Altkirchenslavischen aus, wie die Endung *-'e* deutlich zeigt, nur um Endungen handeln kann, die ursprünglich einen Nasal hatten. Kāme bloß *-y* in Betracht, dann ließe sich wohl diese Endung, wenn auch mit höchster Unwahrscheinlichkeit, zur Not aus einem idg. **-ā-so* > **-ās* (> [Verdampfung] *-ōs* > *-ūs* [vgl. idg. **-os*: aksl. *-z*?] = aksl. *-y*, s. Hujer 100) erklären; da aber für *-'e* doch wohl dieselbe Voraussetzung gelten muß, d. h. idg. **-īās*, das bestenfalls *-'i* oder *-'e* hätte ergeben können, und man einen lautgesetzlichen Zusammenhang zwischen *-y* und *-'e* nicht gerne wird aufgeben wollen, so kann sich diese Erklärung nicht halten. Zweitens, daß man daher diese Endungen eben nicht lautgesetzlich aus dem Paradigma der aksl. *ā-* bzw. *īā-* Stämme heraus entsprechend den G-Formen dieser Stämme in den anderen idg. Sprachen erklären kann (vgl. ai. *gnās-* in *gnās-pātīh* 'Gemahl eines göttlichen Weibes', gr. *χῳqās*, alat. *viās*, got. *gibōs*, ahd. *geba*, aisl. *giafar*, lit. *rañkos*, apr. *ālgas* mit zurückgezogenem Akzent, s. lit. *algōs*, gr. *ἀλqῳs*, lett. *meitas* 'des Mädchens'), sondern eben Analogiebildung annehmen muß, und zwar, nach der Endung *-'e* zu schließen, von seiten der *n-* Stämme. Und drittens liegt die Schwierigkeit darin, daß man, sobald eine Analogiebildung von seiten der *n-* Stämme angenommen wird, weiterhin eine idg. Endung *-s* bei diesen Stämmen voraussetzen muß, die sich im Altkirchenslavischen überhaupt nicht und in den andern idg. Sprachen nur sehr spärlich nachweisen läßt (vg. Brugmann, Grundr. II² [1911], 158).

Au praktischen Gründen möge der dritte Punkt an die Spitze der weiteren Untersuchung gestellt werden. N. van Wijk beschränkt sich a. a. O. darauf, für *-y* bzw. *-'e* ein idg. **-ons* bzw. **-ions* anzunehmen, ohne auf deren mögliche Herkunft näher einzugehen. Aber gerade dadurch scheint mir die ganze Sachlage eher verwickelter zu werden als sich zu vereinfachen; denn läßt sich bei den *n-* Stämmen in den andern idg. Sprachen die G-Endung *-s* doch sporadisch nachweisen — und das ist der Kernpunkt bei der ganzen Sache —, so steht ein **-ons* im G. Sg. bei den *ā-* Stämmen

überhaupt ohne jegliche Parallele da und so scheint es mir daher von vornherein wahrscheinlicher, aber auch am zweckmäßigsten zu sein, an einem Zusammenhang mit ursprünglichen *n*-Stämmen grundsätzlich festzuhalten. Die Frage ist nur, wie soll man dann diese nur bei gewissen aksl. *n*-Stämmen vorauszusetzende G.-Endung *-s* erklären und läßt sich auch vom Standpunkte des Altkirchenslavischen etwas anführen, das diese Endung wenigstens einigermaßen rechtfertigen könnte, da gerade in diesem Fall nur die Endung *-es* bei den *n*-Stämmen zu belegen ist? Vgl. aksl. *kamy*, G. *kamen-e* < idg. **-es*, aksl. *šeme*, G. *šemen-e* < idg. **-es*; ebenso lit. *akmū*, G. *akmeñs* < idg. **-es* (wäre die Endung *-s* vorauszusetzen, so hätte sich *-es* entwickeln müssen), apr. *kērmens*, *kermens* 'Leib', G. *kermen-es*.

Auffallend ist bei den angeführten Beispielen, daß die Formantien aller dieser Stämme normalstufige Gestalt zeigen, während die Beispiele, auf die man sich stützt, da ihre Entsprechungen in den anderen Sprachen tatsächlich der *n*-Deklination folgen, zumeist ein dehnstufiges Formans aufweisen. Hierbei sei aber gleich bemerkt, daß eine direkte Gleichsetzung nicht möglich ist, insofern für alle bekannten Belege als Endung idg. **-es* oder **-os* vorausgesetzt werden muß. Es ist also der sonst gewöhnlich angeführte Vergleich von *ženy* mit got. *qinōns* (< urgerm. *-ix* < idg. *-es*) streng genommen nicht am Platze. Von eventuell in Betracht kommenden Belegen sind mir folgende bekannt: aksl. *mizda*, G. *mizdy*, got. *mizdō*, G. *mizdōns* < urgerm. **mizdōn-ix* (< idg. *-es*), vgl. gr. *μισθός*; aksl. *daga*, G. *dagy* 'gebogenes Holz, Daube, Bogen, Krummholz' (s. Mikkola, UrsI. Gramm. 72), awn. *tong*, d. *Zange*, urgerm. **tangō*, G. **tangōn-ix*, aksl. *xima*, G. *ximy*, gr. *ξυμῶν*, G. *ξυμῶν-ος*, aksl. *vidova*, G. *vdovy*, got. *widuwō*, G. *widuwōns* < urgerm. *-ix*, aksl. *žena*, G. *ženy*, got. *qinō*, G. *qinōns* (idg. **gʰenō*, G. **gʰenōn-es*?); an einen durch Kontamination hervorgegangenen *n*-Stamm **sesrōn-* 'sestra' (vgl. Mikkola, BB. 22, 250) glaube ich nicht, sondern halte die Ansicht (Brugmann, Grundr. I, 451, Vondrák, Vergl. Gramm. I, 491) für richtig, die idg. N. Sing. **suesōr*, **suesō*, G. *suesres* (vgl. dazu lit. *sesū*, lat. *soror*) und darnach ursl. **sesa*, **sesre* ansetzt und erst daraus infolge des Zusammenfalles des N. Sg. mit dem N. Sg. der *a*-Stämme einerseits einen G. *sestry* und auf Grund dessen andererseits wieder einen N. *sestra* hervorgehen läßt. Außerdem sind noch zu vergleichen aksl. *srěda*, G. *srědy* < idg. **-ōn-s* mit got. *hairtō* < idg. **ō*? G. *hairtins* < idg. **-en-es* und vielleicht aksl. *voda*, G. *vody* mit lit. *vandū* < idg. **-ō*, G. *vandēns* < idg. **-en-es* und got. *watō* < idg. **-ō*? G. *watins* < idg. **-en-es*; vgl. auch ai. *udān-* und gr. G. *ὑδά-τος* < **vδy-τος* (s. darüber Mikkola, BB. 22, 249, Zubatý, Über gewisse Genitivendungen 22 ff. = Sitzungsberichte der kgl. böhmisch. Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie, Jahrg. 1897; Vondrák, Arch. f. slav. Ph. XX, 337, Brugmann, IF. 22, 192, Hujer 112, Fußnote 1, 2).

Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte im Indogermanischen miteinander gewechselt haben Vollstufe des Stammformans mit Schwundstufe der Endung und Schwundstufe des Stammformans mit Vollstufe der Endung, vgl. Streitberg, IF. 1, 90 ff., Hirt, IF. 2, 130 ff., Brugmann, Grundriß II² (1911),

152. Auf Grund dessen würde sich der Sg. eines Nomens wie aksl. *λίμα*, gr. *χειμών* im Indogermanischen in seiner vollen Gestalt folgendermaßen darstellen:

- N. **ǵheimōn*, **ǵheimō*
 G. **ǵheimn-és*, **ǵheimn-ós*
 D. **ǵheimn-ái*
 A. **ǵheimón-η*

Da nun in den Kasus mit schwacher Gestalt des Stammformans bereits in idg. Zeit Analogie einerseits nach dem Akk., andererseits nach dem N. eintreten konnte, so änderte sich wohl in entsprechender Weise die Form der Endung derart, daß wie bei normalstufiger Gestalt des Stammformans um so mehr bei dehnstufiger Gestalt dieses Formans die schwundstufige Endung in der Form -s auftrat; daher ergeben sich folgende Möglichkeiten:

- | | |
|--|-------------------------------------|
| a) N. * <i>ǵheimōn</i> , <i>ǵheimō</i> | b) * <i>ǵheimōn</i> , <i>ǵheimō</i> |
| G. * <i>ǵheimon-s</i> (-es, -os) | * <i>ǵheimōn-s</i> (-es, -os) |
| D. * <i>ǵheimon-ai</i> | * <i>ǵheimōn-ai</i> |
| A. * <i>ǵheimón-η</i> | * <i>ǵheimōn-η</i> |

Im Griechischen hat sich für alle Stammesklassen die G.-Endung -os verallgemeinert, vgl. *ἄρν*, G. *ἄρν-ός* 'Lamm', *ἡγεμών*, G. *ἡγεμόν-ος*, *χειμών*, G. *χειμῶν-ος*, im Lateinischen *-es > -is, vgl. *nōmen*, G. *nōmīn-is* < **nōmn-es*, *sermo*, G. *sermōn-is* (im älteren Latein auch *-os > -us, s. *nomīn-us*, Sommer, Hdb. [1902] 407), im Balto-Slavischen -es, vgl. *kamy*, G. *kamēne* < **kamen-es*, lit. *akmū*, G. *akmeñs* < **akmen-ēs*, apr. *kērmens*, *kermens*, G. *kermen-es* 'Leib', lett. *akmens*, G. *akmens* < -es; fürs Altindische und Germanische kann so wohl idg. *-es als auch *-os in Betracht kommen. Aus dem Gesagten ergibt sich also mit großer Wahrscheinlichkeit, daß n-Stämme im G. Sg. ursprünglich analogisch auf -ōn-s ausgehen konnten, daß sie dann aber wiederum der Analogie anderer konsonantischer Stämme erlagen, daher **-ōn-es*, **-ōn-os*, während diese Stämme im Altkirchenslavischen nach bestimmten, später noch zu erwähnenden Voraussetzungen sich des Gewandes des *ōn*-Formans überhaupt entledigten und das neue Gewand der *ā*-Stämme anlegten, so daß ein Einfluß von seiten der konsonantischen Stämme nicht gut möglich war und die Form -ōns ihre eigene lautgesetzliche Entwicklung durchmachte. Trat ein solcher Zusammenfall des n-Stammes mit den *ā*-Stämmen nicht ein wie bei *kamene*, dann konnten Fälle mit berechtigtem -es wie in *dane* einwirken. Vgl. dazu noch got. G. Sg. *qinōns* < -ōn-es, -ōn-os, G. Pl. *qinōnō*: G. Pl. ostn., westn. *kuinna* < **kyenn-ōn* (Schwundstufe wegen *i*), s. Noreen, Gesch. d. nord. Sprachen (1913) S. 174 in Pauls Grundr. d. germ. Philologie, Bd. 4 und got. G. Pl. *abnē*, D. Pl. *abnam* (Schwundstufe mit Analogiebildung nach der o-Dekl.) zu *aba* 'Mann': G. Pl. *gumanē*, D. Pl. *guman* < idg. **-on-mis* zu *guma* 'Mann', G. Pl. *aūhsnē* zu *aūhsa* 'Ochs', D. Pl. *watnam* zu *watō* 'Wasser' und den Plural des n-Stammes *namō* 'Name': *namna*, *namnē*, *namnam*, *namna*.

Bei Punkt eins und zwei ist die Frage wichtig, wie, bzw. besser gesagt, mit welcher Form der G. Sg. der n-Stämme in die Kategorie der

\bar{a} -Stämme eindrang. Voraussetzung dafür ist unter allen Umständen, daß der G. mit dem N. bei den \bar{a} -Stämmen einerseits und der N. der n -Stämme mit dem N. der \bar{a} -Stämme andererseits zusammenfiel. Letzteres war insofern möglich, als bereits im Indogermanischen nach gewissen Sandhigesetzen $-\bar{on}$ mit $-\bar{o}$ wechseln konnte, vgl. aksl. *kamy* 'Stein' < $*-\bar{on}$, dagegen lit. *akmū* < idg. $-\bar{o}$ = aksl. *a*. Ein Zusammenfall des G. mit dem N. Sg. der \bar{a} -Stämme aber konnte nur dann stattfinden, wenn das G.-s fiel. Wie sah es nun zu einer Zeit, in der das postvokalische G.-s schwand, mit der Lautgestalt des G. der n -Stämme aus? Um einen genaueren Einblick in die Sachlage zu bekommen, ist es notwendig, sich den möglichen Entwicklungsverlauf von idg. $*-\bar{on}$ -s (Stammformans + Endung) vor Augen zu führen: $*-\bar{ons}$ > $*-\bar{uns}$ > $*-\bar{us}$ > $*-\bar{u}$ = aksl. *y*, bzw. $*-\bar{ions}$ > $*-\bar{iens}$ > $*-\bar{is}$ > $*-j\bar{e}$ (nach Leskien; vgl. aber Mikkola, Ursl. Gramm. S. 73). Die Annahme, der G. der n -Stämme von der Form $*-\bar{us}$, $*-\bar{u}$ sei in das Paradigma der \bar{a} -Stämme eingedrungen, ist zwar absolut genommen nicht unmöglich, doch mit Rücksicht auf die $\bar{i}\bar{a}$ -Stämme, für die sich kein Eindringen von seiten irgendwelcher $\bar{i}\bar{en}$ -Stämme erweisen läßt (vgl. weiter unten), ausgeschlossen, da man in diesem Falle nur $-\bar{i}$ erwarten könnte. Desgleichen läßt sich zeigen, daß auch nicht $*-\bar{ons}$ für unsere Zwecke verwendbar ist; denn die Verdampfung von $-\bar{ons}$ zu $-\bar{uns}$ muß dem Übergang von idg. $-\bar{o}$ > aksl. *a* vorangegangen sein, da sonst niemals ein *kamy* < idg. $*-\bar{on}$ zu rechtfertigen wäre, sondern wir neben aksl. *a* < idg. $*-\bar{o}$ (nach gewissen Sandhigesetzen) ein aksl. $-\bar{a}$ (< $*-\bar{an}$ < idg. $-\bar{on}$) beispielsweise $*kama\bar{a}$ finden müßten. Wenn dem aber so ist, dann konnte ein Zusammenfall des N. Sg. der n -Stämme mit dem N. der \bar{a} -Stämme nicht früher eintreten, bevor nicht die Verdampfung $-\bar{ons}$ > $-\bar{uns}$ stattgefunden hatte. Die Mittelstufe $-\bar{uns}$ ($-\bar{us}$) kann natürlich für die \bar{a} -Stämme in Betracht kommen; bei den $\bar{i}\bar{a}$ -Stämmen kommt es jedoch darauf an, wie man sich zu einem Übergang $-\bar{i}\bar{uns}$ ($-\bar{i}\bar{us}$) > $-\bar{i}\bar{e}$ stellt. Wer wie Fortunatov, Arch. f. slav. Phil. XI, 574, Ljapunov, Formy sklonenija v staroslav. jazykě. I. 31 (vgl. dagegen Jagić, Arch. f. slav. Phil. VI. 13, XXVIII. 124) und Mikkola, Ursl. Gramm. 73 einen solchen anerkennt, für den ist die fragliche G.-Form gefunden. Da aber ein solcher Übergang wohl nicht allgemein zugegeben wird zugunsten der vorhin erwähnten Entwicklungsreihe $-\bar{ions}$ > $-\bar{iens}$ > $-\bar{is}$ > $-\bar{i}\bar{e}$, so ergibt sich die Frage, ob es, gleichwie \bar{en} -Stämme in die \bar{a} -Stämme eindringen und in diesen aufgingen, auch $\bar{i}\bar{en}$ -Stämme gab, die in die $\bar{i}\bar{a}$ -Dekl. eindringen und deren Äußeres annahmen. Theoretisch ist, um die Parallele streng durchzuführen, der Zusammenfall des N. Sg. von $\bar{i}\bar{en}$ -Stämmen mit dem N. Sg. der $\bar{i}\bar{a}$ -Stämme möglich: idg. $*-\bar{i}\bar{on}$ neben $*-\bar{i}\bar{o}$ (= aksl. $-\bar{a}$). Wie verhält sich nun die Sache bei den $\bar{i}\bar{a}$ -Stämmen? Überblickt man die diesbezügliche Literatur, so fällt einem sofort auf, daß der G. dieser Stämme nicht in derselben Weise erklärt wird oder erklärt werden kann wie der G. der \bar{a} -Stämme, d. h. durch das Eindringen des G. Sg. von $\bar{i}\bar{en}$ -Stämmen in den G. der $\bar{i}\bar{a}$ -Stämme, sondern durch Analogie nach den \bar{a} -Stämmen (einerseits gewöhnlich $-\bar{ons}$, andererseits $-\bar{jons}$), da solche $-\bar{i}\bar{en}$ -Stämme eben nicht zu eruieren sind.

Wenn nun solche *ien*-Stämme, die in die Kategorie der *ia*-Stämme hätten eindringen können, sich nicht belegen lassen weder im Altkirchenslavischen noch mit Hilfe der Vergleichung in einer der andern idg. Sprachen, ließen sich vielleicht nicht doch andere Stämme irgendwie heranziehen? Wenn nicht, dann stünden jene, die *-iāns* > *-je* nicht anerkennen wollen, vor einem ungelösten Rätsel. Theoretisch wäre ein Eindringen noch möglich von seiten eventueller *ien*-Stämme. Sucht man aber in den andern idg. Sprachen nach Vergleichsobjekten wie bei den *en*-Stämmen, so wird man sich vergeblich abmühen, um einigermaßen sicheren Boden unter den Füßen zu gewinnen. Vielleicht helfen *ien*-Stämme aus dem Altkirchenslavischen weiter. Hier findet sich nämlich eine Gruppe von abgeleiteten Substantiven, die den zu einem Lande, einem Wohnort, einer Menschenklasse Gehörenden bezeichnen (Völker-, Einwohner- und Klassennamen), vgl. Leskien, Gramm. 75 f., 122, und die gebildet werden im Sg. und Dual mittels des Formans (eigentlich mittels der Formantien) *-jan-ino*, im Pl. mittels *-jan* < idg. **-iēn-ino-s* bzw. *-iēn*; vgl. wegen *ē* Sg. *Slověninŕ*, Pl. *Slověne*. Es ist nun von vornherein nicht einzusehen, warum dieses Plus von *-ino* im Sg. gegenüber dem Pl. erscheint; denn selbst die Einwendung, *-ino* habe das Individuelle, Einzelne bezeichnet (Vondrák, Vergl. Gramm. I. 422), kann keine begründende Erklärung abgeben, man müßte dieses Formans dann eigentlich bei jedem Sg. erwarten und nicht lediglich bei jenen Substantiven, die im Pl. auf *-ane* bzw. *-ěne* ausgehen; sondern kann bestenfalls nur ein Ausweg sein zu zeigen, daß die Bedeutung des Formans *-ino* der Bedeutung des Sg.-Begriffes nicht widerspricht. Selbst wenn man an ein Hervorheben des Einzelnen durch *-ino* denken wollte gegenüber dem Pl., so läßt sich hierfür kein plausibler Grund angeben, vgl. dazu die lit. Parallelen ohne Erweiterung: *Isrutėnas* 'Insterburger' zu *Isrutys* 'Insterburg', *Stalupėnai* 'Bewohner von Stallupönen' (Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen, S. 388 ff.). Man wird auch nicht gern die Meinung teilen, daß die Formen auf *-ino* im Sg. das Primäre repräsentierten und *-ino* im Pl. geschwunden sei (vgl. Leskien, Handbuch 64, Vondrák a. a. O.), sondern vielmehr daran festhalten, daß die *ino*-losen Formen das Ursprüngliche sind und erst später aus irgendwelchem Grunde, freilich aus einem andern als dem oben angeführten, im Sg. durch *-ino* erweitert wurden.

Wie mußten nun der N. und G. Sg. ohne dieses Formans *-ino* im Indogermanischen bzw. ihre Entsprechungen im Altkirchenslavischen bei den *ien*-Stämmen lauten?

Idg.	Aksl.
N. (<i>-iēn</i>) <i>-iē</i>	<i>-ja</i>
G. <i>-iēns</i>	<i>-je</i>

Was war die Folge davon? Jedenfalls daß infolge der Gleichheit des N. der *ien*- und *ia*-Dekl. auch der G. der *ien*-Dekl. — entsprechend dem G. der *on*- bzw. *ā*-Stämme — in die *ia*-Dekl. eindrang. Aber gerade das konnte äußerst verhängnisvoll werden bei einem Beispiel wie aksl. *xem'la*

'Land' < **xemjē* (vgl. lit. *žėmė*, apr. *same*, lett. *feme*) und dessen Ableitung **xeml'a* 'Landbewohner' < idg. **ghemjē* (neben **ghemjēn*), ebenso im G. Sg. nach dem Eindringen von *xeml'ē* < idg. **ghemjēn-s* 'des Landbewohners' in die *ǰā*-Dekl., so daß ein Auseinanderhalten der Begriffe 'Land' und 'Landbewohner' nicht mehr möglich war, was sich vom N. und G. auch auf die übrigen Kasus fortpflanzte. So mußte man sich notgedrungen um ein Mittel umsehen, die Unterscheidung dieser Begriffe aufrecht zu erhalten, das man schließlich darin fand, daß man das Individuelle, Einzelne ausdrückende (und ein solches konnte eigentlich nur in Betracht kommen) Formans *-in* an den mit *-jēn* abgeleiteten Stamm anfügte, auf welche Weise ein Zusammenfall der sprachlichen Formen für die Begriffe Land und Landbewohner unmöglich gemacht wurde.

Alle anderen Beispiele auf *-in*, die vor diesem Formans keine Ableitung mit *-jan* (*-én*) aufweisen, sind Analogieformen. So ergab sich nach der Reihe *xeml'ane*—*xeml'anin* und *ǰidove* ein *ǰidovin* für ein vorauszusetzendes **ǰid* oder es konnte sich zu einem **pogan* < lat. *pagānus* (vgl. M.-Lübke, EW.6141) — *pogani* ein *poganim* bilden, wenn man bedenkt, daß beispielsweise bei den Substantiven auf *-ar* und *-tel* der N. Pl. auf *-i* und *-e* gebildet werden konnte, vgl. *mytar*' 'Zöllner', N. Pl. *mytari* und *mytare* oder *vlastel*' 'Gebiet', N. Pl. *vlastele* und darnach wohl wiederum N. Sg. *vlastelin*, ebenso zu **bolar*' 'Vornehmer' — *bolare* ein N. Sg. *bolarin*, weswegen auch neben dem N. Pl. *pogani* eine Form **pogane* nicht ausgeschlossen ist. Bestand aber wiederum die Reihe *poganim*—*pogani*, so konnte sich zum N. Pl. *voji* 'Soldaten' ein Sg. *vojim* bilden.

Schließlich dürfte noch ein anderer Umstand bei der Einquartierung des G.-Ansganges *-ē* bei den *ǰā*-Stämmen seine Hand im Spiele gehabt haben. Es ist zwar so ziemlich ausgeschlossen, daß die Endungen des Akk. Pl. und später auch des N. Pl. der *ā*- bzw. *ǰā*-Stämme sowohl in funktioneller als auch in formeller Beziehung in den G. Sg. hätten eindringen können, eine Behauptung, die von Scherer stammt und später von Ljapunov wieder aufgegriffen wurde, so daß, nachdem ihr schon Leskien (Die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. 42f.) den Garaus gemacht hatte, Jagić, Arch. f. sl. Phil. XXVIII, 124 sich neuerdings veranlaßt sah, ihr den Boden unter den Füßen zu entziehen; doch konnten jedenfalls, da im Akk. Pl. und später im N. Pl. ein *-y* bzw. *-ē*, gleichwie im G. Sg. ein *-y* vorherrschte, diese Verhältnisse beigetragen haben, die Position eines *-ē*, das ja von anderer Seite in die *ǰā*-Stämme bereits eingedrungen war, zu stützen.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Das Ergebnis ist, kurz zusammengefaßt, folgendes: die Endung *-y* der fem. *ā*-Stämme ist das Endprodukt von urspr. *-ōn* (abgetöntes dehnstufiges Formans von *en*-Stämmen) + *s* (G.-Endung), *-on-s* wäre zwar nach der Hirtsehen Regel nicht ausgeschlossen, aber wegen Formen wie *lamene* nicht wahrscheinlich; *-ē* bei den *ǰā*-Stämmen kann man nicht in analoger Weise als das Endprodukt von *ǰōn-s* auffassen, weil entsprechende *ǰen*-Stämme nicht belegt werden können, sondern entweder von der Mittelstufenform *-ūns* (bzw. *-ǰūns*) von *en*-Stämmen, nachdem sich *-ūns* bereits in der Kategorie der *ā*-Stämme

eingebürgert hatte, ableiten oder, wer einen Übergang *iüns* > *je* nicht anerkennt, mag seine Zuflucht zu *iën*-Stämmen nehmen und nach diesen -*e* als das Endprodukt von -*iën*-s erklären.

Mähr.-Trübau, im Juli 1922.

Edmund Sandbach.

Zum altpreußischen Wortschatz.

I. Zum Elbinger Vokabular.

1. Die 802 Worte des Elbinger Vokabulars sind nach dem Inhalt geordnet und zerfallen in kleinere Abschnitte, in welchen schon das erste Wort den weiteren Zusammenhang angibt. Der Verfasser hat nie in einem solchen Abschnitt irgend ein Wort aus einem andern Vorstellungskreise. Deshalb darf man z. B. in dem Abschnitte, der Wörter wie »Luft«, »Nebel«, »Regen«, »Donner«, »Wind«, »Schnee«, »Eis«, »Frost« verzeichnet, nicht ein Wort wie »Mehltau«, also eine Krankheitserscheinung an Pflanzen, suchen, wie es Bezzenberger BB. 23, 308 tat. Zwischen »Reyn« und »Reynen« steht nämlich *Mercline*, das mit pr. *Melcoue* übersetzt wird. Dieses Wort ist wohl *meltowe* zu lesen, denn *t* und *e* werden auch sonst im Vokabular einige Male miteinander verwechselt. Es kann so zu *mel-* in lett. *melns* 'schwarz', *melt* 'schwarz werden' gestellt werden und ist entweder **meltuē* oder **meltavē* zu lesen, über das Suffix -*tuō-*, -*tava-* s. Leskien, Bildung der Nomina. Die Bedeutung wäre demnach 'Finsternis'. In *mercline* hat schon Pierson, Altpr. Monatschrift VII, 583 mhd. *line* 'Tauwetter' erkannt. Wenn nun pr. *meltowe* die Bedeutung 'Dunkel' hat, so ist es verlockend, *mero-* mit altsächs. *mirki*, anord. *myrkr* 'dunkel' zusammenzustellen. So würde die Glosse etwa 'dunkles Tauwetter', 'dunkler Nebel' zu deuten sein. Nun möchte man auch fragen, ob *aglo*, das vorhergehende preußische Wort, welches 'Regen bedeuten soll, vielleicht **aklo* zu lesen sei, also Femininum von **aklis*, lit. *aklas* 'blind', lett. *akls* 'blind, finster'. Es wäre dann als Attribut zu *meltowe* aufzufassen.

Die folgende Glosse ist *Reynen*: *Suge*. Es ist sehr zweifelhaft, ob *reynen* hier 'Regnen' bedeute, denn Verbalnomina kommen ebensowenig wie Verba im Vokabular vor. Außerdem wäre es merkwürdig, daß nach *reyn* 'Regen' wieder dasselbe Wort noch einmal in demselben Abschnitt erschiene. Auch an *reynbogen*, in dem -*bog-* beim Abschreiben ausgefallen wäre, ist kaum zu denken, denn die ältere Form ist nicht *bogen*, sondern *boge*. Vielleicht läßt sich in *reynen*, wenn der Anfangsbuchstabe für *h* verschrieben ist, irgend eine Ableitung von mnd. *hei* 'Dürre, Hitze, heißer Dunst' vermuten. In dieser Bedeutung würde das Wort einen passenden Übergang zur folgenden Glosse 'Donner' bilden. Dann wäre auch *suge* in *suse* (etwa *susze* geschrieben) zu ändern. Dies könnte zu lett. *sust* 'dürre, trocken werden' gestellt werden.

2. In der ersten Silbe des pr. *coestue* 'Bürste' sieht Trautmann, Die altpr. Sprachd. 144 einen *i*-Diphthong und bringt es S. 361 zusammen mit *coysnis* 'Kamm', indem er beide zu lit. *kaisti* 'glätten, schaben' stellt. Es

wäre aber der einzige Fall, wo dem gemeinbaltischen *ai* außer *ai*, *oi*, *ooy*, *oa* noch ein Diphthong *oe* entspräche. Bei der ungenauen Bezeichnung ist dies natürlich nicht unmöglich. Es ist aber auch denkbar, daß mit *oe* nur die Länge von *o* bezeichnet ist, vgl. *-bo^om* = *bōm*, *Pfo^ol* = *pfōl*, *O^ome* = *ōme*; bei *u* ist es noch gewöhnlicher: *Vu^os*, *Hu^os*, *Stu^ol* usw. So bezeichnet auch *ie* langes *i* in pr. *liede* 'Hecht' (lit. *lydekà*). *coestue* wäre also **kōstuwē* zu lesen mit *ō* nach *k* aus *ā*. **kōs-* wäre Dehnstufe zu *kas-* in lit. *kàstì* 'graben', *kasyti* 'gelinde kratzen', *kastūvas*, auch *kaštūvas* 'Pferdeschrape'.

3. *Lattako* 'Hufeisen' hat schon Pierson, Altpr. Monatschr. VII, 583 mit lit. *ledžinga* 'Hufeisen' verglichen. Bezzenberger, Fick und zuletzt Trautmann gehen von derselben lit. Wortbildung aus: *lattako* sei aus *led-tako* zusammengesetzt. Kaum mit Recht. Ich glaube, hier ist, wie öfters im Vokabularium, *t* für *c* verschrieben, die richtige Form ist also *laetako*. Dies gehört zu lett. *lakts* f., auch *lakta* 'Amboß'. Das Suffix *-ako* ist diminutiv, s. Leskien, Die Bildung der Nomina 508f. Hat vielleicht Verwechslung von poln. *kowadło* 'Amboß' und *podkowa* 'Hufeisen' mitgespielt?

4. Zu *redo* 'Furche' hat Trautmann kein entsprechendes Wort aus den anderen baltischen Sprachen. Aus dem Lettischen kann *rēda* 'Rand', *rēde* 'Dünen' angeführt werden. Pr. *redo* bedeutet also ursprünglich nicht die 'Furche' selbst, sondern der 'Rand' der Furche, die Erhöhung zwischen zwei Furchen. Zur Etymologie s. Trautmann, Die altpr. Sprachd. 414.

II. *Mixkai* 'deutsch'.

Mixkai kommt nur einmal vor, und zwar auf dem Titelblatt des umfangreichsten altpreußischen Sprachdenkmals. Die ganze Seite umfaßt 22 Zeilen, von denen der deutsche Text, der mit den Worten »Der kleine Catechismus Doctor Martin Luthers Deutsch vnd Preußisch« anfängt, 11 und der preußische 10 in Anspruch nimmt. Die 22. Zeile enthält die Jahreszahl. Um für den langen Titel Platz zu schaffen, hat der Buchdrucker den preußischen Text etwas zusammengedrängt. So entsprechen hier den angeführten deutschen Anfangsworten im preußischen Titel »Stas Likuts Catechismus D. M. L. (also nur die Initialen!) *Mixkai* bhe Prufiskai«. Aber nicht nur die Worte »Doctor Martin Luther« sind gekürzt, auch das erste nach ihnen folgende *Mixkai* ist nicht vollständig ausgeschrieben. Vergleicht man es mit *Prufiskai*, so merkt man, daß aus **mikiskai*, das von allen Forschern als die vollere Form angenommen wird, um Raum zu sparen *i* zwischen *k* und *s* weggelassen, und *x* anstatt *ks* geschrieben worden ist. Aber nicht genug damit. Der Buchdrucker hat auch die erste Silbe, die vor *mi-* war, ausgelassen. Wahrscheinlich stand ursprünglich *miickai*. Kurz gesagt, ich vermute, daß die ursprüngliche Form **mimikiskai* gewesen ist. Dialektisch kommt nämlich neben poln. *niemiec* auch *miemiec* vor, das pr. **mimikis* ergeben hat. Poln. *mie-* wird im Preuß. *mī*, s. Trautmann, Die altpr. Sprachd. 121c und *-iec* (aus ursl. *-ic-*) wird durch *-ik-* ersetzt. Es ist also nicht nötig, von dem 'deutschen Michel' auszugehen.

*Zur Entwicklung der Gruppe -sk- vor Palatalen im älteren
Slovenischen.*

Die Liesing, ein Bach nw. Leoben a. d. Mur in Steiermark, heißt im Jahre 860 in Originalschreibung *Liestinicha*; danach schwindet *-t-*, weil es durch Ausfall des folgenden *-i-* zwischen zwei Konsonanten zu stehen kam, und es begegnet 1051 *Liexnicha*, 1057 *Lienxnicha*, 1073 *Liesnicha*. Im 12. Jahrh. finden wir *Liesinika*, *Lixnich*, *Liesnich(-nik)*. Den Wechsel von *z* und *s* treffen wir auch im 14. Jahrh. an (*Lies-*, *Lixnich*, 1356 *Liezxnik*). Auffällig sind a° 1182 *Lescenech*, 1269 *Lixsnich*, beachtenswert 1444 *Lieschnigk*, 1464 *Liesnix*¹⁾. Die moderne Form tritt zuerst 1410 auf. Nach dem Bach hieß das jetzige Dorf St. Michael; c. 1180 *villa Liestnich*, 1210 *Liestnich*, *-nik*, 1218 *Listenich*, c. 1230 *Lesnich*. Die bisherige Ableitung: von *lēs* (Miklosich, Kaemmel, Stur, Foerstemann) ist zu verwerfen, weil sie dem *-t-* der ältesten und späteren gut verbürgten Formen nicht gerecht wird. Ich sehe in unserem Wort eine einem späteren **lěšćonica* entsprechende Weiterbildung von *lěska* »Haselstaude«. Eigentümlich ist das *-st-* in der deutschen Namensform des 9., 12. und 13. Jahrh., in dem sich das Produkt einer mundartlichen Sonderentwicklung der aus *sk* hervorgegangenen Konsonantengruppe widerspiegelt. Es muß unsere Aufgabe sein, sein slavisches Äquivalent phonetisch zu erfassen; gelingt es, so ist damit gewiß etwas für die Geschichte der altslovenischen Dialekte gewonnen, und ich glaube, daß wir dieses Ziel durch die Beurteilung der schillernden deutschen Schreibungen erreichen können.

Fraglich ist zunächst, ob das *s* in *st* ein slavisches *s* oder *š* wiedergibt. Slav. inlautendes *s* wurde sonst mit *z* (Spirans!), slav. *š* mit *s* transkribiert; aber vor *-t* schrieb man meist ohne Unterschied *s* (vgl. E. Schwarz in Bay. Hefte f. Volkskunde IX, 89). Das Nebeneinander von *z* und *s* im 14. Jahrh. beweist nichts, weil zu dieser Zeit *z* und *s* zu ein und demselben Laut wurden. Dagegen bezeugen *Lixsnich* 1269 (über deutsch *hs* für slov. *š* vgl. Lessiak, Germ.-Rom. Monatsschr. 1910, S. 285) und *Lieschnigk* 1444 die Aussprache *š*. Gegen sie scheint das wiederholte *z* des 11. und 12. Jahrh.s zu sprechen und auch das *sc* in *Lescenech* 1182 ist am besten als spirantisches *z* zu interpretieren (vgl. Braune, Ahd. Gramm.⁴ § 160 Anm. 2). Aber da daneben in gleichzeitigen Formen auch *-s-* geschrieben wird, so läßt sich nur ein Schwanken zwischen phonetischem *s* und *š* konstatieren, das ich mir nur so erklären kann, daß es sich um einen in der Mitte zwischen beiden liegenden Laut, um ein weit vorn angesetztes *š* handelt. Es wird dann wohl auch das *t* palatal artikuliert worden sein, so daß wir also für die Gruppe etwa ein dem aksl. und serbokr. *št* nahestehendes *š't'* anzunehmen haben.

Aus unserer Deutung ist zu folgern, daß die Mundart der Gegend von Leoben Beziehungen zu Ostkärnten hatte, wo für die alte Zeit die Ver-

1) Wie der Ausgang zeigt, eine jüngere analogische Neubildung nach den häufigen *-ica*-Namen Steiermarks.

tretung eines *šč* durch deutsches *st*, wenigstens in dem Ausgang *-išče* nachgewiesen ist (Gassarest = sl. kozarišče »Ort der Ziegenhürden«; Grades, 1306 Gradest = sl. gradišče »Burgstätte«; Meirist = sl. mirišče »Mauerwerk«; Pulst, 961 Bulezise, 1105 Pulst, wohl = *Polčišče zu polk »Kriegerschar«; s. Lessiak, Carinthia I, 1922, S. 10), während in Westkärnten und Tirol die fragliche Lautgruppe im Deutschen als *šk* erscheint (z. B. Trasischk = sl. stražišče »Wachtplatz«; Zaneischg = sl. senišče »Heustadel«; s. Lessiak a. O.).

Ich glaube, daß wir dem *st*-Gebiet eine noch weitere Ausdehnung zuschreiben müssen. Der Name der vom Wiener Walde herabkommenden Triesting (11. Jahrh. Triestnich und Tristnicha, ferner Triesnicks und Trisnicha, 100? Triezniccha) führt uns dazu. Da die herkömmliche Erklärung: von *trstě* »Schilfrohr« (Kaemmel, R. Müller, Stur, Foerstemann) an dem Stammvokal scheitert, leite ich den Namen von asl. *trěskъ* »Krach, Schall« ab und deute ihn als »Rauschebach«. Weil nun die Benennung am Stammende ganz ähnliche Lauterscheinungen wie der Name der steirischen Liesing aufweist, dürfen wir der deutschen Form ein slov. **trěsk'v'nika* (gleich späterem **trěščbnica*) zugrunde legen und demnach für Niederösterreich dieselbe Entwicklung des slavischen *sk* vor Palatalen annehmen wie für die Gegend des steirischen Leoben und Ostkärnten.

München.

J. Schnetz.

Zu Lermontov.

Der Dichter schildert in *Žurnalist, Pisatel' i Čitatel'* (»byvajut tjadostnyja noči« usw.) die Qualen der Konzeption so anschaulich, daß man wohl annehmen muß, daß er sie gekannt hat. Dazu stimmt, wenn die Gräfin Rostopčina erzählt, daß die dichterische Tätigkeit Lermontov im Gegensatz zu Puschkin nicht leicht gefallen sei, daß er den zunächst formlosen, unvollständigen und gequälten Gedanken immer wieder bearbeitet und an der Form gefeilt habe (Duchesne s. 188). Nicht im Widerspruch hiermit stehen die verschiedenen kurzen Expromptos, wohl aber überrascht, daß ein Meisterwerk wie *Tuč'i* auf einem Abschiedsabend (anläßlich der letzten Verbannung nach dem Kaukasus) bei den Karamsin improvisiert worden sein soll. Doch handelt es sich hier vielleicht nicht um eine eigentliche Improvisation. Lermontov hat frappante (meist entlehnte) Bilder öfter verwendet, und so begegnet auch das Bild von den Wolken als Wanderern am Himmel bereits 1830 in *Džulio* (Kak stranniki na nebě oblaka svobodno serdce i ljubov' legka) und *Litvinka* (Kak putniki nebesny oblaka usw.). Duchesne, s. 187, hält dieses Bild für L.'s Erfindung, doch leiten die zehn Jahre später entstandenen *Tuč'i* vielleicht auf eine andere Spur. Sie erinnern nämlich zu Anfang (»tučki nebesnyja, vöčnye stranniki«) und zu Schluß (»vččno svobodnyja, nēt u vas rodiny, nēt vam izgnanija«) so lebhaft an Schillers Maria Stuart III₁ (»Eilende Wolken, Segler der Lüfte . . . frei in Lüften ist eure Bahn, ihr seid nicht dieser Königin untertan«), daß man wohl an eine Reminiszenz denken kann, die L. in ähnlicher Situation gekommen sein mag,

nachdem ihn schon vor zehn Jahren (als er stark unter Schillers Einfluß stand) das Eingangsbild besonders gefesselt hatte. Nach dieser Annahme hätte also L. gegen zehn Jahre den Stoff mit sich herumgetragen, bis eine der im Original vorliegenden ähnliche Situation ihn zu einer freien Bearbeitung drängte, die er nach so langer, vielleicht unbewußter Beschäftigung damit wohl improvisieren konnte.

Breslau.

O. Grimenthal.

Ergänzungen zu Arch. XXXVIII, 137 ff.

Die Auffassung von *Rimljanin*, *graždanin* als Deminutivform wird noch dadurch gestützt, daß den entsprechenden lit. (lett.) Bildungen wie *vākiešis* Deutscher, *pīliešis* Bürger, *rytiešis* Ostländer, *wākariešis* Westländer (letztere beide aus Būgas Sprache mit von mir zugefügtem Akzent), im Žemait. und latgall. Formen mit dem gewöhnlichen Deminutivsuffix *-ytis* entsprechen (vgl. Būga Kalba ir Senovē S. 19 und 203), das natürlich mit *-ietis* und dem Patronymicum *-aitis* im Ablaut steht. Das Baltische hat allerdings das Suffix auch im Plural durchgeführt, obgleich suffixlose Formen wie lett. *vācis* pl. *vāci* daneben vorkommen. Ebenso kennt es die im Slav. *-ēvin*, *-janin* vorliegende Suffixhäufung nicht, sondern hat neben den obigen Formen mit dem Deminutivsuffix andere mit dem anderen Suffix: *Tilēšinas* (nicht mit *-ie-*, wie Vondrāk ohne Berücksichtigung von Leskien, Bildung d. Nomina S. 388 schreibt). Übrigens ist *-ēna-* im Lett. gleich lit. *-ytis*: *versēns* junger Ochs, *brālēns* Brudersohn, *Klāwēns* Klaus' Sohn (Leskien S. 389).

Meine Emendation einer unklaren Stelle im 5. Kap. der Vita Constantini wird von einer Seite bestritten, die ihrerseits zwei andere Erklärungen zur Auswahl vorschlagen will. Ich habe mich deshalb um die Lesarten der anderen von Miklosich verzeichneten Handschriften bemüht, und da ergibt sich das überraschende Ergebnis, daß sie sämtlich den von mir vorge schlagenen Akk. *юшшж* haben.

Bedeutungsübergang von »eben« zu »leise« zeigt auch nnd. *eben*; vgl. Berghaus, Sprache der Sassen und Sammlung Göschen, Niederd. Wörterb.

Breslau.

O. Grimenthal.

Am 5. August 1923 schied Vatroslav Jagić, 85 Jahre alt, aus seinem an Arbeit und Erfolgen beispiellos reichen Leben.

Die slavische Philologie verlor in ihm ihren letzten großen Führer, dem ein sechzigjähriges Wirken als Forscher und Lehrer in seinem Vaterlande, in Rußland, Deutschland und Österreich beschieden war.

Das erste Wort der Trauer und des Schmerzes um den uneretzlichen Verlust gilt an dieser Stelle dem Begründer unserer Zeitschrift. 1875 rief Jagić das Archiv für slavische Philologie ins Leben, nachdem er durch Theodor Mommsen den verständnisvollen und stets opferbereiten Verleger H. Reimer (Weidmannsche Buchhandlung) dafür gewonnen hatte, und führte es durch mehr als vier Jahrzehnte, bis die Not der Zeit das Weitererscheinen der Zeitschrift unmöglich zu machen drohte.

Das Archiv für slavische Philologie war Jagić das liebste unter seinen Werken. Der Erinnerung an seine Gründung weihte er die letzten Zeilen, die er an die Öffentlichkeit richtete und die Nachricht von der Wiederbelebung des Archivs war seine letzte Freude. »Sie können überzeugt sein, daß ich mit voller Seele dabei bin, wo es sich um die Wiederauferstehung einer Zeitschrift handelt, der ich durch etwa 45 Jahre die besten Stunden meines Lebens opferte, in der ich wie in einem Bienenkorb das Beste und Süßeste zu sammeln mir die Mühe nahm« (Brief an den Herausgeber vom 7. Januar 1922).

Jagić konnte mit der Gewißheit scheiden, daß Opfer und Mühe nicht vergebens gewesen waren. Wenn er auf die 37 stattlichen Bände zurückblickte, die unter seiner Leitung entstanden sind, dann durfte er das hohe Glück des höchsten Augenblicks genießen: sein großer Plan der Okzidentalierung der slavischen Philologie war gelungen.

Der Zukunft sah er mit Vertrauen entgegen. Der Nestor, der Weise, der so viel gesehen und erlebt, glaubte fest an bessere Zeiten. »Dann wird ein deutsches Organ sich wieder als etwas Unentbehrliches, etwas Internationales zeigen, das im Zentrum Europas nicht nur für den Westen Europas, sondern auch im Süden und Osten für die Slaven nebeneinander ein sie alle vorurteilsfrei umfassendes Band bilden wird« (Brief vom 7. Januar 1922).

Möge der Segen des greisen Begründers immerdar auf seiner Zeitschrift ruhen! Wir geloben, seine Arbeit fortzusetzen in seinem Geist und zu seinem Gedächtnis.

Verlag und Herausgeber des »Archivs für slavische Philologie«.

Russische Zustände am Ende des 17. Jahrhunderts, nach dem Zeugnis eines italienischen Sängers.

Unter den italienischen Handschriften der Münchener Staatsbibliothek befindet sich (cod. ital. 39) eine Autobiographie des Sopran-Kastraten Filippo Balatri aus Pisa, mit deren Herausgabe ich seit einiger Zeit beschäftigt bin. Sie soll demnächst bei Remo Sandron in Palermo erscheinen als ein Band der schmucken, von Salvatore Di Giacomo geleiteten Collezione settecentesca.

Filippo Balatri hat etwa sechs Jahre lang am Hofe Peters des Großen in Moskau gelebt. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit läßt sich ermitteln, daß es die Zeit zwischen 1694 und 1701 gewesen sein muß.

Eine heitere, liebenswürdige, wahrhaftige Natur, dieser Musikus, von dem wir außerdem ein Testament in scherzhafter Prosa besitzen, (cod. ital. Monac. 329). Er starb achtzigjährig im Zisterzienserkloster zu Fürstenfeld bei München, am 10. Sept. 1756, wo er bis ins hohe Alter Musikunterricht erteilte. Die Schönheit seiner Stimme ist an den Höfen von Moskau, Wien, Florenz, Paris, London, Düsseldorf, Würzburg und München in der Oper, im Konzertsaal und in der Kirche bewundert worden. Seine drolligen Späße, seine gutherzige Offenheit, sein lebhaftes Kindergemüt haben ihm in der Jugend die Gunst Peters des Großen und im Alter die Freundschaft des Fürstbischofs Johann Theodor von Freising und Regensburg erworben. Cosimo III. von Medici hat ihn mit väterlicher Autorität und Ludwig XIV. in Versailles mit neugieriger Aufmerksamkeit behandelt; ein tatarischer Groß-Chan aber wollte ihn von einem Fürsten Goliceyn gegen sechs der besten Rassepferde einhandeln.

Dies und noch viel mehr erzählt er in den burllesken Versen seiner *Vita*, die er in sorgfältiger Schrift, aber mit nachlässiger Kunst in zwei stattlichen Bänden niedergelegt hat. Er war damals 59 Jahre

alt und im Begriff, dem weltlichen Leben abzusagen. Zuweilen übertreibt er, um komische Wirkungen nach der Art des Francesco Berni zu erzielen, oder er ironisiert mit erbaulicher christlicher Absicht die eigenen Schwächen. Der barocke Stil, die burleske Predigt, wie sie in den Tagen des Abraham a Santa Clara im ganzen Abendlande beliebt waren, haben es ihm angetan. Sein literarischer Geschmack, aus Gebetbüchern und Operntexten, aus arkadischen und bernesken Reimereien ernährt, ist nicht der beste, aber er hat klare, offene Augen, die gut beobachten, einen nicht tiefen, aber praktischen, gesunden Verstand und die seltene Fähigkeit, sich an den Dingen der Welt wie ein Kind zu erfreuen, ohne sich in ihren Genüssen und Widrigkeiten zu verstricken. Ein lachender kleiner Philosoph, dessen Aussagen den Eindruck der sachlichen Zuverlässigkeit und menschlichen Wahrhaftigkeit machen, wenn man von stilistischen Schnörkeln und Späßen absieht, die sich unschwer als solche zu erkennen geben.

Ich fasse kurz zusammen, was er über seinen Aufenthalt in Rußland berichtet, da ich auf die Versicherung meines Freundes Berneker hin hoffen darf, daß wenigstens einiges davon für den Slavisten von Bedeutung ist.

Gleich zu Anfang der *Vita* heißt es, daß der große Zar Peter, um Kunst und Wissenschaft in seinem Reiche zu fördern, die angesehensten Männer seines Hofes nach Europa geschickt habe, damit sie ihm und seinem Volke die Errungenschaften des Westens zutragen. So sei unter anderen der Fürst *Galitzin* nach Italien gekommen mit dem besonderen Auftrage, gute Musiker für den Hof in Moskau anzuwerben; doch habe, trotz verlockendster Angebote, kein italienischer Künstler sich für den ungastlichen Norden gewinnen lassen, und Galitzin habe sich in höchster Verlegenheit an den Herzog Cosimo III. in Florenz gewandt. Dieser habe ihn, Filippo Balatri, dessen Ausbildung damals noch nicht vollendet war, als einen immerhin hoffnungsvollen Sänger empfohlen, und so sei er »in zartem Alter« (etwa zwischen 15 und 20 Jahren) nach Rußland entführt worden.

Welcher von den vielen Golicyns mag es gewesen sein, der ihn mitnahm? Balatri schreibt immer nur *il Prence Galitzin* und gibt keinen Vornamen. Es muß aber, wie ich mit Bernekers Hilfe ziemlich sicher nachweisen kann, Peter Aleksěvič gewesen sein, derselbe, der im Jahre 1701 als Gesandter nach Wien geschickt wurde, um den deutschen Kaiser zu einer Vermittlung zwischen Rußland und

Schweden zu bewegen. Diese Wiener Gesandtschaftsreise eben hat unser Balatri mitgemacht. Peter Aleksěvič ist 1708 Gouverneur von Archangelsk und später von Riga geworden; er erscheint 1711 als einer der neun Senatoren und am 24. Juni 1718 als einer der Richter, die das Todesurteil über den Czarevič fällen. Bei Balatri lernen wir die große Staatsperson in ihrem Hauskleid kennen als einen wohlwollenden, frischen Menschen. Er hat den jungen Italiener mit väterlicher Liebe und Fürsorge behandelt. Geradezu rührend aber ist das Verhältnis Balatris zu der Gattin des Fürsten, zur Knienja Matka, wie er sie nennt. Was muß sie für eine tapfere, warmherzige Frau gewesen sein und dazu von einer Schönheit, die in Wien, wie Balatri erzählt, allgemeines Aufsehen erregte! Wie einen Sohn oder besser, wie eine Tochter hat sie ihren Filipuška erzogen, denn sie hielt ihn oft im Frauengemach und unterwies ihn in den Künsten der Stickerei. Besonders aber warnte sie ihn vor den hübschen und koketten Mädchen der Moskauer Fremdenkolonie, da er als Kastrat doch nie werde heiraten können. Sie hänselt ihn, schilt ihn, schmolzt mit ihm, wenn der hübsche Junge gar zu gefallstüchtig oder sentimental wird, ist ihm aber gleich wieder gut. Obgleich sie als Stock-Russin nur ihre Muttersprache versteht und eifrig an ihrer Kirche hängt, sorgt sie, daß Balatri pünktlich seinem römischen Kulte folgt, weist aber jugendliche Ausbrüche seiner Unduldsamkeit zurück.

Diese waren nun freilich durch Angriffe der Orthodoxen hervorgerufen. Zwar gab es, wie er behauptet, seit mehr als hundert Jahren schon im Fremdenviertel von Moskau eine römische Kirche, ebenso eine lutherische und eine calvinistische, doch durften sich deren Geistliche und Mönche nicht in religiöser Tracht auf der Straße zeigen. Der Zar und die Aristokratie waren tolerant, die Ungebildeten desto fanatischer. Das Gesinde weigerte sich, an demselben Tisch mit einem Andersgläubigen zu essen. Von den Kammerfrauen bekommt Balatri Worte wie *Bussurmân*, *pîos*, *friga*, *jeblivamätte*, *crassich* und *durâcc* zu hören¹⁾. Am meisten aber hatte er unter den Sticheleien und Schmähungen der Pagen des Zaren, der *Spálnicchi* (*spalnik*) zu leiden. »Hund, Muselman, Heide, Verdammter, Lutheraner, Ketzler« usw. nennen sie ihn. Er bleibt kein Schimpfwort schuldig und wehrt sich mit Fäusten und

1) Ich gebe die italianisierten Transkriptionen Balatris wieder. *friga* wird mir von Berneker als das polnische *fruga*, etwa im Sinne von 'Windbeutel' erklärt.

Krallen. Täglich gibt es blutige Nasen und zerkratzte Gesichter, so daß der Zar wiederholt eingreifen und schließlich den Italiener aus der Pagerie, in der er untergebracht worden war, wieder entfernen und ganz in die Obhut des Fürsten Golicyn geben muß. Nur zu musikalischen Übungen noch soll er sich im Schlosse zeigen dürfen.

Neben den *Spálnicchi* machen ihm die *Baàrine* viele Beschwerden. Die *Baàrina*, sagt er, sei der Typus der gut bürgerlichen, verwittweten Matrone, die als Gesellschafterin bei fürstlichen Damen diene und sich als Tugendwächterin über junge Fräuleins und als bigotte Klatschbase betätige.

Gerne und oft verkehrt Balatri in der Fremdenstadt, in der Nè-meckaja sloboda, die er uns folgendermaßen schildert. Ich gebe den Sinn in verkürzter, vereinfachter Prosa: »Abseits von Moskau liegt, von Tausenden bewohnt, die sog. *Slobotta*, die Fremdenstadt. Dort leben Franzosen, Perser, Holländer, Deutsche und Inder, jeder nach seinen heimischen Bräuchen. Es sind Bankiers, Kaufleute, Soldaten, Kavaliere. Drei Kirchen: eine römisch-katholische, eine lutherische, eine calvinistische sind da. Die Moskoviter kaufen hier ausländische und überseeische Ware. Der Zar läßt sich gerne zu allerlei Festen und Mahlzeiten dorthin einladen, so sehr seine »Leviten« darüber murren. Er tut das nicht aus Genußsucht, sondern um durch das Beispiel sein Volk umgänglich, gesellig und beweglicher zu machen; denn es genügt ihm nicht, daß der Russe sich tapfer schlage im Kampf mit dem Schweden und im übrigen stumpf und faul, wie seine Vorfäter mit der Pfeife im Mund die Winterszeit hinter geschlossenen Türen verträume. Er will, daß man Fremdsprachen und Erdkunde lerne, und daß auch das weibliche Geschlecht sich ausbilde.«¹⁾

1) Um von der drollig umständlichen Ausdrucksweise Balatris einen Begriff zu geben, teile ich das Original mit (Bd. I, fol. 96ff. der Hs.):

V'è un luogo in Mosco alquanto segregato
dalla città, che una città può dirsi,
mentre a migliaia là vedonsi unirsi
le famiglie di questo e quello stato.

Dicesi la Slobòtta, et ivi alloggia,
com 'io dissi in principio, il forastiere,
sia mercante, soldato o cavaliere;
ed ognuno vi vive alla sua foggia.

Als eines Tages das hundertjährige Bestehen der lutherischen Kirche in der Sloboda gefeiert wurde, gab es ein großes Fest, das der Zar mit seiner Gegenwart beehrte. Balatri sang beim Gottesdienst, wofür er hundert ungarische Gulden erhielt. Festessen, Bankett und Tanz bis in die tiefe Nacht. Unser junger Held in gold-

Il francese, il persian, se vi fan stanza,
l'olandese, il todesco e l'indiano,
ognun seguendo va di man in mano
del nativo paese la sua usanza.

Colà son li banchieri e li mercanti
delle merci che dicon d'oltramare,
là si trovan le cose le più rare
delle quali li russi so 'ignoranti.

Vi son tre chiese, sol per tre nazioni:
la prima, l'apostolica romana,
la seconda n'è quella luterana,
la terza di Calvin dà l'instruzioni.

Là vansi provvedendo i moscoviti
di ciò ch'è forastiere; et è utilissimo
il detto luogo a tutto; il Zar benissimo
frequentando lo va a tutti inviti.

Se là si fanno nozze ovver festini,
se cene, pranzi o altri ritrovati,
il Zar è un dei primi fra' invitati,
benchè gli gridin contro i suoi Leviti.

Non è ch'egli agogni il divertirsi,
poichè non è d'umore vagabondo,
ma per indurre i sudditi, nel mondo
a viver come gli altri e ripulirsi.

Vuol che si stimi ed ami il forastiero,
non che si sprezzi e dica *Mussulmano*;
e, vedendolo fare al suo sovrano,
vuol ancora ch' il facci il cavaliere.

Vuol bella societade in Mosco ancora,
non che le donne stiano rinserrate,
che si passin d'inverno le serate
senza che d'ozio o sonno ognun si muora.

Vuol che le lingue siano imparate
e che si sappia ov' è Spagna e Francia,
che s'intenda un discorso, e no' una ciancia,
e che le dame ancora sian versate.

gesticktem Seidenkleide strahlend, beteiligte sich an all dem mit übermäßigem Feuer. Wie er schließlich völlig ermattet seinen Schlitten besteigt, scheut das Pferd vor den Raketen, die knatternd in die Luft steigen, und rast, indes der betrunkene Kutscher abstürzt und sich ein Bein bricht, mit dem Schlitten ins freie Feld. Balatri, eingemummt in Decken, kann das geängstete Tier nicht bändigen, schreit Hilfe!, wird herausgeschleudert und liegt im tiefen Schnee, während Roß und Fahrzeug in der Nacht verschwinden und hinten in weiter Ferne das Feuerwerk noch immer leuchtet und pufft. Es ist eine bitterkalte Winternacht, und unser südlicher Sopran wäre jämmerlich erfroren, wenn nicht ein Zug von zwanzig Holzfrachten auf ihrem Weg zum Moskauer Markt vorbeigekommen wäre. Balatri erkennt sie an dem Gepfeife, mit dem die Landleute ihre Pferde anzutreiben pflegen. Auf sein *pastò ìbràt* (postoj, brat!) hin machen die Bauern halt und setzen mitleidig dienstbefissen das zitternde, goldglitzernde Wunderkind auf den vordersten Schlitten, der abgeladen wird und im Galopp die erste Hütte der Vorstadt erreicht. Dort wird angeklopft, und auf Balatris Ruf: *Ah, atuori pogjàlui* tritt der Hausherr mit einer brennenden Holzfackel unter die Tür, führt den Frierenden in die Stube und läßt ihm durch seine Frau Butterbrot, Honig und Schnaps reichen. Gegen zwei Gulden kauft Balatri die ganze Schnapsflasche und regaliert die sämtlichen Holzbauern damit, die inzwischen nachgekommen sind. Sie küssen ihm das Kleid, die Hände, die Füße. Er läßt sich von ihnen zu einem Bäcker bringen, wo er eine günstige Gelegenheit abwartet, um unbemerkt bei Tagesanbruch in das Haus Golicyn zu schlüpfen. Der Bäcker, über den Besuch nicht wenig erstaunt, ent-

In somma, egli frequenta la Slobotta
 con un fine che in tutto è di lui degno.
 E di fatto, si vede in breve il regno
 di gente ben ripieno, resa dotta.

Non gli basta che resi si sian bravi
 li suoi sudditi in guerra, e ch' il Svedese
 possa tal verità render palese,
 ma vuol che non somiglin li lor avi,

Quali racchiusi sempre in una stanza,
 senza lettura e con la pipa in bocca,
 tutto il gran tempo che la neve fiocca
 si stavan senza giuoco e senza danza.

schuldigt sich, daß die Pasteten noch nicht fertig seien und bietet dem Herrchen einen Schemel an, auf dem dieses alsbald einschlüft, trotz des Lärms der Gesellen und des Arbeitervolkes, das hier ein- und ausgeht und neugierig das Prachtgewand des höfischen Gastes betastet. Schließlich wird er geweckt und muß auf freundliches Zureden eine heiße Pastete hinunterwürgen. Dann läßt er sich so heimlich wie möglich nach Hause bringen. Die gastrische Katastrophe, das Staunen, Fragen und Tuscheln der Dienerschaft und die fürstlich-golicynischen Verweise und Verbote, die dort über ihn hereinbrechen, kann man in der *Vita* des Helden umständlich nachlesen.

Auch die kleinen Liebesabenteuer Balatris, harmlose Tändeleien und Eifersüchteleien, haben nichts, das für russische Sitten charakteristisch wäre. In der Hauptsache vergeht ihm die Zeit bei Musik, Gottesdienst und Stickerie. Dann, als Peter Golicyn mit Frau und Gefolge zur Gesandtschaftsreise nach Wien rüstet, kommt der Abschied von Moskau auch für Balatri. Er faßt sein Urteil über Stadt und Volk, wo er so glückliche Jahre verlebt hat, ungefähr folgendermaßen zusammen: »Wohl ist Euer Moskau mit seinen vielen Türmen und volkreichen Straßen eine der größten Städte, die Hofhaltung glänzend, der Adel zahlreich, Eure Lebensführung gottesfürchtig und streng, das weibliche Geschlecht züchtig, die Gerichtsbarkeit rasch und unparteiisch. Das Schönste schließlich, das ich an Euch zu loben weiß, ist, daß es in Eurer Rede und Sprache keine Gotteslästerung und keine Flüche gibt (was einen Italiener besonders verwundern mußte). Dies allein schon könnte mich bestimmen, immer bei Euch zu bleiben. Doch will ich auch wahrheitsgemäß die Nachteile aufzählen: Die Stadt ist gar zu weitläufig und besteht zum größten Teil nur aus Holzbauten. Steingebäude sind selten und von ebenso geringer Kunst wie Eure Türme. Wenn ein Brand ausbricht, erfaßt er Hunderte und Tausende von Häusern und macht zahllose Familien obdachlos. Das niedere Volk ist hochmütig, fremdenfeindlich und unduldsam, der Adel freilich voller Nachsicht. Eure Frauen haltet Ihr wie Sklavinnen verschlossen und laßt sie den ganzen Tag lang arbeiten. Kein Mann darf ihnen zu Gesicht kommen, und Eure Töchter verheiratet Ihr, ohne ihnen den Bräutigam von weitem zu zeigen. In der Religion seid Ihr äußerlich, bigott und abergläubisch. Eure Popen sind unwissend und können Euch nichts beibringen. Außer kirchlichen und

erbaulichen Büchern habt Ihr nichts zu lesen, und von dem, was außerhalb Moskaus vorgeht und existiert, erfahrt Ihr nichts.«

Um so flott seine Sache zu führen, muß Balatri verhältnismäßig leicht und schnell die russische Sprache gelernt haben, natürlich nur durch Hören und Sprechen. Die wenigen russischen Brocken in seiner *Vita* sind nach dem Gehör mit italienischer Orthographie geschrieben, und zwar, wie mir Berneker bestätigt, nicht ohne Geschick.

Das Russische, sagt unser Musikus, sei eine sehr schöne Sprache und besitze Volkslieder, die von der abendländischen Rhetorik und Sentimentalität frei seien, mit flüssigen Rhythmen und leichten Reimen, so daß auch er bald ohne Mühe ein Dutzend solcher Stückchen russischen Stiles habe dichten können. In Wien, zum Abschied von Mutter Golicyu, singt er nach selbst erfundener *Cantilena* ein im damaligen Moskau beliebtes Lied »mit vielen Strophen«, von denen er uns leider nur die erste mitteilt. Sie lautet in Balatris Schreibung:

Dai sarocca, biela bocca,
stala Sdrüscum danzauätt.
Ai Uaröna, staua Giöna,
prisela töcces pomesciätt.

und in seiner italienischen Übertragung:

Mentr' una gazza, candidi i due lati,
si stava col suo caro un di saltando,
invidiosa cornacchia e vecchia, odiando
la loro union, gli volse disturbati.

Diese Verschen von der weißflügeligen Elster, die in ihrer Liebe von einer neidischen alten Krähe gestört wird, dürften unser ältestes Bruchstück russischer Volksdichtung sein. Berneker transskribiert es folgendermaßen:

Daj soroka běloboka
stala s družkom tancovat',
Aj vorona, stara žona,
prišla totčas poměšat'!

und macht mich aufmerksam, daß noch heute in der russischen Volksdichtung die Elster als *běloboka* bezeichnet zu werden pflegt (s. z. B. Sejn, Velikoruss, Bd. I, Nr. 46).

Einmal während seines Aufenthaltes und offenbar schon im ersten Jahr, im Sommer 1696 oder 1697 vielleicht, ist Balatri weit von

Moskau hinweggeführt worden. Das war damals, als der Zar einen Bruder von Peter Aleksěvič Golicyñ mit einem großen Trupp und Troß bewaffneter Soldaten zu Unterhandlungen mit einem Groß-Chan in die Tatarei schickte. Ob dieser Heerführer und Gesandte, den uns Balatri als einen mürrischen, schweigsamen und sehr spartanischen General schildert, der älteste Bruder, Boris, der Erzieher Peters des Großen war, oder ein anderer, und wohin die Reise eigentlich ging, und welches ihr politischer Zweck war, läßt sich auf Grund des anekdotischen Berichtes nicht mehr erkennen. Wir erfahren nur, daß die Zeltstadt der Tataren am Ufer eines breiten Flusses — vielleicht an der unteren Wolga? — lag, daß der Marsch monatelang dauerte und daß man auf dem Rückweg, nach Durchquerung einer Wüste, zu den Mordwinen kam. Was der zarte italienische Junge bei diesen Steppenritten ausgestanden, wie die Tataren ihm vorkamen, wie sie ihn mit Reis und Hammel bewirteten und wie er, mit dem italienischen Wohl laut und Schmelz und mit den endlosen Trillern seiner Silberstimme den Chan bezaubert und ein atemlos lauschendes Nomadenvolk zu Tränen gerührt hat, daß muß man im Urtext lesen. Es sind die anschaulichsten, farbigsten, bewegtesten und launigsten Seiten dieser anspruchslosen und lebenswürdigen Lebensgeschichte.

München.

Karl Vossler.

Die *-(bn)ika*-Flußnamen Österreichs.

Den im folgenden untersuchten Flußnamen von Ober- und Niederösterreich, Steiermark und Kärnten vom Typus *Liesniccha*, jetzt *Liesing*, die in den Urkunden die Ausgänge *-iecha*, *-icha*, *-ikha*, *-hca*, *-ich(e)*, *-ikh(e)*, *-ikch* [*-ika*, *-ike*, *-ik* (seltener, und nicht vor dem 12. Jahrh.), *-ica* (selten, latinisierend)], jetzt meist *-ing* aufweisen, kommt eine für die Chronologie gewisser slavischer Lauterscheinungen ungewöhnliche Bedeutung zu. Zu einem Teile waren sie schon von

Miklosich¹⁾ als slavisch erklärt worden. Mehr Material bietet O. Kaemmel²⁾, fußt aber in etymologischer Beziehung wesentlich auf Miklosichs Abhandlung. Eine ähnliche Abhängigkeit von dieser verrät J. Stur³⁾; es ist ein großer Nachteil seiner Arbeit, daß er weder die wichtigen Aufsätze Lessiaks (s. u.) beachtet noch Bernekers Etymologisches Wörterbuch herangezogen hat. Einen zum Teil neuen Weg der Erklärung schlug Rich. Müller⁴⁾ ein, indem er eine größere Zahl der in Rede stehenden Flußnamen, besonders Niederösterreichs, für deutsch ansah. Von seinem Beispiel angeregt ging v. Grienberger⁵⁾ noch weiter und versuchte so gut wie alle Namen mit dem erwähnten Ausgang für das Deutsche in Anspruch zu nehmen und daraus zu deuten. In ausdrücklicher Ablehnung seines Standpunktes, aber ohne im einzelnen gegen ihn zu polemisieren, hat dann Primus Lessiak in einer wertvollen Abhandlung⁶⁾ an der schon längst vor ihm behaupteten slavischen Herkunft der meisten unserer Flußnamen festgehalten, ist aber über seine Vorgänger hinausgeschritten, insofern er als erster die Wichtigkeit dieser Namen für die Lösung eines bedeutsamen Problems der historischen Grammatik des Slavischen erkannte. 1915 erschien die Abhandlung von Jul. Strnadt: Die freien Leute der alten Riedmark (Archiv für österreichische Geschichte, 104. Bd., 2. Hälfte [Wien 1915]). Ihre Bedeutung liegt vorwiegend

1) Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen II (Denkschriften der kais. Akad. der Wissensch. 52. Bd., 1873) S. 141 ff.; im folgenden zitiert als **M.**

2) Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, Leipz. 1879; zitiert **K.**

3) Die slavischen Sprachelemente in den Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau (Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, 176. Bd., 6. Abh., 1914).

4) Geschichte der Stadt Wien I. Bd. S. 206 ff.: Topographische Benennungen und räumliche Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (1895); zit.: Mü. G. W. In der »Topographie von Niederösterreich«, wo er wiederholt zu Wort kommt, bleibt er, auch da, wo er neue Deutungen bietet, im wesentlichen bei seiner in der »Geschichte Wiens« vertretenen Grundanschauung.

5) »Zur Kunde der österreichischen Ortsnamen« in Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforsch. XIX (1898), S. 520 ff.

6) Alpendeutsche und Alpenlawen in ihren sprachlichen Beziehungen (Germ. Roman. Monatsschr. 1910, S. 274 ff.), zit.: Less. GRM. — Einiges Einschlägige brachte er schon 1908 in einer Besprechung von Schatz, Alt-bair. Gramm., im Anz. für deutsches Altert., 32. Bd., S. 121 ff. vor.

auf (siedlungs)geschichtlichem Gebiete, während sie in etymologischer Beziehung geringe Selbständigkeit bekundet und sich namentlich auf Kaemmel stützt. Wie Stur, so ist auch Konrad Schiffmann (Das Land ob der Enns, München u. Berlin 1922)¹⁾ an Lessiaks Aufsätzen achtlos vorübergegangen; in seinem sonst vielfach, namentlich auf dem Gebiete der Siedlungsgeschichte anregenden und fördernden Buche erfährt das Problem der *-(m)ika*-Namen nicht die notwendige Beleuchtung. Im gleichen Jahre ist Ernst Schwarz in einer »die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich« behandelnden Arbeit²⁾ auf die meisten der in Oberösterreich vorkommenden Namen unserer Art eingegangen; er verfolgt dabei, auf dem Boden der Lehre Lessiaks stehend, hauptsächlich den Zweck, die an ihnen hervortretenden Lauterscheinungen zur Sprache zu bringen. Ein paar einschlägige Einzelheiten bietet auch seine im gleichen Hefte veröffentlichte Besprechung des oben genannten Buches von Schiffmann (S. 131 ff.).

R. Müller wurde bei einer Reihe von Namen durch die vermeintliche Unmöglichkeit, sie aus dem Slavischen herzuleiten, verführt, für sie deutsche Herkunft anzunehmen. Den Ausgang definierte er, ohne den häufigen urkundlichen Schreibungen *-iccha*, *-ikhe* u. ä. dabei gerecht zu werden, als ahd. *-ihha* (worin *-hh-* aus germ. *-k-* verschobene Spirans = χ ist), das sonst in Koseformen von Eigennamen, in Tier-, besonders Vogelnamen (vgl. Kluge, Nomin. Stammbild. d. altgerm. Dial. § 61) und einigen wenigen zerstreuten Adjektiven (Kluge § 212, 213) erscheint. v. Grienberger wies den Ansatz *-ihha* zurück und identifizierte die Endung mit dem im Angelsächsischen als *-icge*, im Mittelniederl. als *-igg(h)e* auftretenden Suffix³⁾, welches feminine nomina agentis aus Verben bildet (z. B. ags. *sealticge* »Tänzerin« zu *sealtian* »tanzen«, mnl. *clappigge* »Klatscherin« zu mnl. *clappen* »klatschen, schwatzen«); die Gutturalis darin geht auf westg. *-gg-* zurück, dessen Verdoppelung die Folge eines *i*-Suffixes ist: **-igið-* > *-iggð-*. v. Grienberger geht davon aus, daß die Endung

1) Zit.: Schiffm. — In einem Nachtrag zur 2. Aufl., betitelt: Über slawische und vordutsche Ortsnamen in Oberösterreich, sucht er sich gegen E. Schwarz (s. unten!) zu verteidigen.

2) Bayer. Hefte f. Volkskunde IX (1922), S. 34 ff., zit.: Schw.

3) »nur werden die ags. Angehörigen dieser Bildung als *n*-Stämme, Genitiv *-icgan*, dekliniert« (S. 522).

unserer Flußnamen jetzt meist *-ing* lautet; dieses *-ing* entspreche dem in außerösterreichischen (nach seinem Urteil hierhergehörigen) Namen vorkommenden *-ig*. Es könne nun dafür nicht ahd. *hh* (= χ) aus germ. *k* angenommen werden, weil dieser Laut im Dialekt eine ganz andere Behandlung erfahren habe; vielmehr müsse ahd. unaspirierte Fortis *c* (gesprochen *k*) zugrunde gelegt werden, die aber nicht auf einfachem, sondern auf verdoppeltem wgerm. *g* beruhe, da sie inlautend durch *ck*, *kk* vertreten werde¹⁾.

Gegen ihn ist einzuwenden, a) daß es höchst bedenklich ist, ein auf das Altenglische und Niederländische (also Niederfränkische) beschränktes Suffix, das dem Hochdeutschen (wie auch dem Gotischen, Niederdeutschen und Friesischen) fremd ist, in der österreichischen Toponymie zuzulassen. Fiele es jemandem ein, unseren Namen zu liebe die Hypothese aufzustellen, es hätten sich niederfränkische Kolonisten in einem solchen Umfange in den österreichischen Alpengegenden niedergelassen, daß daraus ihr Auftreten als namengebendes Element sich verstehen ließe, so würde nicht bloß das Fehlen anderer spezifisch niederfränkischer Besonderheiten in Österreich dagegen sprechen, sondern es würde auch die Geschichte ein Veto gegen eine solche Fiktion einlegen. b) Die Bezeichnung für das wgerm. *gg* ist in der ahd. Periode und bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts im Oberdeutschen *ck*, *kk*, *cc*, *cg*, *gk*, dagegen nicht (oder nur ganz ausnahmsweise) *cch*, *ch*. Da aber unsere Flußnamen in den Urkunden überwiegend mit *-ch-*, *-cch-* geschrieben werden, so darf dieses (*c*)*ch* nicht als altes *gg* interpretiert werden (vgl. Braune, ahd. Gr. § 149 Anm. 7, Lessiak, A. f. d. A. S. 131). c) Das neuere *-ing* unserer Flußnamen ist nicht die gerade, lautgesetzlich entwickelte Fortsetzung der alten Formen, sondern jenes gerade in seiner Eigenschaft als wucherndes und auch andere Endungen verdrängendes Element wohlbekannte echt deutsche Suffix; es setzt sich ungefähr seit dem 14., 15. Jahrh. an die Stelle des als fremd gefühlten *-ic(c)he*. Der Übergang zu diesem *-ing* wurde durch das *n*, das dem ursprünglichen Suffix meist voranging (*-niccha*), begünstigt (vgl. Schwarz 39 f.). d) Auch die Etymologien, zu denen v. Grienberger auf Grund seiner

1) R. Müller ließ sich von ihm überzeugen und setzte daher in der »Topographie von Niederösterreich« *-ikka* an (z. B. 6, 60 *Mouwinikka, 372 *Madalikka).

prinzipiellen Auffassung unserer Namen gelangt, sprechen wider ihn, indem sie sich schon semasiologisch als unmöglich erweisen (z. B. soll *Sabinicha* die »Saftmacherin« heißen, die Reidling, alt *Rūdnicha*, zu ahd. *hrūda* »Räude« gehören). Daß er sich auch nicht um die »Realprobe« gekümmert hat, betont Strnadt S. 477 Anmerkung 6, indem er zu v. Grienbergers Deutung der Sierning als der »Absterbenden« bemerkt, dieser Bach sei eher alles andere als ein hin-siehender.

Wenn nun der Guttural weder der ahd. Spirans *hh* noch der ahd. unaspirierten Fortis aus wgerm. *gg* entspricht, so muß er, wie Lessiak erklärt, behauchte oder affrizierte Fortis, phonetisch *kh* oder *kx*, gewesen sein. Unter den urkundlichen Bezeichnungen des Kehllautes, die zu dieser Schlußfolgerung hinführen, verdient namentlich auch die Schreibung *hc* (*Sapinihca*, *Sirmihea*) erwähnt zu werden, »die in ihrer Ungewöhnlichkeit das frikative Element besonders hervorhebt« (Baesecke, Einführ. i. d. Althochdeutsche § 54, 4b).

Die slavische Herkunft unserer Flußnamen (und damit auch des Suffixes: slav. *-(en)ika*) ergibt sich schon aus der in den meisten Fällen durchsichtigen Etymologie. Wenn man früher in der Deutung öfters irre ging, so lag das vor allem daran, daß man die Regeln der Lautsubstitution nicht beachtete. Erst Lessiak hat sie genauer ans Licht gestellt. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Namenliste seien die wichtigsten für unseren Zweck in Betracht kommenden slavisch-deutschen Entsprechungen in aller Kürze zusammengestellt. Zu ihrer Begründung muß im allgemeinen auf Lessiak (in A.f.d.A., GRM., ferner in Carinthia I [1922], besonders S. 38 ff.), ferner auf Schwarz verwiesen werden. Nur wo ich von den genannten abweiche, sowie in den Fällen, die für die Chronologie unserer Flußnamen wichtig sind, werde ich nachher auf Fragen des Lautersatzes eingehen.

I. Vokale. Es werden wiedergegeben

slav. mit deutsch

<i>ā</i>	<i>ā</i>	(dieses kann »Sekundärumlaut« [geschr. <i>ae</i> , <i>e</i>] erfahren, erscheint dann mda. als »hohes« <i>a</i>).
<i>ě</i>	<i>ie</i>	(Lautwert <i>ie</i> ; weniger genau geschrieben <i>i</i> ; auch <i>e</i>).
<i>ī</i>	<i>ī</i>	(in betonter Silbe) > <i>ei</i> , mda. <i>ai</i> .

slav. mit deutsch

<i>y</i>	1. \bar{u}	(hierauf über <i>ou</i> zunächst <i>au</i>).
	2. \bar{u}	(in jüngeren Entlehnungen; geschr. <i>iu</i> , auch bloß <i>u</i> ; hierauf über <i>eu</i> , <i>äu</i> durch Entrundung <i>ai</i> (<i>ei</i>).
\bar{u}	\bar{u}	(hierauf später <i>au</i> ; durch Umlaut entsteht \bar{u} > $\bar{äu}$ > <i>ai</i> , <i>ei</i>).
δ	1. $\bar{ä}$	(in den ältesten Namen; wurde umgelautet zu <i>e</i> , das in der Ma. δ -ähnlich wurde ¹).
	2. δ	(in späterer Zeit, umgelautet zu \bar{o}).
{ <i>e</i>	<i>an</i>	oder <i>a</i>) ² .
ρ	<i>on, un</i>	(in Steiermark und im Donaugebiet; $\bar{a}n$ in Kärnten [geschr. <i>an</i>])
<i>o</i>	\bar{i}	
\bar{o}	$\bar{ä}$	(umgelautet zu $\bar{ü}$, in der Ma. später zu <i>i</i> entrundet).
<i>j</i>	<i>j</i>	(im Anlaut gern geschrieben <i>g</i> , selten <i>gi</i>).
<i>v</i>	<i>w</i> .	

II. Konsonanten.

- b* 1. *b* (in ältester Zeit; es konnte die bayer. Verschiebung *b* > *p* mitmachen; inlautend u. auslautend nach Vokalen und *l, r* seit 11. Jahrh. wieder *b*).
2. *f* (später; über *v*, daher manchmal *v* in der Schrift noch festgehalten).

1) Idg. \bar{a} und δ wurden beide zu einem *a*-Laut; vgl. Kretschmer, Arch. f. slav. Phil. XXVII, 228f. Daß dieser erst relativ spät in δ überging, betont mit Recht Berneker kontra Trubeckoj in Arch. f. slav. Phil. XXVIII, 267. Das österreichische Namenmaterial bietet verschiedene Belege, in denen späteres (sowohl aus idg. \bar{a} wie δ entstandenes) sl. \bar{o} als $\bar{ä}$ von den Deutschen übernommen wurde. Vgl. *Gesting*, Dorf n. Graz, (1042 *Gestnie*, 1179 *Gestenich*), *Göstling* an der Ybbs (1310 *Gestnich*), beide zu *gostinica* aus voranzusetzendem **gastinika*; *Dobrabach* im oberösterreich. Machland, 1142 *Tabra*, 1320 *Dabra* (zu *dobro*); vgl. ferner in der nachfolgenden Liste Nr. 37 *Walster*; nach Less. Car. 48 ist *Windischgarsten* (Oberösterreich) = slov. *gorščina* [*gorština*] »Berggegend«; *Ostrovica* (Kärnten), urkundlich noch im 9. Jahrh. *Astaruuixa*, zu *ostrō* »scharf, steil« (Less. a. O. 25, 48).

2) Kommt in *-(v)nika*-Namen nicht vor.

slav. mit deutsch

- d* 1. *t* aus **d* verschoben, in sehr alten Namen, anscheinend nur im Anlaut; später hieraus z. T. wieder *d*.
2. *d*.
- s* 1. *ɣ* = Affrikata *ts* im Anlaut; teilweise vor Konsonant *s* (z. B. *st-*, selten *ɣt-*).
2. *ɣ*, *ɣɣ* = Spirans im Inlaut; vereinzelt dafür auch *sc* geschrieben. Vom 14. Jahrh. an *s*.
- ɣ* 1. *ɣ* = *ts*, z. T. *s*, im Anlaut.
2. *ɣ* = Spirans, im Inlaut.
- š* *s*, *ss*, *hs*; vom 12. Jahrh. an auch *sch*.
- ž* *s* (in älteren Entlehnungen; vom 14. Jahrh. an auch Belege mit *sch*).
- k* 1. *kh* oder *kɣ* (geschr. *ch*, *ech*, *hc*, *kh*, *kch*) in den ältesten Namen, so in *-(vn)ika*.
2. in jüngeren Entlehnungen a) im Anlaut *g* neben *k*; b) im Inlaut *k* (geschr. *k*, *c*, *gg*).

Slav. *p* und *t* wurden unverändert ins Deutsche übernommen.

Über die aus altem slav. *sk*, *ch* und *g* vor *ɔ* hervorgegangenen slav. Laute und ihre Wiedergabe im Deutschen s. unten S. 179.

Das nun folgende Verzeichnis soll unter Anführung ausgewählter, lautlich wichtiger Urkundenformen eine Anschauung von der Verbreitung der *-(vn)ika*-Flußnamen Österreichs geben. Vollständig kann die Liste nicht sein; da die Namen von Flüssen sich manchmal nur in den Benennungen daran gelegener Ortschaften erhalten haben, wird die Forschung aus dieser Quelle gewiß noch weiteres Material holen können. Auch das Umgekehrte kommt vor, daß ein Name für eine Flußbezeichnung galt oder heute noch dafür angesehen wird, ohne es ursprünglich gewesen zu sein. Hierher rechne ich z. B. den Namen »die *Gestnik*«, den Zahn¹⁾ 210 vom Jahr 1361 für einen Bach in der Nähe von Graz angibt und ihn in ausdrücklichen Gegensatz zu Dorf, Gegend und Burg gleichen Namens (jetzt *Gesting*, gewöhnlich

1) Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Wien 1893.

Gösting) stellt¹⁾. Die jetzige Schreibung -ö- weist darauf hin, daß das vom 11. Jahrh. an belegte *e* durch Umlaut aus *ä* entstanden ist. Daraus ergibt sich ein altes deutsches **Gastinika* = späterem slov. *gostinica* (zum *a* vgl. S. 158 Anm. 1), »Gasthaus, Herberge«. Der Name kam ursprünglich nur der Siedlung zu, der Bach hieß zunächst **Gestnic(h)bach*, bis man schließlich, nachdem das Verständnis für den Sinn des Wortes *Gestnich* verloren gegangen war, nach Analogie anderer weiblicher Bachnamen auf *-nich* die Bezeichnung »die Gestnik« schuf²⁾.

Um Raum zu sparen gebe ich die Fundstellen für die urkundlichen Namensformen nur da an, wo es mir aus irgendwelchem Grunde wünschenswert scheint. Die wichtigsten Quellen, aus denen ich schöpfte, sind:

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

FA. = Fontes rerum Austriacarum II. Abteilung.

Güldenbuch des Schottenklosters in Wien v. J. 1314 (Quellen und Forsch. z. vaterländ. Geschichte, Literatur u. Kunst, Wien 1849).

v. Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae.

MB. = Monumenta Boica.

Meiller, Regesten z. Gesch. d. Markgrafen u. Herzoge Österreichs aus dem Hause Babenberg.

MG. = Monumenta Germaniae historica; d. = Abteilung diplomata;

SS. = Abteilung Scriptorum.

ÖU. = Österreichische Urbare; die römische Ziffer bezeichnet die Abteilung, die arabischen der Reihe nach Band, Teil, Seite.

PGr. = Drei bayerische Traditionsbücher aus dem 12. Jahrh., von Petz, Grauert, Mayerhofer, München 1880.

1) Es müßte höchstens die Angabe Zahns unrichtig oder irreführend sein. Vgl. übrigens ÖU. I, 2, 10.

2) Wem es schwer fällt an solche Übertragungen zu glauben, den verweise ich auf das Beispiel der Hafenlohr, eines Baches im Spessart (Unterfranken). »Hafenlohr« hat nur einen Sinn als Benennung für das an dem Bach gelegene Dorf, das 1365 *Niderlar* < *(*ze*) *nideren lare* (*lâr* ursprünglich = »Weideplatz«), von 1376 an *Hefnerlor* u. ä. hieß, weil unter den Bürgern viele Häfner waren. Auf dem Wege über das richtig gebildete »Hafenlohrbach« entstand schließlich die eigentlich sinnlose Bezeichnung »die Hafenlohr«. Vgl. Schnetz, Das Lâr-Problem (Progr. Lohr a. M. 1913, S. 7 ff.).

Topographie von Niederösterreich.

U. = Urkundenbuch.

UE. = Urkundenbuch des Landes ob der Enns.

UPölt. = Urkundenbuch des . . . Stiftes Sanct Pölten.

US. = Salzburger Urkundenbuch von . . . Hauthaler.

USt. = Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, von Zahn.

Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter.

In einigen Fällen habe ich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv liegende Urkunden bzw. Kopialbücher eingesehen. Bei jedem Flußnamen führe ich die Etymologie an; ich werde dabei immer den nennen, der mir — von Miklosich an — als erster Urheber der richtigen oder wahrscheinlichsten Etymologie bekannt wurde. Auf verfehlte Deutungen gehe ich nur ausnahmsweise ein. Wo kein Name genannt ist, rührt die Etymologie von mir her. — Es war mir darum zu tun, der weiteren Forschung ein möglichst umfangreiches Material darzubieten. Wie es bei dem Stande der Überlieferung nicht anders sein kann, ist darunter manches Unsichere. Daher habe ich in der Liste doppelte Zählung durchgeführt und hebe hier durch fettgedruckte Ziffern diejenigen Namen hervor, die bestimmt (oder wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit) als *-(on)ika*-Namen anzusprechen sind.

Kärnten¹⁾.

1. (1.) Feistritz, Tal u. Ort v. Friesach. *-itz* beruht auf zweiter, jüngerer Entlehnung. Die ältere Gestalt des Namens, vertreten in Wztrich (W = Vu) zw. 1090 u. 1106, Fwstrich a. 1169, gehört zu den sehr vereinzelt vorkommenden aus *bystrv* »schnell, klar« abgeleiteten *-ika*-Formen.

2. (2.) Saifnitz w. Tarvis, O., 1204 Sevenich (dagegen 1260 Seuentz). Mda. *sāfnits* (>hohes« a!); *ai* st. *a* wegen mda. Zusammenfalls von altem *ai* und dem Sekundärumlaut von *ā*. Von *žaba* »Frosch«. Less. Car. 74.

3. Treffling, O. nö. Spittal: Tréneliccha u. Tréueliccha 1060 bis 1076, US. II, 162f. Zu *trébiti* »roden« wie

1) Abkürzungen: Mda. = Mundart, mundartlich. — O. = Ort(schaft). * vor urkundlichen Formen bezeichnet den Namen als ausgestorben.

4. Treffling, O. sw. Althofen. 1168 Treflich, 1181 Trevilich. Bei beiden Treffling ist es ungewiß, ob sie ursprüngliche Bachnamen darstellen¹⁾.

Steiermark.

5. (3.) Feistring (»die Jauringer Feistring«), Gegend n. Aflenz. a. 1395 in der *Veistrig*. Zu *bystrō*; vgl. Less. Car. 55 Anm. 2.

6. *Gothroynich²⁾, »riulus (rius)«, Nebb. der Graschnitz (s. d.), a. 1209 USt. II, 153; Goztronich 1227 USt. II, 336. — Daran gelegene »villa«: Gothronich 1227 USt. II, 335. — Ursprüngliche Form und daher auch Deutung unsicher. Vielleicht darf man aus dem Vergleich der Überlieferungen ein genaueres »*Gozt(h)roynich« erschließen. Man könnte dabei an skr. *kòstrava* »mit Grannen versehene Grasart« denken; aus einem *-av[ě]nika* konnte deutsch *-äämich* werden; *oy* würde dann ungenaue Darstellung des Diphthonges *äü* sein und die dafür eingetretene Verkürzung *o* sich aus der energischen deutschen Anfangsbetonung erklären. Möglicherweise indes ein *-ičo*-Name.

7. (4.) Graschnitz, l. Nebb. der Sann s. Cilli. Grassenh, Gressenh riuis a. 1209. Als **Grasvnik* zu slov. *gráh* »Erbse« aus urslav. **gorchō*. Ich denke dabei nicht an die kultivierte Erbse, sondern an irgendeine damit verwandte Wildpflanze.

8. Greischnik, Bach b. Lembach gegen Fall. 1372 Grewssnik. (Das feminine Geschlecht kann ich nicht sicher belegen.) Zu *gruša* »Birne« oder eher zu slov. *gráh* »Steingerölle«.

9. *Grezzinch 13. Jahrh. ÖU. I, 2, 205; unbestimmt, vielleicht Graschnitzgraben, l. Nebb. der Mürz. — Wegen des *-xx-* kaum wie der vorhergehende Name zu *gráh*, eher zu *krastnō*, »schön«.

10. (5.) Gulling, r. Nebb. der Enns ö. Irdning. Etwa 1300 in der *Gvlnich*. 1403 Gulling. — Wohl von *golō* »kahl«. K. 157. Wegen *o > u* vgl. Schw. 68.

1) Mit Unrecht zählt Schw. 59 Timenitz (östl. Klagenfurt) zu den *-ika*-Namen, indem er durch falsche Angabe im Register zu USt. I, 466 verführt »Timenich« vom Jahre 1167 auf Timenitz bezieht. Nach Index zu v. Jaksch I Nr. 301 hat man das Bauernhaus Tamegger n. Weitensfeld darunter zu verstehen; 1167 ist ein Fehler der Urkunde für 1177.

2) Nr. 6, 7, 20, 21, 26, 36, 38 gehören jetzt zu Jugoslawien.

11. (6.) Gröbming, l. Nebb. der Enns. 1367 die Grebnich, 1460 Grebming. Das Dorf daran etwa 1150 Grebinicha. Von *grebens* »Bergkamm«. M. Nr. 125.

12. (7.) Irdning, r. Zfl. der Enns u. Markt. — Fluß: etwa 1185 *iuata fluvium iedeniche* (UE. I, 184), etwa 1450 *die Irningk*. — Markt: 1140 *Idinich*, etwa 1180 (Or.) *Idenich*, 1185 *Iednich* (USt. I, 627), etwa 1225 (Or.) *Hydinich*, etwa 1230 (Or.) *Iedenikche* (US. III, 397), 1250 *Jednich*, 1260 *Yednik*, 1290 (von etwa 1310) *Yrnkch*, 1335 *Yednik*, *Irnich*, 1340 *Irdnich*, 1434 *Irdning*, 1497 *Jerning*.

K. Štrekelj, *Prispevki k poznavanju slovenskih krajevnih imen po nemški stajerju* (Časopis za zgodovino in narodopisje 1904) S. 87 bis 89, geht von der Form *Jednik* aus, glaubt, daß im Munde der Bayern *Je* in *I*, um 1300 *d* in *r* übergegangen, endlich *Irdning* durch Kontamination (!) von *Yrnich* und *Jednik* entstanden sei. Die ursprüngliche slavische Form sei **jedbnikъ* gewesen (= Tannenwald, vgl. russ. *jelnikъ*, aber auch »Bach, der aus einem [bzw. durch einen] Tannenwald fließt«); in dem daraus entwickelten, zweisilbig ausgesprochenen **jedbnik* sei die Konsonantengruppe *-dln-* durch Ausfall des *l* erleichtert worden.

Gegen diese Erklärung, die sich schon durch die Fülle ihrer hypothetischen Annahmen verdächtig macht, müssen schwerste Bedenken geltend gemacht werden. 1. Wenn *Je-* (spätestens) schon im 12. Jahrh. in *I-* übergegangen ist, wie läßt es sich dann verstehen, daß *Je-* mindestens über drei Jahrhunderte lang daneben noch erhalten blieb? 2. Ein Wandel *je > i* ist im Deutschen höchst fraglich. Solche vereinzelte Formen wie *Isore*, im 15. Jahrh. *Yserech*, *Ysorich*, nach Štrekelj Ableitung von *jexero*, möchte ich lieber so deuten, daß die Deutschen hierin schon von Anfang an für slovenisch *je-* (vielleicht durch besondere mundartliche Aussprache der Slovenen veranlaßt?) *i-* substituierten. 3. Štrekelj begründet seinen Ansatz *J-* (d. i. *i*) nicht. Wenn in Urkunden zuweilen *J* und nicht *I* geschrieben ist, so hat das nichts zu sagen, da die beiden Buchstaben nur graphisch differenziert waren, aber an sich (bis weit in die Neuzeit hinein) keinen lautlichen Unterschied andeuteten. Wollte man einer Verwechslung vorbeugen, so bezeichnete man konsonantisches *i* mit *G* oder *Gi* (vgl. Nr. 60). Gerade eine solche Schreibung kommt aber bei unserem

Namen nicht vor. 4. In einem slov. **jedlnikъ* > **jedlnik* wäre nach meiner Meinung eher *d* als *l* geschwunden. Tatsächlich vermag ich auch slov. *jedlnik* nachzuweisen: in einer gefälschten (angeblich aus dem Jahre 1174 herrührenden), im 14. Jahrh. hergestellten Urkunde findet sich die Ortsangabe *usque ad uallem Yelnich*¹⁾ (bei Seckau n. Knittelfeld a. d. Mur zu suchen).

Meine Ansicht ist folgende. Die ältesten urkundlichen Formen führen dazu, vokalisches *i* als Anlaut anzunehmen. Dann muß das dahinter stehende *e* unbetont, phonetisch also etwa = *ə* gewesen sein. Da nun im Bayerischen *r* vor Konsonant in der Regel vokalisches, also auch zu *ə* wurde²⁾, so ist es verständlich, wenn das gesprochene *ə* in unserem Namen als vokalisiertes *r* aufgefaßt und demnach *r* geschrieben wurde. Der Ausfall des weichen *d* vor *n* ist nicht auffällig (vielleicht am besten als, wenigstens gelegentliche, Assimilation an *n* aufzufassen; der Name lautete also um 1300 phonetisch etwa *irnnikch*). Das *i* des 12., 13. Jahrh. für *ie* erklärt sich aus der Unbetontheit des *e* (= *ə*) und hat wohl nur graphische Bedeutung. — Altes deutsches *ie* entspricht slov. *ě*. So kommen wir zu einem ursprünglichen **ědnika* (»Zornbach«)³⁾ von urslav. *ědnъ* (Bernek. EW. 271) »Gift, Zorn« = nslov. *jād*. Der — gemeinslavische — Übergang *ě-* zu *ie-* war also zur Zeit der Entlehnung unseres Namens noch nicht erfolgt.

13. (8.) Laming, l. Nebb. der Mürz. 1023 Lomnicha fluius, 1114 Lomnika, 1283 Lobenich, 1284 die Lobnich, 1360 die Lobnik, 1396 Lobnig, 1459 Lobming, 1434 Lamung. — Von *lomъ* »Bruch« (in welchem Sinne? Windbruch?), vgl. Lobming.

14. (9.) Lasnitz, mündet östl. Murau von r. in die Mur. 1114 Laznika flumen, 1132—7 aque Laznich (Or.) US. II, 231; 1170 fluius Laeznich. Dazu gehörige Gegend und Dorf: 1181 Lazinech, 1290 Lacznicz, 1395 Lesnik, 1427 die Lesnitz. — Zu *laxъ*, slov. *laxъ* »baumleere Fläche im Wald, Gerent«. M. Nr. 296. Hierher auch

15. (10.) Lassing. a) = Rotlassing, mündet w. Wildalpe von r. in die Salza. 1139 maior Laznich, 1195 Laznich rufa, 1340

1) Zahn, USt. I, 528.

2) Wenigstens nach *i*, dagegen nach *e* gewöhnlich zu schwachem, hellen *a*.

3) Diese Deutung vermutete bereits Hey bei Foerstemann, Ortsnamen, 3 II, 1553, aber ohne nähere Begründung und von dem falschen Ansatz mit anlautendem *ġ* ausgehend.

Láznič maior, 1416 Graslěsnigk, 1416 die Merer Lássing. b) Die Kleine L., beim Zellerbrunn entspringend. 1139 minor Laznich, 1416 die minder Lesnygk, 1426 die minner Lassing.

16. (11.) Leusing (gew. Lei-), die Stephaner L. (sw. und s. St. Stephan an der Lobming), von r. in die Mur. 1433 die Lewsing in der Preding (heute Preggraben als Gegendname). — Von *luža* »Sumpf, Pfütze«. Ebenso

17. (12.) Leusing (Leis.), die Kraubater L., l. Nebb. der Mur. 1173 fluvius Levsnich, 1274 Leusnitz, 1288 Levzenich, 1353 die Leusnikch, 1471 Leusing.

18. (13.) Liesing, l. Nebb. der Mur b. Leoben (ursprünglich nur der Seitengraben beim Wald, aus dem die L. kommt) und darnach benannter O., jetzt St. Michael. 860 (Or. US. II, 40) ad Liestinicham; 925 ad Lieznicham USt. I, 18; 1073 iuxta Liesniche ebda S. 84; etwa 1150 apud Liestnich ebda S. 316; etwa 1180 in uilla Liestnich ebda S. 577; etwa 1190 Listinich UE. I, 690; 1182 Lescenech, 1269 Lihsnich, 1356 die Liezznik, 1410—28 Liesing, 1444 die Lieschnigk, 1464 Liesnicz. — Von *lěska* »die Haselstaude« als ursprüngliches **Lěstvnika* = späterem **Lěščvnica*. *st* phonetisch = *št*; s. oben S. 141f.

19. (14.) Lobming, a) r. Nebb. der Mur, mündet bei St. Stephan. 927 Lominichakimundi, 1171 Lobenich, 1227 Lomnich, 1393 die Lobnig, 1476 die Lobning. b) r. Nebb. der Mur, mündet sw. Knittelfeld (mit den Orten Klein- und Groß-Lobming). Etwa 1050 villa Lomnicha, 1361 die Lobmig. — Von *lomv* »Bruch«. M. Nr. 314.

20. Lotschnik, Bach und Graben nö. Weitenstein b. Skommern. Etwa 1500 im Lasnikh. Wegen des maskul. Artikels zweifelhaft, ob hierhergehörig. Mit der überlieferten Form (anscheinend von *laxo*) ist die moderne nicht leicht zu vereinen; das *o* könnte sich indessen aus nicht umgelautetem alten *ā*, das in der Mundart wie *ā* lautet, erklären.

21. (15.) Loschnitz, l. Nebb. der Sann und O. Etwa 1130 Lonsnich. Jüngere Entlehnung: 1262 aqua Losniz, 1348 die Lösnitz, 1370 Loschnitz. Von *logv* »Hain«, slov. *lōg* »Hain, Niederwald«; vgl. bg. *log* »ebener, niedrig gelegener, mit kleinem Wald bestandener Ort, Wiese«. M. Nr. 297.

22. (16.) Mandling, l. Nebb. der Enns w. Schladming, Gegend u. O. In Urkunde von 890 (erhalten in angeblichem Or. aus der Zeit von etwa 970—977) steht maiorem Medelicham als Interpolation aus etwa dem 11. Jahrh. (US. II, 61); diese Form läßt sich mit der übrigen Überlieferung nicht vereinigen: etwa 1140 Manlich, etwa 1145 Menlich, etwa 1190 Maenlic, 1238 (Or.) a fluvio Maenlich US. III, 488; 1242 Mënlich ebda 535; etwa 1480 die Me(n)dling. — Die Schreibungen lehren, daß altes *ā* für die deutsche Form anzusetzen ist. Ich denke an ein Adjektiv **man(b)lō* »trägerisch« zu *maniti* »täuschen«, der Bildung nach zu vergleichen z. B. mit *svētlō* »hell« zu *svētiti* »leuchten«.

23. Mödring. An einem kleinen von r. in die Gulling mündenden Gewässer liegt der O. Mödringer Hütten. 1424 in der Modring. — Wohl von *modro* »blänlich«. Wegen der versteckten Lage der Gegend in den Bergen kaum ein alter *-ika*-Name.

24. (17.) Mëndling (gew. Me-), Nebb. der Lassing (diese von r. zur Salza) u. Gegend. 1139, 1195 Monlich, 1434 Mondling. — Nach R. Müller in Topogr. v. Niederösterr. 6, 512 mit dialektischem *ō* von **mānīlōkka* (und dies von *māno* »Mond«!) in der Bedeutung »die dem Monde gleich Wechselnde« (!). Man denkt an Nr. 22, aber *o* macht Schwierigkeiten; vielleicht entstand es aus nicht umgelautetem *ā*; freilich ist dieser Übergang sonst erst später zu belegen.

25. (18.) Össling (gew. Essl.), l. Nebb. der Enns. Etwa 1135 fluuius Ozlich, 13. Jahrh. Ozzelich, 1434 die Össling. — Zu aksl. *oslō* »Esel«; »Bach, an dem eine Eselweide war«.

26. (19.) Pesnitz, l. Nebb. der Drau. 1139 Pesnich riuus; aber etwa 1145 Peznitz, 1307 die Petznitz (das erste *tz* gewiß Assimilation an das *tz* der Endung). Daran gelegenes Dorf: etwa 1140 Pesnitz, aber 1208 Piesnich (Ort!) et aliud¹⁾ Piesnich (Ort!). — Erinert an Piestling in Niederösterreich (s. d.); das *t* zwischen *s* und *n* kann bei den späten Formen ausgefallen sein.

27. (20.) Pinka, l. Nebb. der Raab. 1151—59 inter Pincam US. II, 398; 1161 (Or.) Pincáh, ebda S. 503. — Ein Ort a. d. Pinka (Pinggau? Pinkafeld?): 860 (Or.) Peinihhaa US. II, 39 (den mehr

1) Bei diesem zweiten Piesnich ist im Register von US. III zweifelnd an Speisenegg w. Witschein gedacht.

oder weniger genau wiederholten Formen in den Nachurkunden von 890, 977, 984 usw. kommt kein selbständiger Wert zu); 891 ad Pennichaham US. II, 66. — Zu *pěna* »Schaum, Gischt« mit angehängtem deutschen *aha*; K. 154.

28. Rasing, Bach s. Maria Zell. 1371 das wasser gen. Resnik. Wohl danach benannt ist der Berg Rasing, 1351 *Resnikelck*. — Dunkel, weil die späten Formen den ursprünglichen Spiranten nicht erschließen lassen. Man könnte an nslov. *razax*, *razaxen* »Spalte« denken. Unsicher, ob nicht ein *-ikv*-Name.

29. (21.) Stübing, r. Nebb. der Mur (nw. Graz) mit den Dörfern Groß- und Klein-Stübing. 1147 Stübenic, 1265 fluuius Stubnich, 1318 villa Stubnikh, 1410 die Stvming. — Derselbe Name ist

30. (22.) Stübmung, r. Nebb. der Mürz. 1307 die Stvbnik, 1314 die Stubnich, 1359 die Stubnig, 1396 die Stubnynge. — Von K. 153 zu *stupent* (sol) »Stufe« gestellt; gemeint ist wohl bulg. *stopenb*.

31. (23.) Stulmeckbach, l. Nebb. der Sulm (diese von r. zur Mur). Etwa 1070 flumen Stulpnic, 1443 die Stulbnikch. — Von **stolp* (in aksl. *stolp*¹) *πύργος*, nslov. *stól*p »(Zaun)pfehl«, skr. *stúp* »Hauptast, Säule«; dialektische Bedeutungen bei M. Nr. 621. Wollte man von **stolb* (in bulg. *stolb* »Pfehl, Pfeiler, Säule«, skr. *stûba* »Baumleiter«) ausgehen, so müßte man wegen des slav. *b* sehr frühe Entlehnung des Wortes, das dann den alten Wandel *b > p* mitgemacht hätte, annehmen.

32. (24.) Selk (Sölk); 1. Großselk, r. Nebb. der Enns u. Dorf. Etwa 1080 Selicha, 1345 die Große Selich. 1425 die Sölich, 1468 Selch. 2. Kleinselk, Nebb. der Großen Selk. 1369 die Wenige Selich, 1480 die Inner Selck. — Nach meiner Meinung zu *xelo* »herba« als »Wurzbach«. Unrichtig wegen des Anlautes K. 158 zu *selo* »Niederlassung«.

33. Schlattingbach, mündet gegenüber Murau von r. in die Mur. 1333 ripa Slapnich, 1461 der pach Zlattning, 1464 der Zslatingpach. — Der ursprüngliche Labial *p* verwandelte sich unter dem Einfluß des Dentals *n* zu dem Dental *t*. Von **solp* in aksl. *slap*v

1) Stur 99 denkt daneben auch an *stulb* »Brunnen« (!).

»fluctus«, nslov. *slâp* »Wasserfall, Woge«. Feminines Geschlecht des Bachnamens steht nicht fest.

34. Slateneck? Bach u. Tal b. Leutschach w. Ernhausen. 1436 am Slatnigk, etwa 1460 im Slatnik, 1471 in der Slatenik. Entweder gleich dem vorhergehenden Wort oder zu *slatina* »Sumpf, Sauerwasser«. Wegen des maskulinen Geschlechtes in den Formen von 1436 und 1460 zweifelhaft, ob hierhergehörig.

35. (25.) Schwebing (gew. Schwö-), l. Nebb. der Mürz; danach benannt Gegend und Dorf. 1232 amnis Svebenic, 1344 die Swebnich, etwa 1400 die Sweinging, 1430 die Swebnyng. — Zu nslov. *svepati* »schwanken« (aksl. *svepiti se* »agitari«), vgl. *Swepnich (i. d. Stübing n. Reun) etwa 1375. Wenn man -p- voraussetzt, so spricht das überlieferte -b- nicht dagegen, da vom 11. Jahrh. ab inlautendes p nach Vokalen erweicht wurde.

36. *Trebnik, der pach a. 1423, s. Fraslau w. Cilli. — Zu *trébíti* »roden«.

37. (26.) Walster, r. Nebb. der Salza mit den Quellflüssen 1. die Schwarze Walster: 1348 die Swartz Walsnik, 1350 Walsnikch; 2. die Weiße W.: 1348 die Grozze Walsnik. — Zu aksl. *vlažvno* »humidus, feucht« aus **volga* »Feuchtigkeit«; vgl. russ. *voložv* »Fett, Talg«, klr. *volóha* »fette Feuchtigkeit«, slov. *vlága* »Feuchtigkeit«. **Valžinika* wohl benannt nach fettigem (»weichen«) Wasser.

38. (27.) *Zilnich, die Z., Bach bei Gonobitz, 1498. — Von aksl. *silvno* »mächtig«; vgl. nslov. *сила* »Eile«.

Oberösterreich.

39. Deimingbach, l. Nebb. des Dobrabaches, und Dorf Deiming. 1141 (Or.) *vetus Timnich*, 1209 Timnike, 1439 Teiming. Von *timěno* »Lehm, Kot«. K. 171.

40. (28.) Dimling (so nach Schw. 72, 103), d. heutige »Kreuzener Bach« (l. Nebb. der Donau nach Schiffm. 207¹). a. 1037 Dumilicha, 1049 Tuminichi (Or., MB. 29a, 96). Nicht mit K. 171 und Schiffm. 207 zu *tma* »Finsternis«, wogegen der Stammvokal spricht, sondern

1) Mit Unrecht dachte man an den Dimbach, der urkundlich Dunnenpach heißt (Schiffm. 207, Anm. 5).

mit Schw. 72, 92 zu *dymq* »blase«, vgl. aksl. *na-damenz* »aufgeblasen«.

41. (29.) Freising, r. Nebb. d. Enns. Etwa 1110 fruznich, etwa 1140 frūznicha, 1143 fruznich (Or. UE. II, 209). — Zu *brusz* (Bern., EW. 89), aber nicht mit Schiffm. 202 schlechthin im Sinne von »petra«, da diese von Šafařík dem serb. *brūs* gegebene Bedeutung nach M. Nr. 33 unsicher ist, sondern wohl im Sinn von »geschliffener«, d. h. »vom Wasser glatt gescheuerter Stein«.

42. Moserling heißt jetzt ein Weiler der Gemeinde Edlbach. Er bewahrt nach Strnadt 476 den Namen des 1259 genannten *riuvli Moxzyrniche* (Orig., 1278 *Mosernich*, Orig.). Strnadt identifiziert diesen rivulus mit dem jetzigen Trattbach, der nach meiner Erkundigung¹⁾ ein winziger, etwa 1 km langer Wasserfaden ist, welcher von l. in den Fraitgraben (dieser von l. in den Dambach) fließt. — Nach Schiffm. 201 von *močarv* »Sumpf«, nach Schw. 135 eine *Sirnichu* (s. Nr. 73), differenziert mit ahd. *mos* »Moos«(?). Dunkel.

43. Mutlingbach, r. Nebb. des Dambaches beim Weiler Mutling der Gem. Rosenau. 1278 *Muetnich*. Wohl zu *mqtinv* »trübe«, das aber in älterer Zeit zu *mont-*, *munt-* geführt hätte. Das Fehlen des Nasals macht es daher wahrscheinlich, daß ein — jüngerer — *-ikv*-Name vorliegt.

44. Perschling, Weiler, Ortsgemeinde Frankenburg (Atergau). Vielleicht ursprünglich Bachname. Wenn mit Nr. 68 identisch, so von **bergv*, doch kann auch von **berxa* »Birke« ausgegangen werden; Entscheidung bei dem Mangel an alten Formen unmöglich.

45. (30.) Pieslingbach, l. Nebb. der Teichel. 1190 (Or.) Piznik, 1259 (Or.) Pieznyk; mda. *Bi^aslor*. — Kaum mit Schw. 135 von einem »vorauszusetzenden« **pěsv* »Sand«, sondern von *pěsvkv* abzuleiten. Die frühere Form muß nach Schwund des ersten *v* slav. **Pěštŋnika*²⁾ gelautet haben. In dem daraus entstandenen **Pěštŋilca* konnte schon im Slav. oder erst im Deutschen das *t* ebenso ausfallen wie es in Liest(i)nicha geschah (s. Nr. 18).

46. Rading, Name einer Gegend, durchflossen vom Radingbach, der von r. in die Teichel mündet. Nach Schiffm. 201 urk.

1) Mitteilung von Oberlehrer Pauk in Windisch-Garsten.

2) s. oben S. 141 f.

Ratnik. Wohl zu *radz* »angenehm, erfreulich«. Doch unsicher, ob ein *-ika*-Name.

47. (31.) Raming. 1. Ramingbach, r. Nebb. der Enns u. O. — Inter Rubinicham inferius urbem manantem 1143 Or., UE. II, 209; in der Raubenik 14. Jahrh., ÖU. I, 1, 320.

2. Obere Raming kommt 1143 (Or., UE. II, 209) vor: inter . . . Rubinicham superiorem. Gemeint ist wohl der r. Nebb. der Enns, nahe dessen Mündung Großraming liegt; 14. Jahrh. in der *Obern Robnich* (Ort) ÖU. I, 1, S. 251; 14. Jahrh. Raumnich ÖU. I, 1, 287.

3. Reichraming, O., anfänglich aber wohl Bezeichnung für den dort mündenden l. Nebb. der Enns. 14. Jahrh. In der *Reichen Roubnik* ÖU. I, 1, 250. — Von *ryba* »Fisch«. Less. A. f. d. A., S. 130.

48. Reifling, wohl ursprünglich Name des l. Nebb. der Enns, an dessen Mündung die Ortschaft Klein-Reifling liegt. 14. Jahrh. in *Refnich* ÖU. I, 1, 251. — Zu *ryba* »Fisch«. M. Nr. 553; s. unten S. 183f.

49. (32.) *Rotilich 1110 (Or., UE. II, 129), jetzt Kleine Rotel (Rodl), r. Nebb. der Großen Rotel (diese von l. zur Donau). — Slavisch ist hier nur die Endung; vgl. Schiffm. 42 (seine Erklärung des Stammwortes halte ich nicht für richtig).

50. (33.) Sarming, l. Nebb. der Donau, mündet bei Sarmingstein, mda. *sa'mingstoā* (nach Schw. 94). 998 inter fluviis Ispera et Sabinicha (Or., MG. d. II, 711), 1037 Sabinicha, 1049 Sabinichi (Or.), 1147 riuum Saebnich (Or., UE. II, 228), 1147 Sabenikhe (Or., UE. II, 236), 1317 auf der *sedmech* (UE. V, 180), 1332 iuxta flunium Sebnich (UE. VI, 46), 1451 Serming (ÖU. III, 2, 3, S. 293). — Von *žaba* »Frosch«; K. 171f.

51. (34.) Sarmingbach, l. Nebb. der Wald- (Schwarze) Aist (diese ein Quellbach der von l. in die Donau mündenden Aist). Strnadt 513f.

52. (35.) Sarning, l. Nebb. der Enns und O. nahe der Mündung b. Garsten. Etwa 985 Sapinihea, etwa 1110 Sabiniche, 1143 Riulo Sabiniche (Or., UE. II, 209), 14. Jahrh. in der *Sebnich* ÖU. I, 1, 249. — Wie Nr. 50 von *žaba*; K. 161.

53. (36.) Sierning, l. Nebb. der Steyr und O. 777 Sirniha UE. II, 3; 791 ad Sirnicam MG. d. Kar. I, 227, etwa 985 Sirniha,

etwa 1150 Sirnike UE. I, 480, etwa 1415 Sydnich, Sýdnich ÖU. III, 3, 2 S. 18f. S. unten Nr. 73.

54. (37.) Stey(e)rlingbach, l. Nebb. der Steyr. 1160 Stirnich, 1283 Steyrnich. Bedeutet »die kleine Steyr«; nur die Endung ist slavisch. Schw. 59.

55. (38.) *T(h)odicha, Bach n. Steyr, daran O. Dietach (dies nach Schiffm. Nachtrag S. 4 mda. *Tiada*). 777 ad Todicha (im Stiftungsbrief von Kremsmünster). 791 secus fluvium quod dicitur Thodicha (MG.d.Kar. I, 227), 1088 capellam Tvedick (Or.), 1220 ecclesiam Tvedich (Or.). — Die spätere Entwicklung des Stammvokals läßt erkennen, daß, wie Schiffm. 202 richtig bemerkt, altes \bar{o} anzusetzen ist. Strnadt 488 sucht mit sachlichen, nicht sprachlichen Argumenten slavische Herkunft des Namens, der auch für einen Ort bei Schleißheim a. d. Traun (Dietach)¹⁾ begegnet, wahrscheinlich zu machen. Ein passendes Etymon ist mir nicht bekannt. Nur mit aller Reserve weise ich auf die Möglichkeit hin, daß das fragliche \bar{o} der deutsche Ersatz eines slavischen Lautes ist, der die Vorstufe zu dem aus idg. *eu, ou, au* entstandenen \bar{u} gebildet haben muß: etwa *ou*, d. h. geschlossenes *o* mit — vermutlich — ähnlich klingendem, also offenerem *u*. Jedenfalls liegen zwei Tatsachen vor: 1. daß das germ. \bar{o} , das diphthongiert wurde und umgelautet sich zu *üe* entwickelte (und das in unserem Namen vorliegt!) ebenfalls geschlossen war (vgl. Braune, Ahd. Gr. § 45 Anm. 1); 2. daß wir noch eine Spur der *o*-ähnlichen Vorstufe des slav. \bar{u} haben: in dem *iopan* (wohl Urkundenfehler für *sopan*), d. i. das spätere *županъ*, im Stiftungsbrief von Kremsmünster. Eine Etymologie des unserem Namen zugrunde liegenden, anscheinend im Slavischen verschollenen Stammes liefern zu wollen, wäre gewagt; ich begnüge mich darauf hinzuweisen, daß ein idg. **teud-*, *toud-* in anord. *þjóta*, *þaut* »rauschen, tosen, heulen« vorliegt.

56. (39.) **Tybnikh*, in der T., 13. Jahrh. (ÖU. I. 1, 205), heute Mandlgraben, Nebb. der Krumpfen Steyring. — Zu *timéno* »Kot, Lehm«. Schiffm. 201.

Der Lage nach sind mir unbekannt:

57. Ilnsik (amis, qui uocatur I.) 1162 UE. IV, 556. — Aus **Jelišvnik* (-*ikъ*?) von *jelbcha* »Erle«?

1) Der dortige Bach heißt im 15. Jahrh. *Tueden-*, *Tuetenpach*. Schiffm. S. 202.

58. Lunsnich 1162 UE. IV, 556. — Zu *logv* »Hain« usw., vgl. Nr. 21.

Einige Namen habe ich in die Liste nicht aufgenommen, weil es bei ihnen ausgeschlossen oder unwahrscheinlich oder wenigstens unsicher ist, daß sie ursprünglich Flußbezeichnungen gewesen sind. Hierher: a) der Leislingbach, Zfl. des Hallstätter Sees, der nach einem Höhenzug (s. Schiffm. 203, Schw. 135) benannt ist. b) Piesting, O. in der Pfarrei Weichstetten; der zugehörige Bach heißt nicht, wie Strnad 491 meint, Piestingbach, sondern Hagleitenbach (Nebb. des Igelbaches; dieser fließt in den Christeinerbach und dieser in die Donau). c) Reiting, O., Gem. Unter-Gaisbach, Bez. Pregarten, 14. Jahrh. in der *Raudnikch* 14. Jahrh. ÖU. III, 2, 3, S. 126 (zu *ruda* »Erz« [Schiffm. 243]). d) An der Staeinich¹⁾ 14. Jahrh. (jetzt Gestein, O. Gem. Kürnberg?) ÖU. I, 318 (nach meiner Meinung zu aksl. *štavv* »rumex« nslov. *ščav* und *ščáva* »Sauerampfer«, vgl. den Talnamen Stanz in Steiermark [etwa 1150 Stawenz, 1313 Stevnez, 1351 Staeuncz, 1492 Stainez]). e) threbinicha 1115 (Or., UE. II, 150) zu *trëbiti* »roden«; kann sehr wohl »Ort der Rodung« bedeuten; nicht unwahrscheinlich von Schiffm. 240 und Schw. 40, 84 mit Tref(f)ling (mda. *trefflen*), Gem. Engerwitzdorf, Bez. Urfahr (1321 *aûx der Trefeniche* UE. V, 280, worin -f-Zeichen einer zweiten, jüngeren Entlehnung), identifiziert.

Niederösterreich.

59. *Gressenich, vadum, 1147 (Or., UE. II, 238), in der Nähe von St. Martin sw. Ybbs. — Zu slov. *gráh* »Erbse« (s. Nr. 7), aber möglicherweise altes Maskulin und daher vielleicht nicht hierhergehörig.

60. (40.) Jes(s)nitz, r. Nebb. der Erlaf und O. a. 1270 Giesenich²⁾ (Or., FA. 31, 313), 13. Jh. in Iaesnich, de Iaezniche US. I, 856, a. 1319 in der Jesink (Bach) (Or., FA. 51, 292). Daneben und später jüngere Lehnformen auf -x: 1306 Jesentz (UE. IV, 507), 1332 der Gesiczer FA. 35, 197. — Von **asenv*, slov. *jásen* »Esche« K. 165.

61. (41.) Liesing, l. Nebb. der Schwechat. 1073 Liesniche MB. I, 354. 1120 Liesnikhe Arch. öst. Gesch. IX, 256. Zwei Quellbäche:

1) R. Müller, GW. 216 will darin ein ahd. **steinihha* (Ableitung von »stein«) sehen.

2) Im anderen Original der gleichen Urkunde steht fehlerhaft *Yehenix*.

1. Dürrenliesing: 1002 inter Durran Liezniccham (Or., MG.d. 3, 25).
 2. Reichliesing: 1286 Reichenliesnich (Mü. GW. 213). — Von *lész*
 »Wald« M. Nr. 304.

62. (42.) Mank, r. Nebb. der Molk und O.¹⁾ Etwa 1145 de moinich FA. 8, 63, nach 1165 u. vor 1174 de Moiniche¹⁾ PGr. S. 8, vor 1178 de Movnich, Münich ebda S. 30, 32; 12. Jahrh. Mounich, Movnich, Mouniche FA. 4, S. 39, 59, 107; gegen Ende des 12. Jahrh. villa vocabulo Mounich MGSS. XII, 242. a. 1323 in Maencher phfarr Topogr. v. Niederösterr. 6, 62; a. 1372 in Menkeher pharr UPölt. II, 127. 1375 bei der Maenkeh UE. VIII, 737. — Die Etymologien von R. Müller, GW. 217 u. Anm. 2: aus **Moinītha* = der kleine Main (s. unter »Nominichha«), v. Grienberger, Mitt. Inst. öst. Gesch. XIX, 526: von ahd. *māwen* »wie eine Katze schreien«, R. Müller, Topogr. v. Niederösterr. 6, 61: von mhd. *mouwe* »Ärmel« als »ärmelige Ache« widerlegen sich von selbst. — Das *ou* des 12. Jahrh. ist phonetisch jedenfalls als ein durch das *i* der Endung umgelauteter Diphthong aufzufassen (= *öu*); dieser mußte zu *äu* weiterschreiten (in der lückenhaften Überlieferung nicht belegt). Wenn nun — im 14. Jahrh. — *u* schwand, so ist das auffällig (während vor *m* der Schwund der Regel entsprechen würde). Die ältesten deutschen Formen weisen auf ein slav. **movnъ*. Dieses Wort deute ich so: Es muß als Ablautform mit *myjo myti* »waschen« in Verbindung stehen. Wie zu *kryjo* »verberge« (*sz*)*krovъnъ* »verborgen«, so muß zu *myjo* »wasche« **movnъ* »gewaschen« (vgl. russ. мѠвнѣй »Bade-«) gehören. »Gewaschen« hat den Sinn von »rein«; vgl. got. hlūtrs = nhd. »lauter« (= rein), das verwandt ist mit *κλύζω* < **κλυδ-ζω* »spülen, wegspülen, wegwaschen«.

63. (43.) **Meoric* 1302 (contra rium, qui vulgariter dicitur M.) Or., FA. 18, 106, jetzt der von I. in den Wienbach fließende Ottakringer Bach; 1314 auf der Moerich (Quellen u. Forsch. z. vater-

1) R. Müller glaubt in Topogr. v. Niederösterr. 6, 61 auch das im US. I, 369 vor 1147 genannte *Moīnichi* hierher stellen zu dürfen; sehr unwahrscheinlich: der (im Beginn aus *Muō* korrigierte) Name erscheint in der anderen Abschrift der Urkunde als *Mūnichin* und in der Urkunde S. 392 als *Mūnichi*, so daß die erstere Lesart sehr an Glaubwürdigkeit verliert; ferner tritt der Name mitten unter Zeugen aus oberbayerischen Orten auf.

2) Bei Foerstemann, Altdeutsches Namenbuch, ³II, 310 irrig *Mōeniche* gedruckt. Diesen Druckfehler hat dann in Spalte 1570 Hey etymologisiert!

länd. Gesch. [1849], S. 172), 1398 Moring. — Nach Mü. GW. 215 zusammengedrängt aus **Moravika* zu *morava* »Aue«.

64. (44.) Misling, Flurname im mittleren Teil des von l. östl. Spitz zur Donau gehenden Mosinggrabens. Beide Namen gehen auf den alten Bachnamen zurück. 830 rivoli . . . Mustrica (Fehler der Urkunde für *Mustnica*)¹⁾; 1231 curia Möstinkch FA. 51, 111; 1323 Möstnick (UPölt. I, 269), wozu in einer Handschrift die Randbemerkung steht: »yetze der *Mustling pach* genannt«; 1332 in der Mustinch, 1357 die Müstnikch (UPölt. I, 475), Mostnich 1341—49 (ÖU. III, 1, S. 314). — Verkehrt ist die Erklärung Kaemmels 172, der den Fehler der Urkunde von 830 nicht erkennend und das -c- falsch beurteilend, im Anschluß an M. Nr. 45 *Mustrica* = *bystrica* setzt, indem er einen deutschen Wandel von *b* zu *m* annimmt. Charakteristisch ist in den überlieferten Formen das Schwanken des Stammvokals zwischen *u* und *o*. Die *u*- und *o*-Formen müssen parallel nebeneinander hergelaufen sein und sind noch heute bewahrt in dem Gegensatz Misling—Mosing; der erste Name hat *Must-* zur Voraussetzung (*i* aus *û* entrundet), der zweite *Most-*. In beiden Namen fiel *t* aus, beim ersten zwischen *s* und *l*, beim zweiten zwischen *s* und *n* (**Mosning*, hierauf durch Dissimilation Aufgabe des *n*). — Nach meiner Ansicht zu *mosto* »Brücke«.

65. (45.) Mödling, l. Nebb. der Schwechat u. O. 903 ad medilihha (so im Codex Passau Hochstift Nr. 3, f^o 125; ungenau MB. 28b, 202), 1113 Medelikke, 1188 Medelich (Bach). — Nach meiner Meinung von einem *lo*-Adjektiv **mädels* (vgl. *kyseľo*, *veseľo*), abgeleitet von **mäd-* > **mod-*; ob dieser Stamm zu asl. *mąditi* »zögern«, dessen Nasal wohl sekundär ist (zu *muditi*), oder zu *mod-ro* »bläulich« (slav. *o* war vorher ein *a*-Laut!) oder zu einem verschollenen, begrifflich dem lat. *madeo* nahestehenden Wort gehört, kann ich nicht entscheiden. Das gleiche Wort ist:

66. (46.) Mülk, r. Zfl. der Donau u. O. 860 ad Magalicham (Ort!) in Or. Arnulfs (die Formen Magilicham 890, megilicham 977 haben

1) Die bisherigen Abdrücke der Urkunde beruhen auf einer Abschrift des 13. Jahrh.s. Die von mir eingesehene ältere, aus dem 10.—11. Jahrh. stammende Kopie (auf der Rückseite einer Urkunde Arnulfs), die anscheinend noch nicht publiziert ist (Archiv München, Niederaltaich Kloster Nr. 14), bietet ebenfalls *Mustrica*.

keinen selbständigen Wert, da sie, wie noch andere Schreibungen mit *-g-*, alle aus der Urkunde des Jahres 860 stammen), 892 in loco Medelicha US. II, 71, Mezilecun (Thietm. chron.), 1213 de Mellic US. III, 169. — Die Form mit *-g-* vom Jahre 860 halte ich nicht für ursprünglich, da *-d-* auch durch den Namen der Mödling bezeugt ist. Die bisher versuchten Ableitungen sind unmöglich: nsl. *metlika* »Beifußkraut« K. 166; angebliches ahd. **madila* »Eiche« Mü. GW. 216f.; ahd. *mādal* in Personennamen = Versammlung Mü. Topogr. v. Niederösterr. 6, 372. S. Mödling.

67. **Nominichha* MB. 28b, 202. Mü. GW. 217 machte daraus *Movinichha*, wofür die bessere Schreibung **Moinihha* sei, identifizierte dies mit der *Mank* (s. Nr. 62), deutete es als »der kleine Main« und glaubte, daß der Name von mainfränkischen Kolonisten des 9. Jahrh. herrühre! Er hat sich, durch die Lesart in den MB. verführt, schwer getäuscht. In Wirklichkeit steht in dem von mir eingesehenen Lonsdorfer Kodex (der Vorlage für den Abdruck in MB.): *ultra montem Commigenum ad sliuuihha*¹⁾. Das ist deutlich eine Ableitung von *slīva* »Pflaume«. Ich möchte den Ort mit Dorf Schleinz (13. Jahrh. *Sleunz* ÖU. I, 125), G.-Bez. Wiener Neustadt, trotzdem es etwas stark südlich liegt, gleichsetzen. Die jüngere Endung *-z* hat, insofern sie eine nochmalige Entlehnung voraussetzt, Analogie in Nr. 1, 2, 7, 14, 21, 26, 60. Das Wort ist kaum Bezeichnung eines Baches gewesen, da das Dorf nicht an einem solchen liegt.

68. (47.) Perschling, r. Zfl. d. Donau und O. 834 in loco ... Bernsicha (Pez, Thesaur. anecd. I, 3, S. 244). 853 bernsicha (Or. Ludw. d. Deutschen, von mir eingesehen)²⁾. 987 Persnicha UPölt. I, 4. — Die Perschling hat zwei Quellbäche: inter duas Persnikhas 1083 (Or., FA. 8, 251), einen westlichen (auch »Perscheneck« genannt, z. B. als persniche FA. 8, 8 erwähnt) und einen östlichen, der bei Buchbach entspringt (erwähnt 1083: Persniccham, Or., FA. 8, 251). — Stur 41 setzt altes *brxnica* aus *brxz* (so schreibt er nach M. Nr. 40) »schnell« an; von der Endung abgesehen ist vor allem unwahrscheinlich, daß zur Zeit der Übernahme der Halbvokal schon ge-

1) Nachträglich fand ich, daß der Fehler bereits in Topogr. v. Niederösterr. 6, 709 korrigiert ist. Foerstemann³ aber hat noch II, 411 die falsche Lesart.

2) Ried, cod. dipl. Ratisbon. I, 46 hat unrichtig: Bernsicha.

schwunden war; es müßte von *brxx* (Berneker, EW. 109) ausgegangen werden, *-or* aber hätte zu deutschem *ur* geführt. Meist wird der Name von **berza* »Birke« abgeleitet: K. 168 nach Erben, cod. dipl. Moraviae I, 767, Schw. 59, 93. Nach meiner Ansicht unrichtig wegen des *-s*. Dagegen erhalten wir eine tadellose Übereinstimmung mit den Substitutionsregeln, wenn wir **bergv* »Abhang, Ufer, Hügel« (Berneker 49) zugrunde legen und demnach den Namen als slav. **Beržvnikā* ansetzen.

69. (48.) Piest(l)ing, l. Zfl. der Fische. 1020 Pistnicha (Or.), 1035 Biesnicka (Or., MG.d. IV, 302). Ihre zwei Quellflüsse unterschieden als steinfin Biestnich, lenkin B. 15. Jahrh. (Mü. GW. 213). 12. Jahrh. apud Pisinich, Dorf Ober- u. Unter-Piesting (PGr. 17). — Nicht mit Schw. 135 von **pěsv* »Sand« herzuleiten wegen des alten *t* und des *s* (eben nicht *z*!) der *t*-losen Formen, sondern von *pěsvkv*. S. Nr. 45.

70. Pistingbach, Pestling-, Pischinggraben: Namen des Oberlaufs der Pitten, des südl. Quellflusses der Leitha. Urkundliche Formen kenne ich nicht.

71. (49.) Reidling, r. Nebb. des Zauchbaches (dieser r. zur Ybbs). 1034 (ad) Růdnicham Or., MG.d. IV, 289. — Zu *ruda* »metallum, Erz« M. Nr. 543. Vgl. auch serb. *rud* »rötlich«, čech. *ruda* »rotbraun«.

72. Reidling, O., Bez.-H. Tulln, und Flurnamen s. und s.ö. vom Ort: (In der) Reidling. 991—1023 in loco Rudinich (US. I, 196), 1120 de Roudeniche Arch. öst. Gesch. IX, 256. — Von dem gleichen Wort wie Nr. 71, aber fraglich, ob ursprünglich Flußbenennung; vielleicht überhaupt kein *-ika-*, sondern *-ikv*-Name.

73. (50.) Sirning, l. Nebb. der Pielach u. O. Klein- und Groß-Sirning. 853 Sirnicha (Or., MB. 28a, 46), 1083 syrniccha (Or., FA. 8, 250), 12. Jahrh. syrniczka (FA. 8, 37), 1389 des Siednycker (Or., UPölt. II, 311). — Wegen des *S-* nicht mit M. Nr. 576 zu *sivr* (in nslov. *sirek* »sorghum vulgare«) und nicht mit Hey (bei Foerstemann II, 741) zu čech. *srna* »Reh«. Gegen *živr* »Weide« (K. 166) spricht *ž*; die Form *živr*, die Schw. 89 ansetzt, gibt es nicht. Ich möchte den Namen mit aksl. *žronv* »Handmühle« (*u*-Stamm neben dem *ū*-Stamm *žrony*) verbinden, das auf älteres **žrnu-* (vgl. lit. *girna* »Mühlstein«) zurückgeht. *Žvornika* = Mühlbach. Der gleiche Name ist:

74. (51.) Sierningbach, l. Nebb. der Schwarza. 13. Jahrh. ad aquam, que uocatur Syrnich ÖU. I, 1, 132.

... *Sliuunihha, s. o. unter Nr. 67.

75. (52.) Trefling, r. Nebb. der Url. 1186 Treuinich (Or., FA. 33, 17), 1382 in der Trefnikch (Or., FA. 33, 303). Zu *trēbiti* »roden«.

76. (53.) Triesting, r. Zfl. der Schwechat. 1002 inter ... Triezniccham (Or., MG.d. 3, 25), 1020 Tristnicha (Or., MG.d. 3, 552), 1035 Triesnicka (Or.), 12. Jahrh. Triestnich (FA. 8, 22), 12. Jahrh. Dristniche (Ort, PGr. 30); ein Arm der Tr. heißt 1156 sicca triesten (Or., Meiller, Reg. Bab., S. 39). — Nicht mit M. Nr. 697 zu *trēst* »Rohr«, sondern zu aksl. *trēskъ* »das Krachen«; der Name gleich späterem **Trěšćnīka*. S. oben S. 142.

77. (54.) Tri(e)senegg, O. am Seisseneggerbach, der in die Ybbs mündet. 14. Jahrh. in *Dristnik* ÖU. III, 3, 2, S. 66. Ursprünglich hieß der jetzige Seisseneggerbach so; er wird erwähnt 1147 (Or., UE. II, 238) als *maior trisnich*; in ihn mündet die *arida trisnich* (ebda), wohl der bei Seissenegg von Nordwesten her einfließende Nebenbach. Vgl. Nr. 76.

78. Wölbling (Ober- u. Unter-), O., Bez.-H. St. Pölten. Etwa 1090—1101 Welmnicha, etwa 1122—47 Welminich, etwa 1130 Welbnicchi, 1189 Welmich, 1198 Welbniche (alle Zitate aus US.). — Nach Stur 50 von *velikъ* »groß«!! Fraglich, ob der Name ursprünglich Bachbezeichnung war. Etymologie unsicher; ob an čech. Adj. *velebný* »herrlich« (von *veleba* »Herrlichkeit«) zu denken ist?

79. (55.) Weidling, r. Nebb. der Donau und O. 1206 torrentem Widnich FA. 4, 189. Der Ort: 12. Jahrh. de Wideniche (FA. 4, 24), 1297 in der Weidnich (Or., FA. 10, 55). — Abzulehnen R. Mü. GW. 219: ahd. *wida* »Weide« + slav. *n*-Suffix + ahd. *-ihha*-Suffix. Ganz verfehlt Stur 49: mhd. *videm* (»einer Kirche gehöriges Grundstück«) + slav. *-nik*. Ich selbst sehe darin asl. *vidnъ* in der Bedeutung *schön (eigentlich: einer zum ansehen, ansehnlich, stattlich; vgl. nslov. *bolj vidno kakor pridno* = mehr schön als nützlich).

Ausgelassen habe ich in vorstehendem Verzeichnis der niederösterreichischen Namen einige, bei denen es mir (ebenso wie bei Nr. 67, 72, 78) zweifelhaft ist, ob sie ursprüngliche Flußbezeichnungen waren, wenn sie als solche auch von manchen Forschern angesprochen werden.

Dahin gehören: a) Döbling, 19. Bezirk von Wien, nach R. Mü. GW. 218f. anfangs Name des jetzt Döblinger Krottenbach genannten Gewässers (12. Jahrh. Teopolie, Teopilie, Topilicha [FA. 4], 1366 innerhalb des paches ze Toblich); wegen der ersten Form halte ich eher die Ableitung von *topola* »Weißpappel« als die von *toplò* »warm« für richtig (vgl. R. Mü. l. c.). b) Plank (Ober-) an der Einmündung des Plankbaches in den Kampfluß (1113 [Or.] Blennike, 1164 Plawinich [Meiller, Reg. Bab.], 12. Jahrh. Plauniche [FA. 4, 101]); zu *plaviti* »flößen«. Nach Less. GRM. 287 **Plavnicka* = Flößbach; aber da der Plankbach nur etwa 6 km lang ist, wird er kaum für das Flößen in Betracht kommen. Vielleicht eher »(Anlege-)Platz für Flöße«, die den Kampfluß hinabfahren; vgl. nslov. *plav* »Floß«. c) Thanegg (Danegg), zwei Dörfer am Natschbach (dieser r. zur Schwarza): 12. Jahrh. toinikke¹⁾, Tounich, Taunich (UE. I), 13. Jahrh. Tanekke ÖU. I, 1, 183; ob zu aksl. *тынъ* »Mauer«? d) Währing, Bezirk von Wien; Flur: in der diurren Werich 1283; Ort: vor 1177 Werich und Warich (US. I, 815), 1226 Wärich (US. III, 337); der Währingerbach ist urkundlich nicht belegt. Daß das Wort deutsch sei (so Mü. GW. 216, 218) glaube ich nicht. Jedenfalls ist altes *ā* anzusetzen. Vielleicht zu aksl. *варъ* »Hitze« als »Ort der Hitze«.

Streng genommen würden auch Gegend- und Ortsnamen auf *-ich(e)* usw. in unsere Untersuchung gehören. Solche sind ja von mir auch oben angeführt worden. Im allgemeinen bleiben sie aber besser weg, teils weil bei ihnen das Geschlecht überhaupt nicht zu erkennen ist, teils weil sie, wie es bei Gegendnamen öfters der Fall ist, vom Verdacht nicht frei sind, ihr Genus geändert zu haben.

Neuerdings hat nun M. Vasmer in Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 51 (1923) S. 29 die Ansicht abgelehnt, daß in Namen wie Lieznicha die Vorstufe *-ika* der slov. Namen auf *-ica* zu erblicken wäre, und gemeint, daß beiden Namenkategorien verschiedene Bildungstypen schon im Slov. zugrunde liegen. Die Flußnamen auf *-ich(e)* usw. speziell führt er auf *-(vn)ikō* zurück²⁾ und verwirft damit ihre Brauchbarkeit zur zeitlichen Bestimmung des Wandels *-k-* > *-c-*. Seine Ansicht läßt sich nicht halten; denn 1. das feminine Geschlecht unserer Flußnamen steht fest. Es ist bezeugt — teils durch den femininen Ar-

1) Nach meiner Ansicht Fehler des Kopisten für *tau-*.

2) Miklosich war ihm vorangegangen: Nr. 297.

tikel, der in der modernen Mundart oder in der schriftlichen Überlieferung gebraucht wird, teils durch das *-a* der lateinischen Urkunden (*Sirnicha* usw.) — und zwar in einem solchen Umfang, daß eine eventuelle Behauptung, diese Namen wären erst nachträglich weiblich geworden, unzulässig ist. 2. Geographische Namen auf *(v)ikv* sind in dem von uns betrachteten Gebiet häufig. Aber abgesehen davon, daß ihnen in der Regel der männliche Artikel anhaftet, unterscheiden sie sich, wenigstens in der früheren Überlieferung, von den alten *-ika*-Namen: a) In einem Fall hat sich die maskuline Endung noch erhalten: der Name des Berges Jauerling (links der Donau bei Spitz) tritt uns in einer Urkunde vom Jahr 830 (MB. 31, 58) als *Ahornico* entgegen (in uerticem montis, qui nuncupatur Ahornico¹⁾). Sein slov. Vorbild muß *ahorniko*²⁾ »Ahornberg« gewesen sein. Das *-v* wurde also i. J. 830 noch gesprochen (oder hatte aus früherer Zeit in deutschem Munde sich erhalten), und zwar als *o* oder wenigstens *o*-ähnlicher Laut³⁾. b) Später übernommene *-ikv*-Namen mußten ohne Genusendung sein. Tatsächlich begegnet auch z. B. i. J. 979 *Ruxnic mons* (MB. 28a, 227; Lage unbestimmt), 1044 *im Coritnich* (= Griggling n. Stainz sw. Moskirchen), 1169 *mons Thimnich* (Berg östl. Süssenheim), etwa 1175 *Tolnich* = 1361 *im Tolnik* (Gegend b. Peter ob Leoben). Freilich tritt in der Form solcher meist relativ spät überlieferten Namen der Gegensatz zu den *-ika*-Namen nur selten deutlich hervor, weil vom 12. Jahrh. ab die letzteren auch schon oft ohne Genusendung sind.

Die Nachklänge der ersten slavischen Palatalisation in unseren Flußnamen.

Unsere Etymologien klären uns darüber auf, wie sich die Veränderungen, die *ch*, *g*, *sk* vor *v* erfuhren, im Deutschen widerspiegeln;

1) Diese Lesart (unrichtig *Ahornic* MB. XI, 105) steht durch zwei voneinander unabhängige Textzeugen (erwähnt oben S. 173, Anmerkung 1) fest.

2) Das *-h-* für *-y-* braucht nicht unbedingt als Anlehnung an das deutsche *Ahorn* aufgefaßt zu werden; im Ahd. kann an Stelle eines *w* (= *y*) ein *h* treten (vgl. z. B. *ēha* für *ēva*; Braune, Ahd. Gr. § 110 A. 3).

3) Mit Unrecht ist der Name noch bei Foerstemann I, 43 als *Ah rnicus* (mons) angeführt.

daraus können wir wiederum die Gestalt erschließen, welche die durch die Palatalisation entstandenen Konsonanten im Slovenischen zur Zeit der Entlehnung durch die Bayern hatten. Ich möchte durch folgende Liste die einschlägigen Verhältnisse veranschaulichen; Angabe der Belege, soweit sie die deutschen Entsprechungen betreffen, in den Fußnoten.

Für *ch* vor *o* erscheint deutsch *ss*¹⁾;
diesem entspricht slov. *š* (s. S. 159).

Für *g* vor *o* erscheint deutsch *s*²⁾;
diesem entspricht slov. *ž* (s. S. 159).

Für *sk* vor *o* erscheint deutsch *st*³⁾;
diesem entspricht slov. *st* (s. oben S. 141f.).

Chronologische Fragen.

Was ergibt sich nun aus unseren Flußnamen hinsichtlich der Zeit des Wandels *-ika* > *-ica*? Zunächst ist festzuhalten, daß kein germanisierter slavischer Name die hochdeutsche Verschiebung der Laute *p* > *pf* bzw. *ff*, *t* > *tx* bzw. *ss*, *k* > *hh* (= Spirans) mitgemacht hat⁴⁾. Dagegen weisen unsere Flußnamen die Verschiebung *k* > *kx* (*kh*) auf. Im Bayerischen zeigt sich dieser Übergang an deutschen Wörtern im

1) Vgl. Nr. 7, (8?), (57?), 59.

2) Vgl. Nr. 21, 37, 58, 68.

3) Vgl. Nr. 18 (26, 45), 69, 76, 77.

4) Aber einige vordereutsche und voroslavische Namen Oberösterreichs und des westlichen Niederösterreichs zeigen diese Verschiebung: *Erlaf* < *Erlaf(f)a* < *Arlape*; *Lorch* < *Lorahha* < *Lauriacum* (auch *Lambach* < **Lambacum*? s. Schiffm. 16f.). *Linx* aber halte ich im Gegensatz zu Schw. 88 für kein sicheres Beispiel, da die Sibilierung des *ti* vor *a* in dem alten *Lentia* zu *tsi* bereits auf die Romanen zurückgehen könnte. — Wann die Verschiebung von *p*, *t*, *k* (> *hh*) zum Abschluß kam, läßt sich nicht genau bestimmen. Jedenfalls war sie im Langobardischen i. J. 643 schon vollendet. Im Bayerisch-Alamannischen haben wir für den fraglichen Lautwandel im großen ganzen den gleichen Zeitraum anzunehmen, da natürlich der Vorgang im Langobardischen mit dem gleichen Vorgang auf oberdeutschem Sprachboden in Zusammenhang gestanden sein muß. Der Gote Athanarid, der nach 638 geschrieben hat (s. darüber meine Ausführungen in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. XXXV [1921] 339 ff.), zählt alamannische Städte auf, in denen sich bereits alle drei Tenues verschoben zeigen.

Anlaut, in der Geminatio und nach *l, r, n* (einfaches intervokalisches germanisches *k* kommt natürlich nicht in Betracht, da dies schon früher zu *hh* verschoben worden war), bei den fremden slavischen Namen, wie wir gesehen haben, auch an einfachem intervokalischem *k*. Weil nun die Affrikata oder Aspirata *ch* bereits in den ältesten bayerischen Sprachquellen auftritt, behauptet man, daß der fragliche Lautwechsel in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts vollendet gewesen sein muß (Schatz, Altbair. Gr. § 56). Ich möchte das bezweifeln. Ein Mittel zur Entscheidung chronologischer Fragen der Lautlehre besitzen wir in den niederösterreichischen Namen. Denn das Land unter der Enns stand bis zum letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Avaren. 791 drang Karl der Große siegreich bis zur Raab vor, 796 führte Pipin den Hauptschlag, worauf dann die systematische Kolonisation des Landes durch die Bayern anhub. Da nun die Endung einer größeren Zahl niederösterreichischer *-ika*-Namen¹⁾ auch die Verschiebung zu *-k(c)h* aufweist, so kann diese Verschiebung nicht vor der kriegerischen Invasion der Deutschen, ja in der Hauptsache nicht vor Beginn der bayerischen Kolonisation zum Stillstand gekommen sein, wenigstens nicht auf dem Gesamtgebiet der bayerischen Mundart.

Ein zweiter für das Altbayerische charakteristischer Lautwechsel ist der von *b > p* in allen Wortstellen. Namentlich im Anlaut ist die Fortis regelmäßig und hält sich hier auch am längsten, während einfaches *p* im Inlaut nach Vokalen und *l, r* im Verlauf des 11. Jahrhunderts zur Lenis *b* erweicht wurde. Da die Pariser Handschrift des Keronischen Glossars, dessen Entstehung etwa in die Mitte des 8. Jahrhunderts fällt, im Anlaut nur *p* kennt, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß um diese Zeit der Entwicklungsprozeß, durch den alle anlautenden *b* zu *p* wurden, bereits abgeschlossen war, woraus

1) Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei betont, daß sich bei einigen der von mir verzeichneten niederösterreichischen Flußnamen nicht bündig beweisen läßt, daß sie die Verschiebung *k > k(c)h* mitgemacht haben. Trefling (Nr. 75) z. B. könnte erst nach derselben übernommen worden sein; das *ch* (= *k(c)h*) in *Treuinich* 1186 beweist an sich nichts, weil der Name infolge seiner Länge früh den Endvokal verloren haben kann und dann das *k* in den Auslaut trat, auslautendes *k* aber nach altbayerischer Regel in jedem Falle zu *keh* wurde. Besonders machen die Schreibungen *Tounikke* (*-ou-* korrig.), *Tounich*, *Taunich* (S. 177) ganz den Eindruck, als ob es sich hier um unaspiriertes *k* handle, das nur im Auslaut Aspiration zeigt.

weiter gefolgert werden könnte, daß die mit *p* beginnenden, aber slov. *b* voraussetzenden Flußnamen vor dieser Zeit entlehnt wurden. Ich würde das für einen Trugschluß halten. Denn von der niederösterreichischen Perschling (aus **bergъ*, Nr. 68) kann man schwerlich annehmen, daß die Bayern diesen Namen vor 791 sich angeeignet haben¹⁾. Mögen sie auch im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts anlautendes *b* — wenigstens in deutschen Wörtern — nicht mehr gehabt haben, so kannten sie es wohl noch im Inlaut — der erwähnte Parisinus weist in dieser Stellung verhältnismäßig viele (52), verschiedene um mehrere Jahrzehnte jüngere Denkmäler immerhin noch einzelnte *b* auf —, und so waren sie eben doch imstande dem Anlaut des slav. **Beržьnika* gerecht zu werden.

Später, als auch die inlautenden *b* insgesamt verschoben waren (die vom Anfang des 9. Jahrhunderts stammenden Kasseler Glossen haben ausschließlich *p*), kam *v* (*f*) dem slov. *b* am nächsten. Daß in dieser Periode der Entlehnung noch *-ika* von den Slovenen gesprochen wurde, lehren z. B. *Frūznicha* (Nr. 41), *Sevenich* (Nr. 2), *Frostrich* (Nr. 1), *Treuinich* (Nr. 75).

Wichtig sind für unsere chronologische Frage auch die Namen ohne bzw. mit Liquidametathese. Vor Eintritt der Metathese sind entlehnt *Stulpnic* (Nr. 31), *Walster* (Nr. 37), *Perschling* (Nr. 68). Nach derselben ist übernommen worden *Grassenih* (Nr. 7). Vor allem ist da der Name der niederösterreichischen Perschling von Bedeutung, weil aus ihm hervorgeht, daß die slavische Liquidametathese im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrh.s noch nicht vollzogen war²⁾. Wenn nun *Grassenih* die Liquida umgestellt zeigt,

1) Less. GRM. 288, Anm. 1 ist zwar geneigt anzunehmen, daß >das Deutschtum, wenn auch nur in ganz bescheidenem Prozentsatz und meist nur fluktuierend (Kaufleute) schon zur Zeit der Avarenherrschaft . . . im Lande nid der Enns vertreten< gewesen sei. Ich kann es indes nicht für wahrscheinlich halten, daß die Namen kleinerer Gewässer in bleibender Gestalt von den Bayern schon vor ihrer Kolonisation übernommen worden wären.

2) Ein schon länger bekannter Anhaltspunkt für die zeitliche Fixierung der Liquidaumstellung ist ksl. *krals* = russ. король, skr. *krāl̥j* usw., das gemeinslavische auf den Namen Karls des Großen zurückgehende Lehnwort; die Argumente, die gegen die Verbindung mit dem Namen des Frankenkönigs geltend gemacht worden sind, sind unzulänglich (s. unter anderem Bern. EW. 572 f.).

so kann dieser Name kaum früher als im Anfang des 9. Jahrhunderts entlehnt worden sein.

Im Unterschied von der Liquidametathese ist die Erscheinung der Präjotation (*Giesenich*, Nr. 60, dagegen ohne *i*-Vorschlag *Irdning*, Nr. 12) weniger für chronologische Schlußfolgerungen in unserer Frage verwertbar, weil die Zeit ihres Eintritts und ihrer Dauer selber erst noch genauer festgestellt werden muß.

Unsere Flußnamen geben uns in einem Falle noch Anlaß über die Zeit des slavischen Lautüberganges $\bar{u} > y$ zu sprechen. Das *u* in *Rubinicha* (»*Raming*«) nämlich (Nr. 47 zu *ryba* »Fisch«) betrachtet *Lessiak*, *A.f.d.A.* 32, 130 als ererbtes echtes slavisches \bar{u} , den Vorläufer von *y*, und spricht sich unter vergleichender Heranziehung einiger alter Lehnwörter dafür aus, daß der Übergang $\bar{u} > y$ erst im Laufe des 7.—8. Jahrhunderts seinen Abschluß gefunden habe, während *Schwarz* S. 77, der im übrigen *Lessiak* in der Beurteilung des *u* von *Rubinicha* beipflichtet, aus unserem Namen folgert, daß »der Wandel $\bar{u} > y$ bei den oberösterreichischen Slaven südlich der Donau erst nach der erfolgten Einwanderung, d. i. nach Ende des 6. Jahrhunderts erfolgt sein« könne¹). Ich halte es für bedenklich, bei solch weittragenden historischen Schlüssen sich speziell auf den Namen *Rubinicha* berufen zu wollen, einerseits da es sonst an geographischen Namen im Gebiete Österreichs fehlt, die einen als altes slavisches \bar{u} (= idg. \bar{u}) deutbaren Laut aufweisen, andererseits das fragliche \bar{u} auch anders aufgefaßt werden kann; es könnte nämlich, da das Althochdeutsche vor dem 10. Jahrhundert noch kein \bar{u} (das jedenfalls dem slav. *y* am nächsten stand, ohne freilich mit ihm identisch zu sein) hatte, deutscher Ersatz für slav. *y* sein²).

1) *Schiffm.* weist 189 f. auf die Tatsache hin, daß kein slavischer Name Oberösterreichs die Verschiebung der Tenues aufweise, und zieht daraus den Schluß (Nachtrag S. 3 f.), daß die Slaven in Oberösterreich nicht vor dem 8. Jahrhundert gekommen seien. — Über das Alter der Tenuesverschiebung s. oben!

2) Die gleiche Substitution auch in *Tounikke*, *Tawnich* (S. 177), wenn wirklich zu *tyne* gehörig. — Wenn *chysr*, wie man geglaubt hat, wirklich aus dem ahd. *hus* stammt, so wäre das ein Beweis, daß in einer (natürlich frühen) Periode des Ahd. das slav. \bar{u} noch nicht zu *y* fortgeschritten war. Ich halte aber diese Ansicht für unrichtig. Denn da ahd. *s* ein *š*- bzw. *ž*-ähnlicher Laut war, hätte das Wort als *chūs* bzw. *chūž* ins Slav. übernommen werden müssen (vgl. S. 159). Die Entlehnung muß also früher

Der mit Raming < Rubinicha auf das gleiche Wort *ryba* zurückzuführende Name der Reifling (< *Re[i]fnich*, Nr. 48) ist, wie das *f* für slav. *b* zeigt, jünger und setzt als unmittelbar slavisches Vorbild »*Rībьnika*« voraus. Wenn hier aber *ī* statt *y* erscheint, so glaube ich nicht mit Schwarz 77, daß zur Zeit der Übernahme des Wortes der Wandel *y* > *ī* schon allgemein vollzogen war. Nach Lessiak, GRM. 284f. war »in slovenischen Dialekten *y* noch im 12. Jahrhundert vorhanden«; es ist aber natürlich ausgeschlossen, daß wir die slavischen *-ika*-Namen für so jung oder auch annähernd so jung halten dürfen. Vielmehr ist in dem *ī* eine ähnliche (slavische!) Assimilation an die folgenden *i*-Laute zu erblicken, wie sie auch im Aksl. vereinzelt belegt ist (*ribice* Savvina kn.), vgl. Vondrák, Vergl. Gr. I, 29 und Less. A.f.d.A., S. 130.

Das Ergebnis unserer Untersuchungen läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die *-(bn)ika*-Flußnamen Österreichs wurden nach der hochdeutschen Verschiebung *t, p, k* (> *hh*), die nach meiner Ansicht spätestens vor der Mitte des 7. Jahrhunderts abgeschlossen war, zum größten Teil wohl in der zweiten Hälfte des 7. und im ganzen 8. Jahrhundert ins Deutsche übernommen; mit einigen Namen (Nr. 1, 2, 5, 7, 41, 48, 75) werden wir wohl noch bis in den Anfang des 9. Jahrhunderts herabgehen müssen.

stattgefunden haben. Bei *chyzo* (mit *z*) denke ich daran, daß es vielleicht seinen Ursprung in einer germanischen Wortform hat, wo der *s*-Laut zwischen zwei Vokalen stand. In solcher Stellung wurde nämlich germ. *s* in manchen Mundarten stimmhaft; so in gewissen Dialekten des Ahd. (vgl. Less. GRM. 283); ich mache ferner darauf aufmerksam, daß der Gote Athanarid (s. oben S. 180) intervokalisches *s* in den Namen mehrerer alamannischer Städte mit *z* wiedergibt (z. B. *Brezecha* = Breisach, *Rixinis*, d. i. Risiniburg); dieses Zeichen hat offenbar den Zweck, den Laut als stimmhaft zu charakterisieren, da es ausgerechnet zwischen Vokalen auftritt. Gleiches kann auch noch in älteren germanischen Dialekten der Fall gewesen sein.

München.

Joseph Schnetz.

Die Waräger im Weichselgebiet.

In einer schwedisch geschriebenen Studie »Nordbor och västslaver för tusen år sedan«¹⁾ habe ich einige polnische Ortsnamen behandelt, die meines Erachtens nordischen Ursprungs sind, indem sie mir den Stamm *væring-* 'Waräger' zu enthalten scheinen. Rudnicki hat diesem Aufsatz eine ausführliche, auf tiefgehende Studien gegründete Besprechung²⁾ gewidmet. Da indessen ein so guter Kenner der schwedischen Sprache in einigen nicht unwichtigen Punkten meine Meinung nicht richtig erfaßt hat, erachte ich es für angezeigt, meine Ergebnisse in einer für Slavisten bequemeren Sprache vorzulegen. Dies um so lieber, als seit dem Erscheinen meines Aufsatzes mehrere neue Momente von Bedeutung, zum Teil durch die genannte Besprechung, hinzugekommen sind.

Die oben angeführte Studie war eine Frucht früher angestellter Untersuchungen betreffs russischer Ortsnamen des Nowgoroder Gebiets³⁾, welche das genannte nordische Element enthalten, wobei die nordische Endung *-ing-* durch *-ag* < urruss. *-egъ* ersetzt worden ist. Von Namen aus dem erwähnten Gebiet, die meiner Ansicht nach unzweideutig auf den Stamm *væring-* zurückgehen, seien angeführt (*Var'aža* ~ *Ver'aža*⁴⁾), der Name eines kleineren Flusses gleich südwestlich von Nowgorod, nebst den Namen der Nebenflüsse desselben, *Malaja Ver'aža*, *Glucho-Ver'aža* und *Ver'ažka* sowie einigen weiteren Ableitungen; ferner die Namen der Dörfer *Ver'aža* und *Ver'ažino* südwestlich bzw. nordwestlich vom Ilmensee, sowie *Ver'as(s)ko*, der Name eines Kirchdorfs am Lowat. Noch klarer spiegelt sich der fragliche Stamm wider in nunmehr verschwundenen Namen innerhalb des alten Nowgorod: *Var'ažskaja cerkov'* 'Warägerkirche', *Var'ažskij dom* 'Warägerhaus', *Var'ažskaja ulica*⁵⁾ 'Warägerstraße', *Var'ažskaja*

1) Veröffentlicht in Fornvännen XVI.

2) Lechici i Skandynawi (Slavia occidentalis II).

3) Vgl. meine Arbeit *Rus- et vareg-* dans les noms de lieu de la région de Novgorod (Arch. des études slaves XI).

4) Betreffs des Wechsels *e* ~ *a* in der ersten Silbe siehe das Folgende S. 195.

5) Derselbe Name tritt auch am oberen Laufe des Flusses Msta auf (vgl. *Rus- et vareg-*, 51 f.).

čast' und *Učastok Ver'ažan* 'Warägerviertel'¹⁾. Endlich dürfte hierher zu stellen sein das nunmehr verschwundene *Varegi*; von einigen anderen, weniger sicheren Namen sehe ich hier ab.

Als eine Eigentümlichkeit sei erwähnt, daß diese Ortsbezeichnungen vorzugsweise auf Gegenden konzentriert zu sein scheinen, wo die eigentlichen Verkehrsschwierigkeiten einsetzten, wo seichtere und beschwerlichere Wasserstraßen begannen. An den Schleppstellen (Woloken) selbst zwischen den Wasserläufen finden sich im allgemeinen keine derartigen Spuren von dem Auftreten der Nordländer. So dürfte, den angeführten Ortsnamen nach zu urteilen, anzunehmen sein, daß in dem Ilmengebiet, eben dort, wo die Fahrten auf den kleineren, zum Dnjepr führenden Wasserläufen stromaufwärts begannen, eine beträchtliche nordische Kolonisation vorhanden gewesen ist. Man hat sich wohl die Sache so zu denken, daß Nordländer sich in diesen Gegenden niedergelassen haben, um bei der Beförderung von Schiffen in beschwerlichen Gewässern und über die Wasserscheiden hinüber Hilfe zu leisten, um Geschäfte dieser oder jener Art zu vermitteln usw.; viele haben hier offenbar ihr Auskommen als Gewerbetreibende gefunden. Eine andere Eigentümlichkeit bezüglich der Lage dieser Orte ist die, daß sie weniger oft an den Hauptwasserstraßen selbst liegen; zumeist sind sie an einem kleineren Wasserlauf belegen mit leichter Verbindung nach dem eigentlichen Hauptwege hin.

Ortsnamen dieses Typus trifft man indessen auch außerhalb des Nowgoroder Gebiets an. Bei ihrem Vordringen längs der oberen Wolga haben die Nordländer Namen hinterlassen wie *Var'agovo*²⁾, ein Dorf im Kreise Romanow, Gouvernement Jaroslawl, und *Varegovo*²⁾, ein Sumpf in demselben Kreise. Beide liegen in einem Abstand von der Wolga.

Man möchte erwarten, daß ähnliche Namen sich längs dem Dnjepr fänden. Ich habe jedoch keine derartigen angetroffen. Miklosich³⁾ deutet indessen an, daß es in der Ukrajna ein *Var'až* gibt, und in russischen mittelalterlichen Urkunden werden *Var'ažskaja*

1) Letzteres vielleicht eher 'Quartier der aus dem Gebiet des Flusses *Ver'aža* Zugezogenen' (vgl. *Rus-* et *varæg-*, 46 f.).

2) Das hier, gleichwie in dem obengenannten *Varegi*, auftretende *e* in der zweiten Silbe steht offenbar in Zusammenhang mit einem frühen Akzentwechsel bei dem Grundwort (vgl. hierüber *Rus-* et *varæg-*, 36 f.; vgl. auch Braun, Art. *Var'agi* in Brockhaus-Jefron, *Encykl. slovar'*).

3) Vgl. Die slav. Ortsnamen aus Appellativen I, 87.

peščera 'Warägerhöhle' und *Var'ažskij ostrov* 'Warägerinsel' erwähnt¹⁾. Beide scheinen im Dnjeprgebiet unterhalb Kiw's gelegen zu haben²⁾.

Bei der Behandlung der oben angeführten russischen Ortsnamen und bei dem Studium der Flußläufe, mit denen sie offenbar verknüpft sind, fand ich es überraschend, daß man keine Andeutung davon angetroffen hat, daß die nordischen Wikinger bei ihren Zügen nach Konstantinopel Versuche gemacht hätten, sich des weit kürzeren Weges zu bedienen, den Weichsel und Dnjestr mit ihren Nebenflüssen darboten. Bei einem Studium polnischer Karten fand ich dann den Marktflecken *Wareż* in Nordgalizien und später in *Słownik geograficzny* das Dorf *Wareżyn* in Kleinpolen, beide Orte an Wasserläufen, die dem Flußsystem der Weichsel angehören. Schon bei oberflächlicher Betrachtung bieten die Namen dieser Orte eine erstaunliche Ähnlichkeit mit gewissen der obenerwähnten russischen Ortsnamen dar.

Wareżyn liegt im Kreise Będzin an dem Flüßchen Czarna Przemsza, Nebenfluß der Przemsza, die in die Weichsel mündet³⁾. Meines Erachtens geht dieser Name auf das nordische *væring-* zurück. Die Form *Wareżyn* ist natürlich ein possessives Adjektiv, das ursprünglich mit einem maskulinen Lokaliätswort, *dwór* 'Hof', *gród* 'Burg' o. dgl., verbunden gewesen ist. Der Name ist übrigens, soviel ich sehen kann, völlig analog, um nicht zu sagen identisch, mit dem oben erwähnten russischen Ortsnamen *Ver'ažino*, der indessen als Neutralform ursprünglich Bestimmung zu einer Ortsbezeichnung neutralen Geschlechts gewesen sein muß. *Wareżyn* weist natürlich auf ein

1) Vgl. Brockhaus-Jefron a. a. O., s. vv.

2) Es ist von Interesse, daß *var'ag* noch in ostslavischen Mundarten weiterlebt: in der Moskaner Mundart in der Bedeutung 'herumreisender Kramhändler' (vgl. Dal', Tolk. slov., s. v.), im Ukrajnischen in der Bedeutung 'starkgebauter, hochgewachsener Mann' (vgl. *Želechovskij, Malorusko-nimeckij slov.*, s. v.).

3) In diesem Falle, wie auch bezüglich polnischer Ortsnamen im allgemeinen, stehen frühe schriftliche Angaben nicht zu Gebote. *Wareżyn* wird um die Mitte des 15. Jahrh.s erwähnt: »*Warązin, parochia Szevyrensis, proprietas villæ plebani de Szewyor, quæ habet sex laneos, et de quolibet solvitur plebano . . . ; item est ibi taberna plebani, quæ solvitur pro censu . . .* (vgl. *Lib. benef. dioc. Cracov. II, 201*). Vgl. auch Pawiński, *Źródła dziej. XV, 452: Waraxin* r. 1443.

feminines Substantiv zurück, zunächst da einen anderen, nun nicht mehr vorhandenen Ortsnamen, der die Form **Wareża* gehabt haben muß. Ein *i*-Stamm **Wareż* wäre zwar prinzipiell als Ausgangspunkt für die hier fragliche Bildung denkbar, es scheint mir aber mehr als fraglich, daß es ein derartiges Substantiv gegeben hat¹⁾.

Das ebenerwähnte russische *Ver'azino* weist mit aller Sicherheit auf den oben behandelten Flußnamen *Ver'aża*, bzw. auf den gleichlautenden Dorfnamen zurück und deutet aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine Kolonisation hin, ausgegangen von dem fraglichen Flußgebiet oder möglicherweise von dem Dorf *Ver'aża*.

Auf polnischem Gebiet tritt, wie angedeutet, in unserer Zeit kein dem russischen *Ver'aża* entsprechender Ortsname **Wareża* auf. Indessen liegt nicht weit von *Wareżyn* ein Ort namens *Wareška Kuźnica*. Dieses *Wareška*, Femininform eines gewöhnlichen Adjektivs auf *-ski*, geht offenbar auf einen Stamm *wareż-* zurück — direkt von dem oben erwähnten *Wareżyn* dürfte es kaum ausgehen können²⁾ — und ist eine normale Entwicklung aus einem früheren **Wareżska*³⁾. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, daß man auf russischem Gebiet dem Ortsnamen *Ver'as(s)ko* (vgl. S. 185) begegnet, der gleichfalls *s* für älteres *żs* aufweist, und der eben eine neutrale Entsprechung (mit zu ergänzendem *selo* 'Kirchdorf') zu dem polnischen *Wareška (Kuźnica)* ist.

Außer den beiden erwähnten Namen von meiner Meinung nach nordischer Herkunft findet sich in dem eben behandelten polnischen Gebiet der Name *Wareżyn Górny*, der jedoch keine neue Namensform

1) Natürlich kann ein Adjektiv dieses Typus auch von einem femininen Substantiv ausgehen, das statt *z* ein *g* enthält (vgl. Rudnicki a. a. O., 222), eine derartige Annahme scheint mir aber hier weniger nahe zu liegen (vgl. das Folgende S. 205f.).

2) Dies hindert nicht, daß *wareški* andauernd als Adjektiv zu *Wareżyn* fungiert, eine Angabe, die ich Herrn Probst Sokolowski in Wojkowice verdanke; vgl. hierzu *lubelski* zu *Lublin* statt des früher verwendeten, regelmäßigen *lubliński*; vgl. auch das von Rudnicki (a. a. O., 222, 233) angeführte *krotoski* zu *Krotoszyrna*, ausgegangen von einem früheren *Krotosza*, usw.

3) Betreffs des Überganges *żs* > *s* vgl. unter anderem Benni usw., Gram. jez. polsk., 233. — Es verdient darauf hingewiesen zu werden, daß das Adjektiv zu dem im folgenden (S. 190) behandelten *Wareż* gleichfalls *wareški* heißt.

darstellt, sondern nur eine Dublette des einen der oben angeführten Ortsnamen.

Ein jüdischer Kaufmann aus Spanien oder vielleicht eher aus Nordafrika, Ibrāhīm ibn Ja'qūb, besuchte während der zweiten Hälfte des 10. Jahrh.s den Hof Kaiser Ottos des Großen¹⁾. Seine Reise erstreckte sich dabei auch etwas in slavisches Gebiet hinein. In der äußerst interessanten, wenn auch kurzgefaßten Schilderung, die er von seiner Reise geliefert hat, spricht er von einem Volke *Rūs*, d. h. Nordländern, die nach ihm teils unter den Slaven eingesprengt sitzen, teils im Norden wohnen. Es ist ganz klar, daß er mit den *Rūs* sowohl die noch nicht slavisierten Skandinavier im heutigen Rußland als auch die Nordländer in ihrer Heimat meint. Er erwähnt ferner, daß Vertreter dieses Volkes *Rūs* zu Geschäftszwecken Reisen von dem Krakauer Gebiet aus nach Prag unternahmen²⁾. Bemerkenswert ist sein Hinweis darauf, daß sie aus dem Krakauer Gebiet, nicht über Krakau kamen. Dies ist ja am ehesten so zu verstehen, daß der erwähnte Volksstamm der *Rūs* oder mit anderen Worten Waräger wirklich ihre Heimat in dem genannten Gebiet hatten, und daß sie in diesem Falle nichts mit den ostwärts, in dem heutigen Rußland wohnenden Skandinaviern zu schaffen hatten. Man kommt ungesucht zu der Auffassung, daß es in dem Krakauer Gebiet mehr oder weniger stationäre Kolonisten gab, die direkt von Skandinavien hergekommen waren, und die nach südlicheren Gegenden hin Geschäfte trieben, und daß das genannte Ortsnamengebiet eben auf eine von diesen Warägern gebildete Kolonie zurückweist. Mit dem Lande Krakau meint Ibrāhīm ibn Ja'qūb offenbar ungefähr Kleinpolen in seiner ursprünglichsten Bedeutung, d. h. den südwestlichen Teil des heutigen Polens nebst einem bedeutenden Teil des deutschen Schlesiens³⁾. Es ist bemerkenswert, daß die von mir vorgeführten nordischen Ortsnamen ungefähr mitten in diesem kleinpolnischen Gebiete liegen.

Wie die Waräger, die meiner Theorie nach hier ansässig waren, ihren Weg nach diesen Gegenden gefunden hatten, ist nicht ohne weiteres klar. Möglicherweise waren sie von dem unteren Lauf der

1) Vgl. hierüber unter anderem Westberg, Ibrāhīm ibn Ja'qūbs Reisebericht über die Slavenlande aus dem J. 965 (Zap. Imp. Akad. nauk VIII).

2) Vgl. Westberg a. a. O., 53.

3) Vgl. Westberg a. a. O., 96.

Weichsel her über kleinere Wasserläufe und Seen im nordöstlichen Teil des heutigen Posen sowie längs der Warte über dazwischenliegendes Landgebiet hin auf ziemlich geradlinigem Wege nach ihren neuen Wohnplätzen gelangt. Auch besteht die Möglichkeit, daß sie ganz oder teilweise die Oder stromaufwärts gewandert sind¹⁾. Wahrscheinlicher aber ist es wohl, daß sie ausschließlich den Weichselstrom mit seinem verhältnismäßig ruhigen Laufe als Reiseweg benutzt haben. Auf der ungefähr 800 Kilometer langen Strecke von Danzig bis Krakau ist der Niveauunterschied äußerst unbedeutend, nur etwas über 200 Meter.

Daß die Wikinger weit die Weichsel stromaufwärts gegangen sind, scheint mir übrigens auch aus einem andern Umstande hervorzugehen. Etwa 70 Kilometer nördlich von Lemberg, im Kreise Sokal, findet sich ein weiteres Zentrum für Ortsnamen, in denen meiner Auffassung nach das nordische Element *væring-* steckt. Genau auf der Grenze zwischen Galizien und dem früheren Russisch-Polen fließt ein kleinerer Fluß namens *Wareżanka*. Er mündet in den größten Nebenfluß der Weichsel, den Bug. An der *Wareżanka* liegt ein Marktflöcken, der den Namen *Wareż* trägt, und ein kleineres Dorf in der Nähe desselben führt den gleichen Namen²⁾. Der Dorfname *Wareż* ist offenbar sehr alten Datums. Was den Flußnamen *Wareżanka* betrifft, so macht er unstreitig den Eindruck einer frühen Bildung. Der fragliche Name könnte ursprünglich 'Warägerfrau' bedeutet haben. Einem slavischen Flußnamen alten Datums könnte sehr wohl diese Bedeutung zukommen³⁾. Doch kann es ja möglich sein, daß wir hier eine in späterer Zeit von dem Ortsnamen *Wareż* ausgegangene Bildung

1) Der Weg dürfte hier jedoch wegen der damals herrschenden politischen Verhältnisse weniger ungestört gewesen sein. Auch treten kaum Wikingerfunde an der mittleren und oberen Oder auf. Das bei Lippehne, Kreis Soldin, gefundene Wikingerschwert (vgl. Phot. Alb. der Prähist. u. Anthrop. Ausst. zu Berlin 1880 IV) stellt indessen offenbar eine Erinnerung an einen Besuch von Nordländern im Odergebiet dar, sei es, daß der Fund mit lokalen Kämpfen gegen Wenden oder mit einem Vordringen die Netze und Warte stromaufwärts und weiter nach den Kulturzentren der alten Polanen Gnesen und *Kruświca* zusammenhängt (vgl. hierüber weiter S. 203).

2) Die Marktflöckenprivilegien wurden während des Beginns des 16. Jahrh.s erworben (vgl. *Słownik geogr.*, s. v.).

3) Dies hindert nicht, daß *Wareżanka* als Bezeichnung für Frauen aus *Wareż*, wie auch aus dem oben behandelten *Wareżyn*, verwendet wird.

vor uns haben¹⁾. Bemerkenswert ist indessen, daß wir auch zu dem Namen *Warežanka* eine, wenn auch dem Anschein nach etwas entstellte, Parallelform im Nowgoroder Gebiet antreffen, nämlich den Dorfnamen *R'axanka*, eine Wortform, die übrigens auch in russischen Bylinen als Bezeichnung für in ihnen besungene Frauen, offenbar solche Warägerstammes, wiederkehrt²⁾.

Was den Ortsnamen *Warež* betrifft, so ist er, allem nach zu urteilen, gleich dem obenerwähnten ukrainischen *Var'až* (vgl. S. 186), ursprünglich ein possessives Adjektiv von *-jv*-Typus, eine Bildung, die im Altbulgarischen gewöhnlich ist, die aber in den übrigen slavischen Sprachen in einem frühen Stadium begonnen hat, außer Gebrauch zu kommen und dort gewöhnlich unentstellt sich nur in einer geringen Anzahl von Ortsnamen erhalten hat³⁾. Man dürfte bei *Warež*, gemäß dem oben Gesagten, mit einem früheren *Warež dvór*, *Warež gród* o. dgl. zu rechnen haben, die ursprünglich 'Warägerhof', 'Warägerburg' usw. bedeutet hätten. In üblicher slavischer Weise wäre das Appellativum dann weggefallen⁴⁾.

Bei der Behandlung der im Krakauer Gebiet auftretenden nordischen Ortsnamengruppe konstruierte ich mit, wie ich glaube, zwingenden Gründen einen nun nicht mehr vorhandenen Ortsnamen **Wareža*.

1) Darauf scheint mir die analoge Bildung *Merežanka*, Name eines Nebenflusses des Njemen, zu *Merež* (lit. *Merkinė*) am ehesten hinzudeuten. Indessen scheint diese Ortsnamenfrage nicht untersucht zu sein.

2) Rožniecki (in *Varæg. minder i den russ. heltedigt.*, 164, 172f.) ist davon überzeugt, daß das fragliche Wort *R'axanka* auf den Stamm (*va*)*r'ag* < *varæg*- zurückgeht. Das Auftreten des *x* ist indessen schwer zu erklären. Der Umstand, daß der obenerwähnte Ort eben an einem Arm des Flusses (*Var'aža* ~) *Ver'aža* liegt, scheint jedoch entschieden auf einen Zusammenhang mit dem Stamm *varæg*- hinzudeuten.

3) Die von Pilat (*Gram. jez. polsk. I*, 288) angeführte Adjektivform *bóz* 'Gottes-' dürfte nur scheinbar sich an diese Gruppe anschließen. Aus dem Altbulgarischen erhellt es, daß wir es in diesem Falle mit einer *-jv*-Bildung zu tun haben, die im Polnischen normalerweise *boży* ergeben hat. Die Form *bóz* ist wohl als eine neugeschaffene prädikative Form zu der Form *boży* zu betrachten, die irrtümlicherweise als Attributivform aufgefaßt worden ist.

4) Als Parallelbildung sei angeführt *Jarostaw* < **Jarostaw*; vgl. hierüber Rudnicki a. a. O., 229. Vgl. auch die russischen Bildungen *Jaroslavl* und *Kolyvan'* (siehe weiter meine Studie *Kolyvan'* — une contrib. à l'hist. des noms de la capitale de l'Estonie, *Språkv. Sällsk. i Uppsala förhandl.* 1925—27, besonders S. 6).

Diese vorausgesetzte Form ist eben das Femininum des hier oben behandelten *Wareż*, und mit Rücksicht auf das oben Gesagte hat man sich wohl am ehesten zu denken, daß dieser supponierte Name aus dem Krakauer Gebiet ursprünglich die Form **Wareża wieś* o. dgl. gehabt und folglich 'Warägerdorf' bedeutet hat.

Bezüglich der zuletzt behandelten, in Nordgalizien lokalisierten Ortsnamengruppe ist zu bemerken, daß auch sie um einen kleineren Fluß herum seitwärts des eigentlichen, großen Flußlaufes konzentriert ist. Es läßt sich denken, daß wir es auch hier mit einer Kolonie zu tun haben, die sich sozusagen einen Versteck gewählt hat, gleichzeitig aber eine Lage so nahe dem Flußlauf, daß Hilfe und Beistand bei Transporten und Warenaustausch mit Leichtigkeit gewährt werden konnten. Die Verhältnisse sind hier die gleichen, wie ich sie betreffs der Lage der Warägerkolonien in Rußland angedeutet habe. Die Sache ist nämlich die, daß der Bug sehr wohl weit oberhalb des Punktes befahren werden kann, wo sein Nebenfluß *Wareżanka* einmündet. An der Quelle des Bug kommen äußerst nahe einander zwei von den nördlichen Zufüssen des Dnjestr, nämlich der Seret — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Nebenfluß der Donau — und die Strypa. Wir haben hier eine der schmalsten aller Wasserscheiden, von denen sich überhaupt denken läßt, daß die Nordländer über sie ihren Weg genommen haben¹⁾. Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß Wikinger auf diesem Wege, längs dem Dnjestr weitergehend, eventuell auch einen der unteren Nebenflüsse der Donau, beispielsweise den Prut, benutzend, versucht haben, nach dem Schwarzen

1) Bei dem Dorf Podhorce, Kreis Złoczów, beträgt der Abstand zwischen dem Quellfluß des Bug, Buzek Oleski, und einem der Quellflüsse des Seret, Kierniczyna, nur 5 Kilometer. Zwischen zwei etwas südlicheren Quellarmen ist der Abstand gleich südöstlich vom Dorf Werchobuz nur 1 Kilometer; vgl. Łomnicki (Ak. Um.), Atlas geol. Galicyi, Heft VII. Der Abstand zwischen dem oberen Wassersystem des Bug und dem Nebenfluß des Dnjestr Strypa in dem hier fraglichen Gebiet ist gleichfalls äußerst unbedeutend. Hierzu kommt, daß der Wasserstand in den Quellgebieten der genannten Flüsse früher offenbar weit höher gewesen ist als jetzt. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Wassersysteme der Weichsel und des Dnjestr noch ziemlich spät in direkter Verbindung miteinander gestanden haben (vgl. Wunderlich u. a., Handbuch von Polen, 87). — Der Wasserstand desjenigen der Quellflüsse des Bug, der dem Seret am nächsten liegt, erreicht gegenwärtig nicht völlig die Höhe von 300 m ü. d. M.

Meer hin zu gelangen. Ein derartiger Weg müßte schon aus dem Grunde verlockend erschienen sein, weil er fast in gerader Linie zum Ziele führte, und weil eine Reise beispielsweise von Gotland nach dem Schwarzen Meer bei Anwendung desselben um mindestens ein Drittel kürzer war, als wenn man der großen östlichen Verkehrsstraße über Nowgorod und Kiew folgte ¹⁾.

Der obenerwähnte Ibrāhīm ibn Ja'qūb erwähnt, daß Waren von dem Gebiet der Slaven über Wasser und Land nach *Rūs*, hier in der Bedeutung Skandinavien in ihrer Heimat, sowie nach Konstantinopel gesandt wurden ²⁾. Es ist möglich oder vielleicht geradezu wahrscheinlich, daß er hierbei an den großen Handelsweg längs des Dnjepr dachte. Ausgeschlossen aber ist es auch nicht, daß er einen, wenn auch weniger bedeutenden Handelsweg, wie ich ihn oben skizziert habe, im Auge hatte. Der Weg längs dem Wolchow und Dnjepr war vielleicht allzu abgelegen, um ihm bekannt zu sein. Beachtenswert ist, daß Ibrāhīm ibn Ja'qūb kaum östlich einer Linie gewesen ist, die von Venedig über Prag nach der Mündung der Oder führt, und die spärlichen Angaben, die er über die östlichen Slaven liefert, sind äußerst unbestimmt und phantastisch.

In meinem früheren Aufsätze über die polnischen Ortsnamen, die meiner Ansicht nach den Stamm *wareg-* < *væring-* enthalten, ist infolge eines Versehens *Waregowice* nicht zur Behandlung gekommen. Der fragliche Ort hat offenbar irgendwo im westlichen Polen gelegen, wahrscheinlich in dem Gebiet um Gnesen herum. Spuren dieses Namens sind in dem gegenwärtigen Namenmaterial nicht zu finden ³⁾.

1) Ob von der Quelle des Bug aus mehr oder weniger gelegentliche Wikingerzüge den Styr, Pripet und Dnjepr hinauf nach Kiew unternommen worden sind, ist eine Frage, deren Entscheidung meines Erachtens schwieriger ist. Die öden Sumpfgenden um den Pripet herum luden wohl kaum zu derartigen Unternehmungen ein. Tatsache ist indessen, daß bei dem oben erwähnten Podhorce der Abstand zwischen der Quelle des Styr und dem Buzek Oleski nur 1 Kilometer beträgt. — Die in Suszyczno, Kreis Kowel, gefundene, runenverzierte Speerspitze deutet darauf hin, daß schon während des 4. Jahrh.s Nordländer Berührung mit diesen Gegenden gehabt haben; vgl. Phot. Alb. der Prähist. u. Anthr. Ausst. zu Berlin 1880 IV und Kossinna, Die deutsche Vorgesch. (Mannus-Bibl. IX), 194 und Taf. XXXV.

2) Vgl. Westberg a. a. O., 58.

3) Der fragliche Ort wird im Kod. dypl. Wielkopolski, 43 für das Jahr
Archiv für slavische Philologie. XXXIX.

Meiner Auffassung nach liegt das nordische *væring-* auch dem Namen *Waregowice* zugrunde. In erster Linie scheinen Personennamen, insbesondere Familiennamen, zu diesem Ortsnamentypus Anlaß gegeben zu haben¹⁾. Aber auch Völker- und Stammesnamen gehen in Ortsnamenbildungen dieser Art ein. Ich erinnere an Ortsnamen wie *Czechowice*, *Żydowice*. Diese lassen uns ungesucht an den Volksnamen *Polaninowic* neben *Polanin* denken²⁾. Vielleicht hat man einmal neben **Wareg* auch ein **Waregowic* gehabt, von welcher Form der Ortsname *Waregowice* ohne weiteres ausgegangen wäre³⁾. In Rußland sind Ortsnamen von entsprechendem Typus recht ungewöhnlich, aber auch hier können sie sich auf Volksnamen beziehen. Ich bin im einzelnen amtliche Ortsnamenlisten für die Kreise Nowgorod und Staraja Russa durchgegangen und haben dabei nur drei Namen der hier fraglichen Kategorie gefunden: *L'achoviči*, *Moisejeviči* und *Židoviči*⁴⁾. Zwei von ihnen sind von Volksnamen gebildet. Vielleicht ist es jedoch am wahrscheinlichsten, daß man bei den slavischen Ortsnamenbildungen dieser Art an ein einziges Individuum gedacht hat, und daß die betreffenden Volks- oder Stammesnamen demnach Personennamen nahe gestanden haben.

Die hier behandelten polnischen Ortsnamen enthalten in der ersten Silbe ein *a*. Man möchte sich versucht fühlen, daraus den Schluß zu ziehen, daß auch ihre Grundwörter diesen Vokal enthalten haben. Nun verhält es sich so, daß *væring-* unzweideutig auf eine frühere nicht umgelautete Form **vāring-* < **Vār(g)enge* zurückgeht⁵⁾. In den

1291 in der Form *Warangowicz* erwähnt: »Premisl dux Polonie 1291 Jan. 5, in Kalis; confirmat venditionem trium mansorum in villa *Warangowicz*, quos Marsalcus et Paulus, servitores sui, ecclesie Gneznensi resignaverant.« Vgl. auch Kosierowski, *Bad. nazw. topogr. Arch. Pozn. II*, 359 f. und Rudnicki *a. a. O.*, 231.

1) Vgl. Gebauer, *Hist. mluvn. jaz. česk. III*: 1, 113.

2) Vgl. Brückner, *Gesch. der ält. poln. Schriftspr.* (Preisschriften der Jablon. Ges. LI), 8.

3) Hierdurch scheint man einen ansprechenderen Ausgangspunkt für die fragliche Ortsnamenbildung zu gewinnen, als das von Rudnicki (*a. a. O.*, 231, 234) konstruierte **warog[a]* (vgl. das Folgende S. 205) ihn bietet.

4) *Spis. naselënych měst Novg. gub. I* und III.

5) Vgl. Bugge, *Bland. sproghist. Bidr.* (*Arch. for nord. Fil. II*), 224 f., *Noreen, Isl. Gr.*, 4. Aufl., 128, 167, *Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wörterb.*, s. v. und meine Studie *Rus- et vareg-*, 37 ff.

entsprechenden russischen Ortsnamen findet man teils *a*, teils *e*, und es dürfte wahrscheinlich sein, daß dieser Wechsel verschieden frühe Entlehnung widerspiegelt. Was das Polnische betrifft, so stellt sich die Sache indessen anders, indem es sich zeigt, daß die Kombination *er* (ebenso wie *ar*) in Wörtern germanischen Ursprungs im Polnischen gewöhnlich durch *ar* ersetzt worden ist¹⁾. Ein Schluß auf die Qualität des ersten Vokals im Grundworte läßt sich demnach nicht ziehen. In meinem früheren Aufsatz über diese Frage meinte ich, daß der Stamm *wareg-* ins Polnische wahrscheinlich kurz vor dem Eintritt des (späteren) *i*-Umlauts im Ostnordischen oder während des Beginns desselben aufgenommen worden ist, d. h. ungefähr während des 10. Jahrh.s oder vielleicht genauer während der zweiten Hälfte desselben²⁾. Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß die Entlehnung möglicherweise noch später hat geschehen können.

Scheint diese Frage mir klar, so gestaltet sich dagegen die Erklärung dafür, daß hartes *r* vor altpolnischem *e* hat auftreten können, verwickelter. Nach seit alters üblicher Auffassung sollte man vor dem Nasalvokal *e*, wenn er von altem *e* ausgegangen ist (folglich auch in *Wareż* usw.), ein weiches *r* erwarten, das in der gegenwärtigen polnischen Aussprache sich zu *rz* (mit dem phonetischen Wert *ż* ~ *ś*) entwickelt haben würde. In einer früheren Arbeit³⁾ habe ich indessen gezeigt, daß im frühesten Polnischen innerhalb der Verbalklassen I, II und V (nach Leskiens Einteilung) eine auf analogischem Wege gebildete Partizipform auf *-e* eingetreten sein muß, vor welcher der vorhergehende Konsonant hart war⁴⁾. Das in älteren polnischen Texten auftretende *kladŏ* usw. geht also meiner Ansicht nach auf ein urpolnisches **kladę* zurück, und man hat, um eine Form mit inlautendem *r* zu wählen, ein altpolnisches **biorŏ*, ausgegangen

1) Vgl. Korbut, Wyrazy niem. w języku polsk. (Prace filol. IV), 308, 403, Brückner, Wpływy jęz. obc. (Encykl. polska II), 116 und Łoś, Gram. polska, 40. Analog hiermit wird polnisches *ar* im Deutschen oft zu *er* (*ür*), vgl. *Karpno*—*Kerpen*, *Marcinowo*—*Mürzdorf* usw., siehe Mycielski, Pierw. słowiańskie nazw. miejscow. na Śląsku pruskim, s. vv.

2) Vgl. Noreen a. a. O., 62.

3) Eine gemeinslavische Umwandlung des Part. Präs. Akt. (Le Monde oriental X).

4) Gleichzeitig ist Rozwadowski (vgl. Encykl. polska II, 368f.) zu derselben Ansicht in dieser Frage gekommen. An dieser seiner Auffassung hält Rozwadowski in Gram. języka polsk., 141 fest.

von urpolnischem **bere*, vorauszusetzen. Meines Erachtens haben die Slaven im Weichselgebiet, als es galt, das nordische *væring-* wiederzugeben, sich des Ausweges bedient, den das obenerwähnte, analogisch gebildete Partizip darbot: sie setzten hartes *r* vor *e* als den nordischen *r*-Laut besser wiedergebend ein¹⁾. Das weiche polnische *r*, dessen Nachfolger *rz* in den hier behandelten Ortsnamen erwartet werden könnte, war offenbar bereits zu der hier fraglichen Zeit allzu stark affriziert, um als geeignetes Substitut für nordisches *r* dienen zu können²⁾. Die eben angeführten Partizipformen, in denen ein *e* mit hartem Konsonanten davor auftreten konnte, waren zwar recht gering an Zahl, dafür aber in der Anwendung recht gewöhnlich, da sie in das Paradigma der allergewöhnlichsten Verben eingehen³⁾.

Indessen lag natürlich stets die Eventualität nahe, daß bei einer Substitution dieser Art die vom polnischen Gesichtspunkt aus natürlichere Kombination weicher Konsonant + *e* alternativ eingesetzt wurde. Ein Beispiel einer Substitution dieser Art haben wir meines Erachtens in dem früheren schlesischen Ortsnamen *Warzegowo*, der sicher von einem germanischen Grundwort auf *-ring* ausgegangen ist, sei es nun von dem nordischen *væring-* oder nicht⁴⁾.

1) Die Substituierung bestand also darin, daß das *-ring-* gegen polnisches *-reg* ausgetauscht wurde. Von einer urpolnischen Form **Waring* (vgl. Rudnicki a. a. O., 221, 229), die sich später zu *Wareg* entwickelt hätte, kann meines Erachtens nicht die Rede sein.

2) Schon um die Mitte des 12. Jahrh.s dürfte das weiche *r* ungefähr den Lautwert *rʒ* ~ *rʒ'* gehabt haben (vgl. Łoś a. a. O., 150f. nebst dort angegebener Literatur). Bei der langsamen Lautentwicklung, die die slavischen Sprachen kennzeichnet, dürfte man voraussetzen können, daß auch 150 oder 200 Jahre früher die Affrikation beträchtlich gewesen ist, und daß das weiche *r* zu jener Zeit sich ungefähr auf der Entwicklungsstufe *rʒ'* befunden hat.

3) Man vergleiche die ausgedehnte Verwendung, die das von Anfang an so seltene russische harte *e* bei der Einverleibung von Fremdwörtern ins Russische dank Verbindungen wie *s etogo* 'von diesem', *bor etot* 'dieser Wald' usw. erhalten hat.

4) In meinem früheren Aufsatz über diese Frage habe ich diesen Ortsnamen nicht behandelt, da ich überzeugt war, daß er nicht nordischen Ursprungs sei, eine Sache, auf die ich noch weiter unten (S. 198 ff.) zurückkomme. Wäre Rudnickis Aufsatz früher erschienen, so hätte ich anläßlich desselben die Frage in meiner Studie *Quelques noms de lieu pseudo-varègues* (Strena

Der fragliche Ort ist im Kreise Wohlau belegen und trägt nunmehr den Namen *Wersingawe*, eine Form, die früh auftritt. Die polnische Benennung findet sich erstmals in Urkunden aus dem Beginn des 14. Jahrh.s in der Form *Warzegowo*¹⁾. Dieses *Warzegowo*, dem Anschein nach eine vollständige Parallele zu dem oben (S. 186) erwähnten russischen *Var'agovo*, geht notwendigerweise auf ein *warzeg-* < *wareg-* zurück. Nun ist die Sache die, daß in Polen während des späteren Mittelalters eine Familie *Wierzynek* auftritt. Die Form dieses Wortes scheint mir unzweideutig zu zeigen, daß es von einem germanischen Wort auf *-ing* ausgegangen ist, und ein Zweifel ist um so weniger am Platze, als gleichzeitig eine deutsche Familie *Wersing* (~ *Wirsing*) auftritt²⁾. *Wersing* seinerseits aber deutet mit seinem *rs* auf polnischen Ursprung, zunächst auf eine Form **Werzeg*, die wiederum durch ihre Endung auf frühere Entlehnung aus einer germanischen Sprache hinweist. Jedoch tritt, wie oben (S. 195) erwähnt, in Wörtern, die von germanischer Seite her ins Polnische entlehnt worden sind, zumeist die Kombination *ar* für germanisches *er* auf, und umgekehrt wird polnisches *a* vor *r* bei Entlehnung ins Deutsche oft *e*. Die verschiedenen Stadien der germanischen Umlauterscheinungen hinterlassen daher keine sicheren Spuren in polnischen Lehnwörtern und in Ortsnamenvarianten auf dem deutsch-polnischen Grenzgebiet. Das deutsche *Wersing* kann demnach sehr wohl auf ein polnisches **Warzeg* zurückgehen, und daß dies tatsächlich der Fall ist, wird eben durch den *a*-Vokal der polnischen Ortsnamenform *Warzegowo* bezeugt.

Es scheint mir also, daß man in dieser Frage zu folgendem Resultat kommt. Ein Mann des polnischen Namens **Warzeg* hat ein Grundstück oder einen Hof besessen, der auf normale Weise den

phil. Ups. tillägn. prof. P. Persson) erörtert. Indessen muß ich nunmehr zugeben, daß Rudnicki recht haben kann, wenn er in diesem Namen einen Ableger des nordischen *væring-* erblickt.

1) Rudnicki (a. a. O., 231 f.) wundert sich darüber, daß Kozirowski (a. a. O. II, 359) diese Form mit *e* statt eines zu erwartenden *ę* anführt. Indessen ist nur die Form *Warzegowo* belegt: »Item *Warzegowo* Sobeslai solvit septem fertones. — Item aliud *Warzegowo* Cristonis solvit quinque fertones« (Liber fundat. episcopatus Vratislav. in Cod. dipl. Silesiæ XIV, 163). Da es indessen klar ist, daß wir hier mit einem Nasalvokal zu rechnen haben, schreibe ich in dem folgenden ohne weiteres *ę*.

2) Vgl. Kutrzeba, Hist. rodziny Wierzyńków (Roczn. Krakowski II), 60 und Semkowicz' Besprechung dieser Arbeit in Kwartaln. hist. XIII, 347 ff.

Namen *Warzegowo* erhalten hat. Aus **Warzeg* ist dann der deutsche Name *Wersing* entstanden, der danach, auf polnischen Boden überführt, zu *Wierzynek* geworden ist. Die beiden Familien *Wersing* und *Wierzynek* lebten dann nebeneinander und haben sich je an ihrem Orte hervorgetan¹⁾.

Betreffs der ursprünglichen Grundform von **Warzeg* wissen wir nichts mit Bestimmtheit, es liegt aber klärlich kein Hindernis vor, sie auf das nordische *væring-* zurückzuführen. Indessen muß, wie gesagt, das polnische **Warzeg* als Personennamen aufgefaßt werden. Die späteren Namen *Wersing*—*Wierzynek* lassen keinen Zweifel in dieser Hinsicht zu. Daß auf slavischem Boden der entlehnte Name eines nordischen Volksstammes als Personennamen verwendet werden können, ist natürlich möglich; die Sache würde sich aber einfacher stellen, wenn man annehmen dürfte, daß in diesem Falle das nordische Grundwort als Personennamen fungiert hätte, schon bevor es ins Polnische entlehnt wurde. Nun verhält es sich so, daß wenigstens auf zweien der drei schwedischen Runensteine, auf denen *væring-* auftritt, dieses in Übereinstimmung mit altnordischem Namensbrauch als Personennamen fungiert²⁾. Es läßt sich also sehr wohl denken, daß ein Nordländer des Namens *Væringar* (Akk. *Væring*) sich einst an der oberen Oder niedergelassen und zu dem hier behandelten Ortsnamen Anlaß gegeben hat.

Ob dieser Skandinavier und seine Landsleute in dem Gebiet um die Oder herum als *Væring(j)ar* 'Waräger' bezeichnet worden sind, ist so für unsere Frage ohne direkte Bedeutung. Mir erscheint es zweifelhaft, daß die Wikinger, die im 10. und 11. Jahrh. in Jomsborg (Julin) ihren Wohnsitz hatten und an den Kämpfen gegen die Wenden teilnahmen, jemals diesen Namen getragen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden so nur die Nordländer genannt, die zu kriegerischen und gleichzeitig mehr oder weniger geschäftlichen Zwecken ihren Weg in östlicherer Richtung nahmen. Daß ein Abkömmling eines derartigen Warägers nach ihm seinen Namen erhalten und sich später an Wikingerzügen in südlicher Richtung beteiligt hätte, hat jedoch nichts Merkwürdiges an sich.

Indessen deutet, wie erwähnt, das *rx* in *Warzegowo* mit davon

1) Vgl. Semkowiez' oben angeführte Besprechung.

2) Vgl. *Rus- et vareg-*, 31f. mit dort angeführter Literatur.

ausgehendem *rs* in *Wersingawe* eine entschiedene Abweichung von der Lautsubstitution an, die die übrigen polnischen Ortsnamen kennzeichnet, welche meiner Ansicht nach von dem nordischen *væring-* ausgegangen sind. Dies braucht aber nicht zu überraschen, da man weiß, welche eigenartige Prozedur die Kombination hartes *r* + vorderer Nasalvokal in Wirklichkeit bedeutete. Die Tatsache, daß man in einem Falle *r*, in einem anderen *rx* hat, könnte nur unter der Voraussetzung schwer erklärlich erscheinen, wenn die Bildungen in beiden Fällen den Menschen jener Zeit als zusammengehörig erschienen wären, was mit Rücksicht auf das oben Gesagte kaum der Fall sein konnte. Während die auf jetzigem polnischem Gebiet auftretenden Namen noch mit **Wareg* 'Waräger' zusammengestellt wurden¹⁾, wurde das mehr abseits liegende *Warzegowo* sicherlich als Ableitung von einem Personennamen betrachtet, nach dessen innerster Bedeutung niemand Anlaß hatte zu forschen.

Übrigens ist es klar, daß die Entwicklung von weichem *r* in verschiedenen polnischen Gebieten nicht gleich schnell vor sich gegangen ist. In östlichen Grenzgebieten tritt weiches polnisches *r* andauernd in einem älteren an russisches weiches *r* erinnernden Typus auf. In Teilen Schlesiens, gleichwie in dem westlichen Posener Dialekt²⁾, hat ursprünglich weiches *r* nur das *rž*-Stadium erreicht, und im heutigen Sorbischen ist derartige weiches *r* in der hier fraglichen intervokalischen Stellung nicht affriziert worden, sondern befindet sich in einem Stadium, das am ehesten dem für das Russische charakteristischen entspricht. Der Ortsname, der uns hier beschäftigt, findet sich eben auf der Grenzmark gegen seit alters wendisches Gebiet. Wenn in dieser Gegend die Entwicklung von weichem *r* seit jeher langsamer vor sich gegangen ist, wird das Auftreten von *rx* ziemlich natürlich: man brauchte unter solchen Verhältnissen während des 10. (event.

1) Rudnicki versucht, von seinen Gesichtspunkten ausgehend, einen Ersatz für die im modernen Polnischen üblichen *Wareg* (~ *Warjag*) mittels einer Neubildung *Warzeg* zu schaffen. Von meinem Gesichtspunkt aus wäre natürlich das von Zakrzewski verwendete *Wareg* (vgl. Mieszko I jako budown. państwa polsk., 52) ein glücklicherer Ersatz. Nach S. 109 der letztgenannten Arbeit zu schließen, scheint indessen diese Form ein Druckfehler für *Wareg* zu sein.

2) Vgl. Rozwadowski, Bulla z r. 1136 (Mat. i pracy IV), 478f.; vgl. auch Nitsch, Djalekty polskie Śląska (Mat. i pracy IV), 162f. und Gramatyka jęz. polsk., 448.

11.) Jahr.h.s, ebenso wie bei den *var'ag-* ~ *ver'ag-*-Bildungen in Rußland, seine Zuflucht nur zu dem weichen *r* zu nehmen, das erst später sich zu dem gegenwärtigen *r'z* entwickelt, welch letzteres in der offiziellen Schriftsprache natürlich mit *rx* wiedergegeben wird.

In direktem Zusammenhang mit *Waregowice*, *Wareż*, *Wareżyn* usw. steht hinsichtlich seines Ursprungs *Warzegowo* — *Wersingawe*, wie erwähnt, kaum. Indessen ist mit der obigen Erörterung die Etymologie dieses letzteren Ortsnamens keineswegs endgültig festgestellt. Es läßt sich in Wirklichkeit in Frage stellen, ob *Warzegowo* — *Wersingawe* überhaupt nordischen Ursprungs ist. Einer lateinischen Urkunde nach zu urteilen, scheint vom 8. Jahrh. an ein hochdeutscher Personennamen *Waring* vorhanden gewesen zu sein¹⁾. Nichts steht dem im Wege, daß der fragliche schlesische Ortsname von diesem Worte ausgegangen ist. Die Etymologie des althochdeutschen *Waring* ist nicht klar, das *a* desselben scheint aber kurz zu sein, denn später auftretende Namensformen, die Ableitungen dieses *Waring* zu sein scheinen: *Weringa*²⁾, *Weringer* (~ *Waringar*) usw.³⁾, haben fast durchgehends vom 9. Jahrh. einschließlich an Umlaut erfahren.

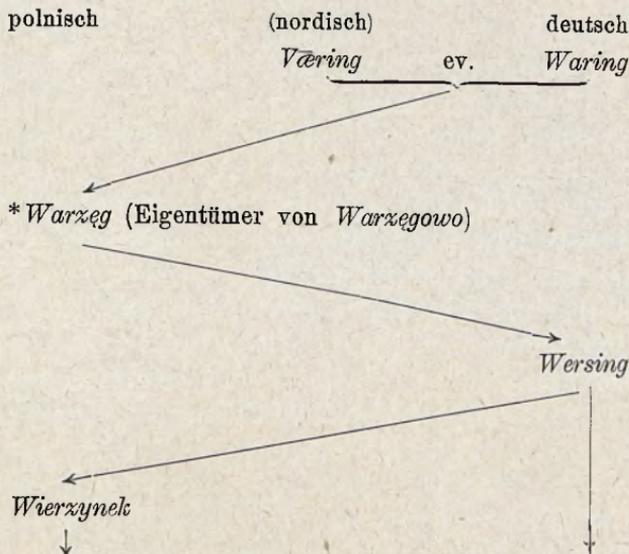
Die Frage ist nun hier, ob dieser Personennamen größere Verwendung gefunden hat, und ob eine deutsche Einwanderung zu der Zeit hat in Frage kommen können, da dieser Name auftrat. Ob er dabei mit oder ohne Umlaut aufgetreten ist, bedeutet nichts, da, wie erwähnt, *e* wie *a* polnisches *a* hat ergeben können. Bekanntlich war der deutsche Einfluß in Schlesien während mehrerer Jahrhunderte nach der Zeit der Völkerwanderung äußerst gering, und es müßte sich hier also um einen ziemlich einzig dastehenden Fall deutscher Beeinflussung handeln. Andererseits läßt sich, wenn man das deutsche *Waring* als Ausgangspunkt nimmt, das *rx* in dem polnischen Ortsnamen noch leichter erklären. Dieser kann nämlich dann früher entlehnt worden sein, als wie es der Fall gewesen sein kann, wenn er von dem nordischen *vāring-* ausgegangen wäre, d. h. zu einer Zeit, wo auf polnischem Gebiet die Entwicklung des weichen *r* überhaupt erst so weit gediehen war, daß die Substitution *-rin(g)* > *-r'ē(g)* — woraus später *-rxē(g)* — noch natürlicher erschienen wäre.

1) Vgl. Cod. Lauresham. III, 147: »MMMDXLIV Donatio *Waringi* de Dettenheim . . . ego *Warinc* . . .«.

2) Vgl. Förstemann, Altddeutsches Namenbuch I, 2. Aufl., 1534.

3) Förstemann, a. a. O. I, 1543.

Die Entstehung und Entwicklung der beiden Familiennamen *Wersing* und *Wierzynek* hätte sich also nach folgendem Schema vollzogen:



Ob *Warzegowo* von einem altnordischen oder einem hochdeutschen Grundwort ausgegangen ist, diese Frage lasse ich demnach unentschieden. Ist jedoch die letztere Eventualität die richtige, so erhebt sich natürlich leicht die Frage, ob nicht auch die auf jetzigem polnischem Gebiet auftretenden *Waregowice*, *Wareż*, *Wareżyn* usw. auf den ephemeren althochdeutschen Personennamen *Waring* zurückgehen. Eine solche Annahme scheint mir indessen keinen Fug für sich zu haben. Gründe, die dagegen sprechen, sind meines Erachtens in erster Linie der obenerwähnte durchgehende Parallelismus mit entsprechenden Namensformen im heutigen Rußland sowohl bezüglich des Bildungstypus wie bezüglich der geographischen Verteilung, ferner Ibrāhīm ibn Ja'qūb's Zeugnis und endlich die keineswegs unbedeutenden Funde aus der Wikingerzeit längs den Wasserstraßen des jetzigen Polens, denen wir uns nunmehr zuwenden.

Es ist allgemein bekannt, daß während der Wikingerzeit die Nordländer in lebhafter Berührung mit dem gegenwärtigen ostpreußischen Gebiet standen. Ich erinnere hier an die *sysla* (Steuerbezirk), die dort

sicherlich von den Schweden bereits während des 8. Jahrh.s eingerichtet wurde¹⁾, an Ibrāhīm ibn Ja'qūbs Bemerkungen über die Beziehungen zwischen den Skandinaviern und den alten Preußen²⁾ und an Adams von Bremen und Saxo Grammaticus' Berichte über Handelsaustausch und kriegerische Verwicklungen zwischen diesen Völkern³⁾. Die wichtigen Funde bei Wiskiauten⁴⁾ und anderen samländischen Orten⁵⁾ sowie die Bootfunde bei Frauenburg⁶⁾ am Frischen Haff und Funde in Schweden⁷⁾ reden auch eine deutliche Sprache.

Aber auch an der Weichsel selbst sind Funde aus der Wikingerzeit angetroffen worden. So hat man bei Warmhof im Kreise Marienwerder ein Wikingergräberfeld gefunden⁸⁾. Weiter stromaufwärts an der Weichsel hat man keine wichtigeren Funde gemacht, aber es verdient betont zu werden, daß dieses Gebiet wenig untersucht ist. Für die Zeit mehrere Jahrhunderte früher weiß man, daß ein lebhafter Verkehr längs dem Nebenfluß der Donau March und längs der Weichsel stattfand. Die Funde aber, die als Zeugnis hierfür gedient haben, deuten in erster Linie eine Strömung an, die nach Norden gerichtet gewesen ist. Es ist jedoch von sehr großem Interesse, daß aus den letzten Jahren ein Fund vorliegt, der klar darauf hinzuweisen scheint, daß bereits zu jener Zeit die Skandinavier in dem oberen Weichselgebiet aufgetreten sind. An einem kleinen Nebenfluß der Weichsel, der Nidzica, ist im Dorf Jakuszowice małe im Kreise Pińczów östlich von Krakau ein Grabfund gemacht worden, der einige Schmucksachen unzweideutig nordischen Charakters enthält. Der fragliche Fund wird demnächst von Żurowski beschrieben werden. Ich will dieser Arbeit nicht vorgreifen und begnüge mich mitzuteilen, daß nach Żurowskis

1) Vgl. Schück, Stud. i Ynglingatal (Ups. univ. årsskrift 1910).

2) Vgl. u. a. Westberg a. a. O., 56.

3) Siehe u. a. Hollack, Erläut. zur vorgesch. Übersichtskarte von Ostpr., LXXXVI.

4) Heydeck, Fundberichte (Sitzungsber. der Altertumsges. Prussia XXI), 60 ff. und Hollack a. a. O., 184.

5) Hollack, a. a. O., LXXXVIII.

6) Heydeck a. a. O., 67 ff. und Hollack, a. a. O., 34.

7) Siehe v. Friesen, Runinskr. på en koppardosa, funnen i Sigtuna (Fornvänner VII).

8) Vgl. Amtl. Ber. über die Verwalt. des Westpr. Mus. XXI, 48 f. und XXII, 55; vgl. auch Verhandl. der Berl. Ges. f. Anthr. 1901, 350 f.

Ansicht der Fund ungefähr aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrh.s herrührt¹⁾.

Eben als ich meinen schwedischen Aufsatz über diese Frage im Jahre 1921 abschloß, erhielt ich einen Sonderabzug eines Aufsatzes von Kostrzewski²⁾, in welchem darüber berichtet wird, daß ein Gräberfeld aus der Wikingerzeit, Waffen von deutlich nordischem Typus enthaltend, im Kreise Gnesen angetroffen worden sei, also in dem Seengebiet zwischen Weichsel und Warta, durch das meiner Ansicht nach (vgl. S. 189 f.) die Wikinger haben vordringen können³⁾.

Von vielleicht noch größerem Interesse für die hier behandelte Frage ist, daß an dem von mir oben (S. 192) erwähnten Orte Podhorce auf der Wasserscheide zwischen Bug und Seret vor einer Reihe von Jahren ein bedeutender Fund ähnlicher Art gemacht worden ist, der von Janusz⁴⁾ behandelt worden ist. Durch seine Lage auf der Wasserscheide scheint dieses Gräberfeld eine Parallele zu den Funden bei Gnězdowo unweit Smolensk in Rußland zu bilden⁵⁾. Abbildungen von den Funden bei Podhorce liegen in Janusz' Arbeit nicht vor. Dagegen werden sie teilweise in einer kleineren Illustration in dem Sammelwerk Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild wiedergegeben⁶⁾.

Besonders die zwei hier erwähnten Fundorte in Posen und Galizien scheinen mir eine sehr wichtige Stütze für die Gesichtspunkte abzugeben, die ich oben dargelegt habe.

1) Es ist eigentümlich, daß auch in diesem Falle ein kleiner, versteckt liegender Nebenfluß als Zufluchtsort gewählt worden ist. — Von der fraglichen Stelle aus waren für den, der diese Schmucksachen besessen, die *Harfaða fjöll* (Karpaten) bereits in Sichtweite.

2) Cment. z ślad. kultury wikingów w Łubówku (Przegląd archeol. 1921).

3) Ein Beschlag von Wikingertypus, von einer Schwertscheide herrührend, ist ferner am Gopło-See weiter östlich bei dem oben erwähnten alten Kulturzentrum Kruświca angetroffen worden (vgl. Kostrzewski, Wielkopolska w czasach przedhist., 224). Ist es zu kühn, in diesen Funden einen Beitrag zur Beleuchtung der Frage nach dem in diese Gegend zu verlegenden, nun nicht mehr vorhandenen Ortsnamen *Waregowice* zu sehen?

4) In einer Arbeit Zabytki przedhist. Galicyi Wschodniej.

5) Die Eigentümlichkeit, daß die Nordländer sich an den Mündungen des Wolchow und der Düna niederließen (vgl. Arne, La Suède et l'Orient in Arch. des études slaves VIII, 17), findet ihre Entsprechung in den oben erwähnten Fundorten um die Weichselmündung herum.

6) Vgl. im Bd. Galizien: Demetrykiewicz, Vorgeschichte, 136.

Rudnickis Bemerkungen zu meinem früheren, schwedisch geschriebenen Aufsatz beschränken sich zumeist auf eine berechnete Erörterung der Möglichkeiten, die sich neben den von mir als wahrscheinlichsten angesehenen darbieten. Es ist eigentlich nur ein Punkt, in dem sich Rudnicki gegen die von mir eingenommene Stellung ablehnend verhält. Rudnicki meint¹⁾, daß ein fremdes Phonem *-ring-* sich im Polnischen durchweg zu *-rzeg-*, nicht zu *-reg-* hätte entwickeln müssen, und führt als Stütze hierfür an, daß in den ältesten kirchlichen Lehnwörtern, die offenbar aus dem 10. Jahrh. stammen, vor einem vorderen Vokal *rz* als Ersatz eines fremden *r* auftritt. Nun zeigt es sich aber, daß auch in Wörtern dieser Art hartes *r* vorkommt²⁾. Eine einheitliche Methode der Substituierung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Möglicherweise haben mundartliche Besonderheiten mitgespielt. In einem Worte wie *wirydarz* 'Gartenlaube' < *viridarium*, das Rudnicki selbst anführt, begegnen wir sogar der Eigentümlichkeit, daß das erste *r* durch (hartes) *r*, das zweite durch *rz* substituiert wird. Es erscheint mir daher nicht überraschend, daß das Element *-ring-* bisweilen durch *-reg-*, wie in *Wareż*, *Wareżyn*, *Waregowice* usw., bisweilen durch *-rzeg-*, wie in *Warzegowo*, hat ersetzt werden können³⁾.

Gegen die von Rudnicki angezogenen Gesichtspunkte betreffs der Substitution von *r* vor *e* und *i* ließe sich übrigens anführen, daß im frühen Polnischen das harte *e* vermutlich einen Lautwert hatte, der sich *ɛ* näherte, während weiches *e* wohl dem heutigen *e* nahe stand. Gab man also ein fremdes Element *-re-* durch polnisches *-re-* wieder, so verlor man, was die Ähnlichkeit betraf, bezüglich des Vokals, was man bezüglich des Konsonanten gewann. Dasselbe galt mit aller Sicherheit für die Substitution eines fremden Elements *-ri-* durch einer-

1) a. a. O., 229 f.

2) So beispielsweise *kleryk* 'Kleriker' und *wikary* 'Vikar' (vgl. Brückner. a. a. O., 105).

3) Es handelt sich also hier meines Erachtens am ehesten um eine Erscheinung analog dem Schwanken, das im modernen Russischen sich bei der Substituierung Konsonant + *e* enthaltender Fremdwörter zu erkennen gibt; man läßt bald harten, bald weichen Konsonanten eintreten ohne völlig feste Regeln. Eine ähnliche Eigentümlichkeit bietet übrigens in gewissen Punkten auch das heutige Polnische dar; ein Wort wie (*germański* ~) *germański* wird bald mit weichem, bald mit hartem *g* sogar von einer und derselben Person ausgesprochen.

seits *-ry-*, andererseits *-rxy-* (welch letzteres zu jener Zeit wohl den ungefähren Lautwert *r^zi* hatte). Der Nasalvokal *ę* dagegen dürfte ungefähr denselben Lautwert gehabt haben, gleichgültig ob der vorgehende Konsonant hart war oder weich. Die Kombination *-rę-* zu verwenden, lag somit näher.

Nach Rudnickis Ansicht hätten *Wareż*, *Wareżym*, *Waregowice* usw. also nicht ohne weiteres auf ein Element *vāring-* zurückgehen können. Indessen gibt Rudnicki zu¹⁾, daß man bezüglich der beiden ersten und der mit ihnen zunächst zusammenhängenden Ortsnamen sich denken kann, daß *r* älteres, nach Rudnickis Ansicht zu erwartendes, *rx* infolge von Dissimilation ersetzt hätte, wobei Einfluß von dem in der nächsten Silbe auftretenden *z* her sich geltend gemacht hätte. Für eine Dissimilation dieser Art findet sich kaum eine sichere Stütze. Die Beispiele, die Rudnicki für eine solche anführt, sind durchgehends anderer Art. Die Wahrscheinlichkeit wird auch dadurch nicht vermehrt, daß die beiden Namensgruppen, die sich auf so weit voneinander abgelegene Orte beziehen, genau dieselbe, an und für sich so zweifelhafte Dissimilation erfahren haben sollten.

In Zusammenhang hiermit versteht es sich von selbst, daß nach Rudnickis Ansicht *Waregowice* auf keine Weise mit dem nordischen *vāring-* zusammengestellt werden könnte. Eine Dissimilation der oben angedeuteten Art ist hier ja nicht denkbar, da ein *z* in diesem Wort nicht auftritt. Rudnicki meint²⁾, daß *Waregowice* eine Ableitung von einem von ihm konstruierten **warog[a]*, ungefähr '(Salz)sieden', event. '(Salz)sieder' sein und demnach indirekt mit *warxyć* 'sieden' zusammenhängen müßte. Ich muß gestehen, daß ich an diese von Rudnicki verfochtene Theorie nicht glaube. Vor allem steht es fest, daß ein **warog[a]* nie belegt worden ist. Ich erinnere mich aus meinen Untersuchungen über die nordischen Ortsnamen im Nowgoroder Gebiet her, daß ein russischer Autor — den Namen vermag ich zurzeit nicht anzugeben, da mir die damals, vor 15 Jahren, befragte Literatur nicht mehr zugänglich ist — eine ähnliche Theorie betreffs des Flußnamens (*Var'aža* ~) *Ver'aža* aufgestellt hatte. Dabei war indessen ein Hinweis auf ein **warog-* nicht möglich, sondern es mußte zu einem meines Erachtens ungefähr ebenso zweifelhaften, für den Bedarf konstruierten

1) Vgl. a. a. O., 233 f.

2) Vgl. a. a. O., 230 f., 234.

**vareg-* (sic!), das auch auf Salzsieden hinweisen sollte, gegriffen werden!).

Aus dem Obigen geht hervor, daß Rudnicki und ich zu durchaus verschiedenen Resultaten bei der Beurteilung der hier behandelten Ortsnamenfragen gelangt sind. Rudnicki ist davon überzeugt, daß *Warzegowo* nordischen Ursprungs ist, und meint, obwohl nur mit Vorbehalt, daß *Wareż*, *Wareżyn* und mit diesen zusammenhängende Ortsnamen auf dieselbe Quelle zurückgeführt werden können, während er für *Waregowice* einen rein slavischen Ursprung feststellen zu können glaubt. Ich dagegen bin überzeugt, daß die auf jetzigem polnischem Gebiet auftretenden *Wareż*, *Wareżyn*, *Waregowice* usw. nordischer Herkunft sind, während ich nicht entscheiden zu können glaube, ob *Warzegowo* seinem Ursprung nach althochdeutsch ist, oder ob es von demselben nordischen Grundwort wie die ersterwähnten ausgegangen ist.

Indessen ist es von Bedeutung, feststellen zu können, daß Rudnicki grundsätzlich nichts gegen meine Annahme einzuwenden hat, daß einem *ę* im vorliterarischen Polnisch ein harter Konsonant vorhergehen kann. Gegen diese meine Ansicht hat sich dagegen Torbiörnsson²⁾ prinzipiell abweisend gestellt. Torbiörnsson gibt nicht die Möglichkeit eines genetischen Zusammenhanges zwischen den Partizipformen vom Typus *kładó* im älteren literarischen Polnisch und den entsprechenden auf hartes *-ę* im Altbulgarischen zu. Die polnischen *ó*-Formen sollten erst mit dem Zusammenfall von altem *ę* und *o* in *ó* (d. h. ungefähr ein nasalisiertes *a*) entstanden sein. Auf diese Weise wird der Vorteil gewonnen, daß man für das älteste Polnisch nicht mit einem speziellen, in erster Linie im Part. Präs. auftretenden harten *-ę* zu rechnen hat. Man wundert sich jedoch, daß, wenn die Neubildung erst in literarischer Zeit entstanden ist, keinerlei Spur von dem früheren **kladý* usw. neben den Formen auf *-ó* anzutreffen ist.

1) Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß das von Rudnicki a. a. O., 223 angeführte *moregi* ~ *moregiele* 'Zuckergebäck, das mit Crème oder Frucht-eis gefüllt wird' offenbar ein Lehnwort ist; vgl. das deutsche *Meringel* < frz. *meringue*, welches letzteres seinerseits möglicherweise deutschen Ursprungs ist. Vgl. auch schwed. (*glass*)*maräng*.

2) Vgl. Eine altpoln. Neubild. (Arch. f. slav. Phil. XXXVIII) oder Staropolski nowotwór (Slavia occidentalis II).

Eine Veränderung dieser Art kann natürlich nicht im Handumdrehen geschehen sein.

Das wichtigste Argument gegen Torbiörnssons Auffassung bildet indessen die Tatsache, daß den altbulgarischen Partizipformen auf *-e*, d. h. hartes *-e*, analoge Formen in den ältesten Literaturerzeugnissen sämtlicher slavischen Sprachen auftreten¹). Es wäre zum mindesten eigentümlich, wenn in jeder der slavischen Sprachen gerade in ihren ältesten literarischen Denkmälern gleichartige, aber voneinander völlig unabhängige Analogiebildungen auftreten sollten. Van Wijk, der sich Rozwadowskis und meiner Ansicht anschließt, glaubt zeigen zu können, daß die harten *e*-Formen am reichlichsten gerade in den ältesten altbulgarischen Texten auftreten²). Torbiörnsson glaubt statistisch nachweisen zu können³), daß ihre größte Anwendung nicht in die allerälteste Periode des Altbulgarischen fällt. Er selber bemerkt jedoch, daß das stark beschränkte Material, das hier in Frage kommen kann, zu keinen sicheren Schlüssen berechtigt. In diesem Zusammenhange ist dies jedoch eine Frage von geringerer Bedeutung. Meiner Auffassung nach kann nämlich die Entstehung des harten *-e* erst in die allerspätteste Periode des Gemeinslavischen verlegt werden — in eine Zeit also, wo die sprachliche Differenzierung sich bereits stark bemerkbar gemacht hatte — worauf eine allmählich eintretende Verallgemeinerung hat folgen können⁴). Um eine urslavische Erscheinung handelt es sich hier nicht.

Gegen die Behauptung, daß polnisches *kladŏ*, *kladŏe*[a] nicht zu der Annahme eines vorliterarischen **klade*, **kladŏca*, gestützt auf *piše*, *pišŏca*, berechtigte, spricht übrigens deutlich die Partizipentwicklung im Mittelbulgarischen. Die Nasalvokale haben sich in dieser Sprache, wie ich gezeigt zu haben glaube, in derselben Richtung entwickelt wie im frühen literarischen Polnisch⁵), nur mit dem Unterschied, daß

1) Vgl. Eine gemeinslav. Umwandl. des Part. Präs. Akt., besonders S. 39.

2) Vgl. van Wijk, *Palæoslovenica* (Roczn. slaw. IX), 6.

3) Vgl. Die altbulg. Umbild. der Part. (Slavia I), 208 ff.

4) Ich stütze mich hierbei auf Meillet, vgl. *De l'unité slave und Les vues de Šachm. sur la constit. de la nation russe* (Revue des études slaves I, 8f., 190f.; vgl. auch Meillet, *Revue des études slaves* II, 303 und Berneker, *Arch. f. slav. Phil.* XXXVIII, 268f.

5) Vgl. Eine gemeinslav. Umwandl. des Part. Präs. Akt., 33 und *Le développement des voyelles orig. nasalisées dans le moyen bulg.* (Le Monde oriental XII), 188 ff.

das Mittelbulgarische ein mehr oder weniger nasaliertes z (z), das in den Texten mit q oder z bezeichnet wird, gegenüber dem nasalierten a (a) des Polnischen aufzuweisen hat. Bei Anlegung der Gesichtspunkte Torbiörnssons würde jemand, der das Altbulgarische nicht kannte, zu der Schlußfolgerung gezwungen werden, daß auch ein mittelbulgarisches **kladz* zu **kladzsta* (oder, um belegte Formen zu wählen: *idz*¹⁾ zu *idzsta*) erst in mittelbulgarischer Zeit hätte neugeschaffen werden können, da ja ein früheres **klade* (**ide*) mit hartem -*e* auch hier nicht auf analogischem Wege hätte erzwungen werden können. Nun ist es aber gerade diese analogische *e*-Form, die die altbulgarischen Texte bei Verben der hier fraglichen Klassen aufweisen.

Es wäre hier von Wichtigkeit, auf andere Lehnwörter verweisen zu können, in denen ein -*e(g)* mit vorhergehendem *r* auf ein fremdes Element -*rin(g)* zurückgeht. A priori kann man nicht darauf rechnen, viele Lehnwörter mit einer so speziellen Lautkombination zu finden. Hierzu kommt, daß man, da die ältesten polnischen Literaturerzeugnisse so späten Datums sind, in der Regel nicht entscheiden kann, ob die Entlehnung vor dem Zusammenfall von *q* und *e* geschehen ist, der bekanntlich ungefähr während des 14. Jahrh.s stattgefunden haben dürfte. Der Stamm *ret* < *rind* in dem mundartlichen *retowina* 'Rindfleisch'²⁾ usw., der hier einen gewissen Anhalt gewähren könnte, hat wahrscheinlich erst nach dieser Zeit in die Sprache Eingang gefunden und liefert demnach keinerlei Stütze für unsere Gesichtspunkte. In Korbut's Verzeichnis von Lehnwörtern, die -*eg* < germ. -*ing*- enthalten³⁾, finden sich nur zwei Beispiele von Appellativen, in welchen dem fraglichen Phonem ein *r* vorhergeht, nämlich *kręgiel* 'Kegel' und *sprężyna* 'Feder'. Betreffs des ersteren ist jedoch zu beachten, daß es ganz sicher nicht auf *kringel* zurückgeht, sondern auf *kegel* unter volksetymologischer Beeinflussung seitens des slavischen Stammes *krog*-⁴⁾, und das letztere, *sprężyna*, ist auf das slavische *prog*- zurückzuführen und dürfte durchaus nichts mit *Spring(feder)* zu tun haben.

Indessen führt Korbut zwei Ortsnamen aus dem südlichen Ost-

1) Vgl. die in mittelbulgarischen Texten auftretenden *ido*, *sz* usw.

2) Vgl. Karłowicz usw., *Słownik jęz. polsk.*, s. v.

3) Vgl. a. a. O., 224.

4) Vgl. Berneker, *Slav. etym. Wörterb.*, 626.

preußen auf, die hierher gehören: *Durag* < *Döhringen* und *Balag* < *Ballingen*. Was diese Namen betrifft, dürfte es klar sein, daß die polnischen Namensvarianten nicht in so später Zeit entstanden sein können, daß die Nasalvokale bereits ihren gegenwärtigen Lautwert hatten. Ein Ersatz von *-ing* durch *-ag* (ausgesprochen *-og*) ist wohl an und für sich undenkbar, und Beispiele hierfür finden sich, soviel ich weiß, nicht. Die fraglichen polnischen Ortsnamenformen müssen früher gebildet worden sein. In *Balag* ist übrigens das *l* weich, und wir hätten hier also der geltenden Regel gemäß auf ein vorliterarisches **Baleg* zurückzugehen, gleichwie man ein früheres **szeleg* zu dem gegenwärtigen *szelag* < *schilling* voraussetzen muß. Es läge nahe, bezüglich des *Durag* mit einer ähnlichen Entwicklung zu rechnen, d. h. man wäre versucht, ein früheres **Dureg* < *Döhring(en)* anzusetzen, das die Kombination hartes *r* + *eg* enthielte — eben die eigenartige Kombination, die ich bei dem polnischen *wareg-* < *vāring-* voraussetzte.

Indessen wäre ein derartiger Schluß nur für den Fall berechtigt, daß man Gründe hätte vorauszusetzen, daß der fragliche Name so früh aufgetreten sei, daß die ursprünglichen *ę* und *o* noch deutlich voneinander geschieden waren, d. h. wenigstens vor dem Beginn des 13. Jahrh.s. Nun wird das deutsche *Döhringen* zum erstenmal während der ersten Hälfte des 14. Jahrh.s angetroffen¹). Unter allen Umständen ist der Name nicht vor dem Auftreten des Deutschen Ordens in Ostpreußen entstanden. Folglich kann die entsprechende polnische Namensform kaum früher als im 14. Jahrh. gebildet worden sein, d. h. in einer Zeit, wo altes *ę*, der natürliche Ersatz des deutschen *-in-* vor *g*, schon mit dem Nachfolger des urpoln. *o* zusammengefallen war oder wenigstens demselben sehr nahe stand. Da nun der Nachfolger des alten *o* ohne weiteres mit einem vorhergehenden harten *r* kombiniert werden konnte, ist es klar, daß die Namensform *Durag* für unsere Frage nichts beweisen kann.

Daß *Durag* im gegenwärtigen Polnisch *a* hat, während *wareg-* (in *Wareż* usw.) durchgehend *ę* hat, entbehrt natürlich für unsere Er-

1) Herr Pfarrer Link in Kraplau, Kreis Osterode, hat mir gütigst mitgeteilt, daß *Dö(h)ring(en)* erst vom Jahre 1323 an in den dortigen Kirchenbüchern auftritt. In dem Preuß. Urkundenbuch (bis 1309) wird es nicht erwähnt. — Frühe Belege für den polnischen Namen *Durag* (Gen. *Durega*) kommen nicht vor.

örterung jeder Bedeutung: die jetzige Qualität der Nasalvokale beruht bekanntlich auf älteren Quantitätsverhältnissen und Verschiebungen, die, infolge von Störungen dieser und jener Art, in den Einzelfällen oft schwer zu verfolgen sind.

Steht es demnach wohl völlig fest, daß Wikinger Reisen durch jetziges polnisches Gebiet in der Richtung nach dem mittleren und südöstlichen Europa hin unternommen haben, so ist es andererseits klar, daß diese durchaus nicht die Bedeutung erhielten, die die Fahrten über den Ilmensee sowie längs dem Lowat und dem Dnjepr hatten. Daß indessen Handel nach dem Orient tatsächlich während der Wikingerzeit über jetziges polnisches Gebiet hin getrieben worden ist, erhellt deutlich auch daraus, daß eine beträchtliche Anzahl morgenländischer Münzen, geprägt eben während des 9. und 10. Jahrh.s, dort angetroffen worden sind. Diese Münzen sind von demselben Typus und rühren aus derselben Zeit her wie die, welche in Menge längs den Flußwegen Osteuropas, gleichwie auch in Schweden, angetroffen worden sind¹⁾. Es ist indessen klar, daß die politischen und kommerziellen Interessen der Nordländer in Nowgorod und Kiew von einer Art waren, zu der das Weichselgebiet nichts Entsprechendes aufweisen konnte²⁾. Wäre das Auftreten der Skandinavier in diesen Gegenden von wirklich durchgreifender Natur gewesen, so würden sicherlich geschichtliche Quellen klareres Zeugnis davon ablegen.

Ich meinerseits hege keineswegs die Auffassung, daß Waräger die Weichselstraße völlig beherrscht hätten, welche Ansicht Rudnicki³⁾ mir zuschieben zu wollen scheint. Bald unter lokal begrenzten Kämpfen, bald vielleicht unter verhältnismäßig wohlwollendem Verhalten seitens

1) Vgl. Arne a. a. O., 85.

2) Mehrere ältere polnische Forscher, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, scheinen mir dem nordischen Einfluß eine doch wohl zu große Bedeutung beigemessen zu haben. So Szajnocha in *Lechicki początek Polski* (Dzieła K. Szajn. IV) und Piekosiński in seiner Arbeit *O dynastycznym szlachte polsk. pochodz.* — Die Gesichtspunkte, die von Wawrzeniecki (*Słowianie doby przed i wczesno hist.*, 78 f.), Zakrzewski (*Mieszko I*, 46 ff.), Kostrzewski (*Oment. z ślad. kultury wikingów w Łubówku*, (7f.) u. a. geltend gemacht worden sind, scheinen mir ungefähr der Auffassung zu entsprechen, die meines Erachtens in dieser Frage die berechnete ist.

3) Vgl. a. a. O., 234 f.

der slavischen Bevölkerung sind wohl die Nordländer vorwärts gezogen. An diesem und jenem Ort hatten sich wohl auch einzelne von ihnen mehr oder weniger vorübergehend niedergelassen. Mehr war nicht nötig, um in ihrem Gefolge hier und da einen Ortsnamen nordischer Herkunft entstehen zu lassen. Die recht zahlreichen, in späterer Zeit gebildeten polnischen Ortsnamen, die den Stamm *szwed-* enthalten, gehen wohl in ihrem Ursprung teilweise auf schwedische Kriegsgefangene zurück, die Kolonien gebildet haben, bisweilen aber scheinen sie anlässlich des Auftretens isolierter Schweden gebildet worden zu sein; zuweilen scheinen sie durch einen reinen Zufall infolge recht nebelhafter Vorstellungen entstanden zu sein, die schwedisch und nichtpolnisch zu ungefähr identischen Begriffen haben werden lassen.

Ein Runenstein in Sjonhem auf Gotland berichtet, daß ein junger Mann, *Rōþfōs*, auf der Ausreise nach fremdem Land in hinterlistiger Weise von *Blakumen* getötet worden sei¹⁾. *Blakumen* hält man — und wohl mit Recht — für gleichbedeutend mit Walachen, d. h. dem Mischvolk von vorzugsweise Römern und Slaven, aus dem die Rumänen unserer Zeit hervorgegangen sind. Die Erwähnung dieses Volkes deutet vielleicht darauf hin, daß *Rōþfōs* den Weg gereist ist, den ich im Obigen zu bestimmen versucht habe. Hätte es sich um eine Reise durch das jetzige Rußland, längs dem Dnjepr, gehandelt, so wäre er kaum in Kontakt mit dem genannten Volk gekommen, da die Wohnsitze der Rumänen sich nie weiter als bis zum Fluß Dnjestr erstreckt haben. Benutzte er dagegen für seine Reise den Weg Weichsel und Bug stromaufwärts und dann direkt hinunter zum Schwarzen Meer, so erhält die Angabe des Sjonhemer Steines eine recht natürliche Erklärung. Die fragliche Runeninschrift dürfte frühestens aus dem Ende des 11. Jahrh.s herrühren. Vielleicht war *Rōþfōs* einer der letzten, die auf diesem Wege nach dem Ziel vorzudringen versuchten, das allen Wikingern verlockend im Osten vorschwebte — der Kaiserstadt am Bosphorus.

1) Vgl. Noreen, Altschwed. Gr., 495 und Arne a. a. O., 12.

Zur Grenze zwischen dem Ost- und Westbulgarischen.

Die gewöhnliche Einteilung des bulgarischen Sprachgebietes ist die, daß man eine westliche und eine östliche Dialektgruppe unterscheidet. Als Kriterium betrachtet man die Aussprache des Vokals *ě*: die östlichen Mundarten sprechen diesen Laut als *'a*¹⁾, die westlichen als *e*. Siehe darüber Miletič, Das Ostbulgarische 5f., Conev, Istorija na bŭlgarskij ezik A, I, 366f. Die Grenzlinie, welche bei Saloniki anfängt und westlich von Nikopol die Donau erreicht, wird von Conev a. a. O. 367—369 genau angegeben.

Wenn man diese eine Isoglosse als die Grenze zwischen dem Ost- und Westbulgarischen betrachtet, so ist das etwas willkürlich. Mit der *ě*-Isoglosse fällt keine andere zusammen, und wenn man diese sogenannte Dialektgrenze überschreitet, so wird man kaum einen scharfen Sprachunterschied spüren. Wie allmählich die Übergänge zwischen dem Osten und dem Westen sind, das ergibt sich aus der Polemik zwischen Miletič und Conev, welche durch das Buch von Miletič über das Ostbulgarische hervorgerufen wurde. Über diese Polemik hat in deutscher Sprache Mladenov einen kritisch-referierenden Aufsatz veröffentlicht (Rocznik slawistyczny IV, 97ff.).

Miletič hatte Sp. 35ff. seines Buches dem Hauptcharakteristikum des Ostbulgarischen (*a* aus *ě*) noch elf andere Merkmale an die Seite gestellt, deren Westgrenze ungefähr mit der *e'-a*-Isoglosse zusammenfallen soll, und zwar: 1. die Reduktion der nichthaupttonigen *a*, *o*, *e*, 2. *z* aus *o*, 3. *o* aus *z* nur im Artikel gewisser östlicher Mundarten, 4. Zusammenfall von *o* und *e*, 5. durch Umlaut entstandenes *e*, 6. Umlaut des *a* nach palatalen Konsonanten, 7. eine größere Palatalität der Konsonanten, 8. die beinahe ausschließliche Vertretung von *tj*, *dj* durch *št*, *žd*, 9. der »gesetzliche Reflex« von *-o* in der 1. Ps. Sg., 10. der gekürzte Infinitiv ohne *-ti*, 11. die altertümliche Betonung. Aus der Polemik zwischen Miletič und Conev hat sich ergeben, daß ein Teil dieser Charakteristika nicht allgemein-ostbulgarisch ist, daß einige derselben auch auf westbulgarischem Gebiete vorkommen, daß keines genau dieselbe Westgrenze hat wie das aus *ě* entstandene *'a*.

1) Die nördliche Hälfte des Ostbulgarischen hat vor palatalen Vokalen das *'a* wieder zu *e* umgelauteet.

Daraus folgt aber nicht, das Miletič dieses Verzeichnis einfach hätte weglassen sollen. Nein, Miletič hat ganz richtig gesehen, daß eine Lauterscheinung uns nicht das Recht gibt, ein sonst einheitliches Sprachgebiet in zwei Hälften zu teilen. Deshalb hat er noch andere Kriterien für eine Dialekteinteilung zusammengesucht. Vom Anfang an hat er anerkannt, daß nicht all diese Kriterien dasselbe Verbreitungsgebiet haben; er ist aber etwas willkürlich verfahren, indem er sich nicht auf solche Spracherscheinungen beschränkt hat, welche ausschließlich entweder in westlichen oder in östlichen Mundarten vorkommen, und indem er neben wichtigeren Sachen auch nebensächliche Erscheinungen von einer geringen geographischen Ausdehnung in sein Verzeichnis aufgenommen hat.

Die Vertretung des *ě* ist gewiß nicht die einzige sprachliche Erscheinung, welche das Westbulgarische von dem Ostbulgarischen trennt. So beschränken sich die Akzentsysteme mit gebundenem Akzente auf Mazedonien, während der altertümliche freie Akzent ostbulgarisch ist; die Laute *g'*, *k'* anstatt *žd*, *št* kommen, abgesehen von sehr sporadischen Fällen, nur im Westen vor, der fast ausnahmslose Gebrauch von *žd*, *št* aber ist ostbulgarisch. Allein es verlaufen die Grenzen dieser Erscheinungen anders als die *ě*-Isoglosse. Wir reden also besser von einer Grenzzone als von einer Grenzlinie; vgl. die Karte von Conev (bei Mladenov RSl. V, zwischen S. 208 und 209)¹⁾, wo nicht nur die *ě*-Isoglosse, sondern auch die *št*-Isoglosse und die Betonungsgrenzen angegeben sind. Daneben gibt es noch andere Isoglossen, welche für die Bestimmung der Grenzzone von Interesse sind; auf eine derselben möchte ich jetzt hinweisen, und zwar auf die *z-o*-Isoglosse.

Über diese Isoglosse spricht Miletič im oben erwähnten Verzeichnisse sub 3: in einem Teil der ostbulgarischen Mundarten sei *z* durch *o* im Artikel vertreten, im Westbulgarischen aber erscheine »noch in andern Formen ein solches *o* statt *z*, und zwar aus einer älteren Epoche, als auch das albulgarische *z* durch *o* ersetzt wurde.« Diese Behauptungen erfordern in zwei Punkten eine Berichtigung. Die

1) Auf dieser Karte wird der ganze Süden von Mazedonien (inkl. Voden, Lerin, Ochrid, Debr) zum *št-žd*-Gebiete gerechnet. Auf diesem Gebiete kommen aber neben *št*, *žd* auch *k'* (*č*), *g'* (*đ*) vor, und von einem »fast ausnahmslosen Gebrauch« von *št*, *žd* kann hier nicht die Rede sein. Siehe Oblak, Macedonische Studien 58 ff., und Conev, Ist. na b. ezik A I, 406, 414.

erste ist diese: daß außer dem Artikel noch ein paar vereinzelte Wortkategorien auch im Osten *o* haben können; das ist auch Miletič nicht entgangen, welcher auf Sp. 71 *čtvèrtok* und einige andere Formen mit *o* aus *ɔ* anführt; s. weiter Conev, *Dialektni studii I* (Sbornik XX), S. 36, 46. Diese vereinzeltten Fälle sind mit ähnlichen Fällen im abg. Codex Suprasliensis (*lubovnyj, smokovnaago, krèpokъ*; s. Vondrák, *Aksl. Gr.² 210*) zu vergleichen. Dieser Kodex hat sonst, ebenso wie das jetzige Ostbulgarische, das *ɔ* in starker Position bewahrt. Wichtiger ist die zweite Berichtigung: offenbar verläuft die Ostgrenze von Formen wie *son < sɔnɔ, xol < xɔlɔ*, mit der westbulgarischen Vokalisierung des starken *ɔ*, wenigstens in gewissen Teilen des bulgarischen Sprachgebietes östlicher als die *e'-a*-Grenze; s. Conev, *Dial. St. I*, 13: »вѣ iztočnitě centralni govori (Pirdopъ, Koprištica, Panagŭrište i Razlogъ) kaktò i po Melniško, Nevrokopsko, Demirъ-Hisarsko i Solunsko zaměnata na *ɔ* sъ *o* e sъvsěmъ obiknovena.« Inwiefern sich in einigen dieser Mundarten das *o* auf die paar Kategorien beschränkt, wo auch weiter nach dem Osten gelegene neuostbulgarische Mundarten und die abg. Mundart des Suprasliensis einen vollen Vokal haben, weiß ich nicht; für die Entscheidung dieser Frage reicht Conevs Material a. a. O. nicht aus. Zwei Sachen stehen aber fest: 1. in einem Teil der von Conev aufgezählten Mundarten kommen ohne jeden Zweifel Formen wie *son, xol* vor; wegen der südlichsten dieser Mundarten vgl. Oblak, *Macedonische Studien 12¹*), 2. alle von Conev genannten Mundarten berühren sich unmittelbar mit der *ě*-Isoglosse, d. h. mit der sogenannten Ostgrenze des Westbulgarischen. Es ist also klar, daß die *son-son*-Linie ebensogut wie die *ě*-Isoglosse das Ostbulgarische von dem Westbulgarischen trennt, aber nicht mit jener Isoglosse zusammenfällt.

Es ist mir nicht unbekannt, daß auch in westlichen Mundarten Formen vorkommen mit unverändertem *ɔ* in starker Position; man braucht bloß Oblaks *Macedonische Studien* einzusehen, um sich davon zu überzeugen. Ebenso klar aber geht aus Oblaks Arbeit hervor, daß in all denjenigen mazedonischen Mundarten, denen er näher getreten ist, der Typus *son* vorhanden ist. Ob es westbulgarische

1) J. Ivanov schreibt *Revue des ét. slaves II*, 89 von dem Dialekte von Bogdansko: »La voyelle *ɔ* a gardé dans le parler de Bogdansko sa prononciation ancienne (*ɔ*) ou bien elle s'est changée en *o*, suivant les cas.«

Dialekte gibt, wo derselbe vollständig fehlt¹⁾, weiß ich nicht; Conevs Worte a. a. O. 13: »i naopaki, ne вѣ sički zapadni govori рѣкъ еровѣ se vokalizirabъ« könnten darauf hinweisen; aber leider gibt Conev keine Beispiele. Wenn es tatsächlich westbulgarische Mundarten geben sollte, denen der Typus *son* vollständig abgeht, so werden sie doch wohl geographisch sehr beschränkt sein, und im allgemeinen dürfen wir den Typus *son* als westbulgarisch, den Typus *son* als ostbulgarisch betrachten.

Die *son-son*-Grenze hat einen besondern Wert wegen ihres hohen Alters. Die *é*-Isoglosse ist, so wie sie jetzt verläuft, verhältnismäßig jungen Ursprungs. Zu der Zeit, wo man sich in Mazedonien des glagolitischen Alphabets bediente, welches bekanntlich für die Vokale *é* und *ʼa* nur ein Zeichen besitzt, wird in diesen Gegenden das *é* ein *ä*- oder *a*-Laut gewesen sein und dasselbe gilt wohl auch für die mittelbulgarische Periode, als man bereits das cyrillische Alphabet verwendete. Sogar in dem westmazedonischen Dialekt von Ochrid finden wir mbg. *lé, né, ré* für *la, nʼa, rʼa* (s. Ščepkin, Bolonskaja psaltyr 187, Kulʼbakin, Ochridskaja rukopiš Apostola Cf.), was auf eine sehr offene Aussprache des *é* weist, wenn auch gewisse Gründe gegen die vollständige Identität von *é* und *ʼa* sprechen (s. Kulʼbakin a. a. O.); s. weiter Oblak, Archiv XVII, 161f., Miletič das. XX, 581f., Das Ostbulg. 8f.; nach Miletič hat »das Vorrücken der Aussprache *e* statt *é*« nach dem Osten hin bis jetzt noch nicht aufgehört. Die *o*-Isoglosse bildete aber bereits im Alt- und Mittelbulgarischen eine Grenzlinie zwischen dem Ost- und Westbulgarischen; s. Jagić, Evang. Dobromiri II, 112, Kulʼbakin, Revue des ét. slaves II, 205. Es ist allerdings möglich, daß diese Linie jetzt etwas anders verläuft als im Mittelalter; auf jeden Fall aber gehört sie jetzt wie damals zu denjenigen Isoglossen, welche für die Bestimmung der Grenzzone zwischen dem Ostbulgarischen und dem Westbulgarischen eine gewisse Bedeutung haben.

In der Geschichte verschiedener Sprachen konstatieren wir wiederholt eine Verschiebung von Grenzen und eine mit der Entwicklung der Sprachen zusammenhängende Veränderung der für dieselben typischen Merkmale. So war das Altbulgarische hauptsächlich durch

1) Ich lasse hier, wie auch sonst in diesem Aufsatz, die bulgarisch-serbischen Übergangsmundarten, welche Belić Timok-Prizrener Maa. nennt, außer Betracht.

št, *žd* und durch das *št*- oder *a*-Timbre des *ě* charakterisiert, die Hauptkriterien des Neubulgarischen sind aber die analytische Deklination und der postpositive Artikel¹⁾. Im Mittelalter war die *sn-son*-Isoglosse die schärfste Grenzlinie zwischen dem Osten und dem Westen, welcher wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln auf die Spur kommen können. Jetzt ist durch das Vordringen der *e'-a*-Linie nach dem Osten die *sn-son*-Linie für das Sprachbewußtsein der Bulgaren weiter in den Hintergrund gerückt: es gibt ja weniger Wörter mit *z* in starker Position als mit *ě*; das gibt uns aber noch nicht das Recht, die *sn-son*-Linie zu ignorieren; sie hat noch immer einen gewissen Wert für die Einteilung der bulgarischen Dialekte.

Im älteren Bulgarisch wurde das *ě* wohl nirgends wie *e* ausgesprochen, sondern nur wie *ä* bzw. *'a*. Die *e*-Aussprache ist wohl ein mit der Expansion des serbischen Reiches im 14. Jahrh. zusammenhängender Serbismus, ebenso wie die mazedonischen Laute *k* (*ć*) und *g* (*đ*). Auch das *z* etwa von mazedon. *sn* (in derselben Mundart *doš* < **dožđb*; s. Oblak, Maced. Studien 14) könnte auf diese Weise erklärt werden²⁾, obgleich daneben Beeinflussung durch östlichere Mundarten möglich ist. Das *z* hat aber nie so vollständig über das *o* gesiegt wie *e* über *ä*, *'a*, und noch stets begegnen wir im Grenzgebiet zwischen dem West- und Ostbulgarischen der *sn-son*-Linie: sie bildet ein konservatives Element in der sonst so stark modifizierten bulgarischen Sprachgeographie.

Leiden.

N. van Wijk.

1) Damit soll nicht gesagt sein, daß jede südslavische Mundart mit analytischer Deklination und postpositivem Artikel ohne weiteres bulgarisch ist. Es gibt auch serb.-bulgarische Übergangsdialekte mit diesen Zügen. Auf jeden Fall aber sind dann die anal. Dekl. und der postposit. Artikel ein starkes Band, welches diese Dialekte mit dem Bulgarischen verknüpft, sogar dort, wo die Grundlage der Dialekte serbisch ist.

2) Bekanntlich wird in den südlichsten serbischen Mundarten das *z* bis auf heute gesprochen. Es ist hier nicht zu *a* geworden.

Über eine Gruppe von ungarischen Ortsnamen.

In den folgenden Zeilen werde ich von solchen ungarischen Ortsnamen sprechen, die sowohl im Ungarischen als auch in den slawischen Sprachen gleichen Anlaut haben, deren Auslaut oder Auslautsilbe jedoch im Ungarischen und in den slawischen Sprachen sich voneinander unterscheidet. Nehmen wir z. B. *Buda* (deutsch: Ofen), oder *Vác* (deutsch: Waitzen). Neben diesen ungarischen Namen haben wir folgende Namen in den slawischen Sprachen: slovak. *Budín*, poln. *Budzyn*, čech. *Budín* (Gebauer, Slov.), serb.-kroat. *Bùdīm* (Vuk. 3; Variante *Budín varaš* Bellosztenečz, Jambressich); slovak. *Vacov* (ehedem auch *Vacovo*). Zwischen den ungarischen und den Namen in slawischen Sprachen besteht der Unterschied, daß in dem einen Fall gegenüber dem ungarisch auslautenden *-a* im Slawischen *-in* (~ *im*) steht, im anderen Fall ist der ungarische Name einsilbig (*Vác*), während dagegen der slovakische Name noch eine Silbe *-ov* hat.

Die Frage ist die: Wie hängen diese beiden Formen zusammen, und wie ist die Abweichung in den beiden Sprachen zu erklären?

Ehe wir auf diese Fragen antworten, müssen wir erst die hierher gehörigen Fälle gruppieren.

Zur ersten Gruppe gehören diejenigen Ortsnamen, in denen der ungarische Name auf *-a*, der Name in den slawischen Sprachen auf *-in* endet; vgl.

Buda, s. o. — In südöstlicher Richtung von Vukovár, im Komitat Szerém (Sirmien), an der Donau, liegt u. a. ein Dorf, dessen heutiger serbokroatischer Name *Sotín* (l. *Sotín*) ist. Das Dorf hieß im 18. und 19. Jahrh. auch ung. *Szotín*. Im 14. bis 16. Jahrh. war der Name dieses Ortes, der damals Stadt bzw. Burg (Festung) war, ung. *Szata* (vgl. 1360: *Nobiles de Zata*, 1416: *Castrum Zatha* usw. Csánki, Magyarország tört. földrajza II, 276, 287 | »mentione digniora [loca] hoc sita sunt ordine: Tolna, Sexsart, Baia, Bata, Bodrog, Apat, Erduit, Bore, Sata, Axia, Drassat, Bakonostra . . .« s. Ranzanus, ed. M.Flor. IV, 163). Übrigens gibt es nicht nur im Kom. Valkó bzw. Kom. Szerém (Sirmien) im Ungarn des 14.—15. Jahrh.s einen Ort namens *Szata*. Ein derartiger Ortsname kommt damals auch im Kom. Zala vor (vgl. a. d. J. 1426, 1453: *Zatha* Csánki II, 795); heute noch existiert dieser Ort *Szatha* südwestlich von Zalalövő. Diese Ortsnamen *Szata* im Ungarischen stammen aus einem früheren Per-

sonennamen *Szata* (vgl. Vár. Reg. *Zota*; a. d. J. 1274, 1275 *Zata* Kovács, Ind.). Es ist wahrscheinlich, daß der Personennamen *Szata* eine mit *-a* gebildete Ableitung eines im 13. Jahrh. gebrauchten Personennamens *Szat* ist (vgl. 1297 *Zat*, 1211 *Zot* Kovács, Ind.; *Zot* Vár. Reg.). Der Name *Szat* kommt auch als Ortsname vor (vgl. 1232 *Zoth villa* Kovács, Ind.), und was im Falle des Namens *Szata* im Kom. Valkó bzw. Szerém (serbokroat. *Sotin*) wichtig ist, ist, daß eben hier im Kom. Szerém an der sich zwischen *Ilok* (ung. *Ujlak*) und *Sid* hinziehenden Landstraße ein Dorf liegt, das serb., kroat. *Sot* heißt (l. *Sot*; bei Lipszky die serbokroat. Form *Sott*), das jedoch im 13. bis 15. Jahrh. ung. *Szat* > *Szot* > *Szat* hieß, s. Csánki II, 286.

Zur zweiten Gruppe gehören jene Ortsnamen, die hinter dem letzten Konsonanten des Namens im Ungarischen in den slawischen Sprachen noch ein *-ev(o)* oder *ov(o)* haben; vgl.

Vác ~ slovak. *Vacov*, im älteren Slovak. *Vacovo* (s. bei Matthias Bél, zitiert in Magyar Nyelvőr XLI, 100). In der Zeitschrift Magyar Nyelvőr XLI, 97—103 habe ich dargelegt, daß der Name *Vác* ursprünglich einen Personennamen bedeutet. Im 11.—13. Jahrh. kommen in Ungarn Leute namens *Vác* vor, und es gibt auch mehrere Ortsnamen, die so lauten. Ich versuchte auch als wahrscheinlich hinzustellen, daß dieser Personennamen im Ungarischen slovakischen oder tschechischen Ursprungs ist. In Böhmen kann man seit dem 12. Jahrh. Ortsnamen wie *Vacovy*, *Vacovice*, *Vacov* nachweisen, und diese tschechischen Formen von Ortsnamen können nur aus einem früheren mit *Vác-* beginnenden Personennamen stammen.

Bei den zur ersten Gruppe gehörigen Ortsnamen entsprechen dem ung. *Buda*, *Szata* slaw. *Budin*, *Sotin*, bei der zweiten Gruppe ung. *Vác* slovak. *Vacovo*, *Vacov*.

Wer die Wortbildung in den slawischen Sprachen kennt, der bemerkt sofort den Grund für die Abweichung in den slawischen Benennungen der beiden Gruppen. In den slawischen Sprachen gilt nämlich im allgemeinen die Regel, daß aus Personen (manchmal auch Tiere) bezeichnenden, auf *-a*, *i*-stämmig auf *v*- endigenden Maskulina oder Feminina und *r*-stämmigen Feminina durch das Formans *-inŕ* Adjektiva gebildet werden, die die Besitzergreifung durch das Nomen, die Zugehörigkeit zum Nomen, ausdrücken, z. B. *Jona* 'Jonas' — | *Joninŕ* 'Jonas, Jonae' | *Juda* 'Judas' — | *judinŕ* 'Judas, Judae' | *sotona* 'Satan' — | *sotoninŕ* 'Satans, Satanae' | *žena*, *baba* 'Weib, Frau'

— *ženině*, *babině* 'des Weibes, der Frau', 'Weibs-, Frauen-' | *neprijazně* 'Schlechtigkeit, Niederträchtigkeit' — 'Teufel' — *neprijaznině* 'des Teufels, satanae' | *golobě* 'Taube' — *golobině* 'der Taube, Tauben-' | *mati* 'Mutter'; Stamm: *mater-*: *materině* 'der Mutter, Mutter-' usw. Wenn dagegen aus anders endigenden, bzw. andersstämmigen Personen (manchmal auch Tiere) bedeutenden Maskulina Adjektiva derselben Funktion gebildet werden, so ist das Adjektivformans *-ově*, z. B. *Avraamě-Avraamově* 'Abrahams' | *Joaně* 'Johann, Iwan' — *Joanově* 'Johanns, Iwans' | *spasitelě* 'Erlöser, Heiland' — *spasitelě ově* 'des Erlösers, des Heilands' | *lvě* 'Löwe' — *lvově* 'des Löwen, Löwen' — usw.

Diese Formantien *-ině* und *ově* haben bei der Ortsbenennung eine große Rolle gespielt (s. Miklosich, Denkschr. XIV, 9). Die so gebildeten slawischen Adjektiva können nämlich Attributiva von Ortsbezeichnenden Gattungsnamen sein, z. B. *gradě*, *hradě* 'Burg, Stadt', *selo* 'Dorf', *polje* 'Feld' usw. Aus der so erfolgten attributiven Konstruktion wird dann auf dem Wege der Suffigierung das adjektivische Attribut selbständig: es wird substantiviert. Die so durch Suffigierung aus adjektivischen Attributen entstandenen substantivierten geographischen Benennungen sind in den slawischen Sprachen unzählbar. Der heutige böhmische Ort *Bavorov* ist ursprünglich *Bavorov hradě* 'die Herrenburg eines Bavor'; in dem Werk des böhmischen Geschichtsschreibers Cosmas († 1125) lesen wir u. a., daß die Burg *Podivin* ihren Namen von ihrem Gründer *Podiva* hergenommen hat (»castrum *Podivin* dictum, a conditore suo *Podiva*« Pertz, MG.SS. IX, 80). Der Name ist daher ursprünglich *Podivin gradě* und daraus *Podivin*. Das serb. *Kòsovo*, das Neutrum des Adj. *Kòsově*, ist ursprünglich *Kòsovo pòlje* 'Amselfeld' (serb. *Kòs* 'Amsel') und aus der attributiven Konstruktion entstand durch Suffigierung das alleinstehende *Kòsovo*.

So ist es auch mit den Namen von ung. *Buda*, *Szata*, *Vác*, slaw. *Budin*, *Sotin*, *Vacovo* ~ *Vacov*. Hier sind auch — theoretisch genommen — aus den früheren attributiven Konstruktionen **Budině gradě*, **Sotině gradě* oder **Sotina vsě*, **Vacov gradě* oder **Vacovo město* durch Suffigierung die heutigen Ortsnamen *Budin*, *Sotin*, *Vacov* hervorgegangen.

Zur dritten Gruppe gehören jene Ortsnamen, deren slovakische Sprachform heute auf *-ice* endigt; die slovakischen Namen sind Feminina (ursprünglich Maskulina) Nom. Plur. Diese Namen kommen im Ungarischen ohne *-ice* vor. Meine Beispiele sind hier folgende:

Appony (Klein-, Groß-), *Appony-vára* im Komitat Nyitra. Der erste Beleg für den Namen stammt aus dem Jahre 1218 villa *Apon* (s. Wenzel I, 162); spätere Belege: 1300: *Oponh* (Nyitramegyei Közlöny VII, 44); 1315: a Jowahun nobile de *Opon* (s. Anjoukori Okmtár I, 384); 19. Jahrh.: *Apony* (Lipszky, Rep.; Görög, Magy. Atlas). Der slovakische Name der Ortschaft ist *Oponice* (s. Lipszky, Rep.: *Malé Oponice, Velké O., Oponický Zámek*), auch *Aponice* (nach Niederle, Nársdopisná Mapa). Es ist unzweifelhaft, daß der ungarische Ortsname *Appony* aus dem ungarischen Personennamen *Appony* < *Apony* entstanden ist. Der ungarische Personennamen *Apony* ist ein mit *-ny* Deminutiv-Suffix gebildetes Nomen aus dem ung. *apa* 'Vater' (s. Gombocz, Magyar Nyelv. XI, 343, 345).

Csejte (nach Lipszky's Rep. auch ung. *Csejta*), ehemals eine Burg, heute eine Stadt im Kom. Nyitra (deutsch: Neutra). Der erste Beleg für den Namen stammt a. d. J. 1263, geschriebene Form *Chehthe* (I. *Csächte*). Es ist leicht nachzuweisen, daß die Form aus einem älteren ung. **Csächta* sich entwickelte, und es ist nur ein Werk des Zufalls, daß wir es in dieser Form in den ungarischen Urkunden nicht nachweisen können. Der heutige slovakische Name der Stadt ist *Čachtice*. Diese heutige Form geht auf ein älteres slovak. **Čechtice*, noch älter **Čechtici*, zurück. Daß die ältere Form im Slovak. auch mit *Če-* anlautete, das beweist auch der deutsche Name der Stadt, der bis auf den heutigen Tag *Tschechtitz* lautet (s. Bernolák, Slowár). Das beweist aber auch das ung. *Csejte* < *Csejta*, deren ältere Formen *Csächte* < *Csähte* < *Csächta* sind.

Nun gibt es in Böhmen ein Dorf, dessen Name im Altčech. *Čechtici*, *Čachtici* (Nom. Plur. masc.) war, später *Čechtice* (s. Gombocz-Melich, EtSz. unter *Csejte*). In dem Namen steckt das Formans *-ic-*, dessen Vertreter altksl. *-ištъ*, russ. *-ič* (vgl. z. B. die russ. Volksnamen *Kriviči, Radimiči, Vjatiči*), serb. *-ić* (vgl. z. B. *Miletić, Nikolić* usw.) usw. sind. Mit dem Formans können wir u. a. auch Patronymika bilden, die im Čechischen und im Slovakischen in ihren Pluralformen auch als Ortsnamen Verwendung finden. So z. B. čech. *Litoměřice* 'Leitmeritz' (altčech. *L'utoměrici*), ursprünglich 'die Nachkommen des *Ljutoměro*', dann 'deren Angehörige', schließlich 'der von ihnen bewohnte Ort'. Die Bedeutung und der Sinn des čech. *Čechtici* ist auch 'die Nachkommen des *Čechta*, dann deren Angehörige, Hörige, schließlich der von ihnen bewohnte Ort'. Das ist auch die Bedeutung des

im Kom. Nyitra liegenden slovak. *Čachtice*; ursprünglich bedeutete es auch die Angehörigen, die Hörigen des *Čechta* ~ **Csächta*, dann den von ihnen bewohnten Ort. Der ungarische Ortsname bewahrt den reinen Personennamen, das Slovakische die weitergebildete Form.

Kassa, Stadt im Kom. Albauj, slovakischer Name *Košice*, Nom. Plur. fem. Der Ort existierte schon im 12. Jahrh. (Csánki I, 199). Auf Grund des bei *Csejte*, ebenso in der Zeitschrift Magyar Nyelv. XVIII, S. 142 Gesagten können wir folgendes sagen: Die ungarische Benennung hat einen Personennamen zum Ursprung; der Personennamen ist im Altung. *Kosa* (vgl. mit solchem Namen 1358 den Richter *Kosa* aus Bars, Anjouk. Oktár VII) ~ *Kasa*, woraus das heutige *Kassa* eine solche neuere Form ist, wie der unter *Szata* mitgeteilte heutige Name *Szatta*. Als Vergleich zum Gebrauch des Namens als Personennamen im Ungarischen diene das im Kom. Baranya liegende *Kassa*, ja sogar *Kassád*, mit ungarischem Verkleinerungssuffix *-d* (s. Lipszky, Rep.; Csánki II, 494). Für den ursprünglichen Personennamen spricht auch der slovak. Name **Košice*, altslovak. **Košici*, der soviel bedeutet als: die Nachkommen des *Kosa*, seine Angehörigen, Untertanen, der von ihnen bewohnte Ort, also so als ob ich sagen würde: der *Košacer* ~ *Kašacer* (Gen. Plur.).

Léva, Burg, dann Stadt im Kom. Bars. Unsere Belege für den Namen stammen aus dem 13. Jahrh. (s. Kovács, Ind.). Wir haben auch ähnliche Personennamen. So erwähnt das Vár. Reg. zwei Männer namens *Léva*, und Leute solchen Namens kennen wir sowohl aus *Dunántul*, wie auch aus dem Kom. Hont (s. Kovács, Ind.). In MNY. XVIII, S. 188 versuchte ich nachzuweisen, daß das altung. *Léva* (älter *Lëva* ~ *Lëva*) die Koseform des altung. *Lëürëne* 'Lorenz' sein kann. Es könnte aber auch ein tschechisch-slovakischer Personennamen sein. Daß der Name der Stadt *Léva* aus einem Personennamen stammt, darauf weist auch der slovakische Name hin. Der slovakische Name ist heute *Levice*, einst **Levici*; deutsch *Lewentz* (Bernolák, Slovár). Die Bedeutung dieses slovakischen *Levice* ist: »die Nachkommen des *Leva*, seine Angehörigen, seine Hörigen, schließlich der von ihnen bewohnte Ort«.

Wir haben über die in die drei Gruppen einzuteilenden Ortsnamen gesprochen und gefunden, daß in allen drei Gruppen der Ursprung des Ortsnamens ein Personennamen ist. Zwischen den ungarischen und den slawischen Benennungen besteht der Unterschied, daß der Name

in der ungarischen Sprache in jeder Gruppe der reine Personennamen im Nominativ ist, also *Buda, Szata, Vác, Appony, Csejta* > *Csejte, Kassa, Léva*; dagegen im Slawischen ist der Ortsname die Ableitung des um ein Formans erweiterten Personennamens. Was für eine Erklärung haben wir für diese Abweichung?

Wenn in das Ungarische ein slawischer Gattungsname oder Eigenname, Ortsname, auf *-in, -ov* oder *-ice* endigend, Eingang findet, so bewahrt er immer seine Endung. Hierfür einige Beispiele aus vielen.

Das heutige *Vukovár* (erste Belege in dieser Form aus dem 18. Jahrh.), älter ung. *Valkóvár*, war einstmal ung. *Valkó*, noch älter *Volkó* < *Volkov* (s. MHK. 440). Nach Anonymus und den anderen alten ungarischen Denkmälern ist die älteste Form *Vlcoy* (vgl. castrum *vlcou* Anon. § 42; Csánki II, 289). Daran kann kaum ein Zweifel sein, daß dieser ungarische Ortsname ein übernommener slawischer Ortsname *Vlkov* ist, und der slawische Ortsname ist ein aus dem slawischen Personennamen *Vlk* gebildetes Adjektiv, dessen Bedeutung ist: des *Vlk*, zu *Vlk* gehörig, *Vlk's* Eigentum. Slawen namens *Vlk* sind bei jedem slawischen Volke nachzuweisen (s. Miklosich, Denkschr. X, 256); der Name ist mit dem slawischen Gattungsnamen *vľko* 'Wolf' identisch. Das *-ov* des slawischen Ortsnamens *Vlkov* hat das Ungarische bewahrt; aus *-ov* wurde ung. *-ov*, dann *-ó*.

Ein zweites Beispiel ist der Name der Stadt *Trencsén*. Den Namen können wir in den ungarischen Denkmälern seit 1111 nachweisen, und zwar noch in folgenden Formvarianten: *Trënycsën* (vgl. 1111: *Treinchin*), *Trëncsin* (vgl. 1113: *ville Trenciniensis*; 12.—13. Jahrh.: *Trenchin*), *Trincsin*, *Trincsün*, *Trincsën* (vgl. Kovács, Ind.), *Trüncsün*, *Türüncsün* (vgl. Anon. § 39 castrum *trusun* s: *trusun*; 1194: *Turun-sun* MHK. 433), *Trencsín*, *Trencsény*. Meine Ansicht geht dahin, daß der Name aus einem slovak. »Schlehdorn« bedeutenden Personennamen *Trnka* stammt. Daraus wurde mit dem Formans *-in* im Slovak. **Trnčín* 'dem Trnka gehörig'. Der slovakische Name kam im Laufe des 10.—11. Jahrh.s ins Ungarische, wo er sich zu der Lautform **Trincsin* ~ **Trincsün* > *Trüncsün* > *Türüncsün*, dann schließlich *Trëncsën* > *Trencsën(y)* entwickelte. [Zur Entwicklung vgl. slaw. *grnčarъ* 'Töpfer', daraus ung. *göröncsér*; aus diesem Appellativum stammt der Name des Ortes *Gerencsér* im Kom. Veszprém, der in der griechischen Veszprémer Urkunde Stefans des Heiligen († 1038) in der Form *γρωτζαρι*, i. *Grincasari*, vorkommt, daraus später: *Girinesar*,

s. Jul. Gyomlay, Szent István gör. okl. (Die griech. Urkunde Stef. d. Hlgen), Csánki III, 231.] Der ungarische Name hat schon früh den slovakischen Namen *Trnčín* verdrängt; auf Grund seines *-e* ist das heutige slovak. **Trenčín* ungarischen Ursprungs. [Vgl., daß der slovakische Zuname *Srenka* im Ungarischen zu *Szrenka* wurde, und dies kam aufs neue zurück ins Slovakische in der Form *Srenka*, s. die slovak. Zeitschrift *Hronka* von Kuzmány, Jahrg. 1836, wo I, 1, 49 zu lesen ist: »Radost gara od Josefa *Srenky*«. In Böhmen und Mähren ist der Familienname *Trnka* allgemein, auch in Ungarn gibt es Familien namens *Trnka*, ja sogar *Trenka*. Dies *Trenka* ist eine echt ungarische Form.] Das altslovak. **Trnčín* hat sein *-in* im Ungarischen bewahrt.

Der Name der Familie *Beniczky von Benice* ist aus dem Namen des im Kom. Turóc liegenden Ortes *Benice* entstanden. Diese Gemeinde heißt slovak. *Benice* und das ist auch der ungarische Name dieser Gemeinde im 16., 17., 18. und auch teilweise im 19. Jahrh. Sie ist im 13. Jahrh. entstanden, und das ganze Mittelalter hindurch war *Benefalva* der ungarische Name [s. Elemér Mályusz, Turóc megye kialakulása (Die Entstehung des Kom. Turóc), Budapest 1922, S. 91]. Diesen Namen erstickt im Laufe des 15. und 16. Jahrh.s der slovakische Name *Benice* der Gemeinde, und das ist der ungarische Name des Ortes bis zur Mitte des 19. Jahrh.s (s. Lipszky), bis in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrh.s *Benice* der amtliche Name wird. Das ung. *Benice* ist also eine verhältnismäßig späte Übernahme des slovak. *Benice*. Der Name ist die Ableitung eines aus dem ungarischen Personennamen *Bena* > *Bene* übernommenen slovak. *Bena* mit *-ic*-Formans. Das slovak. *-ice*, Nom. Plur., hat sich im Ungarischen erhalten.

Die angeführten Beispiele beweisen, daß, wenn die ungarische Sprache einen mit den slawischen Formantien *-ov*, *-in*- oder *-ic*- gebildeten, aus einem Personennamen stammenden Ortsnamen übernimmt, sie das Formans des so gebildeten slawischen Ortsnamens bewahrt. Demgemäß können ung. *Buda* ~ slaw. *Budín*, *Szata* ~ *Sotin*, *Vác* ~ *Vacov*, *Appony* ~ *Oponice*, *Csejte* ~ *Čachtice*, *Kassa* ~ *Košice*, *Léva* ~ *Levice* nicht die Übernahme aus slawischen Sprachen sein. Umgekehrt können slaw. *Budín*, *Sotin*, *Vacov*, *Čachtice*, *Košice*, *Levice* nicht die Übernahme von ung. *Buda*, *Szata*, *Vác*, *Csejte*, *Kassa*, *Léva* darstellen. Wenn nämlich die Slawen einen auf *-a* oder einen Konsonanten endi-

genden, aus einem Personennamen stammenden, ungarischen Ortsnamen übernehmen, so bleibt die ungarische Endung dieser Ortsnamen in den slawischen Sprachen ebenfalls erhalten. Auch hierfür einige Beispiele für viele.

Die slovakischen Bewohner des Ortes *Csaba* im Kom. Békés, die im 18. Jahrh. dorthin kamen, nennen den Ort slovak. *Čaba*. In ihrer Sprache lautet der Name der Stadt *Gyula*, der Amtsstadt des Kom. Békés, *Dula*, ebenso wie in allen anderen slovakischen Dialekten von Békés und dem Alföld (s. Jancsovics, Slaw.-ung. und ung.-slaw. Wörterbuch: aus dem ung. *gy* wurde slovak. *d*; vgl., daß das im 13. Jahrh. entstandene *Gyulafalva* im Kom. Turóc slovakisch bis heute *Dulice* heißt, s. Lipszky, Rep.; Mályusz, o. c. 74 ff. und s. u.). Die Stadt *Baja* (über den Ursprung s. Gombocz, MNy. XI, 434) wurde im 17. und 18. Jahrh. von den hier im Kom. Bács-Bodrog angesiedelten Serben *Bàja* genannt (s. Vuk³). *Csaba*, *Gyula*, *Baja* wurden aus gleichlautigen ung. *Csaba*, *Gyula*, *Baja* Personennamen zu Ortsnamen. Die Namen der Gemeinden *Ecser*, *Csomád* im Kom. Pest sind aus alten ungarischen Personennamen entstanden; die slovakischen Bewohner dieser Orte, die erst in neuerer Zeit als Ansiedler dorthin kamen, nennen ihre Gemeinden in ihrer eigenen Sprache *Ečer*, *Čomád*.

Wenn also die Ungarn einen Ort mit dem reinen Personennamen (vgl. *Buda*, *Vác*, *Appony*, *Csejte*, *Kassa*, *Léva* usw.), die Slawen dagegen ihn mit einer aus denselben Personennamen stammenden, um die Formentien *-ině*, *-ově*, *-ic*- erweiterten Ableitung bezeichnen, so kann der Name in der einen Sprache nicht die unmittelbare Übernahme desselben aus der anderen Sprache sein. Worin besteht also zwischen ihnen der Zusammenhang? Woher stammt die Benennung aus dem gemeinsamen Personennamen?

Die Lösung gibt uns das oben angeführte *Benefalva* im Kom. Turóc: slovak. *Benice*, *Gyulafalva*: slovak. *Dulice* und ebenso im Kom. Turóc *Tonkaháza*: slovak. *Tomčín* und *Tomčany*, welche Namen im 13.—15. Jahrh. entstanden. Wir kennen auch ganz genau die Geschichte der Entstehung und Benennung dieser Orte (vgl. Mályusz, o. c. und MNy. XIX, 110). Die Orte sind unanfechtbar nachweislich von Ungarn im 13. Jahrh. gegründet, und deren Namen sind von damals lebenden Personen genommen. Im Kom. Turóc gab es nämlich im 13. Jahrh. neben der autochthonen slovakischen Bevölkerung

auch eine in der Ebene angesiedelte ungarische Bevölkerung; zu dieser trat als dritte im 14. Jahrh. eine deutschsprachige Bevölkerung (Stubnya, Szklenó, Glaserhäu). Diese deutschen Orte wurden von der deutschen Bevölkerung von Körmöcbánya gegründet (s. Mályusz, o. c. 94). Die oben erwähnten drei Orte konnte man ung. *Benefalva*, *Gyulafalva*, *Tomkaháza* (ältere ung. Form *Tomkaháza*) nur damals so benennen, als *Bene*, *Gyula*, *Tomka* > *Tonka* (Deminutionen aus dem altung. *Tomás* 'Thomas') noch lebten. Fünfzig bis sechzig Jahre nach ihrem Tode konnte eine solche Benennung durch das Volk nicht mehr erfolgen. Aber dasselbe gilt auch von den slovakischen Benennungen. Der Slovake konnte nur dann den Besitz, den Wohnort, das Dorf des *Bena* > *Bene*, *Gyula*, *Tomka* (daraus mit der Entwicklung *mk* > *nk*: *Tonka*, vgl. altung. *uromk*, heute *urunk* usw.) *Benice*, *Dulice*, *Tomčín* und *Tomčany* nennen, wenn er die Besitzer *Bene*, *Gyula* und *Tomka* persönlich kannte, also bei deren Lebzeiten. Fünfzig bis sechzig Jahre nach deren Tode hätte eine solche Benennung durch das Volk nicht mehr erfolgen können; es wäre auch sinnlos gewesen, den Namen eines längst verstorbenen Besitzers zur Namengebung zu verwenden.

Die angeführten Ortsnamen im Kom. Turóc konnten also in beiden Sprachen nur auf einmal, gleichzeitig und nur bei Lebzeiten der in dem Ortsnamen bezeichneten Personen entstanden sein. Solange im Kom. Turóc neben der slovakischen Bevölkerung auch eine ungarsprachige Bevölkerung lebte, waren beide Namen nebeneinander im Gebrauch. Als das Ungartum slovakisiert wurde, kamen die ungarischen Namen natürlich in Vergessenheit und ihre Stellen nehmen in den amtlichen Schriftstücken die slovakischen ein. Das geschah im 15. Jahrh. Die ungarischen Zunamen entstanden im Laufe des 15. bis 16. Jahrh.s; nichts ist also natürlicher, als daß auch die ungarischen Familien, wie die *Beniczkys*, *Tomesányis*, welche diese Familiennamen seit dem 16. Jahrh. aufgenommen haben, slovakisierte Namen führen. Ihre Namen spiegeln treu die Zustände des 15., 16. Jahrh.s wider.

Danach ist die Geschichte der Entstehung von ung. *Buda* ~ slaw. *Budin*, *Szata* ~ serbokroat. *Sotin*, *Vác* ~ slovak. *Vacov*, *Vacovo*, *Appony* ~ slovak. *Oponice*, *Csejte* ~ slovak. *Čachtice*, *Kassa* ~ slovak. *Košice*, *Léva* ~ slovak. *Levice*, auch klar. Diese können auch nur — sofern sie vom Volk herstammende Benennungen sind — in beiden Sprachen

auf einmal, gleichzeitig, und nur bei Lebzeiten der im Ortsnamen bezeichneten Personen entstanden sein. Fünfzig bis sechzig Jahre nach dem Tode der Personon *Buda*, *Sxata*, *Vác*, *Appony*, *Csechta* > *Csejte*, *Kasa* > *Kosa*, *Léva* > *Léva* kann weder der ungarische noch der slawische Ortsname durch das Volk gegeben worden sein. Die ungarischen und die slawischen Benennungen sind also gleichzeitig, woraus folgt, daß dort, wo die oben bezeichneten Ortsnamen existieren, die Bevölkerung der Orte oder die die Orte umgebende Bevölkerung zur Zeit der Entstehung der zweisprachigen Namen in sprachlicher Hinsicht nicht einheitlich war. Diese Bevölkerung mußte zwei Sprachen angehören; dort wohnten also Ungarn und Slawen.

Wann dies Nebeneinanderwohnen der beiden Völker statt hatte, läßt sich genauer auf Grund der Frage bestimmen, in welcher Zeit die betreffenden Ortsnamen zum erstenmal in den ungarischen Geschichtsdenkmälern vorkommen. Man kann aber, wie es scheint, auch eine allgemeine Regel aufstellen. Diejenigen Ortsnamen, die den ungarischen Personennamen aufweisen, sind nach dem Zeugnis der geschichtlichen Belege im allgemeinen aus älteren Zeiten nachzuweisen, als diejenigen Namen, die außer dem Personennamen auch ein den Besitz bezeichnendes Wort zeigen: *-fa*, *-falva* (= sein Dorf), *-háza* (= sein Haus), *-hida* (= seine Brücke), *-telke* (= sein Grund) usw., die also Possessivzusammensetzungen sind. *Buda*, *Bene*, *Gyula* usw. sind nach dem Zeugnis der geschichtlichen Denkmäler ältere ungarische Ortsnamen, als *Budaháza* (Kom. Ung), *Benefalva*, *Gyuláháza* (Kom. Szabolcs) usw.

Zum Schluß will ich noch über den ungarischen und slawischen Namen einer hierher gehörigen, außerhalb Ungarns liegenden Gegend, eines früher bewohnten Ortes, einer Festung, reden. Mit einer gewissen Furcht berühre ich diesen Namen, Furcht deshalb, weil damit in der slawischen Urgeschichte eine Theorie zusammenhängt, die, wenn meine Erklärung des Namens richtig ist, in sich selbst zusammenfällt. Schon seit Zeuss und Šafárik ist jeder sich mit dieser Frage befassende Gelehrte dieser Theorie unbedingt treu. Dieser Name ist das heutige serb. *Braničevo*. Die Serben nennen einen Teil der Gegend von Pöžarevac (das berühmte Passarowitz) so. Früher war *Braničevo* der Name einer in der Gegend liegenden Festung.

Die Festung stand an der Mündung des Flusses Mláva in die Donau, dort, wo heute das Dorf Kostólac liegt und wo in römischer Zeit *Viminacium* lag. Die Festung kam 1459 in türkische Hände, und seitdem hat sie ihre strategische Wichtigkeit, wie es scheint, verloren. Vor 1459 spielt sie jedoch nach dem Zeugnis der geschichtlichen Quellen in der Gestaltung der Ereignisse eine große Rolle. Einen alten Hinweis auf sie haben wir in der Urkunde des byzantinischen Kaisers Basilius II. aus dem Jahre 1020; hier ist die geschriebene Form des Namens *Βράνιτζα* (s. die Angaben Niederles, *Původ a počátky slov. jižních* 419; Gombocz-Melich, *EtSz.* unter *Borones*). Es ist sicher, daß die Festung vor dem Zusammenbruch des bulgarischen Reichs, also vor 1018 auch schon bestand (s. darüber unten). Die Herren der Festung im 10. Jahrh. waren also Bulgaren; nach dem Zusammenbruch des Reichs gelangte sie aus der Hand der Bulgaren in die der Byzantiner. Im Laufe des 12. Jahrh.s gehörte sie bald den Byzantinern, bald den Ungarn. Gegen 1189 war sie auf kurze Zeit serbisch. Im 13. Jahrh. ist sie wieder bulgarisch, dann ungarisch, 1275 serbisches Eigentum (s. Šafárik, *Slov. star.* 612—613, Pauler, *A magy. nemz. tört.* II, 493). An dieser kurzen Geschichte der Festung ist zu ersehen, daß sie im 11.—15. Jahrh. ein wichtiger strategischer Punkt war, und eben darum ist so häufig die Rede von ihr in den geschichtlichen Denkmälern der Byzantiner, Bulgaren, Ungarn und Serben.

In den Denkmälern bulgarisch-slawischer Sprache ist der Name der Festung *Branicevo* (s. die Urkunde Asën Joan II., 1218—1241, in den *Izvjestija* des russ. arch. Instituts in Konstantinopel, VII, 27, 28, 30, 32, 35, 36), und *Branicevo* ist auch der Name der Festung in den Denkmälern serbischer Sprache (s. Daničić, *Rječ.*). In den byzantinischen Denkmälern kommt der Name in folgenden Formvarianten vor: *Βράνιτζα*, *Βρανίτζοβα* (s. Niederles, *Původ a poč. slov. ježních* 419; *τὸν ἐπίσκοπον Βρανίτζης εἰς τὴν Βρανίτζαν* s. Byzant. Zeitschr. II, 43), *Βρανίτζαβον* (vgl. *ὁ [ἐπίσκοπος] Μοράβου ἦτοι Βρανιτζάβου*, s. Byzant. Zeitschr. I, 257). Es ist sicher, daß der byzantinische griechische Name das slaw. *Branicevo* ist.

Die slawischen Gelehrten halten den Namen *Branicevo* für serbischen Ursprungs und erklären ihn so, daß er die adjektivische Ableitung eines hypothetischen serbischen Personennamens **Branic* mit -ovb-Formans (auch -ovb, s. *Denkschr. Wien* XIV, 9) ist. Der Personen-

name **Branic* ist also entweder ein mit *Bran-* anfangender, zusammengesetzter Personennamenname, z. B. die Koseform von *Branislav*, oder ein vom Verbum *brániti* 'defendo, wehren', daraus *branic* 'defensor, Beschützer' (nachgewiesen aus der Volkssprache Montenegros, Vuk³) hergeleiteter Eigenname (s. Miklosich: Denkschr. Wien XIV, 17, Vergl. Gr. II, 330, Leskien, Grammatik der serb.-kroat. Sprache § 368). Die Bedeutung des Festungsnamens wäre also: 'die Burg des Verteidigers' (s. Jireček, Gesch. d. Serben I, 145).

Diese Erklärung ist vom Standpunkt der slawischen Sprachen in mancher Hinsicht zu beanstanden. So vor allem: wenn im Namen *Branicevo* ursprünglich auch ein slawischer Personennamenname steckt, so könnte dieser Personennamenname doch, historisch betrachtet, eher bulgarisch-slawisch sein, da die Festung früher bulgarischer als serbischer Besitz war. — Sodann ist das serbische Formans *-ic* des Personennamens auch sehr auffallend. Dieses Formans ist auch bei serbischen Gattungswörtern ziemlich selten, bei Personennamen jedoch noch seltener, und es scheint, daß das aus dem Ortsnamen *Branicevo* gefolgerte **Branic* das einzige Beispiel ist, das man aus alter Zeit für ein serbisches Personennamen-Formans *-ic* anführen kann (s. Leskien o. c. §§ 368, 466; Mikl., Vergl. Gr. II, 330).

Die angeführten Einwände, obgleich beachtenswert, stürzen die von den slawischen Gelehrten dargebotene Erklärung nicht um. Was aber die Erklärung vollkommen unannehmbar macht, das ist der alte ungarische Name von *Branicevo*, welcher im altungarischen *Barancs* > *Borones* > *Barancs* lautet. Die Festung wird nämlich, wie ich oben schon sagte, in den ungarischen Denkmälern auch erwähnt, da sie im Laufe des 12., 13. Jahrh.s öfter ungarischer Besitz war. Nach dem Zeugnis der Denkmäler war der ungarische Name der Festung damals *Borones* (vgl. Képes Krón. ed. M. Flor. II, 210, 211: »ultra riunlum Karaso versus *Boron* . . . in insulam que ciuitati *Bororich* [recte *Boroneh*] proxima est«, s. auch Pauler, A magy. nemz. tört. I, 235 | Urk. a. d. J. 1219: iuxta castrum *Boroneh* Pauler ibidem II, 493 | Anon. § 45 castrum *Borons* MHK. 444).

Von diesem *Borones* kann man auf Grund der geschichtlichen Entwicklung der Wörter der ungarischen Sprache zweifelsohne feststellen, daß die ursprüngliche ungarische Form *Barancs* war, daraus *Borones*, daraus wiederum *Barancs*.

Es kann ebenso kein Zweifel sein, daß das altung. *Barancs* >

Borons und das bulg.-slaw., serb. *Braničevo* in ihrer letzten Analyse ein und dasselbe Wort sind.

Ich habe oben dargelegt, daß, wenn ein auf slaw. *-inv*, *-ovv* oder *-ice* endigender Ortsname ins Ungarische Eingang findet, dieser Ortsname seine Endung im Ungarischen beibehält. Für die Endung *-ovv* habe ich das mit dem heutigen Namen *Vukovar*, altung. *Vlkov* > *Volkov* > *Valkó* bewiesen. Meine hierauf bezüglichen Beispiele werde ich jetzt im Folgenden durch einige andere ergänzen. Die heute im Kom. Verőce (serb.-kroat. Virovitica) liegende serb.-kroat. Stadt *Djakovo* (anders *Djakovar*) hieß früher ung. *Diákó* > *Diakov* [vgl. *Dyakov* Csánki II, 270, 281; Tinódi: RMKT. III, 326; Tartományába *Diákónak* jutának (sie kamen in die Provinz *Diákó*)]. Das heute im Kom. Szerém (Sirmien) liegende Dorf *Platičevo* (s. die militärische Landkarte; auch *Platičeva* bei Lipszky, Rep.) hieß im 14. und 15. Jahrh. ungarisch *Palaticsó* oder *Palaticsó* (vgl. 1381: Poss. Fenberk al. nom. *Palaticho*; 1425: Poss. *Palathyeho*; 1426: Fewberk al. nom. *Platicho* Csánki II, 250). In diesen beiden Beispielen ist im Serb.-Kroat. *-ovo*, *-evo* die Endung, und das ist das Neutrum des mit dem Formans *-ov* gebildeten Adjektivs. Die ungarischen Namen sind die Vertreter des maskul. serb.-kroat. **Diakov*, **Platičev*, und diese sind wiederum adjektivische Ableitungen von den Personennamen *Diák*, *Platics*¹⁾. Übrigens behalten nicht nur die auf slaw. *-ov*, sondern auch die auf slaw. *-ovo*, *-ova*, *-evo*, *-eva*, *-ava* endigenden Eigennamen ihre slawischen Endungen im Ungarischen, wie das *Orsova*, *Pancsova* und viele andere geographische Namen beweisen.

Zweifellos kann daher ung. *Barancs* nicht von bulg.-slaw., serb. *Braničevo* herkommen. Aus diesem südslawischen Ortsnamen würde ung. *Bra(á)nicso* > *Bara(á)nicso* geworden sein, daher ganz so, wie dies bei dem oben zitierten ung. *Pla(á)ticsó* > *Pala(á)ticsó* < serb.-kroat. **Platičev* oder **Platičev* (vgl. in Kogutowicz großem Atlas die Form *Platičevo*). Ein ung. **Branicsó* > **Baranicsó* kommt aber nie vor. Übrigens können wir noch ein Beispiel anführen. Unweit von *Braničevo* existierte schon im 13. Jahrh. die Burg *Kučevo* (vgl. Daničić, Rječnik iz star. srp.), heute ist *Kučevo* ein kleines Städtchen am

1) Es ist bemerkenswert, daß es im Kom. Jásznagykunszolnok ein Prädium namens *Palatics* (s. Lipszky, Rep.) gibt. Der Name dieses Prädioms (s. Csánki I, 669) stammt wahrscheinlich aus dem Personennamen *Palatics*.

Ufer des Flüsschens Pek (vgl. Vuk³: »Kad su bili kod *Kučeva grada*, kod *Kučeva* i kod *Braničeva*«). Auch *Kučevo* war eine kurze Zeit ungarischer Besitz, und es ist nicht schwer nachzuweisen, daß *Kučevo* aus einem Personennamen *Kücs* (s. Kovács, Index; < türk. *küç* 'Kraft', vgl. in den alttürkischen Inschriften den *Küç Kül Tutuk* Personennamen, Magyar Nyelv. XVIII, 3) gebildet ist. Nun bildete dieses *Kučevo* mit *Braničevo* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.s unter ungarischer Oberhoheit ein Banat; sein Banus war im Jahre 1272 Gregorius. Die Urkunden von 1272 sagen von ihm: Gregorius banus de *Kuchou* et *Boronch* . . . Gregorio bano de *Kucho* et *Boronch* (s. Codex dipl. patrius VIII, 148, 150; Jireček, Staat und Gesellschaft I, 5). Als ungarischer Besitz hieß also *Kučevo* ungarisch *Kucsó*; in diesem Namen ist das Auslaut-ó gerade so entstanden aus südslav. -ev(o), wie dies in *Paláticsó* < serbokr. *Platičev(o)* der Fall war. Dagegen *Braničevo* hieß ungarisch nie *Bránicsó*, sondern immer *Barancs* > *Boroncs* > *Barancs*.

Das südslav. *Braničevo* kann aber nicht die Übernahme des ung. Ortsnamens *Barancs* sein, weil die aus dem Ungarischen ins Südslawische gekommenen Ortsnamen sich im Südslawischen nicht um -evo, -ovo erweitern.

Die Lösung von ung. *Barancs* ~ südslav. *Braničevo* kann nur dieselbe sein, die ich für die Fälle ung. *Buda* ~ slav. *Budín*, ung. *Vác*, *Appony*, *Csejte*, *Kassa*, *Léva* ~ slovak. *Vacov*, *Oponice*, *Čachtice*, *Košice*, *Levice* dargelegt habe. Das ung. *Barancs* ist ursprünglich ein Personennamen, das südslav. *Braničevo* ist ebenfalls eine Ortsnamenweiterbildung von einem Personennamen *Branič*. Dieser ung. *Barancs* ~ südslav. *Branič* lebten zu gleicher Zeit, die beiden sind dieselbe Person, und der Ortsname konnte nur bei seinen Lebzeiten entstehen. Die Grundbedingung der Entstehung war, daß an dem mit dem betreffenden Namen bezeichneten Ort oder der Gegend eine ungar- und südslawisch-sprachige, also zweierlei Bevölkerung, wohnte.

Ich sagte, ung. *Barancs* und südslav. *Branič* seien eine und dieselbe Person gewesen. Das folgt ohne Zweifel aus den obigen Feststellungen. Welche von den beiden Sprachformen nun die ursprünglichere, das heißt welche Sprache die übernehmende und welche die übergebende ist, darauf antworte ich folgendermaßen:

Wenn ein zweisilbiges Wort vom *a- ~ i-*Typus, mit geschlossener Endsilbe, ins Ungarische eindringt, so bleibt das Wort zweisilbig.

In unserem Falle ist das treffendste Beispiel der Name der Pflanze slaw. *vratič* 'Tanacetum' (s. Mikl., EtWb. 395), daraus altung. *vra(á)-dics* (s. MNy. XI, 132, 133), später *vara(á)dics* (s. Beszt. szój., Schl. szój., Szikszai 1590, NySz.), in der heutigen Volkssprache *virádics* MTsz. Die Bildung slaw. *vratič* ist auch identisch mit dem serb. volkssprachigen *branič* 'defensor' (s. Leskien, Gram. d. serbo-kroat. Spr. § 466). Wenn daher ung. *Barancs* die Übernahme eines slaw. Personennamens *Branič* darstellte, würden wir im Ungarischen eine Form *Branics* ~ *Bránics* > *Baranics* ~ *Baránics* erwarten. Eine solche gibt es jedoch nicht. Daher kann ung. *Barancs* nicht die Übernahme eines südslaw. Personennamens *Branič* sein.

Nun ist wichtig — was ich schon oben berührte —, daß außer einem aus dem Ortsnamen *Branicevo* zu schließenden südslaw. *Branič* ein anderes südslaw. *Branič* kaum zu erweisen ist. In der Agramer Gegend lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.s ein Kaj-Kroate namens *Branchyus Branich* (s. Árp. Új. Okmtar IX, 183, XI, 454). Trotzdem verzeichnet das große Wörterbuch der kroatischen Akademie: . . . ime »samo ne dolazi a bilo bi upravo hyp. od *Branimír* i *Branisav*«. Demgegenüber kennen wir im Ungarischen des 12., 13. Jahrh.s mehrere Leute namens *Boroncs* ~ *Barancs*, so 1171 (*Borons*), 1250, 1272 (*Boronch*), 1275 (*Baranch*) (s. Kovács, Ind.). Und was ebenfalls wichtig ist: in Ungarn gibt es auch einen Ort *Barancs*, einen aus dem ungarischen Personennamen *Barancs* entstandenen Ortsnamen. Dieser Ort liegt im Kom. Zemplén; der erste Beleg über den Namen der Ortschaft stammt aus dem J. 1332—37 (vgl. *Baranch* Csánki I, 341). Die Bewohner sind heute Slovaken, in ihrer Sprache lautet der Name der Gemeinde *Baranč* (s. Czambel, Slovenská reč I, 53, 57). Diese slovakische Form des Namens ist eine solche, wie *Čaba*, *Dula* = 'Gyula' in der Sprache der Slovaken des Alföld. Sie haben den Namen aus dem Ungarischen schon als Ortsnamen übernommen.

Der Name *Barancs* ist aus dem Ungarischen auch leichter zu verstehen. Es ist bekannt, daß es in den Türkisprachen Nomina gibt, die aus *n*-Reflexiva mittels Formans-*č* gebildet werden, z. B. alttürk. *küxänč* 'Wunsch' < *küxän-* 'wünschen' | alttürk. *äxänč* 'die Gewohnheit' < *äxän-* 'sich an etwas gewöhnen' usw. »Solche -*č*-, bzw. -*nč*- Verbalableitungen«, schreibt Gombocz, MNy. XI, 151, »sind unter den türkischen Personennamen nicht selten«. Unter den alten unga-

rischen Personennamen bzw. Ortsnamen mit diesem Formans erklärt Gombocz auf diese Weise *Teszkenes*, *Indáncs*. Aus dem Personennamen *Indáncs* gibt es im Ungarischen übrigens zwei Ortsnamen. Der eine liegt im Kom. Hont, der andere im Kom. Abauj (s. Lipszky, Rep.).

Meine Ansicht geht dahin, daß der altungarische Personennamen *Baranacs* auch solch ein aus einer türkischen *-nc*-Verbalableitung entstandener türkischer und von *da* aus ungarischer Personennamen ist. Meiner Meinung nach können solchen Ursprungs noch folgende auf *-ncs* endigende ungarische Personennamen sein: *Kopánacs* (Kom. Csanád-Csongrád, Lipszky, Rep.; villa *Kupanichi Vár*. Reg.; Csánki I, 699); *Karanacs* (Kom. Baranya, Nógrád, Lipszky, Rep., Csánki II, 462); *Szerenacs* (Kom. Zemplén, Bereg, Lipszky, Rep., Csánki I, 363). Unten im Kom. Szerém gibt bzw. gab es auch solche auf *-ncs* endigenden Ortsnamen. Das heutige *Kamenica* im Kom. Szerém hieß nämlich im 13., 14., 15. Jahrh. ung. *Komanacs* ~ *Kamanacs* (s. Csánki II, 235; Ranzanus, M. Flor. IV, 164). Dieses *Kamenica*, das in der Nähe von Pétervárad an der Donau liegt, war damals, als es noch *Kamanacs* hieß, ein noch im 15. Jh. von einer ungarsprachigen Bevölkerung bewohnter Ort, was dadurch am besten bewiesen wird, daß Valentin Újlaki und Thomas Pécsi, zwei Franziskanermönche, die die erste ungarische Bibelübersetzung vollendeten, mit ihren Glaubensgenossen eben von diesem *Kamanacs* ~ *Kamenica* nach der Moldau flohen. Diese hussitisch gesinnten Glaubensgenossen können nichts anderes als Ungarn gewesen sein. Daß übrigens im Kom. Szerém von der Landnahme an bis ins 16. Jahrh. eine beträchtliche Anzahl Ungarn wohnten, was die slawischen Gelehrten konsequent verschweigen (s. Rad jugosl. Akad. Knj. 222, 194—269: Stjepan Pavičić, O govoru u Slavoniji do turskih ratova i velikih seoba u 16. i 17. stoljeću), das wissen wir auch aus vielen anderen Angaben. Die Ortsnamen des Kom. Szerém beweisen das auch ganz klar. Wenn ich unter den vielen ungarischen Namen ein hierher gehöriges Beispiel anführe, so nur den Ort im Kom. Szerém *Kupinovo*, der im 13.—15. Jahrh. ungarisch *Külpén* > *Kölpén* ~ *Kälpen* (s. Csánki II, 232, 248) hieß. Dieses *Külpén* ist seinem Ursprung nach ein ungarischer Personennamen.

Auch das heutige *Kàmenica*, altung. *Komanacs* ~ *Kamanacs* muß seinem Ursprung nach ein ungarischer Personennamen sein. *Kamanacs* kann nicht aus einem früheren slaw. *Kàmenica* hervorgegangen sein;

die slawischen Wörter, die slawischen Ortsnamen in der ungarischen Sprache bezeugen das ohne Zweifel. Die Gattungsnamen, Eigennamen, die im Slawischen auf *-ica* endigen und ins Ungarische eindrangen, zeigen folgende Entsprechungen: a) Konsonant + *ica* > *ice* vgl. *gerlice* < slaw. *grlica*; *habarnica* < kroat. *hobotnica*; b) Konsonant + *ic* > *éc* ~ *öc*: *tömlöc*, altung. *timnic* < slaw. *timnica*; c) Konsonant + *ca* > *ce*: *medence* < slaw. *médénica*; *kelence* < slaw. *kalenica*; *Beszterce* < slaw. *Bystrica*; vgl. noch *Kemence*, *Kanca*, *szelence*, *pálca*, *Keszölce*, *jérce*, *szekeerce*, *utca*, *Répcé* ~ *Rábca*, *Tapolca* usw. Daß ein slawisch auf *-nica* endigendes Wort im Ungarischen *-nc* ~ *ncs* als Endung haben soll, dafür gibt es kein einziges Beispiel. Wenn wir dagegen annehmen, daß Serben und Kroaten die Stelle der von *Kamancs* fortgezogenen ungarischen Bevölkerung einnahmen, und daß sie aus dem ungarischen Namen durch Volksetymologie in ihrer Sprache *Kámenica* machten, so erklärt sich alles sehr gut.

Durch Volksetymologie erkläre ich auch das südslaw. *Braničevo* aus ung. *Barancs*. Unter der zweisprachigen Bevölkerung der Gegend, des Festungsortes, nannte die ungarische ihren Herrn *Barancs* und gleichzeitig die slawische ihn mit Volksetymologie *Branič*. Es ist natürlich, daß der Ungar die Burg des Herrn *Barancs* *Barancs* taufte, der Slawe dagegen sie mit dem aus *Branič* mit seiner eigenen Volksetymologie gebildeten **Braničev-*, *Braničevo* benannte. Daß ungarische Herren und Bevölkerung ganz sicher im 9., 10. Jahrh. an der unteren Donau wohnten, dafür kann ich vorläufig folgende drei Beweise anführen: a) Die slawische Methodlegende erzählt § 16, wie gut ein an der Donau wohnender ungarischer Fürst den Heiligen Methodius aufgenommen und wie reich er ihn beschenkt habe (s. Vita s. Methodii ed. Fr. Miklosich). Dies kann sich im 9. Jahrh., vor 860, ereignet haben. — b) Der von Csanád besiegte *Ajton*, der Herr des Gebiets zwischen Theiß und Maros war und zur Zeit König Stefans des Heiligen lebte, ließ sich in *Bodon* = *Viddin* nach griechischem Ritus taufen. Ich habe als wahrscheinlich hingestellt, daß sein Name ein ungarischer Personennamen türkischen Ursprungs (s. Gombocz-Melich, EtSz.), er selbst aber seiner Sprache nach Ungar war. — c) Vom Namen *Orsova* an der unteren Donau habe ich nachgewiesen, daß sein Ursprung folgender ist: Aus dem Namen *Űrs* eines ungarischen Fürsten wurde in der Sprache der slawischen Bevölkerung *Urševo*, und das kam wieder ins Ungarische in der Form *Ursova* > *Orsova*

(s. Prace lingwisticzne ofiarowane Janowi Baudouinowi de Courtenay; Kraków 1921: J. Melich: Orschowa 113).

Es ist also geschichtlich möglich, daß ein ungarischer Herr namens *Baranes* im Laufe des 9., 10. Jahrh.s an der unteren Donau lebte. Die Festung *Baranes* war übrigens auch schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrh.s vorhanden. Das beweist der arabische Geschichtschreiber *Masūdi*, der sein Werk »Goldene Wiesen« in der ersten Hälfte des 10. Jahrh.s schrieb, und der das Volk *Braničevo* erwähnt. Marquart, *Osteur. und Ostasiat. Streifzüge*, S. 99—103, liest diese Stelle des arabischen Geschichtschreibers *Brânicâbîn* und identifiziert es mit dem serbischen Namen *Braničevci* »die Bewohner von *Braničevo*«. Mein Freund Michael Kmoskó gab mir auf meine Bitte folgende Aufklärung über die Lesung der Stelle des arabischen Geschichtschreibers: »Auf die in der slawischen Abschrift des Buches ‚Goldene Wiesen‘ von *Masūdi* vorkommende Stelle bezüglich, in welcher Du Dich nach der wahrscheinlichen Aussprache des Eigennamens *Brângâbîn* erkundigst, antworte ich, daß den arabischen Ausspracheregeln zufolge die Aussprache *barângâbîn* lautet; wenn dieser Name von einem Volksnamen *Brančevci* abstammen würde, so würde der arabische Verfasser *ibrângâbîn*, mit einem alpha prostheticum, geschrieben haben; übrigens deutet die Pluralendung *-în* darauf hin, das der Text hebräischen Ursprungs ist.«

Wenn wir uns also die Ansicht meines verehrten Freundes Kmoskó zu eigen machen, so beweist auch die Angabe des arabischen Geschichtschreibers, daß der Name von *Braničevo* in der ersten Hälfte des 10. Jahrh.s unbedingt auch *Baranes* war. Diese Namensform kann aber nicht slawisch sein, sondern entweder ungarisch, oder bulgarisch-türkisch.

Sind meine Erörterungen über ung. *Baranes* — südslaw. *Braničevo* — richtig, dann ist es kaum mehr erlaubt, die am Anfange des 9. Jahrh.s bei Einhardus erwähnten *Praedenecenti* mit *Braničevci* 'Bewohner von *Braničevo*' zu identifizieren. Einhardus erwähnt die *Praedenecenti* zweimal, einmal sub anno 822: »Sclavorum . . . Marvanorum, *Praedenecentorum* et in Pannonia residentium Abarum . . .«; zum zweitenmal sub anno 824: ». . . legatos Abodritorum, qui vulgo *Praedenecenti* vocantur et contermini Bulgaris Daciam Danubio adiacentem incolunt.« — Die Identifizierung von *Praedenecenti* mit *Braničevci* wurde von Šafárik (s. *Slow. starož.* 612) aufgestellt und seither von

vielen Gelehrten angenommen (s. Niederle, *Původ a počátky slov. jiznich* 162, 419 Anm. 6), jedoch von niemandem philologisch geprüft. Ich kann den Namen *Praedenecenti* auch nicht erklären, halte aber aus vielen Gründen für unmöglich, daß er die Umformung eines süd-slawischen *Bramičevci* ist. Ich lasse aber diese Frage dahingestellt, — denn ich gedenke sowohl über den Namen *Praedenecenti*, wie auch über *Abodriti*, welcher Name mit dem ung. *Bodrog* identifiziert wird, ein anderesmal eingehend zu handeln.

Ich komme zum Schluß meines langen Exkurses. In dieser Abhandlung habe ich versucht nachzuweisen, daß, wenn der Name eines Ortes ungarisch aus dem reinen Personennamen besteht, slawisch aber eine von diesem Personennamen mittels der Formantien *-inz*, *-ovz*, *(-evz)*, *-ist* : *-ic-*, *-ič* gebildete Ableitung ist, dieser Ortsname

a) nur bei Lebzeiten der betreffenden Person entstanden sein kann;

b) zur Zeit der Entstehung des Namens die Bevölkerung des Ortes, der Gegend, unbedingt zweisprachig war, also zwei verschiedenen Völkern angehörte.

Budapest.

János Melich.

Gebrauch der Kasus im Altrussischen.

(Schluß.)

§ 4. Dativus sympatheticus.

Es handelt sich hier um den mit dem Gen. in Austausch stehenden Dativ. Havers, Untersuchungen zur Kasussyntax der idg. Sprachen, Straßburg 1911, nennt ihn Dat. sympatheticus. Dieser Dativ bezeichnet das belebte Wesen, dessen Körper, Seele oder Besitz im weitesten Sinne durch einen Vorgang in Mitleidenschaft gezogen wird; dergleichen drückt er die innere Anteilnahme der von dem Verbalbegriff betroffenen Person aus.

1. Der Verbalbegriff bezieht sich auf den Körper oder dessen Teile eines lebenden Wesens.

и удари в ноги (RA.: ногу) коневи 56, 23 und traf das Pferd

in den Fuß; на поли потчеса конь въ рвѣ, и налomi ему ногу 132, 21 auf dem Felde geriet das Pferd in einen Graben und brach sich das Bein; ти прободемъ грѣскою черево твое тольстое 139, 18 wir werden dir deinen dicken Wanst mit einer Stange (Pfahl) durchbohren; и влѣзе сотона въ сердце нѣкоторымъ мужемъ 248, 3 und Satan schlich sich in die Herzen einiger Männer; перерѣза ему лице 251, 15 zerschnitt ihm das Gesicht; Богъ вложи в сердце княземъ Рускымъ 267, 1 Gott flößte den russischen Fürsten eine Eingebung ins Herz ein.

2. Der Verbalbegriff erstreckt sich auf alle im weitesten Sinne zum Besitz des Menschen gehörigen Personen oder Gegenstände:

не ходи, отецъ ти умерлъ, а братъ ти убьенъ отъ Свято-полка 133, 1 gehe nicht hin, dein Vater ist dir gestorben und dein Bruder ist von Svjatopolk erschlagen; они же рѣша: мнѣ мати, другому сестра, иному роженъе 173, 15 sie aber sprachen: »mir ist die Mutter, dem andern die Schwester, dem dritten das Kind getötet.

3. Mitunter entsteht aus dem sympathetischen ein possessiver Dativ, den man schon als richtigen adnominalen Dativ ansehen kann:

се буди мати градомъ Русьскимъ 23, 5 dies soll die Mutter der russischen Städte werden.

§ 5. Adnominaler Gebrauch des Dativs.

1. Der Dativ von Substantiven, bei Substantiven, um zu bezeichnen, daß der im Dativ stehende Begriff dem andern Begriff gilt.

Diese Verbindungen lassen sich zum großen Teil ebenso gut an den Dativ bei »sein« anknüpfen, als an den loserem Dativ. Vgl. Brugmann-Delbrück, Grdr. II 2, 561.

сего ради примуть царствие красотѣ и вѣнецъ добротѣ отъ руки Господня 67, 18 deshalb werden sie aus der Hand des Herrn das Reich der Herrlichkeit und die Krone der Güte empfangen; домъ мой домъ молитвъ прозовется 97, 15 mein Haus wird das Gebetshaus genannt; аще сего пустиши, не имаши быти другъ кесареви 101, 13 wenn du diesen losläßt, wirst du kein Freund des Kaisers sein; Богъ Отець . . . начало и вина всемъ 109, 21 Gottvater ist der Ursprung und Beweggrund für alles; ты поставленъ еси отъ

Бога на казнь злымъ, а добрымъ на милованье 124, 9 du bist von Gott hingestellt zur Strafe den Bösen und zur Gnadenerweisung den Guten; инѣмъ вѣдуца, а своеа пагубы не вѣдуца 173, 20 die das Verderben anderer (das anderen droht) wissen, ihr eigenes Verderben aber nicht kennen; Святославъ же бѣ начало выгнанью братню 177, 21 Svjatoslav war die Ursache der Vertreibung des Bruders; в немже и донинѣ добродѣтельное житье живутъ . . . на славу Богу всемогущему 192, 11 in ihm (dem Kloster) leben sie auch bis jetzt ein tugendhaftes (wohltätiges) Leben, zu Ehren des allmächtigen Gottes; бывъ преже игумень Печерьскому монастырю 219, 8 er war früher Abt des Höhlenklosters; то бо есть начатокъ всякому добру 232, 23 denn dies ist der Ursprung alles Guten.

2. Ferner steht dieser Dativ von Substantiven bei verbalen Substantiven, die teils Verbalabstrakta, teils Nomina agentis sind:

. . . другыя же на воздержание струамъ рѣчнымъ . . . на побѣжение стоать 39, 19 andere (Wunderwirkungen) sind zum Hemmen der Stromschnellen; но и по смерти его пребывающе у гроба его знамена творяху во имя его на предщение оканнымъ челоукомъ 40, 1 aber auch nach seinem Tode verweilten sie bei seinem Grabe und taten Wunder in seinem Namen zur Verführung unglücklicher Menschen; се же не яко древу чююще, но на поруганье бѣсу 114, 8 dies aber (tat er) nicht als ob das Holz (Götzenbild) es fühlen könnte, sondern zur Beschimpfung des Teufels; внезапно придоша послании отъ Святополка на погубленье Глѣбу (РА.: Глѣба) 133, 13 plötzlich kamen die von Svjatopolk zur Ermordung Glębs gesandten Männer; научися по евангельскому словеси, очима управленье, языку удержанье, уму смѣренье, тѣлу порабощенье 234, 27 lerne nach dem Wort des Evangeliums Gewalt haben über die Augen, Bändigung der Zunge, Demütigung des Verstandes und Bezwungung des Körpers.

Für die slavische Evangelienübersetzung weist Grünenthal, A. f. sl. Philol. XXXI, 350ff. nach, daß der adnominale Dativ nach Substantiven fast überall statt des adnominalen Gen. stehen kann. Offenbar schien dem Slaven der griechische Gen. zu schwach zu sein und er ersetzte ihn durch den stärker wirkenden Dativ; wie sich Buslajev, Gr. § 244, 2 ausdrückt: »для большей живости рѣчи«, zur größeren Lebendigkeit der Sprache.

Anmerkung: Im heutigen Russisch ist diese Ausdrucksweise besonders häufig bei Verwandtschaftsbezeichnungen mit *быть* und synonymen Wörtern. Vgl. Körner, Lehrbuch der russischen Sprache, Sondershausen 1910, S. 465.

Hierher gehören auch Ausdrücke wie: *памятникъ Петру Великому*, Denkmal Peters des Großen.

Das Slavische berührt sich hierin mit dem Gotischen, wo bei Bezeichnungen der Verwandtschaft oder Dienstbarkeit auch der Dativ steht.

3. Dativ bei Adjektiven wie: ähnlich, gleich, gütig, mitleidig, gehorsam, feindlich gesinnt u. a.

да *будеть повиненъ закону Руску и Гречьску* 50, 7 so soll er dem russischen und griechischen Gesetz unterworfen sein; *сынъ подобесущенъ Отцю* 110, 3 der Sohn ist dem Vater wesensähnlich (müßte es nicht nach dem orthodoxen Bekenntnis lauten: wesensgleich?); *духъ есть пресвятыи, Отцю и Сыну подобносущенъ и присносущенъ* 110, 5 der heilige Geist ist dem Vater und dem Sohne wesensähnlich und von ewigem Dasein; *бѣ же Глѣбъ милостивъ убогимъ* 193, 18 Glëb war gütig zu den Armen; *бысть же Иоанъ мужъ хытръ книгамъ и ученью, милостивъ убогимъ и вдовицамъ* 201, 17 Joan war ein beschlagener Mann in Büchern und in der Wissenschaft, mitleidig (gütig) Armen und Witwen gegenüber; и азъ буду противенъ ему 71, 20 auch ich werde ihm feindlich sein; азъ имъ противенъ всемъ 195, 11 ich bin ihnen allen feindlich gesinnt.

Ferner steht dieser Dativ bei Adj., die mit transitiven Verben etymologisch zusammenhängen:

посли к нему дары, искусимъ ѿ, любъзнивъ ли есть злату, лу паволокамъ 69, 11 schicke ihm Geschenke, wir wollen ihn versuchen, ob er Vorliebe für Gold und kostbare Stoffe hat; *люба бысть рѣчь си дружинѣ* 70, 20 diese Rede gefiel der Družina; *бѣ бо послушливъ отцю* 132, 20 denn er war gehorsam dem Vater; *бѣ бо любимъ отцю своему повелику* 254, 17 er war nämlich seinem Vater sehr ans Herz gewachsen (sehr lieb); *то вдамъ ти которой ти городъ любъ* 256, 1 so werde ich dir die Stadt geben, die dir lieb ist.

§ 6. Dativus cum infinitivo.

1. Der Infinitiv abhängig von Verben; besonders häufig bei befehlen, zulassen, gestatten u. ä.

хотяше съести с родомъ своимъ, и не даша ему ту близъ живущи 9, 12 er wollte sich mit seinem Geschlecht niederlassen, doch ließen es die dortigen Umwohner nicht zu; и повелѣ Ольга . . . пустити голуби и воробьи во емъ своимъ 58, 7 und Olga befahl ihren Kriegern, die Tauben und Sperlinge loszulassen; царь . . . повелѣ писцо писати вся рѣчи Святославля на харатью 71, 4 der Kaiser befahl dem Schreiber alle Reden Svjatoslavs aufs Pergament (auf die Urkunde) zu schreiben; повелѣ всякому нищему и убогому приходити на дворъ княжь и взимати всяку потребу 123, 5 er ließ jeden Bettler und Armseligen an den Fürstenhof kommen und alles, was zur Notdurft gehört, mitnehmen; веля имъ учити люди 149, 17 befahl ihnen, die Leute zu lehren; бѣ бо самъ повелѣлъ имъ воевати 218, 22 denn er selbst hatte ihnen befohlen zu kämpfen; Святополкъ же и Володимеръ посласта къ Ольгови, веляща ему поити на Половци с собою 220, 19 Sv. und Vl. schickten zu Oleg und befahlen ihm, mit ihnen gegen die Polovcer zu ziehen; не вдавайте сильнымъ погубити челоуѣка 236, 30 laßt nicht die Mächtigen einen Menschen verderben; куда же ходяще путемъ по своимъ землямъ, не дайте пакости дѣяти отрокомъ 237, 21 wohin ihr auch auf der Reise durch eure Länder kommt, gestattet euren Dienstmannen nicht, Unheil anzurichten; тоже и худаго смерда и убогыѣ вдовицѣ не далъ есмь сильнымъ обидѣти 242, 24 ebenso ließ ich auch nicht einen einfachen Mann und hilflose Witwen von Mächtigen beleidigen; уже есмь повелѣлъ товаромъ поити переди 249, 20 ich habe bereits dem Troß anbefohlen, voraus zu ziehen.

Wie in der modernen Sprache, so findet sich auch in der Ne-Chronik bisweilen ein doppelter Dativ, wenn zu dem Dat. c. infin. noch eine prädikative Bestimmung tritt. Z. B. не дастъ имъ (сѣверяномъ) Козаромъ дани платити 23, 13 er gestattete den Sëverjanen nicht, an die Chasaren Tribut zu zahlen.

An dieser Konstruktion finde ich nichts Außergewöhnliches, obgleich Potebnja, S. 389 ff. sich darüber des längeren ausspricht. Er verliert sich aber hier in allzu feinen Spitzfindigkeiten, ohne etwas Neues oder Wichtiges zu bringen.

2. Infinitiv als Ergänzung:

такое написание дахомъ царства вашего на утверженіе обо-
ему пребывати такому совѣщанію 37, 2 solches Schriftstück
gaben wir eurer Regierung zur Bestätigung, daß beide Parteien diesen
Vertrag beobachten sollten; Володимеръ повелѣ исковати лжицѣ
сребрены ясти дружинѣ 123, 20 Vladimir ließ silberne Löffel an-
fertigen (ausschmieden) zum Essen für seine Družina; бѣ бо Свято-
полкъ с Володимеромъ рядъ имѣлъ, яко Новгороду быти Свято-
полчю 265, 19 denn Svjatopolk hatte mit Vladimir einen Vertrag
geschlossen, nach dem Novgorod Svjatopolk gehören sollte.

3. Infinitiv mit der Bedeutung, was in Zukunft ge-
schehen wird oder soll.

Симъ, Хамъ и Аѣтъ, раздѣливше землю, жребьи метавше,
не преступати никомуже въ жребий братень 4, 6 Sem, Ham und
Japhet verteilten die Erde, indem sie das Los warfen, daß niemand
des andern Anteil übertreten solle; мы же кляхомся . . . не престу-
пити намъ ни иному отъ страны нашея отъ уставленныхъ главъ
мира 36, 22 wir schworen, daß weder wir, noch irgend jemand aus
unserem Lande die festgesetzten Friedensbedingungen übertreten
werde; нама ихъ не перебороти 76, 9 wir werden sie nicht über-
winden können; тѣхъ бо пророци прорѣцаху, яко Богу родитися,
а друзии — распяту быти и погребену, а въ 3-й день векре-
снути и на небеса взити 85, 6 denn Propheten haben geweissagt,
daß Gott geboren werde (d. h. der Heiland), andere aber, daß er
gekreuzigt und begraben werde und am 3. Tage wieder auferstehen
und gen Himmel fahren werde; сему Давыду кляся Богъ, яко отъ
племени его родитися Богу 95, 6 diesem David gelobte Gott, daß
aus seinem Geschlecht der Heiland geboren werde; повѣдаше Ной,
яко быти потопу 88, 16 Noah verkündete, es werde eine Sintflut
kommen; волхвъ глаголаше, сице повѣдая людемъ: яко на пятое
лѣто Днѣпру потещи вспять и землямъ преступати на ина мѣста,
яко стати Гречьскы земли на Руской, а Русьскѣй на Гречьской,
и прочимъ землямъ измѣнитися 170, 3 der Wahrsager sprach, also
den Leuten verkündend, in 5 Jahren werde der Dnjëpr zurückfließen
und die Länder werden an andere Stellen treten, das griechische
Land werde da sein, wo das russische, und das russische da, wo das
griechische (jetzt liegt) und noch andere Länder werden sich ver-
ändern; сице нама бози молвять, не быти нама живымъ отъ тобе

173, 8 also sagen die Götter uns, von dir wird uns kein Leben sein (du wirst uns nicht am Leben lassen); не умрети нама 174, 1 wir werden nicht sterben; хрестьяномъ бо многыми скорбми и напастми внити в царство небесное 225, 11 denn die Christen werden durch viel Trübsal und Anfechtungen ins Himmelreich eingehen; аще ли сего не створишь, а пустишь ѿ, то ни тобѣ княжити, ни мнѣ 250, 20 wenn du aber dies nicht tust und ihn losläßt, so wirst weder du herrschen, noch ich.

4. есть mit dem Infinitiv in der Bedeutung: a) was jemand zu tun oder zu lassen hat, was sich gehört oder nicht, was möglich oder unmöglich ist.

зло есть нашимъ головамъ, да намъ ясти деревянными лъжицами, а не серебряными 123, 18 Böses widerfährt uns, daß wir mit hölzernen und nicht mit silbernen Löffeln essen müssen; Олегъ рече сице: »нѣсть мене лѣпо судити епископу, ли игуменомъ, ли смердомъ« 222, 10 Oleg sprach also: »es ist nicht gut (es ist ungehörig), daß mich ein Bischof, Abt oder gemeiner Mann aburteilt«; не добро есть лежати отцю нашему Θεодосьеви кромѣ манастиря и церкви своя 202, 17 es ist nicht gut, daß unser Vater Theodosius außerhalb des Klosters und seiner Kirche begraben liegt; есть не разумѣти языку ихъ 227, 9 man kann ihre Sprache nicht verstehen; еже было творити отроку моему, то самъ есмь створилъ 242, 19 was mein Diener zu tun hatte, habe ich selbst getan; сей же столпъ первѣе ста на трапезници каменѣй, яко не видѣти, бысть креста 273, 17 diese Säule erhob sich anfangs über der steinernen Speisehalle, so daß man nicht mehr das Kreuz sehen konnte.

b) in der Bedeutung, was bevorsteht; es rückt die Handlung in die Zukunft.

аще поѣхати будяше Обърину, не дадяше въпрячи коня ни вола 11, 5 wenn ein Avare fahren wollte, ließ er nicht ein Pferd oder einen Ochsen anspannen; дьяволъ радовашеся сему, не вѣдѣй, яко близъ погибель хотяше быти ему 81, 12 der Teufel freute sich darüber, nicht wissend, wie nahe ihm das Verderben sein sollte; чающе надежи великаго Бога и Спаса нашего Ис Христа въздати комуждо противу трудомъ неиздреченную радость, юже буди улучити (РА.: получити) вѣмъ хрестьяномъ 129, 4 Hoffnung hegend auf den allmächtigen Gott und unsern Heiland Jesus Christus, daß er jeden für seine Mühen unaussprechliche Freude schenken

werde, die alle Christen erfahren sollen; а не буди ему отъ Бога мира узрѣти на ономъ свѣтѣ 245, 29 aber er soll von Gott in jener Welt keinen Frieden sehen (finden); unpersönliche Konstruktion!

Erwähnt sei noch die Verbindung mit *приключитися* in unpersönlicher Bedeutung = *случилось*, es begab sich, es geschah: в си бо времена . . . *приключися* нѣкоему Новгородцю прити в Чюдъ 174, 7 zu dieser Zeit nämlich geschah es, daß ein gewisser Novgoroder ins Čudenland kam; в си же времена *приключися* прити Изяславу из Ляховъ 188, 4 zu dieser Zeit begab es sich, daß Izjaslav aus dem Lechenlande kam.

§ 7. Dativus absolutus.

Auf gleicher Grundlage wie der Gen. absolutus im Altindischen und Griechischen hat sich im Slavischen der Dat. absolutus entwickelt. »Zu einem obliquen Kasus eines Satzes tritt ein Partizipium. Dasselbe ist für den Sinn von so überragender Wichtigkeit, daß es den Kasus ins Schlepptau nimmt, dessen Verhältnis zu dem ihn regierenden Satzteil sich infolgedessen lockert.« Delbrück, Vergl. Syntax 4, 494.

Bald schied der Kasus völlig aus dem kasuellen Verband mit dem regierenden Verbum aus, der Dativ wurde mit dem Partizipium als eine Art von Nebensatz empfunden und als Subjekt zum Partizipium gefühlt. Diese Konstruktion wurde auch dort gebraucht, wo das Verbum überhaupt keinen Dativ bei sich hatte.

Die Entstehung des Dat. absolutus im Slavischen ist bei Vondrák, Vergl. Gr. 2, 408 an folgendem Beispiel einleuchtend dargestellt: »*Jesusъ reče imъ sčhodeštemъ sъ gory*«, wo »*imъ*« ursprünglich von *reče* abhängig war: »Jesus sagte ihnen, als sie . . .« Allmählich wurde aber das *imъ* nicht zu *reče*, sondern als Träger der Handlung zu *sčhodeštemъ* gezogen. Über diesen Gegenstand handelt Bělorussov ausführlich im Russkij fil. Vešt'nik 41, S. 71 ff.; leider ist diese Abhandlung mir nicht zugänglich.

Für den slavischen Ursprung des Dat. absol. spricht die überaus häufige Anwendung dieser Konstruktion in der Ne-Chronik, zu deren charakteristischsten Zügen gerade die Ausdehnung dieser Wendung gehört.

1. Ursprünglich wurde der Dat. absolutus nur da gebraucht, wo

das Subjekt des Hauptverbuns verschieden war von dem des Partizips.

божественую святыя Богородица ризу с пѣсньми изнесше в рѣку омочиша, тишинѣ суци и морю укротившюся, абѣ буря вѣста 21, 3 (der Patriarch Photios) trug das göttliche Gewand der heiligen Mutter Gottes unter Gesängen hinaus, machte es im Fluß naß, während Windstille herrschte und das Meer sich beruhigt hatte, und sogleich erhob sich ein Sturm; Словѣномъ жувущимъ крещенымъ и княземъ ихъ, Ростиславъ, и Святополкъ и Коцель послаша ко царю Михаилу 25, 11 nachdem die Slaven und ihre Fürsten getauft waren (als Getaufte lebten), sandten R., Sv. und K. zum Kaiser Michael; Печенѣгомъ пришедшимъ и хотящимъ на Семеона, разваришася Греческыя воеводы 41, 21 als die Pečenegen gekommen waren und gegen Simeon wollten, entzweiten sich die griechischen Heerführer; сънемъшемася обѣма полкома на скупь, суну коньемъ Святославъ на Деревляны 56, 21 als die beiden Heere im Begriffe standen handgemein zu werden, schleuderte Svjatoslav seine Lanze auf die Drevljanen; ратившемася полкома, побѣди Ярополкъ Ольга 73, 9 nachdem die beiden Heere sich geschlagen hatten, besiegte Jaropolk den Oleg; жидомъ пророки избивающимъ, царемъ ихъ законы преступающимъ, предасть я в разхищенье 99, 19 weil die Juden die Propheten erschlugen und ihre Könige die Gesetze übertraten, gab er (Gott) sie zum Ausplündern; учащо же ему в церкви, архиереи и книжници исполнишася зависти 101, 10 als er in dem Tempel lehrte, wurden die Priester und Schriftgelehrten von Neid erfüllt; онъ же сѣде на столѣ Черниговѣ, Яроslаву суцю Новѣгородѣ 144, 2 er bestieg den Thron in Černigov, während Jaroslav in Novgorod war; Изяславу же идущю къ граду, изидоша людье противу с поклономъ 169, 13 als Izjaslav zur Stadt kam, gingen ihm die Einwohner mit Ehrerbietung entgegen; Θεодосий бо обычай имяше, приходящю постному времени, в недѣлю Масленую, вечеръ, по обычаю цѣловавъ братью всю и поучивъ ихъ 178, 17 Theodosius hatte nämlich die Gewohnheit, als die Fastenzeit herankam, in der Fastenwoche, des abends nach Gewohnheit die ganze Bruderschaft zu küssen und zu belehren; и побѣгнете никому женущю васъ 215, 10 und ihr werdet fliehen, selbst wenn euch niemand verfolgt (treibt); вечеру суцю тогда суботному, а Итлареви в ту ноць лежащю у Ратибора на дворѣ с дружиною своею и не

вѣдущо, что ся надъ Кытаномъ створи; наутрия же, в недѣлю заутрени суци годинѣ, пристрои Ратиборъ отроки въ оружьи 220, 5 es war aber damals Samstag Abend und Itlar' rastete in dieser Nacht bei Ratibor auf dem Hofe mit seiner Družina und wußte nicht, was mit Kytan geschehen war; am folgenden Tage der Woche, zur Stunde der Frühmesse ließ Ratibor seine Mannen Waffen anlegen; придоша на манастирь Печерскый, намъ сущимъ по кѣльямъ почивающимъ по заутрени 224, 15 sie kamen zum Höhlenkloster, während wir in den Zellen nach der Frühmesse ausruhten; стрѣляющимъ межи собою, идяху стрѣлы акы дождь 262, 1 während sie aufeinander schossen, fielen die Pfeile wie Regentropfen; и сице молящимся, поидоша Половци 268, 9 und während sie also beteten, rückten die Polovcer heran.

Der Zeitbegriff tritt bei folgenden Beispielen besonders deutlich hervor: Полянмъ же жившимъ особѣ по горамъ симъ, бѣ путь изъ Варягъ въ Греки 6, 7 zu der Zeit, als die Polianen für sich abgesondert in den Bergen hausten, gab es eine Verkehrsstraße aus dem Varägerlande nach Griechenland; бывшую покосну вѣтру, въспяша парусы 29, 16 als ein günstiger Wind sich erhoben hatte, spannten sie die Segel auf; веснѣ же приспѣвши в лѣто 6480, поиде Святославъ в пороги 72, 15 als der Frühling des Jahres 972 herannahte, kam Svjatoslav zu den Stromschnellen.

2. In der Ne-Chronik hat der Dat. absolutus seine Grenzen weit überschritten; hier findet sich diese Konstruktion fast ebenso häufig auch bei gleichem Subjekt.

умножившемся человекомъ на земли, помыслиша создати столпъ до небесе 4, 9 als die Menschen sich auf der Erde vermehrt hatten, gedachten sie einen Turm bis zum Himmel zu bauen; Аньдрѣю учащю въ Синопии и пришедшю ему в Корсунъ, увѣдѣ, яко ис Корсуна близъ устье Днѣпрское 7, 4 nachdem Andreas in Sinope gelehrt (gepredigt) hatte, erfuhr er, als er nach Korsun' kam, daß in der Nähe von Korsun' die Dnjëpr-mündung sich befindet; дивно видѣхъ в землѣ Словѣньстѣ идущю ми сѣмо 7, 17 Sonderbares sah ich im Slavenlande, als ich dorthin kam; идущю ему въпяты, приде къ Дунаеви 9, 10 als er zurückkehrte, kam er an die Donau; идущю же ему въпяты, размысливъ рече дружинѣ своей 53, 18 auf dem Rückwege überlegte er und sprach zu seiner Gefolgschaft; князю Святославу възрастѣшю и възмужавшю, нача вои совокупляти

многи и храбры 63, 14 als der Fürst Svjatoslav herangewachsen und zum Manne gereift war, begann er viele und tapfere Krieger zu sammeln; Моисѣви же възмогъшю, бысть великъ в дому Фараони 92, 11 als Moses herangewachsen war, wurde er ein Großer an dem Hofe des Pharao; оному же нѣчимъ заложити, вступль ногама босыма ета на пламени 190, 16 er aber trat, da er nichts hatte zum Zustopfen, mit bloßen Füßen drauf und stand auf der Flamme; не дошедшо ему града, и прободенъ бысть отъ проклятаго Нерадця 199, 15 er hatte die Stadt noch nicht erreicht, als er von dem nichtswürdigen Neradec durchbohrt wurde; Володимеру же не хотящу сего створити, отвѣща 219, 18 Vladimir aber wollte das nicht tun und antwortete; о симъ поганымъ и ругателемъ на семь свѣтѣ приимшимъ веселье и пространство, а на ономъ свѣтѣ приимуть муку с дьяволомъ и огнь вѣчный 225, 12 aber diese Heiden und Schmäher, die auf dieser Welt Freude und Ausschweifung ausgekostet haben, werden auf jener Welt Qual und Fegefeuer empfangen; княгини же бывши у Володимера, приде Кыеву 255, 5 nachdem die Fürstin bei Vladimir gewesen war, kam sie nach Kiev; Святополку же обѣщавшюся прогнати Давыда, поиде к Берестью к Ляхомъ 259, 8 nachdem Svjatopolk versprochen hatte, David zu vertreiben, ging er nach Brest zu den Lechen; Мстиславу же хотящу стрѣлити, внезапно ударенъ бысть стрѣлою 262, 1 als Mstislav schießen wollte, wurde er plötzlich von einem Pfeile getroffen.

Ein doppelter Dat. absolutus findet sich 213, 21 Половцемъ же осѣдямъ Торцьскый, противящимъ же ся Торкомъ и крѣпко борющимъся из града, убиваху многы отъ противныхъ, die Polovcer belagerten Torčesk, während die Bewohner von Torčesk Widerstand leisteten, erbittert aus der Stadt schossen und viele von den Feinden töteten.

Die Konstruktion des Dat. absolutus dauerte im Altrussischen so lange, wie die Partizipien Präsens und Präteriti flektiert wurden; als sie aber ihre Flexion einbüßten und sich ins Gerundium verwandelten, begann der Verfall des Dat. absolutus.

In der heutigen russischen Schriftsprache kommt die Konstruktion nicht mehr vor. Vergeblich haben sich einige Schriftsteller im 18. Jahrh., besonders Lomonosov bemüht, die abgestorbene Wendung wieder in die lebende Sprache einzuführen.

Kapitel 4.

Instrumental.

Der Instrumental bezeichnet etwas, mit dem zusammen und etwas mit dessen Hilfe der Träger der Handlung diese vollzieht. Vgl. Brugmann, KVGr. S. 426.

Der Gebrauch des Instr. im Slavischen ist sehr mannigfaltig. Eine scharfe Grenze zwischen den verschiedenen Verwendungsweisen zu ziehen, erscheint schwierig, da die Übergänge oft so fein sind, daß verschiedene Auffassungen möglich sind.

§ 1. Der soziative oder komitative Instr.

In den Instr. tritt der Begriff, mit dem ein anderer verbunden erscheint.

Bei Nestor findet sich der Instr. in dieser Verwendung nur selten präpositionslos; in der Regel steht die Präposition *съ* mit dem Instr. Wie im Lat. ist auch in unserer Chronik der soziative oder komitative Instr. fast nur bei militärischen Ausdrücken erhalten.

Zur Bezeichnung der militärischen Begleitung: *аще поидеть на вы с Ляхы губити васъ, то вѣь противу ему ратью* 169, 1 wenn er gegen euch mit den Lechen (Polen) zieht, um euch zu vernichten, so werden wir beide ihm mit einem Heer entgegengetreten; *а нынѣ поидита противу поганымъ любо с миромъ, любо ратью* 212, 3 aber jetzt ziehet den Heiden entgegen entweder mit Frieden oder mit einer Heeresmacht; *Олегъ же поиде к нему полкомъ* 229, 5 Oleg zog gegen ihn mit einem Heere.

Als vereinzelter Fall ist folgender anzusehen: *повелѣ трость держати человекомъ, и ходити по городу и звати, тростемъ трясомомъ: »бес комара граду«* 39, 8 er befahl den Leuten einen Rohrstock (in der Hand) zu halten, durch die Stadt zu ziehen und mit zitterndem Rohrstock (wohl: den Rohrstock schwingend) zu rufen: »Die Stadt werde frei von Mücken« (Beschwörungsformel).

§ 2. Der Instr. des Mittels oder Werkzeugs.

1. Instr. des Mittels im eigentlichen Sinn bei Verben verschiedener Bedeutung:

Богъ вѣтромъ великимъ разруши столпъ 4, 16 Gott zerstörte

den Turm mit einem gewaltigen Sturm; обліются водою студеною 8, 2 sie übergießen sich mit kaltem Wasser; мы ся доискахомъ оружьемъ одною стороною остромъ, рекше саблями 16, 10 wir haben uns den Tribut mit einer Waffe verschafft, die nur an einer Seite scharf ist, Säbel genannt; и вступи ногою на лобъ 38, 15 und er trat mit dem Fuß auf den Schädel; пуцати нача трубами огонь на лодѣ Руския 44, 4 begann mit Röhren Feuer auf die russischen Schiffe zu schlendern (sog. griechisches Feuer); или аще ударить мечемъ или копьемъ или кацѣмъ любо оружьемъ Русинѣ Гръчина 51, 1 oder wenn ein Russe einen Griechen mit dem Schwert oder Speer oder irgend einer beliebigen Waffe schlägt; и взя градъ копьемъ 68, 15 und er nahm die Stadt mit Waffengewalt; обрѣтши волну и лень, творить благопотребная рукама своима 79, 3 sie verschafft Wolle und Flachs, macht nützliche Sachen mit ihren Händen; удари жезломъ в море 93, 17 er schlug mit dem Stab ins Meer; да намъ ясти деревянными лъжицами, а не серебряными 123, 19 daß wir mit hölzernen und nicht mit silbernen Löffeln essen müssen; почерпоша вѣдромъ и льяша в латки 126, 7 sie schöpften mit dem Eimer und gossen in Kessel; да то ти прободемъ трѣскою черево твое толъстое 139, 18 sollen wir dir etwa mit einem Pfahl deinen feisten Wanst durchbohren; украси ю златомъ и серебромъ и сосуды церковными 149, 14 verschönerte sie (die Kirche) mit Gold, Silber und Kirchengefäßen; сего же котопана побиха камнемъ 162, 10 diesen Anführer aber schlugen sie mit einem Stein nieder; убиша бо нѣколко отъ братья нашае оружьемъ безбожнии сынове Измаилеви 226, 1 die gottlosen Söhne Ismaels erschlugen einige von unserer Bruderschaft mit Waffen; и растрѣляша стрѣлами Василковичи 259, 2 und die Mannen Vasilkos erschossen sie mit Pfeilen.

2. In übertragener Bedeutung bei Verben wie: sprechen, sagen, hören, sehen, sein Spiel treiben, sich annehmen, überwinden u. a.

глаголетъ бо пророкомъ намъ 163, 21 denn er spricht zu uns durch den Mund seines Propheten; дьяволъ прельсти Евгою Адама 102, 13 der Teufel verführte Adam durch Eva (Person als Mittel aufgefaßt); ради быша Словѣни, яко слышаша величя Божия своимъ языкомъ 26, 13 die Slaven waren erfreut, als sie die Größe (Herrlichkeit) Gottes in ihrer Sprache vernahmen; Русекиѣ князи . . . обѣты вздаяху Богу и Матери его, овъ кутьею, овъ же милостынею убо-

гымъ 268, 7 die russischen Fürsten taten Gott Gelübde und der Gottesmutter, der eine mit Opferspende (eigentlich Gericht, das bei einer Totenfeier zum Einsegnen in die Kirche gebracht wird), der andere mit Almosen an die Armen; аще ли не вѣруете, да узрите своими очима 126, 5 wenn ihr nicht glaubt, so sehet mit eigenen Augen; бѣсъ тобою играетъ на пагубу тобѣ 170, 7 der Teufel treibt mit dir sein Spiel, dir zum Verderben; князь же цѣловавъ его, и общася пещися манастиремъ 182, 17 der Fürst küßte ihn und versprach, sich des Klosters anzunehmen; 3-ми дѣлы добрыми избыти его и побѣдити его: покаянемъ, слезами и милостынею 235, 14 durch drei gute Werke ihn loszuwerden und zu überwinden: durch Buße, Tränen und Almosen; ночнымъ поклономъ и пѣнемъ челоуѣкъ побѣждаетъ дьявола 236, 24 mit nächtlicher Verbeugung (während des Gebetes) und mit Gesang überwindet der Mensch den Teufel; погании . . . возмутъ землю нашу, иже бѣша стязали отци ваши и дѣди ваши трудомъ великимъ и храбрствомъ 254, 7 die Heiden werden unser Land in Besitz nehmen, das eure Väter und Alvordern unter großen Mühsalen und mit Heldenmut erobert haben.

b) Bei schwören und beschwören; es ist dies eine gemeinslavische Eigentümlichkeit. Vgl. Delbrück, Vergl. Syntax 1, 256 und Vondrák, Vergl. Gr. 2, 346.

клясаяся оружемъ своимъ, и Перуномъ, богомъ своимъ, и Волосомъ скотьемъ богомъ 31, 14 sie schworen bei ihren Waffen, bei Рerun, ihrem Gott und bei Volos, dem Herdengott; мы же, . . . кляхомъся церковью святаго Ильѣ въ сборнѣй церкви и подлежащемъ честнымъ крестомъ и харатьею сею 51, 19 wir aber schworen bei der Kapelle (vielleicht eine Art Krypta?) des heiligen Ilias in der Kathedralkirche und bei dem vorliegenden heiligen Kreuz und dieser Urkunde; тако глаголетъ Господь: се кляся имянемъ моимъ великимъ 96, 8 also spricht der Herr: »ich habe bei meinem großen Namen geschworen.«

c) Bei den Verben »beschenken, versehen mit«:

отпусти слы, одаривъ скорою, и челядью и воскомъ 53, 7 er entließ die Gesandten, nachdem er sie mit Tierfellen, Dienstleuten und Wachs beschenkt hatte; ови бо попове одиною женою оженивъся служить 113, 13 die einen Priester versehen ihr Amt, verheiratet mit einer Frau.

d) Bei kaufen, verkaufen, zahlen, wobei der Kaufpreis als

Mittel zum Erwerb aufgefaßt wird. In der Ne-Chronik habe ich nur ein Beispiel gefunden und zwar nach »дати« in der Bedeutung »dafür geben« beim Tauschhandel.

аще кто дастъ имъ ножъ ли, ли секиру, дають скорою противу 227, 11 wenn jemand ihnen ein Messer oder einen Hammer gibt, geben sie dafür ein Tierfell.

e) Bei den Verben des Herrschens wird die beherrschte Person oder Sache als Mittel gedacht, über die sich die Herrschaft äußert.

владѣюще кождо родомъ своимъ 8, 9 jeder herrschte über seine Sippe; тако и си владѣша, а послѣже самѣми владѣють 16, 18 so herrschten sie einst, aber später beherrscht man sie selbst; володѣють Козары Русьскіи князи до днешняго дня 16, 20 über die Chasaren herrschen russische Fürsten bis auf den heutigen Tag; поищемъ собѣ князя, иже бы володѣль нами 18, 19 suchen wir uns einen Fürsten, der über uns herrsche; да поидѣте княжитъ и володѣти нами 19, 4 kommt, uns zu gebieten und zu beherrschen; и тѣми всѣми обладаше Рюрикъ 19, 16 und all diese beherrschte Rjurik; и бѣ обладая Олегъ Полянны и Деревлянны 23, 20 und Oleg beherrschte die Poljanen und Derevljanen; и покори Богъ Адаму звѣри и скоты, и обладаше всѣми 86, 19 und Gott unterwarf dem Adam wilde Tiere und Vieh und er herrschte über alle; Господь нашъ, владѣя и животомъ и смертию 235, 10 unser Herr gebietet über Leben und Tod; и не бѣ у нихъ царя, но архиерѣи обладаху ими до Ирода иноплемьника, иже облада ими 100, 2 und sie hatten keinen König, sondern Priester beherrschten sie bis zu Herodes, dem fremdstämmigen, der über sie herrschte.

f) Der im Slavischen häufige Instr. bei den Verben des Füllens kommt zufällig bei Nestor nicht vor.

3. Der Instr. bezeichnet eine geistige Erregung.

радовашеся душею и тѣломъ 59, 20 sie freute sich mit Leib und Seele; видя же люди хрестьяни суца, радовашеся душею и тѣломъ 122, 20 als er sah, daß seine Untertanen Christen (geworden) waren, freute er sich mit Leib und Seele; помысливъ високоумьемъ своимъ 136, 12 er erwog in seinem Hochmut.

4. Der Instr. als Agens beim Passivum.

a) Er findet sich im Altrussischen in subjektiver Konstruktion, wobei das wirkende Subjekt deutlich gekennzeichnet ist.

по смерти братьѣ сея быша обидимы Древлѣми и инѣми околними 16, 1 nach dem Tode dieser Brüder wurden sie von den Drevljanen und andern Nachbarn bedrängt; аще вывержена будетъ лодья вѣтромъ великимъ на землю чужую 34, 18 wenn ein Fahrzeug vom heftigen Sturm an ein fremdes Gestade geschleudert wird; послании же Олгомъ послѣ приидоша ко Олгови 37, 14; таковыми вещьми искушати ся пашеа православныя вѣры 40, 11 durch solche Dinge wird unser rechtgläubiger Glaube versucht; своимъ оружьемъ да исѣчени будемъ 72, 2 so sollen wir mit unseren eigenen Waffen niedergemacht werden; новии людѣ хрестьяньстиѣ избрании Богомъ 118, 16 neue Christenmenschen, auserwählt von Gott; бѣ бо сей любимъ Борисомъ 131, 6 denn dieser war Boris sehr ans Herz gewachsen; бѣси . . . видять человекѣа Богомъ почтена 132, 10 die Teufel sehen den Menschen von Gott geehrt; и пробѣжа Лядскую землю, гонимъ Божьимъ гнѣвомъ 151, 18 und er durcheilte das Lechenland, getrieben vom Zorne Gottes; а врагъ сѣтовашеться, побѣжаемъ новыми людѣми хрестьяньскими 149, 21 und der Feind (Teufel) wehklagt, besiegt durch die neuen Christenmenschen; и увѣданъ бысть всеми великыи Антоній и чтимъ 153, 20 und der große Antonius war von allen gekannt und geehrt; бѣ бо любимъ отцемъ паче всея братьи 157, 23 er ward vom Vater mehr geliebt als alle Brüder; в си же времена приде волхвъ, прелщентъ бѣсомъ 170, 1 zu dieser Zeit kam ein Zauberer, verführt vom Teufel; в се же лѣто основана бысть церкы Печерская игуменомъ Теодосьемъ и епископомъ Михаиломъ 178, 12 in diesem Jahre wurde die Pečerskij-kirche durch den Abt Theodosius und den Bischof Michael gegründet; священа бысть церкы святаго Михаила монастыря Всеволожа митрополитомъ Иваномъ 201, 5 die Kirche des heiligen Michael des Vsevolodklosters wurde vom Metropoliten Ivan geweiht; правящую егадо, порученное ему Богомъ 205, 4 lenkend die Herde, die ihm von Gott anvertraut war; да никтоже дерзнетъ рещи: яко ненавидими Богомъ есмы 218, 3 niemand solle wagen zu behaupten, wir seien von Gott gehaßt; к кончинѣ вѣка изидуть заклѣпении в горѣ Александромъ Македонскимъ нечистыя человекы 226, 15 beim Weltende kommen die von Alexander dem Makedonier im Berge eingeschlossenen unreinen Menschen hervor; азъ худый дѣдомъ своимъ Ярославомъ, благословленнымъ, славнымъ, нареченый въ крещении Василий 232, 11 ich Unwürdiger (im Sinne der Selbsterniedrigung

des demütigen Gläubigen) wurde von meinem Großoheim (Großvater) Jaroslav, dem gesegneten und berühmten, bei der Taufe Vasilij genannt; и се влѣзоша послании Святополкомъ и Давыдомъ 251, 4 und die von David und Svjatopolk gesandten gingen hinein; заложена бысть церкви святаго Михаила золотOVERHAЯ, Святополкомъ княземъ 272, 17 vom Fürsten Svjatopolk wurde der Grundstein der goldkuppeligen Kirche des heiligen Michael gelegt; мнози бо монастыри отъ цесарь и отъ боярь и отъ богатства поставлены, но не суть тащи, кащи поставлены слезами, пощеньемъ, молитвою, бдѣньемъ 155, 17 viele Klöster sind von Herrschern, von Vornehmen, vom Reichtum errichtet, aber sie sind nicht so (herrlich) wie die, welche durch Tränen, Fasten, Gebet und Vigilien (Nachtwachen) errichtet sind.

Beim letzten Beispiel ist die feine Unterscheidung zwischen der Konstruktion mit »отъ« und dem bloßen Instr. beachtenswert. Demnach scheint der Verfasser unserer Chronik den bloßen Instr. wärmer und innerlicher aufgefaßt zu haben, als die rein sachliche Verbindung mit der Präposition »отъ«.

b) Die subjektlose Konstruktion findet sich häufig im späteren Russisch, besonders bei Naturerscheinungen. Das Verbum hat dabei aktivische Form, während das, was in anderen Sprachen als Subjekt aufgefaßt wird, im Instr. steht, z. B.: пахнетъ дымомъ es riecht nach Rauch; его громомъ убило ihn hat der Blitz erschlagen für его громъ убилъ. Vgl. Pedersen, KZ. 40, 134ff. und Neckel, IF. 21, 184ff.

In der Ne-Chronik habe ich für diese Konstruktion kein Beispiel gefunden.

§ 3. Der Instrumental als Prosekativus.

1. Instr. der Raumerstreckung; er bezeichnet die Raumstrecke, in der eine Handlung voranrückt; ferner den Weg, auf dem man geht.

Михаилъ царь изиде с вои бегомъ и моремъ на Болгары 18, 6 der Kaiser Michael zog mit Kriegern zu Lande und zu Wasser gegen die Bulgaren; идоша Угри мимо Киевъ горою 24, 17 die Ungarn gingen bergauf an Kiev vorüber; да входятъ в градъ одними вороты со царевымъ мужемъ 31; 8 sie dürfen die Stadt nur durch ein einziges Tor betreten in Begleitung eines kaiserlichen Beamten; и ведяше

я Господь путемъ по пустыни къ Черьмному морю 93, 11 und der Herr führte sie auf einem Wege durch die Wüste zum Roten Meere; аще ли будяще нужное орудье, то оконцемъ маломъ бесѣдоваше в субботу ли в недѣлю 180, 15 wenn er ein Gerät (Handwerkszeug) brauchte, so sagte er es durch ein Fensterchen am Samstag oder am Sonntag; приносяшетъ же ему великій Антоній и подаваше ему оконцемъ . . . пищу 186, 19 der große Antonius brachte ihm Speise und reichte sie ihm durch ein Fensterchen; яко разгорѣся пещь, бѣ бо утла, и нача палати пламень утлизнами 190, 15 so daß der Ofen in Brand geriet, denn er war rissig, und die Flamme durch die Spalten lichterloh flackerte; незнаемою страну . . . нази ходяще и боси 217, 19 durch unbekanntes Land nackt und barfuß ziehend; тѣмъ бо путемъ шли дѣди и отци наши 244, 29 denn diesen Weg gingen unsere Großväter und Väter.

2. Instr. der Zeiterstreckung bezeichnet die Zeit, innerhalb deren sich etwas vollzieht. Charakteristisch an dieser Ausdrucksweise ist, daß die Handlung sich nicht mit der ganzen Zeitdauer deckt, sondern nur eine Zeitlang dauert. So heißt z. B. im heutigen Russisch ѣхать днемъ »tags fahren«, während ѣхать, побыть (ровно) день »den ganzen Tag unterwegs sein« bedeutet.

и преложи вся книги исполнь отъ Гречьска языка въ Словѣ-нескъ 6-ю мѣсяць 27, 13 und er übersetzte alle Bücher vollständig aus dem Griechischen in die slavische Sprache innerhalb 6 Monaten; Святополкъ же приде ночью Вышегороду 129, 21 Svjatorolk kam nachts nach Vyšegorod; приспѣвшю празднику Успенья Богородицѣ треми деньми, повелѣ игуменъ рушити, кдѣ лежать мощѣ его 202, 20 drei Tage vor dem Herannahen des Himmelfahrtfestes der Mutter Gottes hieß der Abt das Mauerwerk niederreißen, wo die Gebeine des Theodosius lagen; предъидяше предъ ними ночью столпъ огнень 93, 12 vor ihnen ging nachts eine Feuersäule; а изъ Чернигова до Клева нестишь ѣздихъ ко отцю, днемъ есмъ переѣздилъ до вечерни 241, 26 und von Černigov bis Kiev reiste ich eilends, indem ich den Tag über bis Vesper unterwegs war.

Dem Sinne nach fällt in den beiden letzten Beispielen der Instr. einen Zeitabschnitt aus; er steht also hier dem Lok. bei Zeitbegriffen sehr nahe. Vgl. Brugmann, Grdr. II, 2, 510.

§ 4. Instrumental der Beziehung.

Er bezeichnet den Begriff, in Beziehung auf den etwas von einer Person oder einem Gegenstande ausgesagt wird.

быша бо Обрѣ тѣломъ велици и умомъ горди 11, 7 die Avaren waren nämlich groß von Wuchs und stolzen Sinnes; таковый гораздъ бысть волшебствомъ 40, 5 solcher war erfahren in der Zauberei; кальни бо бѣша грѣхомъ, неомовени крещеньемъ святымъ 67, 1 denn sie waren unrein durch Sünde, unabgewaschen durch die heilige Taufe; и бѣ у него сынъ красенъ лицомъ и душею 80, 16 und er hatte einen Sohn schön an Gesicht und Seele; . . . бѣ бо середний тѣломъ 121, 5 er war nämlich von mittlerem Wuchse; бѣ же Мьстиславъ дебель тѣломъ, чермень лицомъ, великыма очима 146, 23 und 147, 1 Mstislav war von starkem Körperbau, von blühendem Aussehen, mit großen Augen; бѣ же Ростиславъ мужъ добль, возрастомъ же лѣпъ и красенъ лицомъ 162, 11 Rostislav war heldenmütig, von prächtigem Wuchs und schön von Antlitz; суть же образомъ черни 174, 20 sie sind schwarz von Aussehen; митрополита ужастъ обиде, бѣ бо нетвердъ вѣрою 177, 6 den Metropolitен befahl Entsetzen, denn er war nicht fest im Glauben; бѣ же Изяславъ мужъ взоромъ красенъ и тѣломъ великъ 196, 9 Izjaslav war schön von Aussehen und groß von Wuchs; бѣ же сей мужъ книженъ, но умомъ простъ и просторѣкъ 202, 3 dieser Mann war gelehrt, aber einfältigen Geistes und Rede; не бѣ бо в немъ лъсти, нъ простъ мужъ умомъ 196, 10 es war kein Falsch an ihm, sondern er war ein gerader Mann an Sinn; ихже вѣра маломъ с нами разтвращена 84, 22 ihr Glaube weicht von unserem wenig ab; hier drückt der Instr. also das Maß der Abweichung aus.

Zum Instr. der Beziehung gehören auch Ausdrücke wie: именемъ mit Namen, родомъ von Abstammung, числомъ an Zahl. Vgl. Potebnja, 483 und Brugmann, KVGr. 430.

и посла царь, именемъ Мономахъ, по Руси оладыи 14 151, 2 und es schickte der Kaiser Konstantinos mit Namen Monomachos 14 Schiffe gegen Rußland; в нихже бѣ презвутерь, именемъ Ларионъ 152, 8 unter ihnen war ein Presbyter mit Namen Hilarion; приведоша ему жену отъ Пьскова, именемъ Олгу 28, 20 sie führten ihm eine Frau aus Pleskau zu mit Namen Olga; бѣше отрокъ съ родомъ сынъ Угьрескъ, именемъ Георги 131, 6 es war dieser Diener ungarischer Abstammung, Georg mit Namen; послаша Дере-

вляне лучшыиe мужи, числомъ 20 54, 9 die Derevljanen sandten die hervorragendsten Männer 20 an der Zahl; и собрася братьи к нему числомъ 12 153, 22 und es sammelten sich um ihn 12 Brüder (Mönche).

§ 5. Instrumentalis causae.

1. Der Instr. bezeichnet den Grund, der zum Handeln bestimmt oder davon abhält.

гражаны же не б лъз убити его 75, 22 der Bürger wegen konnte man ihn nicht tten; не б лъз озеромъ Печенгомъ помагати 139, 6 es war den Polovcern des Sees wegen unmöglich, Hilfe zu leisten; и тако погыбнуста наущеньемъ бсовскимъ 173, 19 und so gingen sie durch die Teufelslehre zugrunde; паче же женами бсовская волъшвенья бывають 175, 7 besonders aber durch Frauen geschehen teuflische Zaubereien; не б лъз вкратися в градъ множествомъ вой ратныхъ 214, 5 es war nicht möglich, heimlich in die Stadt einzudringen (sich hineinzustehlen) wegen der Masse der Krieger; есть же путь до горъ тхъ непроходимъ пропастьми, снгомъ и лсомъ 227, 12 es fhrt ein Pfad zu diesen Bergen unwegsam durch Abgründe, Schnee und Wald; Метиславъ же възвратився вспять Суждаю, оттуду поиде Новугороду в свой градъ, молитвами преподобнаго епископа Никиты 232, 7 Mstislav kehrte wieder nach Suzdal zurück, von dort ging er nach Novgorod, in seine Stadt, dank den Gebeten (mit Hilfe der Fürbitten) des ehrwürdigen Bischofs Nikita.

2. In übertragener Bedeutung: an einer Krankheit erkranken, leiden, sterben.

а вы хочете изъмерети гладомъ 57, 10 aber ihr wollt an Hunger sterben? не имата ясти, аще ли, да умрета смертю 86, 23 ihr dürft nicht essen, wenn aber, so werdet ihr des Todes sterben; б же Сара неплоды, болящи неплодскимъ 90, 19 Sara war nämlich unfruchtbar, krnkelnd an Unfruchtbarkeit; людье изнемогоша водною жажею 107, 10 die Menschen erschöpften sich durch Durst; в си же времена мнози челоувци умираху различными недугы 208, 11 zu dieser Zeit starben viele Menschen an verschiedenen Krankheiten; и изнемагати начаша людье в град водною жажею и голодомъ 214, 2 und die Menschen begannen sich in der Stadt an Wassers- und Hungersnot zu erschöpfen; друзии гладомъ умарями и водною

жажею 215, 21 andere waren durch Hunger und Durst entkräftet; сынъ твой убьенъ, а мы изнемогаемъ гладомъ 262, 7 dein Sohn ist erschlagen und wir vergehen vor Hunger.

Anm. тѣмъ vor einem Satz, der eine Begründung ausdrückt, bedeutet bei Nestor: deshalb, daher. з. В. у Києва бо бѣше перевозъ тогда с оной стороны Днѣпра, тѣмъ глаголаху: на перевозъ на Кіевъ 9, 5 bei Kiev war damals nämlich eine Fähre von der gegenüberliegenden Seite des Dnjëpr, daher sagte man, zur Fähre nach Kiev; тѣмъ и отецъ его не любяше 77, 5 deshalb liebte auch sein Vater ihn nicht; Хвалиси и Болгаре суть отъ дщерию Лотову, иже зачастую отъ отца своего, тѣмъже нечисто есть племя ихъ 226, 11 die Chvaliser und Bulgaren stammen von den Töchtern Lots, die sie von ihrem Vater empfangen haben, deshalb ist ihr Volkstamm unrein.

§ 6. Instrumental modi.

1. Bei Zuständen, Stimmungen, Erscheinungsformen drückt der Instr. die Art und Weise aus, in welcher eine Handlung vor sich geht. Über die Verschiedenheit seines Ursprungs vgl. Potebnja, 483 ff.

Древляне живяху звѣринскимъ образомъ 12, 15 die Drevljanen lebten auf viehische Weise; пришедъше къ Днѣпру стаха вежами 24, 18 am Dnjëpr angekommen, rasteten sie in Zelten; да не попрамимъ землѣ Рускіѣ, но ляжемъ костью ту 69, 2 daß wir Rußland keine Schmach antun, sondern hier fallen (mit unsern Knochen uns legen); аще и тѣломъ апостоли не суть едѣ были 81, 19 wenn auch die Apostel in leibhafter Gestalt hier nicht gewesen sind; явитися человекомъ плотью 97, 20 den Menschen in fleischlicher Gestalt zu erscheinen; примъ рабий зракъ истиною, а не мечтаньемъ 110, 17 nahm Knechtsgestalt an in Wahrheit und nicht nur in Gedanken; незнаемою странною, языкомъ испаленнымъ, нази ходяще и боси 217, 19 nackt und barfuß zogen sie durch unbekanntes Land, mit brennender Zunge; онъ же погыбе тѣломъ и душею, предавъся дьяволу 176, 14 er aber ging mit Leib und Seele zugrunde, nachdem er sich dem Teufel ergeben; и азъ пойду к вамъ яростью лукавою 215, 13 und ich will zu euch kommen mit hinterlistigem Grimm; хрестьяномъ бо многими скорбьми и напастьми внити в царство небесное 225, 11 die Christen müssen durch viele Trüb-

sal und Anfechtungen ins Himmelreich eingehen; не сверѣповати словомъ, ни хулити бесѣдою 234, 19 nicht mit Worten toben, noch Scheltworte gebrauchen; и не вѣруеть всеъмъ сердцемъ всею душею 236, 13 und nicht mit ganzem Herzen und ganzer Seele glaubt; възпи к Богу плачемъ великимъ 251, 3 er schrie auf zu Gott mit lautem Weinen; а надъ солнцемъ кромѣ круга дуга, рогома на сѣверъ 270, 14 und über der Sonne außer einem Kreise ein Bogen mit den Enden (Hörnern) nach Norden (zeigend); и потомъ ступи на верхъ акы ко востоку лицомъ 273, 20 und darauf stieg sie in die Höhe, mit dem Gesicht wie nach Osten (gewandt).

2. Der ausmalende Instrumental.

Dem Verbum wird ein etymologisch oder begrifflich verwandtes Nomen im Instr. mit adjektivischem Attribut zum Zwecke der Verstärkung seines Begriffs beigefügt. Potebnja, 490 nennt diesen Instr. твор. усиленія, Instr. der Verstärkung.

и плакашася людие вси плачемъ великимъ 38, 17 und alle Menschen weinten (um ihn) mit bitterem Weinen; плакася по ней сынъ ея, и внуци ея и людье вси плачемъ великомъ 66, 16 ihr Sohn, ihre Enkel und alles Volk beweinten sie mit lautem Weinen; и радовашеся с нимъ неиздреченьною радостью 133, 20 und freute sich mit ihm in unbeschreiblicher Freude; челоувѣчьскимъ гласомъ глаголющи 161, 16 mit menschlicher Stimme sprechend; егоже повѣльню быхъ азъ грѣшнїй . . . самовидецъ, еже скажю, не слухомъ бо слышавъ 203, 1 auf seinen Befehl hin war ich Sünder Augenzeuge dessen, was ich erzählen will, denn nicht vom Hörensagen habe ich es erfahren (gehört).

3. Instrumental des Vergleichs.

явися звѣзда копейнымъ образомъ 32, 2 ein Stern erschien in Gestalt eines Speeres; посемъ же явися ему Богъ в купинѣ огнемъ 92, 18 darauf erschien ihm Gott im Dorngebüsch als Feuer; и Духъ сходящъ зракомъ голубинымъ 101, 4 und der (heilige) Geist kam herab in Gestalt einer Taube; другоици бо страшашуть ѥ въ образѣ медвѣжи (РА.: медвѣжомъ), овогда же лютымъ звѣремъ 191, 13 bisweilen erschrecken sie ihn in Gestalt eines Bären, dann wieder in der eines wilden Tieres; ангель бо сице является, ово столпомъ огненнымъ, ово же пламенемъ 274, 1 solch ein Engel erscheint bald in Gestalt einer Feuersäule, bald einer Flamme.

§ 7. Prädikativer Instrumental.

Der prädikative Instr. hat im Slavischen den aus dem Idg. überlieferten Nom. vielfach verdrängt. Obgleich nun der Beginn dieser Entwicklung sicher bis in vorslavische Zeit zurückreicht, hat sich der Nom. neben dem Instr. noch häufig erhalten. Der Verfasser der Ne-Chronik zeigt ein lebendiges Sprachgefühl, indem er beide Kasus beibehält und je nach dem Sinn, bald den einen, bald den andern anwendet. Der feine Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Kasus wird dadurch deutlich zum Ausdruck gebracht.

Nach Potebnja, 499 ff. berührt sich der prädikative Instr. am nächsten mit der modalen Bedeutung dieses Kasus, während Miklosich die Grundbedeutung in der ideellen Bewegung sucht. Jagić, Beiträge zur slav. Syntax, 56 stimmt Potebnja zu, ebenso auch Vondrák, Vergl. Gr: 2, 353. Die Auffassung Potebnjas scheint auch mir die plausibelste zu sein.

1. Der prädikative Instr. in der Bedeutung: jemand zu etwas machen oder passiv gewandt, in einen Zustand versetzt werden.

Володимеръ же великимъ мужемъ створи того и отца его 121, 11 Vladimir machte ihn und seinen Vater zu einem großen Manne; постави Ярославъ Лариона митрополитомъ 152, 4 Jaroslav setzte Hilarion als Metropolit ein; и поставиша Θεодосья игуменомъ 156, 2 und sie setzten Theodosius als Abt ein; бысть Симонъ волхвъ, иже творяше волшьствомъ псомъ глоголати чловѣчьски 175, 12 es gab einen Zauberer Simon, der durch Zauberei einen Hund mit Menschenstimme sprechen ließ; моляся ему, дабы ѿ створишь черноризцемъ 186, 11 er bat ihn, daß er ihn zum Mönch mache; и поча по миру ходити, такоже уродомъ ся творя 190, 8 und er begann durch die Welt zu ziehen, sich so als Scheusal gebärdend; ти бо мимоходячи прославлять чловѣка по веѣмъ землямъ, любо добрымъ, любо злымъ 237, 27 denn die Reisenden stellen den Menschen in allen Ländern entweder als gut oder böse dar.

Als prädikative Apposition findet sich der Instr. 107, 13 слышу же се, яко сестру имата дѣвою, ich höre, daß ihr eine Schwester als Jungfrau habt (daß eure Schwester ledig ist).

2. Bei benennen, mit Namen nennen.

Delbrück, Vergl. Syntax 1, 263 ist im Zweifel darüber, ob sich Archiv für slavische Philologie. XXXVIII

der Instr. bei »benennen« an den Instr. bei »machen zu etwas« angeschlossen hat und zwar durch die Vermittlung von »ernennen«, oder ob die aus der Urzeit überlieferte Wendung »mit Namen nennen« den Ausgangspunkt bildet. Die von ihm nach Buslajev 260 zitierte Frage: »какъ тебя молодца именемъ зовутъ« würde man auch im heutigen Russisch mit dem Instr. des Namens beantworten; also etwa: меня зовутъ Петромъ, »man nennt mich (ich heiße) Peter«.

Eine Entscheidung hier zu treffen, ist schwierig; trotzdem scheint es mir treffender, den Instr. bei »mit Namen nennen« zum prädikativen Gebrauch dieses Kasus zu stellen und nicht zum Instr. des Mittels oder Werkzeuges, wie es Miklosich, Vergl. Gr. 4, 689 tut.

Словѣни же сѣдоша около озера Илмеря (RA.: озера Ильменя), и прозвашася своимъ именемъ 6, 1 die Slaven ließen sich am Ilmensee nieder und nannten sich mit ihrem eignen Namen; отъ тѣхъ Словѣнъ разидошася по землѣ и прозвашася имени своими 5, 6 von diesen Slaven gingen (Stämme) in verschiedener Richtung über das Land und nannten sich mit ihrem Namen; отъ Варягъ бо прозвашася Русью 28, 7 denn von den Varägern her nannte sich der Stamm Russj; Полями же прозвани быша, зане в поли сѣдяху 28, 9 sie wurden Poljanen genannt, weil sie Felder bewohnten; ибо доктемъ сажень совуть 88, 15 denn den Faden nennen sie Elle; звѣзда восия на западѣ, испущающи луча, юже прозываху блистаницею 161, 3 ein Stern erschien im Westen, Strahlen aussendend, den sie Lampe nannten; *λαμπάς* bei Georgios Monachos (Hamartolos) 275.

3. Der Instr. bei »sein« dient der Bezeichnung eines mutmaßlichen, erwünschten, eines uneigentlichen Seins. Er schildert Zustände, die zeitweilig auftreten oder solche, die bei selbst dauerndem Anhalten doch nur in Beziehung auf einen bestimmten Zeitpunkt in den Vorstellungsbereich des Erzählers treten.

У Ярополка же жена Грекини бѣ, и бѣше была черницею 73, 23 denn Jaropolks Frau war Griechin und war (früher) Nonne gewesen; понеже бѣ была мати его черницею 77, 3 deshalb, weil seine Mutter Nonne gewesen war; и бысть черницею 158, 22 und er wurde Mönch.

Капител 5.

Локатив.

Der Lok. bezeichnet den Ort, wo eine Person oder Sache sich befindet oder eine Handlung vor sich geht, ferner die Zeit, wann etwas stattfindet.

1. Lokativ von Ortsbegriffen.

In der Ne-Chronik findet sich der präpositionslose Lokativ noch relativ häufig, während in der späteren Sprache die präpositionale Wendung die Regel bildet, was ein Vergleich mit der jüngeren Radziwillhandschrift beweist.

старѣйшій, Рюрикъ, сѣде Новѣгородѣ, . . . а третій Изборьстѣ, Труворъ 19, 6 der älteste (Bruder) ließ sich in Novgorod nieder, der dritte Truvor in Izborsk; Игоря оставивъ Киевѣ 29, 2 Igor' ließ er in Kiev zurück; Ярополкъ . . . затворися Киевѣ (RA.: в киевѣ) 74, 23 Jaropolk schloß sich in Kiev ein; и посади Вышеслава в Новѣгородѣ, а Изяслава Полотьскѣ, а Святополка Туровѣ, а Ярослава Ростовѣ (RA. überall в) 118, 20 Vyšeslav setzte er in Novgorod ein, Izjaslav in Polock, Svjatorolk in Turov und Jaroslav in Rostov; умершю же старѣйшему Вышеславу Новѣгородѣ, посади Ярослава Новѣгородѣ, а Бориса Ростовѣ, а Глѣба Муромѣ, Святослава Деревѣхъ, Всеволода Володимери, Метислава Тмуторокани (RA.: stets в) 118, 22 nachdem der älteste (Sohn) Vyšeslav in Novgorod gestorben war, setzte er Jaroslav in Novgorod ein, Boris in Rostov, Glěb in Murom, Svjatoslav im Lande der Drevljanen, Vsevolod in Vladimir und Mstislav in Tumulorokan'; Ярославу же сущю Новѣгородѣ (RA.: в) 127, 9 als Jaroslav in Novgorod war; поиди, сяди Кыевѣ на столѣ отни (RA.: в киеве) 129, 14 gehe, setze dich in Kiev auf den väterlichen Thron; Святополкъ же окаяный нача княжити Кыевѣ 137, 6 ebenso 140, 19 der ruchlose Svjatorolk begann in Kiev zu herrschen; яже стоитъ и до сего дне Тьмуторокани 143, 20 welche auch bis auf den heutigen Tag in Tmutorokan' steht; в се же лѣто всади Ярославъ Судислава в порубѣ, брата своего, Плескове (RA.: во Пьскове) 147, 19 in diesem Jahre warf Jaroslav seinen Bruder Sudislav in Pleskau ins Gefängnis; Изяславъ сѣде Киевѣ, Святославъ Черниговѣ, Всеволодъ Переяслави, Игорь Володимери, Вячеславъ Смолинскѣ (RA.: в) 158, 8;

посади сына своего Мъстислава Полоцьскѣ 169, 18 er setzte seinen Sohn Mstislav in Polock ein; Олегъ же, сынъ Святославль, бѣ у Всеволода Черниговѣ 193, 14 Oleg der Sohn des Svjatoslav war bei Vsevolod in Cernigov; Всеволодъ же посади посадника Ратибора Тмуторокани 198, 8 Vsevolod setzte Ratibor als Statthalter in Tmutorakan ein; Давыдѣ... сѣде Смолинскѣ, а Метиславъ Новѣгородѣ сѣде (РА.: в) 221, 20; того же мѣсяца въ 30, томъ же мѣстѣ, братья вся снѣшася 263, 17 am 30. desselben Monats versammelten sich alle Brüder an diesem Ort.

2. Lokativ bei Zeitbegriffen.

ходихомъ томъ же лѣтѣ со отцемъ 239, 11 in diesem Jahre zogen wir mit dem Vater; и томъ часѣ бысть яко мертвъ 251, 17 zur selbigen Stunde war er wie tot; томже лѣтѣ, мѣсяца декабрия въ 20, приде Метиславъ 265, 17 am 20. Dezember dieses Jahres kam Mstislav; негодно нынѣ веснѣ ити 267, 5 es ist ungünstig jetzt im Frühling ins Feld zu rücken; heute würde man »весною« sagen, d. h. den Instr. gebrauchen. семже лѣтѣ придоша пружи, августа въ 1 день 269, 19 in diesem Jahre kamen die Heuschrecken am 1. August; томъ же лѣтѣ ведена Передѣслава дщи Святополча, в Угры за королевичъ, августа в 21 день 270, 2 am 21. August dieses Jahres wurde Predslava, die Tochter Svjatopolks nach Ungarn an den Kronprinzen verheiratet; томже лѣтѣ приде митрополитъ Никифоръ в Русь, мѣсяца декабрия в 6 день 270, 4 am 6. Dezember kam der Metropolit Nikephoros nach Rußland; томъ же лѣтѣ постави Лазаря в Переяславль, ноябрия въ 12 270, 19 am 12. November dieses Jahres setzte er Lazar in Perejaslavl ein; томже лѣтѣ побѣдиша Зимѣгола Всеславичъ, всю братью 271, 10 in diesem Jahre besiegten die Semigallen alle Brüder des Vseslav; томъ же лѣтѣ приде Бонякъ 271, 15 in diesem Jahre kam Bonjak; идоша веснѣ на Половцѣ Святополкъ, Володимеръ и Давыдъ 273, 12 im Frühling zogen gegen die Poloveer Svjatopolk, Vladimir und David; auch hier würde man heute den Instr. »весною« anwenden.

3. Lokativ zu Adverbien erstarrt.

поиде по Днѣпру горѣ 7, 7 er fuhr den Dnjëpr stromauf; копье летѣ сквозѣ уши коневи 56, 22 die Lanze flog zwischen den Ohren des Pferdes hindurch.

Kapitel 6.

Nominativ.

Wie in allen idg. Sprachen bezeichnet der Nom. auch im Slavischen in aktiver Konstruktion den Agens, in passiver das Objekt der durch das Verbum ausgedrückten Handlung.

Die Übernahme der Subjektfunktion durch den Nom., der ursprünglich mit der Subjektbezeichnung nichts zu tun hatte, behandelt Rodenbusch, Bemerkungen zur Satzlehre, IF. 19, 254 ff. Vgl. auch Uhlenbeck, IF. 12, 170 ff.

Beispiele aus der Ne-Chronik anzuführen, erübrigt sich, da diese nichts Bemerkenswertes bieten; es sei hier nur darauf aufmerksam gemacht, daß bei Nestor häufig die Personalpronomina fehlen, wo sie in der modernen Sprache stehen würden. Z. B. первое к Ростову идохъ 238, 20 zunächst ging ich nach Rostov; heute dürfte hier »я« nicht fehlen; идохъ Переяславлю . . . оттуда Турову 238, 26 ich ging nach Perejaslavl, . . . von dort nach Turov; идохомъ с Черниговци к Мъньску 239, 26 wir zogen mit den Černigovern nach Minsk; идохомъ къ Ярополку 239, 28 wir gingen zu Jaropolk.

Ist das Pronomen betont und soll es besonders hervorgehoben werden, so wird es auch bei Nestor regelmäßig gesetzt: аще вы сего укора не жаль, азъ единъ погыну 140, 1 wenn euch dieser Vorwurf nicht rührt, werde ich allein untergehen; аще поидеть на вы с Ляхы губити васъ, то вѣ противу ему ратью 169, 1 wenn er gegen euch mit den Polen zieht, um euch zu vernichten, so werden wir beide ihm mit einem Heere entgegentreten; азъ поиду к вамъ яростью лукавою 215, 13 ich will zu euch kommen mit hinterlistigem Grimm.

Prädikativer Nominativ.

Während in mehreren modernen Slavinen das nominale Prädikat im Instr. steht, gebraucht die Ne-Chronik noch häufig den prädikativen Nom. Außer bei dem einfachen Verbum »есмь« findet sich hier der prädikative Nom. bei Verben wie: зватися, нарештися, видѣтися, мнѣтися. Ferner steht der prädikative Nom. bei быти, das bei Nestor seiner Etymologie entsprechend noch nicht »sein«,

sondern »werden« bedeutet; es ist etwa gleich dem griechischen *γενέσθαι*.

суть бо Греци лживы и до сего дни 68, 19 denn die Griechen sind falsch bis auf den heutigen Tag; бѣ Каинъ ратаѣ, а Авель пастухъ 87, 11 Kain war ein Ackermann und Abel ein Hirt; а бози ваши древо суть 83, 15 aber eure Götter bestehen (sind) aus Holz; вѣ есвѣ ангела 187, 6 wir beide sind Engel; в се же лѣто представися епископъ Володимерскый Степанъ . . . бывъ преже игумень Печерьскому мапастырю (РА.: игуменомъ) 219, 6 in diesem Jahre starb der Bischof von Vladimir Stephan, der früher Abt des Höhlenklosters gewesen war.

сѣдоша на рѣцѣ имянемъ Марава, и прозвашася Морава, а друзии Чеси нарекошася 5, 8 sie setzten sich am Fluß Morava fest und nannten sich Mähren, die andern aber nannten sich Čechen; Словѣне . . . сѣдоша по Днѣпру и нарекошася Поляне, а друзии Древляне 5, 15 (ein Teil) der Slaven ließ sich am Dnjëpr nieder und nannte sich Poljanen, die andern aber Drevljanen; еже море словеть Руское 7, 1 . . . welches Meer das russische heißt; и прозвашася Радимичи 11, 18 und nannten sich Radimičen; да то ся зваху отъ Грекъ Великая Скуфъ 12, 6 dies Land wurde von den Griechen Groß-Skythien genannt; ибо коемуждо языку овѣмъ исписанъ законъ есть, другимъ же обычай, запе безаконьникомъ отечество мнится 13, 13 denn jedes Volk hat entweder geschriebenes Gesetz oder Brauch (Satzungen), deshalb, weil bei denen, die kein (geschriebenes) Gesetz haben, der Brauch (die Satzung) der Väter gilt; симъ бо первое предложены книги Моравѣ, яже прозвася грамота Словѣньская 25, 8 von diesen wurden nämlich zuerst die Bücher (die Bibel) in Mähren übersetzt, was das slavische Schrifttum genannt wird; сотона же . . . наречеся противникъ Богу 86, 5 Satan nannte sich der Feind Gottes; се же написахъ и положихъ, в кое лѣто почалъ быти мапастырь, и что ради зоветься Печерскый 156, 20 soweit meine Aufzeichnung und Darlegung darüber, in welchem Jahre das Kloster zu entstehen begann, und weshalb es Höhlenkloster genannt wird.

идеже послѣже бысть Киевъ 7, 13 wo später Kiev stand; мапастыреве починаху быти, die Klöster fingen an zu entstehen; ини же, не свѣдуще, рекоша, яко Кий есть перевозникъ былъ 9, 4 andere aber, die das nicht wußten, behaupteten, Kij sei ein

Fährmann gewesen; аще бо бы перевозникъ Кий, то не бы ходилъ Царюгороду 9, 6 aber wenn Kij ein Fährmann gewesen wäre, wäre er nicht nach Byzanz gegangen; придоша отъ Скуфъ, рекше отъ Козаръ, рекомии Болгаре и сѣдоша по Дунаеви, и населници Словѣномъ быша 10, 16 von Skythien, d. h. von den Chasaren kamen Volksstämme, die Bulgaren genannt werden, setzten sich an der Donau fest und wurden Nachbarn der Slaven (in RA.: насильнеци, Bedrücker); и возмутъ на ся прутье младое, и бьютъ ся сами, и того ся добъють едва слѣзуть лѣ живы 7, 20 und nehmen Ruten und schlagen sich selbst solange, bis sie kaum lebend herabkommen; грады . . . яже стоять и бо днешняго дне пусты 69, 9 Städte, welche auch bis auf den heutigen Tag leer (verödet) dastehen; Ярославъ бысть самовластець Русьстѣй земли 147, 4 Jaroslav wurde Selbstherrscher Rußlands; съ будетъ вамъ игумень 156, 1 der soll euer Abt werden; предасть имъ Стеѡана, да будетъ имъ игумень 182, 6 er übergab ihnen Stephan, daß er ihr Abt werden solle; и бысть Стеѡанъ игумень 186, 1 und Stephan wurde Abt; егоже повелѣнью быхъ азъ грѣшный первое самовидецъ 203, 1 auf seinen Befehl wurde ich Sünder der erste Augenzeuge; в се же время видѣ Стеѡанъ иже бысть в него мѣсто игумень, в се же время бысть епископъ 204, 3 zu der Zeit sah Stephan, der an seiner Stelle (später) Abt wurde, und der damals Bischof war.

Im heutigen Russisch ist der Nom. bei *быть* mit dem Instr. gleichberechtigt; häufiger findet sich allerdings, besonders in der Volkssprache der Instr. Der Gebrauch des einen oder des anderen Kasus hängt von dem feinen Bedeutungsunterschied ab; der Nom. drückt ein für immer gültiges, der Instr. nur ein vorübergehendes Verhältnis aus. Vgl. Härtel, Arch. f. sl. Phil. XXXIV, 94 ff.

In den Fällen, wo heute *»быть«* mit dem Instr. steht, kann man nach Buslajev, Gr. 255 dafür einsetzen: *сдѣлаться, стать, казаться*. Dagegen ist beim Nom. das *»быть«* durch kein anderes Verbum zu ersetzen. Potebnja, 511 ff. spricht in diesem Zusammenhang von einer Gruppe von Verben, denen eine größere Energie anhaftet *»большей энергичности«*, so daß sich bei diesen der prädikative Nom. hartnäckiger *»упорнѣе«* erhält, als bei anderen, wenngleich auch schon daneben der prädikative Instr. vorkommt. Hierzu rechnet er *»стать«* in der Bedeutung *»werden«*, aber nicht *»sich verwandeln in etwas«*; ferner *сдѣлаться, казаться* u. a.

Nominativus absolutus.

Der Nom. absolutus findet sich bei Nestor nur vereinzelt im Gegensatz zur anderen absoluten Partizipialkonstruktion, dem Dat. absolutus, der zu den häufigsten Wendungen der Chronik gehört.

Das Vorkommen des Nom. absolutus in der alten Sprache läßt sich vielleicht damit erklären, daß ein appositionales Partizipium sein eigenes, besonderes Subjekt haben konnte; vgl. die Umschreibung des Perfekts im Deutschen mit »haben« und »sein«, H. Paul, Abhandlung der bayer. Akademie der Wissenschaften phil. philol. Cl. 22, 161 ff.

Heute wäre diese Konstruktion unmöglich. Vgl. Potebnja, 196 »въ нынѣшнемъ языкѣ подобныя примѣры были бы личными ошибками«, in der jetzigen Sprache wären ähnliche Beispiele individueller Fehler.

Bei Nestor findet sich: се же сбысться глаголь отца его . . . сему приимшю послѣже всея братья столь отца своего, по смерти брата своего; съ же Кыевѣ княжа, быша ему печали больши паче неже сѣдящю ему в Переяслави 209, 9 so erfüllte sich das Wort seines Vaters . . . dieser wird nach allen Brüdern den Thron seines Vaters innehaben nach dem Tode seines Bruders; als er aber in Kiev herrschte, hatte er mehr Kummer, als damals, wie er in Perejaslavl gebot; Олегъ же, по прияти града, изъима Ростовци и Бѣлоозерци и покова и устремися на Суждаль, и пришедъ Суждалю, и Суждалци дашася ему 229, 11 Oleg aber nahm nach der Eroberung der Stadt die Bewohner von Rostov und Bëlozero gefangen, schlug sie in Ketten und zog gegen Suzdal; als er vor Suzdal erschien, unterwarfen sich ihm die Suzdaler.

Kapitel 7.

Vokativ.

Abweichend von der üblichen Ansicht, der Vokativ bilde kein Glied des Satzes, er sei vielmehr die nominale Form des Anrufs, den man als selbstständigen Satz betrachten könne, — vgl. Brugmann, Grdr. II, 2, 465, — sieht Jagić, Beiträge, 31 im Vokativ einen alten Kasus. Zum Unterschied von den übrigen Kasus obliqui rechnet Jagić den Vokativ unter die Kasus recti, wobei er auf den engen Zusammen-

hang mit der zweiten Person als der angeredeten hinweist. Die slavische Einzelentwicklung scheint Jagić Recht zu geben.

княже! конь, егоже любиши и ѣздиши на немъ, отъ того ти умрети 37, 22 о Fürst, durch das Roß, das du liebst, und auf dem du reitest, wirst du sterben; увы тобѣ, оканьный граде 39, 13 wehe dir, verfluchte Stadt! поиди, княже, с нами в дань 53, 15 komm о Fürst mit uns Tribut eintreiben; молитвами твоими, владыко, да схранена буду отъ сѣти неприязньны 60, 1 durch deine Gebete, о Kirchenfürst, möge ich von den Schlingen (hinterlistigen Nachstellungen) des Teufels bewahrt bleiben; отче! что прельщаеши чело-вѣки 90, 5 Vater, was versuchst du die Menschen; Михѣя же рече: ты Вифлемове, доме Ефрантовъ 98, 7 Micha spricht: du Beflehem, Haus Ephratas; доме Vokativ nach den o-St.; schon im Aksl. Vermischung der и mit den maskul. o-St. vgl. Leskien НВ. 77. — мы припадаемъ к нему, гдаголюще: Господи Ісѣ Христе! 116, 21 wir fallen vor ihm nieder mit den Worten: Herr Jesus Christ! радуйтася, Борисе и Глѣбе 134, 21 freuet euch Boris und Glëb; кровь брата моего вопеть к тобѣ, Владыко! 140, 24 das Blut meines Bruders schreit zu dir, о Herr; не забывай, игумене, еже еси общалъ 184, 9 vergiß nicht, о Abt, was du versprochen hast! и рече ему: »брате Дамьяне! 184, 11 und sagte ihm, Bruder Damjan. Исакии! побѣдилъ еси насъ 191, 17 Isaak, du hast uns besiegt; радуйся, отче нашъ и наставниче 206, 10 freue dich unser Lehrer und Vater! премудрости наставниче и смыслу давче, несмысленнымъ казателю и нищимъ заступниче 246, 3 о Lehrer der Weisheit, Geber des Verstandes, Lehrer der Unverständigen, Beschützer (Beistand) der Armen; Андрѣа честный, отче треблаженный, пастуше Критъскый! не престай моляся за ны чтущая тя 246, 15 о heiliger Andreas, hochseliger Vater, Hirt Christi! höre nicht auf, für uns zu bitten, die dich verehren; градъ свой схрани, Дѣвице, Мати чистая 246, 18 behüte deine Stadt, Jungfrau, unbefleckte Mutter; и рече Василю: »не могу остати, брате 249, 20 und Vasilko sagte, ich kann nicht da- (zurück-) bleiben, о Bruder.

Mit der Zeit wird der Vokativ immer mehr vom Nom. verdrängt; schon im Aksl. ist die Verwendung der Nominativ- statt der Vokativform zu bemerken.

Bei Nestor findet sich der Nominativ für den Vokativ in folgenden Fällen:

потягнѣте дружина по князѣ 57, 1 ihr Gefolgsleute stӱrzt euch dem Fӱrsten nach! переключала мя еси Ольга 60, 8 ӱberlistet hast du mich, Olga! и патреархъ рече: »чадо вѣрное!« 60, 13 und der Patriarch sagte: »glӱubiges (treues) Kind«; о препѣтая Мати 246, 21 о Mutter Gottes, die du der Verherrlichung wert bist.

Die modernen groӱrussischen Dialekte haben fast gӱnzlich den Vokativ aufgegeben auӱer »Боже« und »Господи«. Nur die weiӱ- und kleinrussischen Mundarten bewahren bis auf den heutigen Tag noch eine Fӱlle von Vokativformen wie: сынку, коню, пане, рыбко usw. Vgl. Соболевскій, лекциі по исторіи русскаго языка, Москва 1907, 190 ff.

Den Vokativ an Stelle des Nominativs habe ich in der Ne-Chronik nur einmal belegt gefunden:

охъ, тотъ мя враже улови (RA.: погуби) 200, 1 dieser Feind (Elende) hat mich getӱtet!

Diese Verwendung des Vokativs im Groӱrussischen kennt nur die Sprache des Volksliedes, z. B. Петре, Садке, воронке; kleinrussisch: козаче.

Vereinzelt kommt noch die Vokativform statt des Nom. vor in »преосвященный владыко«, hochwӱrdigster Kirchenfӱrst; ferner »батьюшко« vgl. Joh. Schmidt, Idg. Neutra, 402 Anm. Nach der zitierten Schrift von Sobolevskij S. 192 findet sich der Vokativ in nominativischer Bedeutung besonders hӱufig in alten Novgoroder Denkmӱlern.

Von den modernen Slavinen gebraucht das Serbische noch hӱufig den Vokativ von Eigennamen und Titeln nominativisch. Vgl. Leskien in Kuhns und Schleichers Beitrӱgen 6, 173: kad to ӱuo Kraljeviu Marko, als das Kraljeviu Marko hӱrte; netko bješe Strahiniu bane, bješe bane u malenoj Banjskoj, es war ein Ban Strahiniu, war Ban im kleinen Banjska.

Mӱnchen.

O. v. Gӱldenstube.

Bücherbesprechungen.

Zur Geschichte der bulgarischen Nominalflexion. Karl H. Meyer, Der Untergang der Deklination im Bulgarischen, Heidelberg 1920, 8^o, 75 (»Slavica«, N. 3. Herausgegeben von M. Murko).

Zweifellos gehört das Thema, welches K. Meyer für seine Habilitationsschrift sich auserwählt hat, zu den interessantesten der slavischen Sprachforschung und mit Recht hätte der Verfasser, ein Anfänger auf dem Gebiete, sich viel für sein wissenschaftliches Ansehen von einer glücklichen Lösung des schwierigen Problems versprechen können. Nach dem feierlichen Tone der einleitenden Worte könnten die in solchen Fragen sprachgeschichtlichen Charakters wenig Erfahrenen leicht den Eindruck gewinnen, als wäre tatsächlich dem Verfasser gelungen, das Rätsel des Untergangs der Deklination im Bulgarischen zu lösen. Leider hat aber auch der kühne Versuch Meyers unnötigermassen wiederum bestätigt, daß eine so verwickelte Frage nur mit reinem Theoretisieren nicht so leicht zum Abschluß zu bringen ist und daß im Gegenteil zu deren richtigen Aufklärung auch zukünftig systematische, auf Grund des gegebenen historischen Materials streng methodologisch geführte Untersuchungen sowie die erforderliche Vertrautheit mit der bulgarischen Dialektologie sich als unentbehrliche Vorbedingungen erweisen. Da der Verfasser in dieser Hinsicht schwach orientiert zu sein scheint, ist es kein Wunder, daß er, in seiner begrenzten Auffassung der sonderbaren Entwicklung der bulgarischen Deklination als eine auf rein syntaktischer Grundlage beruhende Erscheinung, die nötige vergleichende Rücksicht auf die Syntax der übrigen slavischen Sprachen außer Acht gelassen hat und somit in die nicht beneidenswerte Lage geraten ist, schon längst allgemein bekannte Tatsachen als neue Offenbarungen zu verkündigen. Und in der Tat — alle die vom Verfasser aus alt- und mittelbulgarischen Denkmälern zusammengestellten Beispiele syntaktischer Parallelismen, »Doppelkonstruktionen«, wiederholen sich genau in derselben Form, ja sogar in demselben Maßstabe auch in anderen slavischen Sprachen, ohne daß infolgedessen eine ähnliche Störung der nominalen Flexion hervorgerufen worden ist. Die Antwort auf die Frage, warum gerade im Bulgarischen sich ein Kasus generalis entwickelt hat, indem angeblich die Präpositionen die Kasusendungen überflüssig gemacht haben sollten, ist der Verfasser total schuldig geblieben. Auf diese Art gelangte er zum toten Punkte, von wo alle Erklärungsversuche seiner Vorgänger

ausgegangen sind. Deshalb erlaube ich mir, im Einklang mit der schon an der Schrift K. H. Meyers geübten Kritik zu wiederholen, daß die von ihm erzielten Resultate als rein negative, ja sogar gleich Null zu bezeichnen sind.

Durch meine bisherige Zurückhaltung auf die Priorität der unausbleiblich zu erwartenden abfälligen Beurteilung der K. Meyers Schrift zu verzichten bewog mich der Umstand, daß der Verfasser sich den Anschein gibt, als ob ihm vollständig gelungen wäre, die in meinen betreffenden Publikationen dargelegten Erläuterungsversuche über den Schwund der Deklination im Bulgarischen gegenstandslos zu machen. So war es auch für den Verfasser selbst viel überzeugender, zuerst von anderer Seite eines besseren belehrt zu werden.

Prof. St. Kul'bakin unterzog die Schrift Meyers einer eingehenden Kritik in »Slavia« I, 127 ff., um zu dem Schlusse zu gelangen, daß dieser gar nichts bewiesen hat von alledem, was er beweisen wollte, so daß dem Rezensenten nichts übrig bleibt, als sich lediglich ganz der Meinung Prof. Meillets anzuschließen, welcher über den Wert von Meyers Schrift sich in schroffster Weise geäußert hatte¹⁾. Aber es scheint, daß Kul'bakins vernichtende Kritik wenig Überzeugungskraft für den Verfasser gehabt hat, denn in einer Antwort, betitelt: »Nachträgliche Bemerkungen zum Untergang der Deklination im Bulgarischen« (s. Archiv f. sl. Phil. XXVIII, S. 139 ff.) ist er noch immer der Meinung, daß die angeblich von ihm »gezeichneten Grundlinien des Schwundes der flexivischen Deklination im Bulgarischen sich kaum wesentlich verwischen lassen können²⁾.

Inzwischen erschien auch eine Kritik von V. Jagić (s. Indogermanische Forschungen, XL, 4.—5. Heft, S. 58—61), welche in Anbetracht der darin außerordentlich klar dargelegten Gesichtspunkte des Verfassers, nicht verfehlen wird, einen ernüchternden Eindruck auszuüben. Nach Jagićs Mei-

1) »Les observations de l'auteur sont si banales, il analyse si peu les textes utilisés, que ce serait perdre le temps de les discuter« (s. Bulletin de la Société de linguistique 1921, XII, N. 69, p. 256).

2) Der Verfasser verweist auf zwei übereilte für ihn schmeichelhafte Äußerungen von Mavor und Mazon, welche nicht wenig verschuldet haben, daß die oben erwähnte Einbildung den Verfasser nicht so bald verläßt. Mavor ist so naiv, daß er schon das Problem des Verlustes der Deklination im Bulgarischen als endgültig gelöst hält (s. Lit. Zentralblatt, 72. Jahrg., S. 979). Die bibliographische Notiz A. Mazons (s. Revue des études slaves I, 167, 1921) verdient zitiert zu werden: »C'est là l'un des problèmes les plus curieux de la linguistique slave, mais il n'avait guère provoqué jusqu'à présent que des solutions intuitives et dont la démonstration restait à faire. M. Meyer est le premier à tenter une recherche systématique en vue d'aboutir à des conclusions justifiées. Cette supériorité ne lui échappe point, et il la fait lourdement sentir à ses devancier. Sa démonstration est vivante, parfois mordante. Le travail de M. Meyer est ingénieux et utile.«

nung, gibt H. Meyer »keine direkte Antwort auf die Hauptfrage, was den unmittelbaren Anstoß gerade im Bulgarischen für den Schwund der Deklination gegeben hat.« In delikater Weise auch mich in Schutz nehmend, erklärt Jagić weiter, daß das vom Verfasser zusammengestellte Beweismaterial für ihn keine Beweiskraft besitze, daß der größte Teil des aus einer begrenzten Zahl sprachlicher Denkmäler angeführten Beispiele nicht das beweisen, wofür sie herangezogen sind, d. h. sie dienen nicht als Beweis einer Kasusstörung im Bulgarischen. Aus der ganzen Darstellung des Verfassers über die einzelnen Kasus hat Jagić »gar nicht den Eindruck eines Kasusverfalls im Bulgarischen gewonnen, so daß er nicht sagen könne, daß ihm durch die vom Verfasser gruppierten Tatsachen der ganze Kasusverlust im Bulgarischen klarer entgegentritt,« und weiter »daß man aus beliebigen nichtbulgarischen Sprachdenkmälern ähnliches Material beibringen könnte«. Nach alledem, was seitens der erwähnten Kritik, welcher ich vollständig beipflichte, über die von Meyer erzielten Resultate gesagt worden ist, kann ich hier mich kurz und kategorisch fassen.

Der Verfasser bekennt sich als eifriger Verfechter der schon längst auch von mir vertretenen Ansicht, daß man die Ursachen des eigentümlichen Entwicklungsganges der nominalen Flexion im Bulgarischen nicht in einer fremden ethnischen Grundlage zu suchen habe. Indem aber der Verfasser hauptsächlich Miklosich als Gegner hierbei bekämpft, verrät er seine Unvertrautheit mit einem der wichtigsten mittelbulgarischen Sprachdenkmäler — mit der Miklosichschen Ausgabe der Trojasage (»Trojanska priča«, s. Starine III, 1871), wo Miklosich im vollen Gegensatz zu seiner früheren, in der ersten Ausgabe der Vergl. Grammatik der slav. Sprachen III, 1856, ausgedrückten Ansicht, schon die Hypothese von dem thrako-illyrischen Einflusse entschieden verwirft und den Schwund der Deklination im Bulgarischen einzig und allein aus den lautlichen Änderungen in den Endsilben der Kasusformen zu erklären geneigt ist. Trotz den Schwankungen in ähnlichen sprachgeschichtlichen Fragen, muß man in diesem Falle Miklosich volles Recht widerfahren lassen, weil seinem scharfen Blicke gewisse Besonderheiten der bulgarischen Phonetik, welche sich speziell in den Kasusendungen des Singular der femininen *a*-Stämme kundgeben, nicht entgangen ist. Als ich vor Jahren mich mit der Geschichte der bulgarischen Flexion zu befassen anfang, mußte ich dem phonetischen Faktor, im besonderen den eigentümlichen lautlichen Bedingungen in der Entwicklung des Kasus generalis bei den femininen *a*-Stämmen im Sing. volle Aufmerksamkeit schenken. Meine diesbezüglichen Erwägungen sind ausführlich in meinen Schriften: »Die albulgarische Deklination in den bulgarischen Mundarten« (s. Min. Sbornik II), »Die Dako-rumänen und deren slavisches Schrifttum« (ib. IX, 211 ff.), »Neue walacho-bulgarische Urkunden aus Braşov« (ib. XIII) u. a. dargelegt. Selbstverständlich konnte ich mich bei der Erklärung der geschichtlichen Entwicklung der nebulgarischen Kasusformen nicht allein mit lautlichen Einwirkungen begnügen. Im Gegenteil den lautlichen Bedingungen nur die Rolle des ersten Anstoßes zur Bildung eines Kasus generalis beimessend, habe ich den zweiten Faktor, die syntaktischen

Verschiebungen, meistens durch syntaktische Kontamination veranlaßt, in vollerm Maße berücksichtigt. Meine Auffassung der Flexionsänderungen nach einzelnen Kasus gibt Zeugnis von der großen Wichtigkeit, welche ich überhaupt den syntaktischen Prozessen in der Sprachentwicklung einräume. Selbst K. H. Meyer, welcher die Ansichten seiner Vorgänger als Fehlschlag darzustellen sich bemüht, hat nicht unterlassen können, einige dieser meiner Äußerungen zu zitieren: »Auf Grund dieser Urkunden versucht Miletič nachzuweisen, daß der Schwund eines großen Teiles der alten nominalen Flexionsformen durch die häufige phonetische Gleichheit der verschiedenen Kasusendungen veranlaßt sei. Später aber habe sich dieser Prozeß durch syntaktisch analogische Ausgleichung vollendet . . . Der Schwund der obliquen Kasus geschieht syntaktisch; es schwinden die typischen Sätze, — welche die alten Kasus obliqui enthalten —, und an ihrer Stelle erheben sich die Typen neuer Sätze . . . So lange der Kampf zwischen den Sätzen dauert, leben auch noch die Flexionsendungen usw.« (S. 11).

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß mein Verfahren in der Darlegung der geschichtlichen Bewegungen im Gebiete der Flexionsformen sich gänzlich im Rahmen der üblichen Auffassung hinsichtlich ähnlicher Vorgänge auch in anderen neueren Sprachen bewegt. Selbst Meyer hat (nach Brugman-Thumb) anerkennen müssen, daß für gewisse synkretistische Fälle im Griechischen den Anlaß erst lautliche Vorgänge und danach syntaktische Analogiebildungen gegeben haben, was auch mein Standpunkt hinsichtlich des Bulgarischen ist. Gerade deswegen, weil in einzelnen Fällen der lautliche Zusammenfall nicht als genügender Grund für den Schwund eines Kasus allein anzunehmen ist, habe ich den erwähnten beiden Faktoren nach Möglichkeit in den Sprachdenkmälern sowie in den lebenden bulgarischen Mundarten eifrig nachgespürt. So habe ich die verschiedenen syntaktischen Kontaminationen, Synkretismen, die Verbreitung der Präpositionen, welche als Stützen der alten Kasusendungen später deren Funktion an sich übernehmend mit Hilfe des Kasus generalis die letzten fast vollständig ersetzt haben usw., verfolgt.

K. H. Meyer erklärt sich trotzdem mit meiner Forschungs- und Darstellungsmethode nicht einverstanden; nach seinem Dafürhalten leidet meine Auffassung »an grundsätzlichen Fehlern«, die von mir angeführten Gründe und Beispiele können »naturgemäß (sic) keine Beweisführung bilden« (S. 12). Es fragt sich folglich, worin besteht eigentlich der besondere Standpunkt des Verfassers in unserer Frage, auf Grund dessen er so zuversichtlich eine gewisse Originalität seiner Erklärungsmethode beansprucht? Darüber läßt uns der Verfasser vollständig im Unklaren. Indem er, wie schon gesagt, einfach den rein phonetischen Änderungen in den Kasusendungen jede Bedeutung abspricht, will er nur gewisse syntaktische Verschiebungen als einzige Ursache der Kasusverluste im Bulgarischen anerkennen. Namentlich werden als solche hervorgehoben: die Anwendung von Präpositionen im Zusammenhang mit der syntaktischen Verdunkelung, und zwar als Folge des Strebens nach Deutlichkeit, weil die Präposition viel schärfer als der bloße Kasus die Beziehung des Substantivs zu den übrigen Satzteilen aus-

drückt; die wenig bestimmten Kasus erliegen angeblich sehr rasch dem Angriff der Präpositionen; während ursprünglich die Präpositionen zur Verdeutlichung der Kasusfunktion dienen, werden sie, sobald sie gewohnheitsmäßig hinzutreten, selbst die Träger der Kasusbeziehung und die Flexion des Substantivs wird überflüssig usw. (S. 25—27). Nachdem der Verfasser im ersten Teile seiner Schrift nicht müde wird, die zitierten, rein theoretisch zusammengestellten allgemeinen Thesen voranzuschicken, geht er zum speziellen Teil seiner Schrift über, wo man auf Grund konkreten Sprachmaterials aus bulgarischen Denkmälern durch Beispiele die Folgen der erwähnten prinzipiellen Vorbedingungen bestätigt zu finden erwartet. Leider sucht man eine solche Bestätigung vergebens.

Es ist bekannt, daß die schon im Altbulgarischen ziemlich verbreitete Anwendung der Präpositionen zur Stütze der Kasus obliqui erst zu Ende der mittelbulgarischen Epoche in großem Maßstabe um sich greift und sich rasch im Laufe von zwei Jahrhunderten bis zum vollen Siege über die Kasusendungen erhebt, d. h. während des XV.—XVI. Jahrh.s. Die noch ziemlich zahlreichen Überbleibsel mancher alten Kasusformen der *o*-Stämme mask. sing. (Genitiv, Dativ Sing.) erhalten sich noch als lebensfähige Gebilde während des XVII. und XVIII. Jahrh.s, worüber die neubulgarischen Denkmäler uns genügend aufklären.

Das von K. H. Meyer herangezogene Sprachmaterial aus einer beschränkten Zahl mittelbulgarischer Denkmäler reicht chronologisch nur bis zu Ende des XIV. Jahrh.s. Infolgedessen erweist sich eine lückenlose geschichtliche Verknüpfung mit den spärlichen neubulgarischen Deklinationsformen, welche der Verfasser sehr unkritisch nach Zeit und Raum zusammengestellt hat, an und für sich als unmöglich. Es war für den Verfasser dringend geboten, die wichtigste Übergangsepoche vom Mittel- zum Neubulgarischen nicht mit allgemeinen Erwägungen abzutun, sondern mit Beispielen den »Untergang« der Deklination nach den einzelnen Kasus zu veranschaulichen. Das hat der Verfasser nicht getan, obgleich er in meinen Forschungen hierbei nicht zu unterschätzende Vorarbeiten zur Verfügung hatte. Hätte der Verfasser die problematische Frage auf diesem einzig richtigen Wege verfolgt, würde er vielleicht zur Überzeugung gelangen, daß man bloß mit der Theorie von der angeblichen absoluten Tendenz der Präpositionen selbst Träger der Kasusbeziehungen zu werden und folglich die Flexion des Substantivs entbehrlich zu machen, allein gar nicht auskommen kann. Und tatsächlich, was bedeuten eigentlich die vom Verf. zitierten Beispiele, welche trotz einer vorangehenden Präposition doch einen regelrechten altertümlichen obliquen Kasus des Nomens enthalten statt des erwarteten Kasus generalis, genau so wie in irgendeiner anderen slavischen Sprache? Aus dem von ihm selbst verwerteten Beweismaterial hätte schließlich der Verfasser selbst einsehen müssen, daß zur gänzlichen Erschütterung eines Deklinationssystems, wie es im Bulgarischen der Fall gewesen, die von ihm selbst hervorgehobene Vorbedingung, namentlich eine vorangehende Verdunkelung der funktionellen Bedeutung der betreffenden Kasusformen bzw. der Kasusendungen nicht stattgefunden hat. Den gänzlichen

Beweismangel auf seiner Seite fühlend, verweist der Verfasser, und sogar sehr nachdrücklich, im Widerspruch mit seiner eigenen Theorie, auf den lautlichen Zusammenfall der Nominativ- und der Akkusativform im Bulgarischen, infolgedessen im Sprachgefühl eine Verdunkelung des syntaktischen Unterschiedes zwischen den beiden Kasus eingetreten sein soll, also daß die gemeinsame Nominativ-Akkusativform schon mit der Bedeutung eines Kasus generalis allmählich ein Übergewicht über die übrigen Kasus erhalten haben soll, wenn auch der Verfasser selbst gesteht, daß bei den *a*-Stämmen im Sing. und bei den *jo*-Stämmen im Plur. ein solcher Zusammenfall nicht stattgefunden hat. Ja, man hat dabei unterlassen, auf den entgegengesetzten syntaktischen Prozeß, namentlich auf die partielle Verschiebung des Genitivs statt Akkusativ-Sing. Mask. bei den *o*- und *jo*-Stämmen Rücksicht zu nehmen! Hätte der Verfasser die weitere Entwicklung der beiden Kasus bei den *o*-Stämmen Mask. Sing. bis in das Neubulgarische verfolgt, so würde er sich überzeugt haben, daß im Sprachgefühl gerade bei den *o*-Stämmen der funktionelle Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ bei den als lebendig bezeichneten Wesen sich am längsten erhalten hat, ja daß eigentlich eine volle »Verdunkelung« sogar bis heutzutage nicht eingetreten ist. Daraus folgt, daß nicht von dem lautlichen Zusammenfall der Nominativ- und Akkusativform bei den *o*-Stämmen der Anstoß zur Bildung eines Kasus generalis, folglich auch nicht zum Verlust der Deklination gegeben werden konnte. Im Gegenteil, im Sing. der *a*-Stämme sind die meisten lautlichen Zusammenfälle bzw. Annäherungen der Kasusendungen zu verzeichnen (Nominativ, Akkusativ, Genitiv, Instrumental, Dativ, Lokativ) und daraus folgerte ich, gestützt auf entsprechende in den neubulgarischen Sprachdenkmälern vorkommende Deklinationsformen, die Hypothese, daß der erste Anlaß zur Bildung eines Kasus generalis im Sing. von den *a*-Stämmen gegeben worden ist. Die weitere Ausdehnung desselben Prozesses auf die *o*-Stämme ist syntaktischen Analogiebildungen zu verdanken. K. H. Meyer ignoriert vollständig meine Beweisführung, indem er sich nur mit der geringschätzigen Bemerkung begnügt, daß meiner Theorie »jede innere (sic) Wahrscheinlichkeit abgeht«, weil nach seinem Dafürhalten bei den *a*-Stämmen keine lautliche Zusammenfälle der Kasusendung von irgendeinem Belang vorgekommen sind (S. 24). Der Verfasser geht so weit, daß er reale Tatsachen verneint, indem er zu behaupten wagt, daß bei den *a*-Stämmen im Sing. außer Nominativ und Akkusativ, welche angeblich nur »mundartlich« zusammengefallen sind, »die übrigen Kasus ihre lautliche Differenzierung bewahrt haben« (S. 24). »Wenn so ein lautlicher Zwang für die Aufgabe der Flexionsformen nicht eintrat,« — meint weiter K. H. Meyer — »so konnten sie nur dann schwinden, wenn sie entbehrlich waren« (S. 25). Wann und wie das im Bulgarischen geschehen ist, wird nirgends vom Verfasser klargestellt. Anstatt dessen verweist er wieder auf den Synkretismus, auf die Anwendung der Präpositionen, welche »wahrscheinlich« im Zusammenhang mit der synkretistischen Verdunkelung gestanden haben soll usw., als ob seine Vorgänger keine Ahnung davon gehabt hätten. Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser, über die Rolle des Synkretismus

theoretisierend, sich gezwungen gesehen hat, in einer Note unter der Linie auf S. 24 zu merken, daß »auf denselben Weg auch Miletič im Sbornik XIII, 107 verfallen (sic) ist«.

Die schon erwähnte Kritik hat die Frage an den Verfasser gerichtet, warum in den anderen slavischen Sprachen die Kasusendungen sich erhalten haben, trotzdem auch bei ihnen die Anwendung der Präpositionen vor den Kasus sehr üblich war, so daß sogar der Lokativus z. B. im Serbokroatischen von alters her nicht ohne Präposition gebraucht wird. In großer Verlegenheit, auf die so kategorisch gestellte Frage eine Antwort zu formulieren, sucht der Verfasser Zuflucht zu den »unergründlichen latenten Faktoren, welche jeder einzelnen Sprache eigen sein sollten«, und zu der inhaltlich sehr unbestimmten Humboldtschen Phraseologie, indem er die »innere Sprachform« bei der in Frage stehenden Erscheinung im Bulgarischen beschuldigt. Die »innere Sprachform« des Bulgarischen, meint der Verfasser, sei schwer zu ergründen und resoniert weiter folgendermaßen: »Es macht demnach gar nichts aus, ob im Russischen oder Serbischen die gleichen Bedingungen ursprünglich vorlagen wie im Bulgarischen. Obwohl richtig ist, daß das letzte Ziel aller sprachlichen Forschung die Beantwortung der Frage nach dem Warum, nach den inneren Gründen sprachlicher Erscheinungen und Entwicklungen ist, so ist es einstweilen noch nicht üblich, diese Beantwortung zu verlangen . . . Es würde an sich genügen die Doppelkonstruktionen, die zum Verlust der Flexionsbildungen führen konnten (!), festzulegen. Wenn dazu Belege aus altbulgarischen und mittelbulgarischen Denkmälern, namentlich solche, die eine gewisse Tendenz(!) in der Anwendungsweise der theoretisch postulierten (!) Entwicklungsercheinungen verraten, gegeben werden können, so scheint damit die Erklärung für die »äußere Sprachform« in diesem Falle den Deklinationsverlust gegeben zu sein« (s. Arch. f. sl. Phil., Bd. XXXIX, S. 140). Nach dem Angeführten dürfte ich wohl die Vermutung aussprechen, daß der Verfasser auch den Sinn der von ihm selbst zitierten Worte Leskiens nicht recht gut verstanden hat, daß namentlich »die Sprechenden die Unterschiede formal vollständiger gebliebener Formenreihen auch für die unvollständig gewordenen bewahren« (S. 25). Also eine teilweise Schwächung einer wichtigen Flexionsreihe infolge lautlicher Zusammenfälle an und für sich ist nicht stark genug, um die Zerrüttung der ganzen Reihe nach sich zu ziehen, was z. B. aus der tschechischen Flexion der Formen wie *paní, sudí, zboží, Jíří* ersichtlich ist, weil eben die Flexion der *a*-Stämme im Tschechischen sonst im ganzen sich erhalten hat. So würde auch im Bulgarischen der teilweise Zusammenfall der Nominativ- und der Akkusativform bei den *o*-Stämmen, auf welchen Meyer sich beruft, nicht zu einer Verdunkelung der Flexion im Bulgarischen führen können, wenn nicht lautliche Bedingungen vorhanden waren, eine der wichtigsten Flexionsreihen wie die der *a*-Stämme im Sing. der Fall war, gänzlich zu erschüttern. Ein solcher Vorgang ist schon als ernster Anstoß zu weiteren Analogiebildungen auch im Kreise der übrigen Flexionsreihen anzunehmen.

Im speziellen Teil seiner Schrift (34—75) behandelt der Verfasser die
Archiv für slavische Philologie. XXXIX.

einzelnen Kasusformen, eine jede versehen mit vielversprechender Überschrift: »Der Untergang des Lokativs« (34—45), »Der Untergang des Instrumentalis« (45—51), »Der Untergang des Genitivs« (51—67) und zuletzt »Der Untergang des Dativs« (67—72). Aber leider ist es nur bei den Überschriften geblieben, von irgendeinem »Untergang« der betreffenden Kasusformen selbst ist keine Rede. Denn die vom Verfasser zitierten »Doppelkonstruktionen« enthalten lauter syntaktische Parallelismen, ohne daß die Flexion der darin vorhandenen Kasusformen in ihrer »äußeren Form« etwas gelitten hat. Wenn z. B. neben einem Satz, einen präpositionslosen Instrumental enthaltend, ein anderer mit der Präposition *отъ* neben Genitiv zitiert wird: »*iskušajemъ отъ diavola*« statt »— *diavolomъ*« usw., nichts deutet auf einen bevorstehenden »Untergang« des Instrumentals (S. 50), oder des Genitivs, wenn in einem synonymen Satz der Dativ der Zugehörigkeit anstatt des Genitivs bevorzugt ist, oder wenn der Genitiv des Objektes mit dem Akkusativ in immer nähere Beziehung tritt, oder der Genitiv der Trennung präpositionellen Ausdrücken Platz macht usw. Der betreffende Kasus, welcher mit oder ohne Präposition einen anderen ersetzt, bewahrt recht gut seine altertümliche, albulgarische Flexionsendung, bleibt also immer ein echter Genitiv, Dativ, Instrumental usw. Nicht wenig überflüssige Mühe hätte sich der Verfasser auch ersparen können bei den zusammengestellten Beispielen für die altbekannte Verwechslung des Genitiv mit Akkusativ in den negierten Sätzen, denn trotzdem, beide Kasus bewahren ihre Flexionsendungen unverehrt z. B. *synъ ѣlověчь ne imatъ kъde glavqъ podъkloniti* (Bon.). Ebenso ist keine Spur vom Schwinden der Flexion im Akkusativ statt Genitiv in Sätzen wie: »*iskašę dušqъ moqъ* (Bon.), neben: »— *dušę mojeję* (Syn.). Nichts ändert an der Sache auch eine hinzugetretene Präposition, z. B. in »*jedinъ отъ udъ tvojichъ*«, statt »*jedinъ udъ tvojichъ*«.

Auf dieselbe Weise wird auch »der Untergang« des Dativ bewiesen: *drugъ kъ drugu lъstija glagolačqъ* (statt: *drug drugu* —); *kъ tělesi, kъ tebě, kъ učenikom, kъ ženě svojej* usw. statt *tělesi, tebě* usw.; *az že na milost tvojqъ nadějachъ se* (Sin.), statt: *az že milosti tvoei* —; »*vъ carstvii*« statt »*carstviju*«; »*pripade na chraminaqъ ta*« — neben: »— *chramině toi*« oder noch: »— *na chramině toi*« usw.

Daß der Verfasser nichts Neues entdeckt hat, beweisen die selbst von ihm erwähnten (S. 52, 71) »Sofioter Seminararbeiten« von P. M. Michov, Über die nebulgarische Ausdrucksweise des Dativs, und der E. Atanasova, Ausdrucksweise der Zugehörigkeit im Bulgarischen, welche auf meine Anregung zustande kamen und in den von mir redigierten »Izvēstija na Seminara po slavjanska filologia« (II, 1911) erschienen. — In bezug auf die Studie von Michov bemerkt der Verfasser, daß die Zusammenstellung zweifellos verdienstvoll ist, daß aber leider der Verfasser nicht die griechischen Vorlagen herangezogen, »so daß Doppelkonstruktionen nicht überall Beweiskraft haben, — es können Grazismen vorliegen« (S. 71). K. H. Meyer sollte bekannt sein, daß unsere albulgarischen Abschreiber die »Doppelkonstruktionen« nicht nach griechischen Vorlagen, sondern unter der Einwirkung der ihnen geläufigen lebendigen Sprache gebrauchten. Die von

K. H. Meyer so eifrig zitierten griechischen Konstruktionen sind nach meinem Dafürhalten bloß eine überflüssige Dekoration zu den nichtssagenden Beispielen aus alt- und mittelbulgarischen Texten. Umsonst glaubt der Verfasser auch »in der Verdunkelung des Sprachgefühls für die Rektion wo-wohin« im Bulgarischen die Lösung des Rätsels gefunden zu haben. Dadurch hat er nur seine schwache Vertrautheit mit der Syntax der slavischen Sprachen verraten.

Um meine kritischen Bemerkungen zu schließen, werde ich auf eine schon erwähnte Tatsache zurückkommen, weil sie an und für sich mehr gegen den vom Verfasser eingenommenen Standpunkt spricht als alle die von ihm zugunsten seiner »antiphonetischen« Auffassung angeführten Gründe. Die in den neubulgarischen Sprachdenkmälern vom XVI.—XVIII. Jahrh. sowie in den jetzigen bulgarischen Volksmundarten vorkommenden altertümlichen Kasusformen, welche parallel mit dem entsprechenden Kasus generalis gebraucht werden, gehören mit wenig Ausnahmen den *o*-Stämmen Mask. Sing. Man findet am meisten verbreitet die Genitiv-Akkusativform Mask. Sing., dann den Dativ, seltener den Instrumental und Lokativ, und zwar beide regelmäßig in adverbialer Bedeutung. Merkwürdigerweise sind die entsprechenden Kasusreste der *a*-Stämme Fem. Sing. so selten oder fehlen sogar vollständig, so daß man sagen könnte, daß der in Rede stehende Deklinationsverlust beim Sing. eigentlich nur die Feminina der *a*-Deklination vollständig getroffen hat. Zur Bestätigung des Gesagten und um nicht weitläufige Exkurse in die Schriftdenkmäler und die bulg. Dialektologie zu machen, wird es vollkommen genügen, wenn ich nur auf die drei von mir herausgegebenen neubulgarischen Denkmäler vom XVII.—XVIII. Jahrh. verweise, welche in rein volkstümlicher Sprache gehalten und von mir, hinsichtlich der Spracheigentümlichkeiten, genau beschrieben worden sind, — ich meine den »Damaskin von Koprištica« vom XVII. Jahrh., erschienen in »Bulgarski Starini II. («Koprištenski Damaskin«), die »Nedèlni poučeniija« (ib. Bd. VI) und der zuletzt erschienene »Der Damaskin von Svištov« (ib. VII, »Svištovski Damaskin«).

In den genannten Texten, Volksprosa enthaltend in vollkommener Übereinstimmung mit den lebenden bulg. Dialekten, lebt, wie gesagt, noch die Genitivform Mask. Sing., in der Funktion eines direkten Objekts bei als lebendig bezeichneten Wesen statt des Akk. Sing., meistens aber in der Funktion eines allgemeinen Kasus obliquus, versehen mit Präpositionen. Der Dativ ist ziemlich zahlreich vertreten auch in adnominaler Stellung als Dativus der Zugehörigkeit. In allen entsprechenden Fällen findet man bei den Feminina nur den Kasus generalis mit oder ohne Präposition. Die spärlichen Reste in den Volksmundarten vom Genitiv und Dativ Sing. sind selten und ausschließlich auf Eigen- und Verwandtschaftsnamen beschränkt. Da die betreffenden Kasusreste in den erwähnten Ausgaben vollständig exzerpiert aufgezählt sind, gebe ich hier nur die typischen:

Koprištenski Damaskin.

I. *o*-Stämme. 1. Genitiv-Akkusativform: kupcá, sína, ídola, člověka, zlatokríla, bráta, čuzdincá, prišlécá; (vřskresíl) vdovícina sína i sčtú-

kova roba; (viděchme) pŕtніка, bólna, zaprěna; (gledame te sega) mŕtva usw.

2. Dativformen: mómku, kupcu, cár'u, epískopu, korábniku, siromáchu, vlĕku, próřaku, óbrazu, gospodínu, Dimitriju usw.

3. Instrumental: kriřom, poredom, tečeřskom, smírom.

4. Lokativ: ná-sŕně, grozně, hubavě.

II. *a*-Stämme. Im ganzen findet man nur vier Fälle für den Genitiv und dabei nur in adverbialer Bedeutung: (i běše) ná-rĕki; (primřecha) ót-gladi; (da umreř) ót-gladi; (náprasno i) iz nevárki; ot žalbi.

Vom Lokativ gibt es zwei Beispiele: u tomnici, na zemli.

Nedělni poučeniĵa.

I. *o*-Stämme. 1. Genitiv-Akkusativ: bráta, sína, siromáha, čelověka, bóga, dúcha, učitelĵa, bolérina usw. Adverbial: bez násita, ot-málka.

Instrumental: pŕvóm (>purum<).

II. Von den *a*-Stämmen sind keine Kasusreste zu verzeichnen!

Sviřtovski Damaskin.

I. *o*-Stämme. 1. Genitiv-Akkusativ: bolérina, garvana, mŕžá, siná, róba, gola čelověka, ednogo mŕtva, togozi dzvěra usw.

2. Dativ: igúmenu, brátu svoemu Jákovu, cár'u, bógu, čelověku, monastír'u, proróku, onomúzi dzvěru, zlímu i dobrímu čelověku, prázniku, lĵutomu zmĵju usw.

3. Instrumental: duhom, zlatom.

II. Von den *a*-Stämmen findet man nur die Dativform Sing. bařti: aréřa bařti mu.

Von den *i*-Stämmen sind nur Genitivreste im Sing. zu vermerken: ot závisti, ot rádořti, ot žalosti, ot řitosti.

In Anbetracht der Tatsache des fast vollständigen Verschwindens der Kasus obliqui nur im Singular der *a*-Stämme fragt es sich, wie könnte man das anders erklären, wenn nicht als Folge der vorausgegangenen lautlichen Ausgleichung der Kasusendungen in der *a*-Deklination? Kaum würde uns selbst K. H. Meyer die unmögliche Voraussetzung zumuten wollen, daß die syntaktischen Verschiebungen, auf die er sich ausschließlich beruft, sich je nach der Stammkategorie der Kasusformen verschiedenartig verhalten haben sollten. Also ist doch die Annahme viel logischer, daß der ernste Anstoß zur Bildung eines Kasus generalis im Bulgarischen doch zuerst von der *a*-Deklination gegeben worden ist.

Sofia, Juni 1923.

L. Miletič.

K. Būga, Priesagos *-ūnas* ir dvibalsio *uo* kilmė. Separatabdruck aus der Zeitschrift Lietuvos Mokykla IV (1921) S. 417—457.

In der wenig ugänglichen Zeitschrift Lietuvos Mokykla veröffentlicht Būga einen wichtigen und mit Material überreich gefüllten Aufsatz über das Suffix *-ūnas* und über die Herkunft des lit.-lett. Diphthongs *uo*.

Būga geht von der Beobachtung aus, daß in der lit. Schriftsprache Substantiva mit dem Suffix *-ūn-*, wie *atijūnas* 'Ankümmling', *rijūnas* 'Fresser' offensichtlich gemieden werden, weil sie für slavisch gelten. Dies Vorurteil geht auf Leskien, Bildung der Nomina im Litauischen 395, 397 zurück, der nur *malūnas* und *maigūnas* als echt litauisch anerkennt, während er stoßtoniges *-ūn-* z. B. in *perkūnas*, *karaliūnas* nicht anzweifelt. Mit Recht wendet sich B. dagegen; denn zwischen *atijūnas* und *perkūnas* beispielsweise besteht kein anderer Unterschied wie zwischen *raudūnas* 'rot' und *raudūnis* 'Röte', *sartōkas* 'ziemlich fuchsröt' und *sartōkas* 'Rotfuchs', d. h. sie enthalten dasselbe Suffix, nur mit verschiedener Intonation. Daß *-ūn-* nicht entlehnt ist, ersehen wir auch daraus, daß es in regelrechtem Ablaut zu andern *n*-Suffixen steht. Es finden sich nämlich neben Substantiven auf *-ūn-* solche auf *-uon-*, z. B. *rijūnas* neben *rijuonis*, *landūnė* 'panaritium' neben *landuonis*, *palaidūnas* 'zügelloser Mensch': *palaiduonas* usw. Aber auch manche Substantiva mit Nom. Sing. auf *-uo* sind hierher zu stellen: *palaiduo* 'zügelloser Mensch'; *ėduo* (Gen. *ėduonies*) 'włosnik' neben *ėduonis*; *šermuo* 'Hermelin' neben *šermūnelis*, *širmuonėlis* und vor allem *Daukšas žmuo* 'Mensch' Nom. Sg. mit dem Akk. Sg. *žmūni*. Aus den Beispielen mit Nom. Sg. auf *-uo* schließt B., daß diese Substantiva früher in den obliquen Kasus teils den Stamm auf *-uon-*, teils auf *-ūn-* ausgehen ließen, also Nom. *ėduo*, *palaiduo*, in den übrigen Kasus entweder *ėduon-*, *palaiduon-* oder *ėdūn-*, *palaidūn-*. Heute hat sich aus dieser stammabstufenden Flexion *ėdūnas*, *palaidūnas*, *ėduonis*, *palaiduonis* nebeneinander entwickelt.

Nicht nur in diesem *n*-Suffix steht *ū* im Ablaut zu *uo*, sondern auch sonst oft: lit. *ligūstas* 'kränklich' neben *ligūostas* dass.; lit. *brūzuoti* 'szmulać, szmorgać': *įbruožti* 'znužyc jazdą konie'; lit. *duonis* 'Sumpfbirse': lett. *dūnis* dass..

Wenn *-ūn-* im Ablaut zu *-uon-* steht, ist die nächste Frage, worauf lit. (-lett.) *uo* zurückgeht. Lit. *uo* entspricht einerseits slav. *a*, andererseits slav. *u*. 1. lit. *uo* = slav. *a* in *sūodžios* = сажа; *riūžas* = разъ; *niūgas* = нагъ; *dūoti* = дати usw. Es liegt also idg. *ō* zugrunde. 2. lit. *uo* = slav. *u* in lit. *hiobas*, lett. *luobs*: slav. *лубъ*; lit. *kuopa*, lett. *kuopa*: купа; lit. *kuokštas*: кусть; lit. *grūodas*: груда. Dies *uo* geht auf idg. *ou* zurück; denn es lautet mit idg. *ou*, *eu*, *u*, *ū* d. h. lit. *au*, *iau*, *u*, *ū* ab. Einige Beispiele: lit. *būožė* 'der dicke, gewichtige Teil an der Schnellwage': *bauže* 'guogė, башка': *būžulas* 'didelis, apvalus botagos mazgas'. — *grūodas* '1. tokia arkljo liga: krosta u koni, scabies; 2. sušales purvo gabalas, lenk. gruda': lett. *grauds* 'grūdas, Korn': lit. *grūdas* 'ziarno, granum'. — lett. *knuosītis* 'kutinētis, knistis, kasytis': *knausūtis* dass.: lit. *kniūstis* 'knistis': lett. *knušis* 'kuisis, mašala'.

Lit.-lett. *uo* haben aber nicht nur echte lit.-lett. Wörter, sondern auch einige slavische (russ.) Lehnwörter, und zwar im Lettischen häufiger als im Litauischen: lit. *kuodelis*: кудель; lit. *kuokalis*: куколь; lett. *kuods*: худъ; *luoks*: лукъ; *ruobeža*: рубожъ d. h. die Litauer und Letten entlehnten diese Wörter als sie selbst für ihr heutiges *uo* noch *ō* sprachen und ihre russ. Nachbarn für ihr heutiges *u* ebenfalls noch *ō*.

Būga bringt in diesem Aufsatz eine Unmenge Beispiele, die seinen

Wert bedeutend erhöhen. Zwar daß *-in-* echt baltisch ist, hat er als erster bewiesen, wohingegen die Herkunft des lit.-lett. *uo* aus idg. *ō* und *ou* schon früher behauptet wurde, z. B. von Geitler, Lit. Stud. 66, 92; Wiedemann, Das Lit. Prät. 35ff. u. a. m., aber B. stellt diese Behauptungen durch sein Material über allen Zweifel.

Bei soviel Belegen sind natürlich auch manche anfechtbar. Unbedingt zu streichen ist S. 428 *gluosà* 'bursztynowa zółta farba', das von Akielewicz, Głosownia litewska 176 gebracht wird und überaus verdächtig ist. Dies Wort noch gar mit *gluosnis* 'Weide' und mit *glësum* 'Bernstein' bei Tacitus und Plinius zusammenzubringen als zur selben Ablautreihe gehörig, ist unmöglich. S. 417 unter *kučios*, *kūčios* 'Weihnachtsabendessen, кутья' behauptet B., Kurschat hätte irrtümlich *kōčios* mit *o* statt *uo* geschrieben. Tatsächlich sagt man in Preuß.-Litauen durchaus *kočū vākaras*, auch dort, wo nie *o* und *uo* verwechselt werden.

Leipzig.

Gerullis.

Tauta ir Žodis, Humanitarinių Mokslų Fakulteto leidinys. I knygos. Epe Lituana sumptibus Ordinis Philologorum Universitatis Lituaniensis edita. Liber I. Kaunas 1923.

Die philosophische Fakultät der jungen litauischen Universität in Kaunas hat sich entschlossen ein eigenes Organ zu gründen, Tauta ir Žodis, von dem der 1. Band bereits vorliegt. Alles, was litauisches Volkstum und litauische Sprache behandelt, soll dort Aufnahme finden; doch will man sich nicht ängstlich an den Begriff »Litauisch« klammern, sondern auch dem Preußischen und Lettischen, sowie dem Baltischen überhaupt eine gastliche Stätte gewähren. Außerdem wollen die beiden Herausgeber V. Krėvė-Mickevičius und K. Būga das Recht der Mitarbeiterschaft nicht auf ihre eigenen Landsleute beschränkt wissen, auch ausländische Fachgelehrte werden aufgefordert mitzuwirken, nur muß sich das Thema aufs Baltische erstrecken. Die Aufsätze können auch deutsch geschrieben sein.

Von diesem Angebot wird man in Deutschland gerne Gebrauch machen, sobald es sich um Materialsammlungen handelt, die das Baltische betreffen und die augenblicklich in deutschen Zeitschriften keine Aufnahme finden können; denn Dialekttexte, Märchen, Volkskundliches usw. können unsere Zeitschriften nicht bringen, so wichtig sie auch für die baltische Wissenschaft sind. Da ist es sehr erfreulich, daß die litauische Universität Druckmöglichkeit gewährt. Sie ist schließlich dazu als Landesuniversität Litauens berufen und verpflichtet.

Der erste Band zeigt uns, was wir in Zukunft von diesen Veröffentlichungen zu erwarten haben, wenn die ersten Schwierigkeiten behoben sind. Das meiste und beste bringt natürlich Būga aus der Fülle seines Wissens und seiner Sammlungen. Seine beiden Aufsätze Upių vardų studijos ir aisčių bei slavėnų senovė und Aistiškiosios kilmės Gudijos vietvardžiai weisen der vorgeschichtlichen baltischen Ethnographie neue Bahnen.

Er macht es auf Grund zahlreicher gleicher Flußnamen im heutigen litauischen und weißrussischen Sprachgebiet wahrscheinlich, daß die Litauer und Letten bis ins 6. und 7. Jahrh. n. Chr. noch im jetzigen Weißrußland saßen, von wo sie durch die Slaven verdrängt wurden. In Lettland wohnten bis dahin Liven und die baltischen Selen, Zemgalen und Kuren, im westlichen und südlichen Litauen Kuren, Jatvinger und Schalauer. Im einzelnen lassen sich freilich manche Aufstellungen Būgas beanstanden. So gehört der russ. Flußname *Boloca* zunächst zu *boloto* 'Sumpf' und nicht direkt zum lit. Flußnamen *Báltia*; *Čapenka* kann man schwerlich mit preuß. *Kempes-appe* identifizieren. Namen wie *Dobrelina*, *Dorenka*, *Dyma* sind eher mit *dobro*, *doro* (wie auch *Būga* selbst zugibt) und *dym* zu verbinden als mit baltischen Namen **Dabrelā*, **Darā*, *Dūmā*. Daß in den russ. Flußnamen *Jasioīda*, *Sokoīda* . . . -*īda* < -*udā* anzusetzen ist, kann man glauben, aber dies **udā* darf nicht als jatvingische Bezeichnung für 'Fluß' erschlossen werden (S.100). So ist im einzelnen vieles mit Fragezeichen zu versehen, im großen und ganzen jedoch hat Būgas Theorie viel für sich, zumal die ältesten historischen Nachrichten deutlich zeigen, daß in großen Teilen des heutigen Litauens und Lettlands noch im 13. Jahrh. keine Litauer bzw. Letten zu finden waren.

Aus dem übrigen Inhalt weise ich auf die umfangreichen Dialekttexte hin. Sie nehmen weitaus den größten Teil des Bandes ein. Erfreulicherweise werden auch solche Mundarten geboten, die sonst selten in Dialekt-sammlungen vertreten sind, ich meine die südlich und östlich der Memel gelegenen: Būga bringt Aufzeichnungen aus Seinai und Krėvė-Mickevičius aus der Gegend von Valkininkai und Marcinkoniai, also aus dem südlichen und östlichen dzūkischen Sprachstreifen. Im allgemeinen muß man sich jedoch den Klagen Būgas anschließen, daß zuviel normalisiert ist. Die Aufzeichnenden sind zu wenig geschult und verfallen auch immer wieder ins Schriftlitauische. Sie sprechen sicher die Mundart ausgezeichnet, hören aber schlecht und was sie hören, verstehen sie nicht schriftlich niederzulegen. Būga wird noch viel Mühe haben, einen guten Nachwuchs für Dialektaufzeichnungen heranzubilden. Recht gut, leider sehr kurz, sind zwei Proben »*Ylakių apylinkės šnektas*« mit wertvollen Zusätzen von Būga. Krėvė-Mickevičius behandelt »*Pirmykštę indoeuropiečių gimtinę*«, doch ist nur der erste Teil hier abgedruckt, wo die bisherige Literatur über die indogermanische Urheimat besprochen wird.

Am Schluß referiert Būga über die neuesten Veröffentlichungen. Da er sich nur selten mit einer bloßen Anzeige begnügt, sondern reichlich neues Material zur Frage beisteuert, so zähle ich die besprochenen Arbeiten auf, damit sie Fachgenossen, welche die in Kaunas erschienenen Bücher nicht verfolgen können, nicht entgehen: *Latvijas vietu vardi* — H. Bender, *A Lithuanian etymological index* — St. Mladenovъ, *Izъ istorijata na nēkoi pomalko izvēstni bŭlgarski dumi* — P. Šmits, *Ievads baltu filologijā* — Filologu biedrības raksti II — P. Šmits, *Valuodas klūdas un grūtumi* — A. Švabe, *Latvju kultūras vēsture* — E. Blese, *Ievads valuodniecībā* — *Lietuvių Tauta* III, 1 — MSL. 1922 — KZ. 1922 — IF. 1922 — G. Gerullis,

Die altpreuß. Ortsnamen — Müsu senovė — R. Trautmann, Balt.-slav. Wörterbuch — J. Endzelin, Lett. Grammatik — O. Schrader, Reallexikon — E. Nieminen, Der uridg. Ausgang *ñi* — M. Vasmer, *mullkis*; *Rugodivъ* — H. Petersson, Zur Kenntnis der idg. Heteroklisie — K. Treimer, Slav. und balt. Studien — G. Gerullis, Herkunft der Dat. Sg. der *i*-Stämme im Baltischen; Mosvid.

Ein warmer Nachruf auf Adalbert Bezzenberger, den Begründer der baltischen Philologie und ersten Ehrenprofessor der litauischen Universität, beschließt den ersten Band. Tauta ir Žodis verspricht eine Fundgrube für Baltica zu werden.

Leipzig.

Gerullis.

Ad. Stender-Petersen, Die Schulkomödien des Paters Franciszek Bohomolec S. J. Ein literarhistorischer Beitrag zur Kenntnis der Anfänge der modernen polnischen Komödie. Heidelberg 1923. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. (Slavica, herausgegeben von M. Murko nr. 8.) XIX und 430 S. 8^o.

Die ledernen Schulkomödien und Theaterkomödien des Jesuiten Bohomolec aus den Jahren 1750—1770 wurden von Publikum und Literaturgeschichte nach Gebühr vergessen, in den letzten Dezennien wieder in Erinnerung gebracht, als man sich mit den Anfängen des polnischen Theaters und mit dem Einfluß Molières beschäftigte. Eingehend besprach B. Kielski »Über den Einfluß Molières auf die Entwicklung der polnischen Komödie« (Krakau 1907, Akad. Abhandl.) dieses Thema, aber er stempelte Bohomolec viel zu einseitig und oberflächlich zu einem bloßen Moliéristen, und daher konnte Dr. Józ. Gołąbek das Thema wieder aufnehmen: »Komedje konwiktowe Ks. Fr. B. w zaleźności do Moljera, Krak. Abhandl. 1922 (Bd. LX, nr. 6, 64 S.). Ohne Kenntnis dieser Skizze schrieb der junge schwedische Gelehrte obiges Buch auf Grund umfassendster Studien; man liest es mit großem Vergnügen und Interesse, freilich nicht ganz ohne Bedauern, daß soviel Fleiß auf ein so unbedeutendes Thema verschwendet ist. An den Arbeiten von Kielski und Gołąbek gemessen imponiert das Buch des Schweden durch seinen weiten Blick und die Beherrschung des gesamten einschlägigen Stoffes: keine Mühe ist gescheut, in polnischen Bibliotheken manches Neue aufgestöbert (z. B. der Text der verschollenen Komödie »Wdowa« u. a.) und vor allem ist die Tätigkeit des Bohomolec auf dem weitesten Hintergrunde zum ersten Male in richtiges Licht gestellt, der Bann der Einseitigkeit der bisherigen polnischen Forschung gebrochen. Bohomolec ist nicht Moliérist und ebensowenig hat die gleichzeitige Reform der polnischen Schulbühne, namentlich ihrer Tragödie, durch den Piaristen Konarski Bohomolec beeinflußt; er steckt ganz in den Traditionen und Regeln der neueren, speziell französischen Jesuiten, ihres Collège Louis le Grand in Paris, ihrer Dramatiker Le Jay, Cerceau, Porée; er ist jesuitischer Dramatiker, seine pädagogischen Schulkomödien mit ihrer Eliminierung der

Frauenrollen, »die letzte Etappe in der Entwicklung der Jesuitendramatik«. Die französischen Jesuiten brachten ihn auch auf Molière und von Italien her kannte er Goldoni und die Italiener; dazu kommt Plautus. Die Bekanntschaft Holbergs ist ohne weiteres zu bestreiten; Bohomolec hat wohl französisch und italienisch, aber kaum deutsch gekonnt und hat deutsche Übersetzungen des Dänen sicherlich nicht gelesen. Aber Bohomolec war ein äußerst geselliger, jovialer Mensch und hat vieles im Gespräch aufnehmen können; es wäre vergebens, für alles bei ihm erwähnte nur literarische Quellen aufzuspüren. Wenn eine seiner Personen z. B. einen beschimpft, aber den Schimpf zu einem Lobe umzubiegen versteht (S. 143), so ist dies ein uralter Schulwitz, den bereits Kochanowski in einem Spotgedicht verwandte und wir einst auf der Schule nachmachten. Oder wenn sein Held den Galgen einer Ehe vorzieht, so erinnert dies an die Erzählung von dem Bauernsohn, die auch W. Potocki verarbeitete, der dasselbe tut; bei der Geschichte von den beiden angeblichen Tauben, die einander überschreien, verweist Stender selbst auf die entsprechende polnische Anekdote. S. 308 bis 310 faßt Stender seine Untersuchungen zusammen: von den 25 Schulkomödien gehören 8 Molière; je 3 Plautus, den Jesuiten, Goldoni; 1 De Bruys; 1 ist original; 6 unbestimmbaren, wohl italienischen Ursprunges. Von S. 382 ab gibt er eine wohl überflüssige Analyse aller dieser Stücke. Mit Recht betont er die ausschließlich didaktische, nicht etwa dramatische Tendenz des Bohomolec, seine Gleichgültigkeit gegen Molières Art, der er nur die Technik, die Intrige absieht; das Verdienst, Bahnbrecher zu sein, wird vielleicht etwas überschätzt — nicht umsonst sind dessen Komödien so rasch und so gründlich vergessen worden. Die Resultate Stenders decken sich mit denen des Dr. Gołabek, 8 Stücke sind bei beiden Molières, aber in 12 weiteren weist Gołabek Reminiszenzen an Molière nach (einzelne Szenen und Einfälle), die ja auch Stender nicht vernachlässigt; es sind im ganzen 15 Molièresche Komödien, die das Repertoire des Bohomolec mehr oder minder beeinflußt haben; ein näheres Eingehen wäre hier bei der Unbedeutendheit der Sache überflüssig. Stender begnügt sich nicht mit den Schulkomödien allein, bezieht auch ein die späteren Theaterkomödien und das Fortwirken des Bohomolec, dem ja der Titel des Bahnbrechers (wie etwa eines Sumarokov bei den Russen) nicht ganz abzusprechen ist. Stenders Buch ist das bedeutendste und lesenswerteste, was über Bohomolec je zu schreiben war — wohl etwas zu ausführlich gehalten, mit vielen Proben, so daß man vollen Eindruck von der Art des Bohomolec gewinnt. Die außerordentliche Belesenheit in der gleichzeitigen europäischen dramatischen Literatur sei noch besonders hervorgehoben; das Verzeichnis der Schriften, die Stender benutzte, füllt viele Seiten. Das ganze ein günstigstes Zeugnis für Fleiß und Begabung des Verfassers. Es genügt anzuführen, daß Gołabek in Krakau das 5. Bändchen der Originalausgabe völlig unbekannt blieb, das Stender ohne weiteres gefunden und aus ihrer Widmung Interessantes beigebracht hat. Freilich sei nicht verschwiegen, daß auch bei Stender der Hauptteil der Arbeit nur dem Quellennachweis, d. i. im Grunde der gleichgültigsten Sache gewidmet ist (S. 19—311), allerdings auch

ein Kapitel der Tendenz und ein anderes der literarhistorischen Bedeutung (die bestritten werden kann) dieser Schulkomödien; kein Wörtchen über ihre Sprache, die zu sehr viel Bemerkungen Anlaß gäbe (die Ausführungen von L. Malinowski darüber sind ungenügend). Verfehlt ist auch die Absicht, aktuelle Anspielungen in diesen Schuldeklamationen aufzusuchen und die ganze Beziehung des »Arlekin urazony« auf den Wegzug der italienischen Truppe Bertoldi aus Warschau (S. 253f.) ist einfach abzulehnen; den Namen Pierrot brauchte auch ohne weiteres U. Radziwil in seiner Bearbeitung französischer Stücke. Daß die Jagd nach Motiven und Entlehnungen öfters weitab führt von Bohomolec und den Jesuiten, sei nebenbei angemerkt. Das Buch bleibt eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis der Literatur jener Tage.

A. Brückner.

Lubor Niederle. Manuel de l'antiquité Slave. Tome I: l'histoire, Paris, Honoré Champion, 1923 (Collection des manuels, publiée par l'Institut d'études slaves I). VIII, 246 S. 2 Karten.

Das Prager Riesenwerk der »Slavischen Altertumskunde« geht langsamen, aber sicheren Schrittes seiner Vollendung entgegen. Von dem historischen Teil fehlt nur noch ein Band, die Anfänge der Ostslaven; mehr vom kulturhistorischen, an dem ja auch noch ein anderer Verfasser (für die Rechtsaltertümer, Prof. Kadlec) sich beteiligen wird. Wir bewundern die aufgewandte Mühe, die eine schier unübersehbare Literatur wie spielend bewältigte, eine Literatur, wie sie außerhalb Prags, des altbewährten Zentrums für slavische und slavistische Literatur, nicht zusammenzubringen war. Wir erkennen dankbar an die große Objektivität, die sichere Gelassenheit, die kritische Schulung des Verfassers. Wir bedauern nur, daß er zu seinem archäologischen und historischen Wissen kein etymologisches zu gesellen vermochte, daß er auf diesem gerade für die Altertümer so wichtigen Gebiete über kein eigenes Urteil verfügt.

Der verstorbene E. Denis hatte diese französische Zusammenfassung des böhmischen Werkes 1919 angeregt; sie eilt dem böhmischen Text voraus, da sie auch die Geschichte der Ostslaven einbezogen hat. Sie ist sonst das getreuliche Resumé des böhmischen Textes und es wäre unnütz, die Einwände gegen die kurze Fassung zu wiederholen, die gegen die längere vorgetragen wurden; Niederle hält ja, bis auf geringfügige Ausnahmen (z. B. die Wantit der Araber gehen ihm nicht mehr auf die Anten, sondern auf die Wiatitschen), an allen seinen alten Ausführungen fest, findet die Neuroi in der ziemia nurska wieder (aber die ist ja nur polnisch, während ihm die Neuroi Ostslaven sind); möchte in den Budinoi, wie in den ackerbauenden Skythen, Slaven sehen, sie ebenso unter den einander bekämpfenden Sarmaten finden usw. Noch immer ist ihm für den Namen der Wenden »vende die Grundform«, allerdings fügt er dafür dem keltischen vindos, blanc, jetzt ein Fragezeichen hinzu; bei dem Namen der Kroaten werden ja die Karpathen noch immer genannt, als wäre zwischen beiden irgendein Zusammen-

hang, aber die Beziehungen zwischen Kroaten und Karpen werden doch schon gestrichen (la relation prétendue usw. S. 91 Anm.). Meine Einwände, die ich gegen die Ausführungen über die Westslaven in der *Slavia I* vortrug, gelten alle ebenso gegen diese Zusammenfassung und ich nehme nichts davon zurück: die evident falsche Herleitung des Namens der Kizini u. a. von chyza; die Verwechslung von Vilci 'Wölfe' mit dem Namen Velti, in hochdeutscher Verschiebung (und nicht »palatalisation«, wie mir Niederle zumutet, S. 149) Wilzen; der angebliche Gott Radgost usw.; sie verunzieren ebenso den französischen kurzen wie den böhmischen ausführlichen Text. Ebenso dienen ihm die paar zweifelhaften Namen an der untern Donau (Tsierna u. a.) als Beweis für das Vordringen der Slaven an ihren Unterlauf im 2.—3. Jahrh. usw. — ein Fortschritt ist nicht zu verzeichnen und darum genügt diese Feststellung.

Anders wäre es mit der Partie über die Ostslaven S. 168—231, die ja dem böhmischen Text voraneilt, doch sind wir bei deren Besprechung durch den Umstand beengt, daß die ausführliche Motivierung des einzelnen uns erst nachgeliefert werden soll. Auch hier liegen schwere Irrtümer vor; die Boruskoi des Ptolemaeus erinnern ihn an Borussia = Preußen, das doch eine moderne Erfindung ist (gegen S. 187); die Anten sieht er als Ostslaven an und stößt sich nicht an dem plötzlichen, absoluten Verschwinden dieses Namens »ungezählter Völkerschaften«; die preußischen Galinden läßt er von der Goljad an der Porotva im Gouv. Moskau abstammen, aber das Umgekehrte ist richtig; den Namen der Dregoviči leitet er von dem Personennamen Drag (!) ab usw. Dagegen kann man voll übereinstimmen mit seiner Darlegung der »Russen«-frage: er verwirft mit Recht die Chronologie der angeblichen Berufung der »Russen« und die Berufung selbst, hält dagegen fest an dem nordischen Ursprung der »Russen« — beides in einer lichtvollen, überzeugenden Ausführung; der Ursprung des Namens selbst ist nach ihm übrigens »ungedeutet«; die neuesten Versuche (zugleich über den Namen der Varäger), werden noch nicht genannt.

Eine eingehende Besprechung dieser Partie, die ja das Gepräge aller andern trägt, sei bis zum Erscheinen des 4. Bandes in der Originalausführung verschoben. Die französische Zusammenfassung bleibt eine sehr verdienstliche Leistung, gibt sie doch fremden Lesern einen handlichen Auszug in einer Weltsprache und mag man auch in Einzelheiten nicht übereinstimmen, das Wissen des Verfassers und sein kritischer Sinn verbürgen im großen und ganzen eine richtige Auffassung des Problems; in einem kurzen Anhang polemisiert er noch einmal mit den »Autochthonisten« und ihrer Urbesiedelung Deutschlands, Ungarns usw. durch die Slaven. Niederle wird auch durch dieses Werk einer nüchternen, kritischen Behandlung der slavischen Altertumskunde zum endlichen Siege verhelfen; vom 2. Bande, der sich schon des Umfanges wegen nicht in Einzelheiten wird verlaufen können, erwarten wir mit Bestimmtheit noch greifbarere Erfolge.

A. Brückner.

Kleine Mitteilungen.

Lexikalisches zu Būgas Besprechung von Leskiens Lit. Lesebuch.

Bei der Besprechung von Leskiens Litauischem Lesebuch in Kalba ir senovė S. 154 ff. rügt Būga auch manches, was durchaus richtig ist, d. h. es ist im preußischen Litauisch üblich und nur dem Großlitauischen unbekannt.

S. 156: *dėmantas* (nd. *dėmant*) ist allein gebräuchlich, nicht *dėmantas* oder *diėmantas* 'Diamant'. — *ūšaruoti, gyvuolis*, nicht *āšaroti, gyvolis*. — S. 157: es wird *dalyjū, kirmija, rūdyja, kaulyja* gesprochen, nicht wie sonst *dalyju, kirmija* . . . — *patyrūi, patyriau, patirti* nicht *patirūi*. — S. 158: *iártinti* hat Leskien keineswegs mißverstanden, sondern es ist aus **in-nar-tinti* durch volksetymologische Verknüpfung mit *arti* (vgl. deutsch *jemandem nahetreten*) ein **in-artinti* > *i-ártinti* geworden. — Der von Būga angesetzte Nom. Pl. **šims* ist in meiner Heimat (Jogauden, Kirchspiel Wilkischken) neben *šimis* (< *šimys*) normal. — S. 159: *šę* nicht *šė*. Wir sagen entweder *eikšę* 'komm her' oder *ėik šę*. Daneben kommt *šė* 'hier' für *čia* vor. — S. 162: *šlovė, váiskas, žaislas, žmōnos, gėrybė, grožybė jām(ui), aušros* nicht wie die Großlitauer *šlovė, váiskas, žaislas, žmōnos, gėrybė, grožybė, jāmui, aušros*. — S. 163: ich kenne nur *pāgalvė, rykauti*, nicht *pagálvis, rykauti*. — S. 166: nur *dešrā, nuōglas* nicht *dėšera, noglas* habe ich gehört. — S. 167: die Būga unkannte Intonation ist *lengrapėdis* 'Leisetreter'. — Wie früher zur Überschätzung, so neigt man jetzt zur Unterschätzung des Preuß.-Litauischen. Gewiß weist der Wortschatz und die Syntax viele Germanismen auf, aber der Charakter der Sprache konnte sich besser halten, als wenn das dem Litauischen viel näher stehende Polnische oder Weißrussische jahrhundertlang eingewirkt hätte. Wenn ich die Schriften der litauischen Schriftstellerin Žemaitė (sie stammt aus Žemaiten, wo doch von deutschem Einfluß kaum die Rede sein kann) lese, so passen sie syntaktisch besser zu meinem litauischen Sprachgefühl, als sonst großlitauische Schriften. Dort habe ich oft das Gefühl, es wird polnisch oder russisch Gedachtes mit litauischen Vokabeln wiedergegeben. Zu Büchern, die auch nach meinem Empfinden rein litauisch gedacht, nicht nur geschrieben sind, gehört die Lietuvių kalbos gramatika Rygiškių Jono² 1922 und die Schriften von Basanavičius.

Leipzig.

Gerullis.

Zum russischen Akzent.

Da es gegenwärtig ganz ungewiß ist, wenn ich das noch fehlende Material zu einer Darstellung des ostslavischen Akzents beisammen haben

werde, so benutze ich die Gelegenheit des Erscheinens von K. H. Meyers überlitem Buche zu einigen Bemerkungen.

Meyers frühere Akzentarbeit zeichnete sich, obgleich sie als Erstlingsschrift auf slavischem Gebiete nichts Neues¹⁾ brachte, durch selbständige, freilich manchmal etwas temperamentvolle Stellungnahme aus. Die »Historische Gramm. der russ. Sprache« dagegen trägt kompilativen²⁾ Charakter »nach Schachmatov«³⁾ u. a. Daher ist hier nicht mehr die Rede von den »vielen Ausnahmen« des Saussureschen Gesetzes oder von den »kaum richtigen Annahmen« Streitbergs oder »der verfehlten Anwendung« Lehrs; vielmehr werden vier Hauptakzentgesetze aufgestellt, die für endgültig gesichert angegeben werden, und mit ihrer Hilfe der Akzent der heutigen Literatursprache, der allein, obgleich dem Verfasser wohl nicht ganz geläufig⁴⁾, berücksichtigt wird, aus dem durch Rekonstruktion erschlossenen Urslav. erklärt. Nun ist die Methode, aus den Verhältnissen moderner Dialekte und Unterdialekte die urslav. Verhältnisse zu rekonstruieren, wiederholt von Jagić u. a. beanstandet worden und ist in dieser Weise wohl auch in keiner anderen Philologie üblich. Auch sind die so erzielten Resultate keineswegs sicher; vielmehr hat ein Hauptvertreter dieser Richtung wiederholt seine Meinung gewechselt; für die Metatonie — ein bequemer Name, keine Erklärung für eine Reihe von vielleicht sehr verschiedenartigen Erscheinungen älterer und jüngerer Entstehung — sind die Bedingungen ihres Eintretens noch nicht untersucht. Schließlich ist diese Akzentlehre nicht einfach und erleichtert dem Lernenden — für ihn ist die Hist. Gr. ausdrücklich bestimmt — die Aneignung des Stoffes nicht. Zu diesen Bedenken kommt ein tatsächliches Manko: Die vollständige Ignorierung des historischen Materials, dessen Verwertung man in einer historischen Grammatik doch wohl zunächst erwarten wird, zumal seine Wichtigkeit von Sobolevskij und Jagić bereits vor 35 Jahren betont worden und es z. T. in den schönen Feststellungen von L. Vasiljev und Korsch allgemein zugänglich ist. Außer dem hier und in den Zeitschriften sonst zugänglichen Material besitze ich Sammlungen aus Čudov. N.T. (XIV. sc.), Chronograf XVII. sc.), Kniga ratnago stroenië (1647), Uloženie Aleks. Mich. (1649), (Vëdomosti o voennyh i inych dělach, Ptbg. 1703—27 und Exzerpte aus Pskovskaja Lëtopis', Stoglav (1551) und einer Berliner Handschrift über die Eroberung von Kasan (Q 1 M. Slav.).

1) Auch der allgemeine Hinweis, daß expiratorischer und musikalischer Akz. nebeneinander vorkommen können, bringt nicht Unbekanntes, s. Axel Kock, Der schwed. Akzent.

2) Gelegentliche eigene Bemerkungen sind entweder belanglos oder unwahrscheinlich (z. B. soll *tak* nicht auf *tako* wie *tam* auf *tamo* zurückgehen!)

3) Jagić' Rezension wird gänzlich unbeachtet gelassen.

4) Die nicht seltenen russ. und serb. Akzentfehler sind ebenso wie die seltsamen Formen **zdorviše* und Gen. Plur. *bojej* auch in einem nachträglich auf Druckfehler hin durchkorrigierten Exemplar stehen geblieben.

Daraus ergibt sich nun, daß die ältere Sprache den Unterschied zwischen Stämmen mit unveränderlicher Betonung¹⁾ (Stoßton, bei schwerer Wurzel im Indog.) und solchen mit veränderlicher Betonung (Schleifton, leichte Wurzel im Indog.) noch viel deutlicher bewahrt hat als die heutige Sprache. So haben unveränderlichen Akzent *město*: pl. *města*, *poměstít*; *dělo*: *děla*; *právo*: *práva*; *lěto*: *lěta* entsprechend den serb. Formen *město*-a, *pòmestiti*, *pòmestati* usw. Die heutige Sprache hat bekanntlich *městá*, *poměstítě*, doch war noch im Anfang des XIX. Jahrh. das ältere in der Poesie (Puškin, Lermontov usw.) bekannt, vgl. Vasiljev Ž. M. 1904 Aug. 498. Ebenso haben *izbáviti*, *utěšiti*, *upráviti*, *ispólniti* in den zugehörigen Nomina agentis Stammbetonung: *izbávítel*, *izbávlenie*, *utěšítel*, *uprávítel*, *isprávlenie*, *ispólnítel* (Vasiljev S. 492) und *grábiti*, *právitě* haben *grábež*²⁾, *právež* abweichend von heutigem *izbávítel* usw. Über unveränderlichen Akzent beim Verbum in größerem Umfang, als dies heute der Fall ist, s. u.

Diesen unveränderlichen Stämmen gegenüber zeigen die veränderlichen Stämme eine größere Beweglichkeit als heute. Dafür allerdings, daß das *a*-fem. im Gen. Sing. dem lit. *raňkos* entsprechend oder im Lok. Sing. jemals Stammbetonung gehabt hätte, wie Meyer dies annimmt, fehlen Anhaltspunkte; vielmehr scheidet das serb. zwischen Dem. Sing. *brádi* und Lok. Sing. *brádi* (nicht *brádi*, wie M. ansetzt) und ebenso das ältere russ. zwischen *кѡ Мѡсквѣ* und *на Мѡсквѣ*. Auf diese unbekannt gebliebene Anfangsbetonung des Dat. Sing. Fem. ist bereits vor 30 Jahren hingewiesen worden (R. F. V. 1891, 124; vgl. auch Izv. 10², 214). Sie ist heute noch dial. üblich³⁾ (vgl. die Programmantworten, sowie O. Broch in Sbornik 83 und Mansikka in Izv. 17) und hat stellenweise sogar die Anfangsbetonung des Lok. Sing. herbeigeführt, während in der Gemeinsprache und im čak. Dialekt von Cres (Arch. XXX, 160) die umgekehrte Analogie gesiegt hat.

Auch sonst sind die Wirkungen der Analogie nach Sobolevskijs zuständigem Urteil in historischer Zeit beträchtlich gewesen und nicht selten in verschiedenen slav. Sprachen in gleicher Weise vor sich gegangen, so daß also Gleichheit des Akzentsitzes im Russischen und Serbischen nicht immer dessen Ursprünglichkeit beweist. Insonderheit spricht durchgehende Endbetonung beim Mask. im Russ. und Serb. nicht dafür, daß es von An-

1) Ein dem lit. *galvą*: *gálva* (Stoßton mit veränderl. Akzent) entsprechendes Paradigma läßt sich slav. nicht nachweisen; *nuždá*: *núžda*, *núda*, *prinúditě* braucht nicht lit. *naudá*: *náuda* zu entsprechen, sondern zeigt den analogisch bewirkten Übergang aus der Minderheitsklasse (unveränderl.) in die Mehrheitsklasse (veränderl.), wie dies lit. bei *tėvas* historisch nachweisbar ist; vgl. Buga Kalba ir Senove S. 221.

2) Serb. *grábež* = russ. *graběž* ist also nicht ursprünglich.

3) Solche Tatsachen könnten wohl auch in einer Hist. Gramm. erwähnt werden neben belanglosen, wie, daß man »in Archangelsk« *pěť* für *p'at* spricht (übrigens eine so verbreitete Erscheinung, daß sie in einem Scherzwort für einen nach Moskauer Art maniert sprechenden Bauern Verwendung findet).

fang an so war. Vielmehr zeigen schon die Sammlungen von Nachtigall, daß bei dieser Kategorie ein starkes Schwanken herrscht. Die Dialekte weichen von der Lit. Sprache in doppelter Richtung ab, indem einmal sonst endbetonte Wörter im Sing. Anfangsbetonung zeigen: *stólpa, kóla, kústa, úgla, úzla, súda*; klr. *bóbu, plódu, pótku, pópa, snópa*; andererseits im Sing. stambbetonte Stämme Endakzent angenommen haben¹⁾: *xvěrjá, volká, vorá, gusjá, torgá*, klr. *dolgá, maktá, nixá, podá, poroná, strahú, tokú, sadá, soromá, plugá, rjadí*. Das historische Material ist für diese Frage karg und weicht in manchen Fällen schon im 14. Jahrh. nicht von der heutigen Schriftsprache ab. Doch hat *polón* abweichend von *plén(-a)* Endbetonung und umgekehrt ist das Verhältnis bei *vrága* (vgl. *vóroga*), *vréda* (vgl. *véreda*), *górsa* (auch klr., s. *gr̄ba*), *pérsta, trúda, chólma, pljúsča, kónja* (vgl. *ná konj*), *žida, jazýka, mjatéža, padéža, Moskvíča, Tveríča, Pskoviča, učeníka*; auch Familiennamen wie *Sómov, Úsov* sprechen dafür, daß Stambbetonung der zugrunde liegenden Stämme das Ursprüngliche ist. Auch die Vergleichung mit dem Südslav. und vor allem dem Westslav., falls meine K.Z. 50 gegebene Auffassung zutreffend ist, ergibt für eine Anzahl dieser schwankenden Betonungen Ursprünglichkeit der Anfangsbetonung. Diese herrschte wie im Sing. (mit Ausnahme des Lok. Sing. auf *-ú* und vielleicht des Instr. Sing.), so auch im Nom. Plur.: *kljúčí, cvěty, vrázi, židy, kústy, skóty, vráčeve, trúdove, dólgi, mósty, sády*; auch dort, wo der Sing. heute noch Stambbetonung zeigt: *górody, béregi, kórmy, kráti. měchi* neben den heute noch gebräuchlichen Formen *bógi, vílki, vólosy, duby* usw. (vgl. serb. *grádi, drázi, bôzi* usw.). Daß dies auch im Akk. Plur. (bei mask. und fem.) abweichend von lit. *ratùs, rankàs* von Anfang an geherrscht habe, erscheint doch nicht so sicher, wie M. angibt, denn Akk. Plur. wie *sestrý, zemlí, žený, trubý, větki* kommen schon alt vor und ein Nebeneinander wie *óvcy* und *ovcá* in einer Berliner Handschrift über die Eroberung von Kasan fol. 197 mahnt zur Vorsicht und weiterem Suchen. Auch der alte Inst. Plur. hatte Anfangsbetonung²⁾: *dáry, drúgi, vóxy, xúby, rógi, líkí, óbyskí (po-óm, -ěch)* und zuweilen der alte Lok. Plur.: *dvóřech, rúblěch, bégach, skótěch, póstech* (letztere beide aus Izv. 10³ 329) gegenüber anderen Fällen wie *goděch, goroděch, pruděch, dolgěch, staněch* und nach Vasiljev *vozěch, popěch, korměch, polkěch* (vgl. Lehrs čak. Beispiele nach Belić in O praslov. Metatonji S. 23, 2).

Für die Neutra gilt heute im Russ. als Regel, daß der Sg. anders betont ist als der Pl. und Mayer spricht deshalb für *čisló*: *čista* von einem bisher nicht bekannten Gesetze. Nun könnte doch aber für das Ntr. *-a*, wenn der Ausdruck »Gesetz« eine Bedeutung haben soll, wohl nur dasselbe Gesetz wie für das gleichartige fem. *-a*, das den Ton auf sich zieht, gelten und in der Tat herrscht im Bulg. heute Endbetonung: *pismó|-á, króló|-á, seló|-á*

1) Auch serb. kommt das vor: *brěgá, sněgá* (Nemanić, Čak.-kroat. Studien, Wien AW. 104, 374).

2) Vgl. čak. *kròvi, brěsti* mit fakultat. Anfangs- neben sonstiger Endbetonung nach Belić, Izv. 14² 213.

ebenso wie *slóvo|-á*, *bljúdo|-á* usw. Auch im Serb. haben wir (s. Pasić in Rad 59) *králo|-a*, *pěro|-a* neben *pěra*, *písmo|-a*, *břvno|-a* (Maretić allerdings ist in den beiden letzten Fällen nicht sicher) und nur in wenigen Fällen Akzentzurückziehung im Plural¹⁾: *sěla*, *bědra*, *rěbra*, *sědla*, *stěgna*, *gōvna*. Auch im Russ. ist die Regel im heutigen Umfange nicht alt; so haben wir außer den schon erwähnten *města*, *děla*, *lěta* noch *stáda*, *xnámena*²⁾, *sěmena* (letzteres auch heute noch dial.) einerseits, *xěrno* (klr. noch heute, vgl. serb. *xřno*), *krylá*, *čěslá*, *licá*, *selá* (sg. *kryló* usw.) andererseits. Alle diese in der Minderheit befindlichen Formen mit ursprünglich unveränderlichem Akzent können dann — diese Tendenz begegnet auch beim Verbum und ist natürlich — von der großen Mehrheit in den Akzentwechsel hineingezogen worden sein, der beim Ntr. als Wechsel zwischen Sg. und Pl. auftrat. — Es sei noch bemerkt, daß es in älterer Zeit *plemjá|-ni*, *-nem* = slov. *plěme* (mit breitem, also urspr. unbetontem *e*) heißt, also wie serb. *vrěme* (gegenüber *brěme*, *rěme*, *sěme*, *vřme*).

Das unzusammengesetzte Adjektiv wird auch im Prädikat heute vielfach durch das zusammengesetzte ersetzt, so daß man auch bei längerem Aufenthalt im Lande wenig Formen zu hören bekommt und auch die ältere Sprache wenig Material bietet. Ich kann daher zu Meyers von anderen übernommenen Angaben nicht Stellung nehmen und bemerke nur, daß sie vielfach von denen des trefflichen Košutić abweichen und die einzige sichere Form mit unveränderlichem Akzent (neben *xdorovo* kommt ja auch *xdorovo* vor) *rád|-a*, *-o*, *-y* nicht anführen.

Beim Verbum deuten *pál|-a*, *-o*, *-i*, *klál|-a*, *-o*, *-i*, *král(a)*, *-o*, *-i*, sowie *pádati*³⁾, *kládenyj* (*žerebec*), *krádenyj* auf ursprüngliche Wurzelbetonung; in der Tat kommt auch das Präs. mit Anfangsbetonung vor, sowohl in der älteren Sprache als heute dial. (s. Izv. 13¹ 277 und 18⁴ 346); auch serb. hat dial. *krádeš*, *kládeš* (Rad 118, 38 u. Rešetar, Skr. Betonung 188). Wenn sich in diesen Fällen nachweislich die ursprüngliche Wurzelbetonung im Präs. analogisch in Endbetonung gewandelt hat, so wird man eine ähnliche, jetzt allerdings anscheinend nicht mehr nachweisbare Entwicklung im Präs. derjenigen Verben annehmen können, die sonst (auch serb.) feste Wurzelbetonung zeigen wie *stríg(-la)*, *strižen*, *grýx(-la)*, *grýžen* und klr. *prjál(-a)*, *prjáden*⁴⁾, *pás(-la)*, *pásen* (serb. *pásla*, aber *pásen*).

Wie *xavísit* im Hinblick auf klr. *visi*, serb. *visi* und *věsiti* das Ursprüngliche zeigt gegenüber *visit* (nach *ležít*, *stoít*), so kann dasselbe vorliegen in *xabyla*, klr. *búla* gegenüber *bylá*, klr. *bulá* und serb. *bíla* (Inf. *biti*); dafür

1) Der von Belić, Izv. 14² 221, beschriebene čak. Dialekt zeigt dies allerdings als Regel, obgleich er die umgekehrte Erscheinung nicht hat; doch erweckt letzterer Umstand Zweifel an der Ursprünglichkeit dieses Zustandes.

2) Auch *xnámenujet* kommt vor.

3) Die Betonung *prípádajú* muß jung sein; in älterer Zeit kommt *prípádaja*, *prípádajušče*, *prikládaja*, *vkládajušče* vor.

4) S. 289, grr. *prjalá*, *prjáden*.

würden Beispiele sprechen wie vereinzelt *byla* in Ulož. Aleks. Mich. und *ne bylo* im Peterb. Vedom., wenn sie sich öfter nachweisen ließen. In diesem Falle hätte also das Verbum noch in historischer Zeit unveränderliche Wurzelbetonung gehabt wie heute noch *znats, statb, děts, spēts, směts, brits, sít¹⁾, bit¹⁾* (jedoch *próbito šest^o časov, dats, kryts, myts, nyts, vyts, ryts*. Wer nun *byla* für das Ursprüngliche hält, kann das Problem aufwerfen, ob nicht auch klr. Formen wie *píla, plíla, brála, dála, zvala, zdála, roála*, die auch in gr. Dialekten vorkommen, gegenüber der gr. und serb.²⁾ Endbetonung so aufzufassen sind. Allerdings kommen klr. und z. T. gr. auch Formen wie *mérta, njála, kljála, pjála* vor, deren Infinitive wohl im Klr., nicht aber, wie die vorher genannten im serb. Anfangston zeigen; auch sprechen lit. *mirtⁱ, imti* nicht für unveränderlichen Ton. In den übrigen Fällen jedoch spräche wohl nichts dagegen, überall den unveränderlichen Stoßton als ursprünglich anzunehmen, der in einer großen Anzahl von Fällen heute noch erhalten ist, in anderen (im Serb. nur in sieben) dieser formalen³⁾ adj. Formen derselben Analogiewirkung erlegen ist, wie sie in adj. *smělá* gegenüber verbalem *směla* und serb. *živ, živa³⁾* gegenüber lit. *gyvas* vorliegt. Ebenso könnten die Verhältnisse beim Part. Perf. auf *-t* entstanden sein, wo indes heute noch im Serb. überall Anfangston, allerdings mit Länge, vorhanden ist: *kritⁱ-a* wie *vitⁱ-a*.

Wenn es danach scheinen kann, als ob der unveränderliche Stoßton beim Nomen wie beim Verbum in allen Formen desselben Stammes⁴⁾ ursprünglich erhalten blieb, so steht dem gegenüber, daß alle übrigen Stämme in der Enklise nach Präposition in älterer Zeit eine viel größere Beweglichkeit zeigen als die heutige Schriftsprache. So haben wir z. B. beim Verb: *sólzet, otobzutsja, pólsetsja, úmret, vózmút, úxrit, né mnju, náidet* (Simplex *ídet* wie serb. *íde*), *náčnet, xápretsja, otómknét, obóžzet, nájmetsja* (vgl. heute noch *prímet*), welche Formen noch heute so klr. (z. T. auch in gr. Dialekten) und serb. gebräuchlich sind. In den nominal gebildeten *l*-Präteritalformen haben außer den heute so gebräuchlichen auch die *-iti*-Verben Akzentwechsel (s. Vasiljev in Žurn. Min. 360, 464): *rodílá* (ebenso *pótrebíl, pólucíl, póbédíl, góvoríl, živil, sóversíl, póložíl, jávil, líšíl*); daß diese Zurückziehung einmal bei diesen Formen allgemein war, dafür spricht, daß sie das Serb. heute noch bei den mehrsilbigen *-ati*-Verben kennt: *žigrao, xáiskao* usw.

Beim Pronomen kommt Enklise vor in *ná nju* = čak. (Izv. 14², 235)

1) Präs. *bojú, šjú* kann gegenüber klr. *šju*, serb. *šjem, bijem* unursprünglich sein.

2) In anderen Fällen hat auch serb. Anfangston: *víla, plíla*.

3) Subst. *živa* braucht nicht das Ursprüngliche darzustellen, sondern kann ebenso wie die Subst. *kriva, česta* gegenüber Adj. *kríva, čésta* (lit. *krėivas, kimštas*) Metatonie infolge Funktionsänderung zeigen (= lit. Subst. *aukštas* : Adj. *aukštas*, gr. *ἐκποδών* : *ἐκ ποδών*).

4) Ausgenommen bei Metatonie wie *krpa* : *krpa* (vgl. lit. *kuřpė* : *kuřpias*), *lax* : *laxiti* (vgl. lit. *liaũpse* : *liaũpsinti*).

nā nju = slov. *nā njo* = apoln. *na nje*. Dagegen heißt es *na tjá*, *na sjá* (neben Enklise *ná tjá*, *sjá*), womit Vasiljev *dalsjá* zusammenhält.

Beim unzusammengesetzten Adj. finden wir heute Enklise in festen Verbindungen wie *dó sucha*, *pó durnu*, *pó chitru* (: *Suchovó*, *Durnovó*, *Ohitrovó* wie *pródal*: *dalsjá* nach Vasiljev), *dó syta*, *ná čisto* (auch serb. so trotz *čisto* = lit. *skeistas*), *ná krépkó*, *ná glucho*, *xá živo*, *ix rědka*, *pó pustu*, *pó prostu*, *dó prjama*, *pó rovní*; in älterer Zeit war sie lebendig: *ná pustě městě*.

Beim Substantivum ist die Enklise in der heutigen Umgangssprache nur noch obligatorisch in festen Verbindungen wie *xámuže* (aber: *oná šla xa mážem*), *pridti vó vremja*: *vo vremja vojny*; in anderen Fällen ist sie fakultativ: *xá rúku*, *ná lóšadě*, *ná mórě*, *só směchu*, und zwar in der Volkssprache (Sprichwörter usw.) häufiger als in der Schriftsprache. In älterer Zeit war sie so lebendig wie heute noch im Serb.; außer den von Vasiljev in Zurn. Min. 1904, Aug., 500 gegebenen Beispielen für *muž*, *syn*, *vremja*, *bog* vgl. nach *běx*: *stracha*, *obysku*, *vesti* (unbetont: *ě > e*); *dó*: *krove*, *doku*, *verchu*, *godu*, *večera*; *ix*: *lésu*, *luka*, *Pskova*, *Tveri*, *Krymu*; *xá*: *kopnu*, *vorom*, *doč(er)ju*, *rost*, *prokorm*, *větrom*, *svině*; *vó*: *Pskově*, *dni*, *věki*; *ú*: *sěna*, *druga*; *ná*: *storonu*, *ljudi* (-ech), *pivo*, *polgoda*, *slěd*, *med*, *glaz*, *imja*, *perečens*, *druga*, *dětech*, *korm*, *rjady*, *nebo*, *gory*, *nozě*, *vxrast*, *otkup*, *serdec*, *světě*; *pó*: *žerebju*, *xvěrju*, *vozduchu*, *grjaxi*, *duše*, *dvoru*, *kustu* (die beiden letzten heute mit durchgehender Endbetonung); *kó*: *vlasti*.

Aus allem ist wohl trotz der Unzulänglichkeit des mir zur Verfügung stehenden Materials ersichtlich, daß der Akzentsitz in älterer Zeit vielfach anders gewesen ist oder gewesen sein kann, als er fast allgemein durch einseitige Vergleichung der heutigen¹⁾ Verhältnisse rekonstruiert wird, und daß dieser ältere Akzent erst einmal durch Veröffentlichung neuen Materials²⁾ und Ordnung desselben durch eine Hand, die einen weiten Blick für sprachliche Dinge mitbringt, festgestellt werden muß, ehe man hoffen kann, einfache Grundlinien — die Natur wirkt ja auch in der Sprache großzügig nach einfachen Gesetzen — zum Verständnis und leichteren Aneignung des Stoffes — non scholae, sed vitae discimus — aufstellen zu können.

Breslau.

O. Grünenthal.

Stumm : stammeln.

W. Schulze ist K.Z. 50, 129 unter Anführung von anderen lautnachahmenden Bezeichnungen für »stammeln« geneigt, lett. *memulis* »Stotterer« mit slav. *němъ* »stumm« so zu verbinden, daß letzteres aus **měmъ* dissi-

1) Auch die lit. Verhältnisse sind sicher nicht überall ursprünglich, wie die Entwicklung von *tėvas* vom unveränderlichen zum veränderlichen Akzent vermuten läßt.

2) Es ist sehr zu bedauern, daß Kalužniacki in seiner Ausgabe des Enthymias die Akzente, vielleicht das wertvollste der Handschrift, fortgelassen hat.

miliert wäre. Ich darf darauf hinweisen, daß einerseits O. Broch, Sbornik 83, 22n aus Gouv. Wologda, Kr. Tot'ma *němъ* als »stammelnd« anführt, andererseits das unserem *mummeln*, e. *to mumble* »stammeln« entsprechende e. *mum* die Bedeutung stumm hat. Dem von W. Schulze für das Verständnis beigebrachten Material möchte ich eine Stelle aus Turgenevs Erzählung »Muhmuh« zufügen, die der Auffassung der obigen Ausdrücke vielleicht eine etwas andere Richtung geben kann: (Der Stumme) gab (dem Hündchen) auch einen Namen — die Stummen wissen, daß ihr »Muh«-Machen (*myčanie*, Naturlaut der Kuh) die Aufmerksamkeit der andern erregt — er nannte es »Muhmuh«. Damit kann man vergleichen einerseits das dem slav. *myčъ* entsprechende ai. *mukah* »stumm«, andererseits lit. *meknōti*, *mekēnti* *mekčiōti* 1. meckern, 2. stammeln. Sachlich werde ich von Taubstummenlehrern informiert, daß die Taubstummen verschiedene Laute hervorbringen (und danach also auch verschieden benannt sein könnten).

Ich benutze die Gelegenheit, um zu den von mir Izv. 18⁴, 135 gegebenen Beispielen für die gewöhnliche Bezeichnungsweise des Stammelns als »anstoßen« zuzufügen: lett. *stūmītis*, *stūstītis* »stammeln«: *stūmuō* »Wuchs« (mit *uo* nach Buga Kalba ir Sen. S. 156): *stūmti* »stoßen« = stammeln: stamm: stemmen.

Breslau.

O. Grinenthal.

Litauisch sekti und sekinti.

Die Wörterbücher kennen *sekti* nur vom Wasser als »fallen, sich senken, niedriger werden«. In der *Kniga nobaznistes* wird *sekti* allgemein vom Versiegen gebraucht: im ersten mit K bezeichneten Teil 36_{3U} *silos senka* 'die Kräfte versiegen' und weiter vom Vertrocknen: K 35₉ *del to sekt manimp kaulay pradeio* 'deswegen begannen mir die Gebeine zu vertrocknen', 33₁₄ *yr wisy kaulay senka* 'und alle Gebeine vertrocknen', 56₄ *isi sekusius kaulus džiaugsmu papildisi* 'du wirst die ausgedörrten Knochen mit Freude erfüllen'. Hierzu gibt es auch ein Kausativum K 35₁₄ *diena yr nakti griekaymi kankina: ne taypo saula žiamę džiowina, kapp griekay silę izmiskina* 'Tag und Nacht quälen mich die Sünden: nicht dörrt so die Sonne die Erde, wie mir die Sünden die Kraft versiegen machen', 43_{2U} *juog griekaymi kankina yr seakina* (verdruckt für *senkina*) 'weil mich die Sünden quälen und vertrocknen lassen'.

Mit diesen Bedeutungen rückt das litauische Wort näher an die Wörter der verwandten Sprachen heran, die in der Aufzählung in Trautmanns Baltisch-Slavischem Wörterbuch 256fg. nicht nur vom Wasser gebraucht erscheinen.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Der altlitauische Lokalis Pluralis auf -sa.

Die Form des Lokalis Pluralis auf *-sa* in den alten litauischen Schriften gilt seit Bezzenberger, Litauische und Lettische Drucke II S. XVIII Anm. für eine bedeutungslose Schreibung statt *-se*. Es kann sein, daß manche

Formen auf *-sa* so erklärt werden müssen; so teilweise, wenn in der Postille von 1600 auf dem *a* von *-sa* ein Punkt gedruckt ist, oder wenn man liest: III 19₃₉ *kuriuosia miestuose*, III 27 b₃ *namuosea*. Und doch ist damit die Sache nicht abgetan, auch nicht für alle mit Punkt versehenen Formen in der genannten Postille.

Gerade diese Postille hat mich darauf geführt, daß nicht nur eine Schreibung vorliegen kann. Es wäre doch ein sehr merkwürdiger Zufall, wenn nur infolge einer Schreiberlaune folgende Formen nebeneinander zustande kämen: 7₁₂ *xvaixdesa wilnise*, 325₃₃ *anose linksmbesa*, III 8b₄₂ *anose tamsibesa didesa*, III 14b₁₉ *žmonesa anose*, III 21 b_{1u} *anose piktibesa*, III 23_{2u} *tulose gieradeystesa*, III 47₄₉ *tose wiresnibesa*, III 51b_{8u} *biednose žmonesa anuose* usw. Diese Beispiele lehren deutlich, daß *-se* in den *e*-Stämmen gern vermieden wird. Es kommt allerdings auch hier vor, z. B. III 49b₂₀ *didese apstingistose*, wie umgekehrt *-sa* außerhalb der *e*-Stämme.

Eine ähnliche Beobachtung kann man bei Chylinski machen: 1. Mos. 14₄ *kietwirtose liekose metose*, Richt. 14₁₄ *tryse dienose*, aber 2. Mos. 30₃₁ und 40₁₅ *giminesa* oder 2. Chron. 2₄ und 8₁₃ *Subatose . . . naujose menasiose . . . istaby tose dydesa-szwętesa*.

Im Neuen Testament von 1701 habe ich meiner Erinnerung nach nur Formen auf *-se* gelesen, und zwar von allen Deklinationen, auch von den *e*-Stämmen: 2. Kor. 5₁₁ *sažinese*, 6₄ *reikmenese*, 6₅ *kalinese*, 12₁₀ *silpnijbese*. Nur eine einzige Form auf *-sa* habe ich mir aufgezeichnet: Mk. 10₂₇ *žmonesa*. Ich möchte sie nicht für einen Druckfehler halten.

Bei anderen altlitauischen Schriftstellern ist mir Ähnliches nicht aufgefallen, vielleicht aber nur, weil ich nicht genügend darauf geachtet habe, etwa in der Wolfenbütteler Postille. In den meisten Schriften alter Zeit ist dagegen die Vermeidung der Formen auf *-se* bei den *e*-Stämmen nicht zu finden, z. B. sicherlich nicht bei Bretke oder in der Kniga Nobaznistes.

Auf Grund der angeführten Beobachtungen werde ich dazu gedrängt, daß *-sa* mehr als eine Schreibung ist. Wenn bei den *e*-Stämmen die Form auf *-se* gemieden wird, spielt ein dissimilatorisches Moment zweifellos hinein. Ich verstehe das nicht so, daß aus *-se* bei den *e*-Stämmen *-sa* geworden wäre; ich glaube vielmehr, daß *-se*, das sich analogisch verbreitete, in die *e*-Stämme nicht so leicht eindrang. Demnach halte ich den Lokalis auf *-sa* in den in Betracht kommenden Mundarten für älter als den auf *-se*. In diesen Mundarten ist also die Reihenfolge: *-su*, *-sa*, *-se*.

Wie man die Formen auf *-sa* zu erklären hat, liegt auf der Hand: die žemaitischen Formen mit Nasal vor dem *-s-* des Lokalis Pluralis, die mit nasalisiertem Vokal hinter dem *-s-* zeigen Anlehnung an den Direktivus. So wird auch das *-a* von *-sa* eine Anlehnung an das *-a* von *-na* sein. Lokalis und Direktivus haben im Litauischen überhaupt lautlich und syntaktisch die engsten Beziehungen, s. Specht, Litauische Mundarten II. 45, 178 ff. Der Direktivus konnte um so leichter wirken, als er neben der Form auf *-na* auch die Verkürzung auf *-n* besaß, und der Lokalis von alters nicht nur auf *-su*, sondern auch auf *-s* ausging. Allerdings wird Specht im Recht sein, wenn er S. 45 annimmt, daß die Formen auf *-sn* im Lokalis Pluralis

in den Baranowskischen Texten in dem *-n* nur eine etymologische Schreibung enthalten. Aber die in den alten Texten überlieferten Formen auf *-sn* brauchen keineswegs ebenfalls nur etymologischen Wert zu haben, wie z. B. bei Malcher Pietkievicz 180₁₀ *amžinuosn džiauksmuosn* oder bei Danksza, Postille 65₃₁ *širdisn*. In solchen Formen wird das *-n* hinter dem *s* ebensogut gesprochen worden sein, wie ich das für einen Komparativ z. B. ebenda 56₂₃, 57₂₇ *daugesn* annehmen möchte. Die Wirkung der Endung des Direktivus auf die des Lokalis wird noch dadurch besonders wahrscheinlich gemacht, daß, was eben noch nicht erwähnt worden war, auch umgekehrt der Lokalis mit seinem *-e* auf die Endung des Direktivus Einfluß gewonnen hat, indem *-na* zu *-ne* umgebildet wird. Solcher Formen auf *-ne* verzeichnet Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache 250 aus Bretke und dem Neuen Testament von 1701 und Geitler, Litauische Studien 57 aus der in Wilna 1855 gedruckten Schrift Pamokslaj par Jassykiewiczze. Eine Umbildung der Endung des Direktivus zu *-nu* nach dem Lokalis erwähnt Leskien, Lit. Lesebuch 179 aus dem ostlitauischen Katechismus von 1605.

Die Mundarten haben nicht überall dieselben Formen entwickelt, auch die altlitauischen Schriften haben keineswegs dieselben Formen des Lokalis im Singular und im Plural, und wiederum auch die Formen des Direktivus; es würde wohl lohnen, wenn sich jemand die Mühe machte, die Formen in den Denkmälern und in den Mundarten zu sammeln und aus ihren verschiedenen Beziehungen ihre Geschichte darzustellen.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Zum Übergang von *g* zu *h* im Čechischen.

(Vgl. Arch. f. slav. Phil. II 333ff. und Gebauer HM. I 456.)

Jireček hat a. a. O. die älteren Meinungen über die Zeit des Überganges von *ač. g* in einen Hauchlaut kurz berichtet und eine neue Zeitbestimmung für ihn (zwischen 1170 und 1230) aufgestellt. Gebauer hat auch diese Frage aus seiner Beherrschung der gesamten schriftlichen Überlieferung neu untersucht und den Anfangszeitpunkt (1170) bestätigt. Hingegen bezeichnet ihm die Urkunde Erben I. 482/1030 v. J. 1241 den Wendepunkt, in dem die neue Aussprache im Leben die Oberhand gewinnt. Nun hat kürzlich Fr. Bergmann (Zur Chronologie einiger *ač.* grammatischer Erscheinungen) in den Listy. fil. 40 (1921) 223—39 u. a. auch unseren Vorgang ins 12. Jahrh. verwiesen.

Die Frage ist für die Geschichtsforschung von Belang. Wie Palackys Ansicht, daß die Deutschen (>außer vereinzelt und gastweise<) erst im 13. Jahrh. in die Sudetenländer gekommen seien, bei Jireček die Annahme mitbestimmt, daß noch in ihm *g* als Verschlusslaut gesprochen wurde (Hodonín < Godonin > Göding u. v. a. m.), so rückt Bergmanns Aufstellung, wenn sie sich bewährt, den Bestand geschlossener deutscher Siedelungen um ein volles Jahrhundert zurück. Denn nur unter der Voraussetzung, daß die Zweisprachigkeit des Landes älter ist als die gedachte Lautentwick-

lung, kann die Vertretung nč. *h* durch dt. *g* stattfinden. Es sei mir darum, obzwar ich nicht Philologe bin, gestattet, diese Frage mit den Mitteln der historischen Quelleninterpretation zu beleuchten.

Für die Benutzung urkundlicher Quellen gelten u. a. folgende Erfahrungssätze: 1. Amt und Kanzlei haften zähe am Herkommen. Nicht nur aus den Belegen des Einschreibers schlüpfen ganze Sätze und Absätze wort- und (der Absicht nach) buchstabengetreu in die Erledigung, auch was die Behörde aus Eigenem beiträgt, bewegt sich in altersgrauen Formeln, die teils durch Vorlagensammlungen, teils gedächtnismäßig den Wortlaut der erteilten Urkunde bestimmen, mit der Wirklichkeit nicht selten durch mehr oder minder gewagte Auslegungskünste versöhnt werden müssen. So bezeichnet das Eindringen von Neuerungen in das Urkundenwesen nie ihr Aufkommen im Leben, häufig geradezu ihr völliges Durchdringen. Wie dieses Kleben am Alten auch die Schreibung der Eigennamen beherrscht, dafür bietet noch unsere Zeit eine Fülle von Beispielen (Sommerstorff aber Dorf, Unkrechtsperk aber Berg, Cosel aber Kosen, Crailsheim aber Krails). 2. Die urschriftliche Überlieferung hat den unbedingten Vorrang vor der abschriftlichen, da wir die Vorlagen eines Abschreibers und sein Verhalten zu ihnen nicht immer und selten mit voller Sicherheit erkennen. Abweichungen von einer bekannten Vorlage können bedeutsam sein. Fälschungen — soweit wir in ihnen nicht die wörtliche Benutzung älterer Vorlagen feststellen können — beweisen in der Regel nur für ihre Entstehungszeit. 3. Nicht die ausgezogene urkundliche Stelle ist auszuwerten, sondern stets die ganze Urkunde in ihrem Zusammenhange. Von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes werden wir unten ein Beispiel finden.

Hier sei zunächst der urkundliche Beobachtungsstoff — die literarische Überlieferung entzieht sich meinem Urteile —, soweit er in Niederschriften des 12. Jahrh. vorliegt, in einer Tafel dargestellt. Anmerkungen gehen über seine bisherige Verwertung Auskunft.

Gebauer bringt nur Belege für das Fortleben der Aussprache des *g* als eines Verschlußlautes im 13. Jahrh.

1. Leitmeritzer Urkunde FI 60₂ vgl. 59 Anm. ¹⁾.
 - a) bogu: Nachtrag sc. XIII auf dem Rücken eines Stückes sc. XI; nicht frei vom Verdachte bewußten Archaaisierens;
 - b) glava, grrdost: Fälschung sc. XIV. in. (FI 364_{9,10} vgl. 363₂).
2. 1088 (FI 384₂ vgl. 372₂) Koselug: Niederschrift sc. XII nondum finito.
3. 1214 (richtig 1222, FII 216₁₁ vgl. 215₁₅) na Kacigore: aus dem vorigen Stück wörtlich eingerückt, in dieses aus Vorlage sc. XII med. übergegangen.
4. 1214 (Erben I 257/550) granicie: Boczekeche Fälschung.
5. 1228 (richtig 1226, FII 289₂₂) gor: aus der Zeugenreihe, die ausnahmslos *g* schreibt; im Text viermal (so oft kommt das Wort vor; FII 289_{29,30}, 290_{1,6}) hlava.
6. 1228 (FII 422_{13,14}) nagradiansci, zagoru: a) Fälschung aus dem letzten Viertel des 13. Jahrh. (FII 419₃₆). b) Die gleichen Belege im echten Stück Erben I 379/810, zusammen 16 *g* neben: Zabehlici, Hlutpoglavi

Fundort	<i>g</i> bezeichnet altes <i>h</i>	<i>h</i> bezeichnet altes <i>g</i>	<i>gh, hg</i>	<i>ch</i> für alt <i>g</i>	<i>o</i> für alt <i>g</i>	<i>h</i> für <i>o</i>
post 1131 VI 30 Or. manus II da coeava		Hizleh (Hysle) F I 122 _a ^{1) 2) 3)} , Honouici (Hunkovica) F I 123 _a ^{2) 3)}				Holomucensis F I 389 ₉
†† 1088 Ausfertigg. A sc. XII med.	Grudim (Chrudim) F I 375 ₁₀ , Pragaticch (AltPrachatitz) F I 386 ₁₇	Drahlich (Drabelice) F I 380 ₁₂ , Zabelic (Zabählice) F I 280 ₁₅ ³⁾				
1169 Or.		Hodoviz (Hodovica) F I 217 ₁₁ ^{2) 3)} , Hribovici (Hrbovica) F I 217 ₂₀ ^{2) 3)} , Bleh F I 218 ₄ ^{2) 3)} , Bohuse F I 218 ₅ ^{2) 3)} , Bohuslaus F I 218 ₃ ^{6) 7) 9)}			cf. F I 218 ₄ : Groznata, castellanus de Cladzco	
1169 Or.					Roznata, castellanus de Cladzco F I 219 ₈	
1177 III Or.		Bohuval F I 247 ₂₁ ^{5) 9)}				
1180—1182 III 25 Or.	ghotec (Ausf. A') = Chotey (A) F I 266 ₂₀					
1189 VI 15 Or.					Cholaz F I 295 ₃₇ ⁹⁾	
1190 X 25 Or.					Litochor (Litochor) F I 300 ₂₃ ⁹⁾	
1192 Or.		Bleh F I 307 ₄ ^{1) 9)}				
1193 Or.		Bleh F I 309 ₁₁ ^{1) 9)}				
1192—1193 VI Or.		Bohedaz F I 311 ₁₂ ²⁾ , Dluhemil F I 311 ₁₃ ²⁾				
1194 Ausf. A' Or.		Bohutha F I 315 Anm. ^{bb)} , Honata (auch A) F I 315 ₁₄ ⁹⁾ , Milhostum F I 315 Anm. ⁱⁱ⁾				
1196 VI 20 Or.		Hluboki (Hluboka) F I 320 ₁₃				
1196 ex.—1197 Or.	Gothebor (P.N.) F I 323 ₁₀	Bohuta F I 323 ₇ ⁹⁾ , Milhozt F I 323 ₇ ⁹⁾ , Milhoztiz F I 323 ₈ ⁹⁾				
1197 III ex. Or.	Gotessowiz (Chotieschau) F I 324 ₂₁	Blehov (Blahov) F I 324 ₃ ⁹⁾ , Blehoni F I 324 ₉ ⁹⁾ , Zpitiheus F I 324 ₃₅ ⁹⁾	Hrgdieboroni F I 324 ₅ ⁹⁾			
1197 III ex. Or.		Havvel F I 327 ₁ ⁹⁾				Vnchice (Hunčice) F I 326 ₁₀
†† 1088 Ausf. B ² sc. XII nondum finito			Modlibogh F I 385 ₁₆			
1158—1173 sc. XII ex.		Ztrih F I 237 ₂₆ ^{1) 9)}				

¹⁾ F I = Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Edidit Gustavus Friedrich. Tom I. Pragae 1804—1907. Tom II. Pragae 1912. In ihm sind die Lesungen und die Zeitbestimmung der Niederschriften abschließend gegeben, die Fälschungsfragen in der Hauptsache bereinigt. ²⁾ Jireček vermutet hier altes *h*. ³⁾ J. verlegt die Niederschrift mit Erben in den Beginn des 13. Jahrh. ⁴⁾ J. spricht altes *g* im Auslaute gleich altem *h* aus. ⁵⁾ J. deutet den Namen = Bo(gu)hwal. ⁶⁾ Von J. anerkannt. ⁷⁾ J.'s übrige (hier unterdrückte) Belege für die Schreibung *h* an der Stelle eines alten *g* stammen aus Stücken, die erst im 13. Jahrh. niedergeschrieben, somit nicht beweisend sind. ⁸⁾ Von Bergmann zweifelnd angeführt. ⁹⁾ Von B. als Beleg geführt.

(für glu-), Huelemin (für We-), Gorusic (Chorušice), Gorusci (Choroušky), Whoroh, Podruhli, Husinci, Drahinieih.

7. 1241 (Erben I 482/1050): Jelenye gora, Lypowa hora, Camena gora (neben hora), Bukowa hora (neben gora), dazu Zahost neben Zagost.

Überblicken wir den ganzen Stoff, so scheinen mir die Verschreibungen *g* für altes *h* die Frage zu entscheiden; denn sie waren erst möglich, sobald *g* spirantisch gesprochen wurde. Ihr ältestes Vorkommen ist mit der Verschreibung Holomucensis (für bis dahin ausschließlich Ol-) gepaart, das den Bestand des neuen, schwächeren Hauchlautes zu erhärten scheint. Die gesicherte Verschreibung Roznata (für Groz-) aus 1169 trifft damit überein; so auffallend der Verlust des anlautenden Verschußlautes wäre, so wenig Schwierigkeiten bietet der Schwund des Hauchlautes. Angesichts dieser Sachlage entfällt für Jirečeks Ablehnung der Belege Hysle, Honouici (1131) und Hodoviz, Hribovici (1169) der Anlaß um so mehr, als auch die neuesten Erklärer an den Bestimmungen Hysle, Hunkovice, Hodovice, Hrbovice festhalten (Sedláček, Friedrich); in allen vier Fällen volksetymologische Abschwächung des alten *h* anzunehmen, dürfte doch ein allzu gewaltsamer Ausweg sein.

Gebauers urkundliche Belege für das Fortleben der Aussprache *g* im 13. Jahrh. halten der historischen Kritik nicht stand. Beleg 4) scheidet vorab aus; 2. und 3. gehören noch dem 12. Jahrh. an, somit nicht hierher; 1a) ist zweifelhaft, 5. wird durch hlava entkräftet, 1b) und 6a) stammen aus Zeiten, für die auch Gebauer die spirantische Aussprache als gegeben ansieht; und die *g*-Schreibungen in 6b) und 7. sind als erstarrte Schreibformen von Eigennamen für die Aussprache um so weniger beweisend, als der lebendige Lautwert sich in beiden Stücken schon in recht erheblichem Umfange durchgesetzt hat.

Aus diesem Befund wäre ich als Historiker geneigt den Schluß zu ziehen, daß der Übergang von *g* in einen Hauchlaut 1131 mindestens in vollem Gange, 1169 aber im gesprochenen Tschechisch völlig durchgedrungen war, d. h. ich möchte Bergmanns Ansicht in dieser Frage nachdrücklich unterstützen.

E. Schwab.

Sachregister.

- Adverbia, lit. aus slav. umgebildet 80 f.
- Akzentlehre: russ. Akzent 284 f.; balt. Intonationen 62; Übergang von Fallton zu gebrochenem im Balt. 47.
- Alexiuslied, apoln. 126 f.
- Altbulgarisch, s. Altkirchenslavisch.
- Alttertumskunde, slav. 282 f.
- Altkirchenslavisch: Halbvokale im Cod. Zogr. 15 f.; G. Sg. -y, -ē 133 f.
- Altpreußisch s. Preußisch.
- Baltisch: Baltica (Literaturbericht) 44 f.; zur baltoslav. Sprachgeschichte u. Grammatik 64; Etymologie 12 f.; Etymologisches Wörterbuch (Trautmann) 67; Ethnographie 68; Mythologie 68; Intonationen 62; lit.-lett. *uo* 276; Suffix -ūnas 276 f. — S. auch Lettisch; Litauisch; Preußisch.
- Baumnamen, slavische 6.
- Bedeutungslehre: Ausdrücke für »natürlicher Tod« im Slav. u. Lit. 78 f.; Bedeutungsverschiebung bei Baumnamen 5 f.; stumm-stammeln 290; eben-leise 143.
- Bibliographie: ältere bulg. Bücher 118 f.; slov. prot. Drucke bei den Lausitzer Wenden 93 f.; Baltica 44 f.
- Bulgarisch: Beschreibung d. älteren gedruckten Bücher 118; Stellung der mazedonischen Dialekte 122; Grenze zwischen Ost- u. Westbulg. 212 f.; Untergang der Deklination 267 f.; Aussprache des *ě* 216.
- Čechisch-Slovakisch: Übergang von *g* zu *h* 293 f.; Optativ *si*.
- Chronologie slavischer Lautgesetze: Übergang von *ū* zu *y* 183; Liquidametathesis 182; Schwund des *z* 179; Palatalisation 179; -*ik'a* zu -*ica* 178; Zusammenfall von idg. *a* und *o* 158; *r* zu *rx* im Poln.; *g* zu *h* im Cech.
- Constantinus: zur Vita Constantini 143.
- Dialektologie: Ostbulg. u. Westbulg. 212; Mazed. Dialekte 122; lit. Dialekte 46; lit. Dialekttexte 279; lett. Dialektforschung 60.
- Drucke, slov. protest. bei den Lausitzer Wenden 93 f.
- Enklise des Verbuns nach Präpp. im Russ. 289.
- Ethnographie, balt. 68.
- Flußnamen auf -(*en*)*ika* in Österreich 153 f.
- Formenlehre: G. Sg. -y, -ē im Aksl. 133 f.; Optat. *si* im Slk. 125; Bildung des Pt. Präs. Akt. im Poln. 207; Lok. Pl. auf -*sa* im Lit. 291.
- Grammatik: russ. hist. (K. H. Meyer) 107 f.; lit. Grammatiken 107 f.
- Halbvokale: im Aksl. (Umlaut) 15 f.; Erhaltung des -*z* im Slov. 179.
- Heiligenlegenden, altruss. 104 f.
- Intonationen, balt. 62.
- Kasus, Gebrauch im Altruss. 235 f.
- Kulturgeschichte: russ. Zustände am Ende des 17. Jahrh. 145 f.
- Lautsubstitution, slav.-deutsche 157 f.
- Lautwandel: Umlaut der Halbvokale im Aksl. 15 f.; *sk* vor palatalen Vokalen im älteren Slov. 141; idg. Entsprechung des lit.-lett. *uo* 277. — S. auch Chronologie.
- Lermontov 143.
- Lettisch: Literaturbericht 59 f.; Literaturgeschichte 64; Wörterbücher 63.
- Lexikologie, lit. 57; lett. 63.
- Liquidametathesis, slav. 182.

- Litanisch: Literaturbericht 45 f.; Dialekte 46 f.; Akzent 47; Märchenmotive 51; Grammatik 52; Altlit. Texte 52 f.; Grammatiken vor Schleicher 54; Wörterbuch 57; Literaturgeschichte, Zeitschriften 58; Wortbildung 276; Tauta ir Zodis 278; zu Leskiens lit. Lesebuch 284; Wortforschung 291; alit. Lok. Pl. 291.
- Literaturgeschichte: russ. (zu Lermontov) 143; slov. prot. Drucke bei d. Laus. Wenden 93 f.; altpoln. Alexiuslied 126 f.; Schulkomödien 280 f.; lit. L. 57.
- Märchenmotive, balt. 51.
- Mazedonisch, Zugehörigkeit 122.
- Moskau: Nêmeckaja sloboda im 17. Jh. 148.
- Mythologie, balt. 68.
- Nasalvokale: Wechsel im Mbg. 114; im Poln. u. Mbg. 207.
- Nekrolog auf V. Jagić 144.
- Ortsnamen: ungarische im Verhältnis zu slav. 217 f.; russ. u. poln. vom Warägernamen 185 f.
- Polnisch: Nasalvokale 207; Bildung des Pt. Präs. Akt. 207; Ortsnamen vom Warägernamen 190; Alexiuslied 126 f.; Schulkomödien des Bohomolec 280 f.
- Präjotation, slav. 183.
- Preußisch: Literaturbericht 65 f.; Wortschatz 12, 139.
- Privativbedeutung im Balt.-Slav. 69 f.
- Protestantismus: prot. Drucke, slov., bei den Laus. Wenden 93 f.
- Russisch: Hist. Grammatik (K. H. Meyer) 107; Kasus im Altruss. 235 f.; Akzent 284 f.; Waräger-Rüs 189; Zustände im 17. Jh. 145 f. Literatur:
- Heiligenlegenden 104 f.; Lermontov 142.
- Schulkomödien, poln. 280 f.
- Slaven und Ungarn benachbart 72 f.
- Slavenapostel: zur Vita Constantini 143.
- Simplicia aus Kompositen im Balt.-Slav. 72 f.
- Slovakisch: Optativ *si* 125.
- Slovenisch: *sk* im älteren Slov. vor palat. Vok. 141; Erhaltung des *z* 179; prot. Drucke bei den Laus. Wenden 93 f.
- Sorben: slov. prot. Drucke bei den Laus. Wenden 93 f.
- Sprachdenkmäler: Halbvokale im Cod. Zographensis 15 f.; altpoln. Alexiuslied 126 f.; litauische 52.
- Syntax: Untergang der Deklination im Bulg. 267 f.; Kasus im Altruss. 235 f.
- Tatarei im 17. Jh. 153.
- Theater: Schulkomödien des Bohomolec (poln.) 280 f.
- Ungarn und Slaven benachbart 72.
- Urheimat der Indogermanen 6.
- Walachen 211.
- Waldnamen, slav. 1 f.
- Waräger im Weichselgebiet 135 f.
- Wenden s. Sorben.
- Wikinger: Wanderungen die Weichsel aufwärts 191; Funde an d. Weichsel 202.
- Wortbildung: Diminutiva auf *-inъ* 143; balt. Suffix *-inas* 276; Umbildung slav. Adverbia im Lit. 80 f.
- Wortforschung: Waldnamen 1 ff.; lit. 291; preuß. 12, 139.
- Zeitschriften, lit. 58; Tauta ir Žodis 278.
- Zographensis, Cod.: Umlaut der Halbvokale 15 f.

Namenregister.

- | | | |
|----------------------------|--------------------------------------|---------------------|
| Åbele 61. | Albrecht, Herzog 52, 66. | Arne 203, 210 f. |
| Åberg 69. | Amiand 127. | Atanasova 274. |
| Abraham a Santa Clara 146. | Anonymus (Belae regis Notarius) 222. | Balan 119. |
| Abraham Culvensis 53. | Anonymus von 1605, lit. 52. | Balatri 145. |
| Adam v. Bremen 202. | Arbuzov 60, 65. | Baranowski 46, 293. |
| Akielewicz 278. | | Barons 61, 64. |

- Bartholomae 14.
 Basanavičius 59, 284.
 Baesecke 157.
 Běl 218.
 Belić 121, 215.
 Bělorussow 242.
 Bender 56.
 Bergmann 293.
 Berneker 13, 29, 65, 73,
 83, 85 f., 112, 126, 154,
 158, 176, 182, 207 f.
 Berni 146.
 Bernolák 221.
 Berović 123.
 Bezenberger 47 f., 52,
 54, 58, 61, 65, 67, 68,
 72, 139, 280, 293.
 Bielenstein 63.
 Bierling 96.
 Biržiška, M. 57.
 Biržiška, V. 58.
 Blése 63.
 Boczek 294.
 Bogorodickij 112.
 Bohomolec 280 f.
 Bohorič 98.
 Bozveli 119, 123.
 Braun 186.
 Braune 141, 156, 179.
 Bretke (Bretkun) 54, 293.
 Broch 112, 286, 291.
 Brodowski 57.
 Brückner 1 f., 44, 45, 57,
 58, 65, 67, 68, 73, 194,
 195, 280 f., 282 f.
 Brugmann 71, 81, 83, 85,
 86, 90, 133, 236, 246,
 252 f., 264.
 Būga 45, 55, 62, 64, 67 f.,
 143, 276 f., 278, 284, 291.
 Bugge 194.
 Buslaev 237, 263.

 Calmann 104.
 Chylinski 292.
 Clesse 102.
 Conev 114, 118, 212, 214.
 Cosimo III. 145.
 Cosmas 219.
 Csánki 217 f.
 Czambel 231.
 Czermak 117.

 Dalmatin 97.
 Daničić 227.
 Dankantas 53, 55.
 Daukāa 48, 52, 293.

 Delbrück 85, 89, 236, 242,
 248, 257.
 Demetrykiewicz 203.
 Denis 282.
 Diels, H. 90.
 Diels, P. 133.
 Donalitus 48.
 Doritsch 46 f.
 Dravniek 63.
 Drinov 122.

 Egle 64 f.
 Einhartus 234.
 Ekblom 114 f., 185 f.
 Elze 94.
 Endzelin 13, 30, 59, 63,
 65, 67, 68, 71, 76 f., 87.
 Erben 293.

 Fabricius 101.
 Falk 194.
 Feifalik 132.
 Förstemann 164, 173, 175,
 179, 200.
 Fortunatov 31, 65, 111,
 136.
 Fraenkel 55, 69 f.
 Frenzel, A. 97.
 Frenzel, M. 94.
 Friederichsen 46.
 Friedrich 296.
 Friesen 202.
 Funk 66.

 Gartner 126.
 Gebauer 126, 194, 217,
 293.
 Geitler 278, 293.
 Gerullis 44 f., 276 f., 278 f.,
 284.
 Gołąbek 280.
 Goldoni 281.
 Golicyn, Petr Aleksěevič
 145 f.
 Gombocz 220, 224, 227,
 231.
 Grienberger 154, 173.
 Grünenthal 142 f., 237,
 284 f.
 Grunskij 15.
 Gūldenstubble, O. v. 235 f.
 Gutzmann 117.
 Gymolay 223.

 Haack 57.
 Härtel 263.
 Havers 69, 235.

 Heinrich 68.
 Hermann 62, 65, 74, 89,
 91, 291 f.
 Herrmann v. Fritzlar 127.
 Hey 10, 164, 173, 176.
 Heydeck 202.
 Hirt 134.
 Holberg 281.
 Hollack 202.
 Hoops 6.
 Horn 76.
 Hórník 99.
 Hujer 34, 133.
 Humboldt 273.

 Ibrāhīm ibn Ja'qūb 189,
 202.
 Iljinskij 31.
 Il'ovajskij 124.

 Jabłonski, J. 45, 284.
 Jacobsohn 85.
 Jagić 15 f., 31 f., 36, 83,
 136, 144, 215, 257, 264,
 268, 285.
 Jancsovic 224.
 Janusz 203.
 Jaunius 45.
 Jenč 100.
 Jespersen 117.
 Jireček 119, 228, 293.
 Jurkschat 47, 52.
 Juškevič 56.

 Kadlec 282.
 Kałuzniacki 290.
 Kaemmel 154.
 Karamzin 109.
 Karavelov 124.
 Karłowicz 208.
 Kauliņš 64.
 Keller, G. S. 55.
 Kernauskas 56.
 Kidrič 93.
 Kielski 280.
 Klein 48, 54.
 Klimas 46.
 Kmoskó 234.
 Knauth 93.
 Kochanowski 289.
 Kock 285.
 Kogutowicz 229.
 Kohlius 103.
 Konarski 280.
 Korbut 195, 208.
 Körner 238.
 Korš 113, 285.

- Kossinna 193.
 Kostzewski 203, 210.
 Košutić 113.
 Kovács 218, 222.
 Kozierowski 6, 9, 10, 194, 197.
 Kretschmer 158.
 Krévé - Mickevičius 59, 278.
 Kul'bakin 215, 268.
 Kundziņš 64.
 Kurschat 45, 56, 278.
 Kutrzeba 197.
 Kuzmány 222.
 Kvrčovski 122.
 Lalis 56.
 Lambecius 98.
 Langius 60.
 Lehr 287.
 Lerchis-Puškaitis 64.
 Leskien 15, 30f., 44, 46, 84, 111, 136, 138, 139, 143, 228, 231, 266, 273, 284, 293.
 Lessiak 141, 154, 156, 182f.
 Lidén 2f.
 Link 209.
 Lipszky 220.
 Ljapunov 136.
 Łomnicki 192.
 Lomonosov 245.
 Loš 131, 196.
 Löwis of Menar 104f.
 Malinowski 282.
 Mályusz 223f.
 Mannhardt 68.
 Mansikka 286.
 Manzelius 63.
 Marquart 234.
 Maßmann 126.
 Masūdī 234.
 Mavor 268.
 Mazon 268.
 Meillet 8, 30, 35, 73, 74, 76, 83, 89, 121, 122, 207.
 Melich 217f.
 Meyer, K. H. 93f., 107f., 267f., 285f.
 Meyer-Lübke 138.
 Michov 274.
 Mielecke 57.
 Miežinis 56.
 Mikkola 3, 12f., 65, 136, 139f.
 Miklosich 3, 4, 84, 121, 154, 178, 186, 219, 228, 231, 233, 258, 269.
 Miladinovci 122.
 Miletič 212, 267f.
 Mirčev 117.
 Mladenov 114f., 212.
 Molière 281.
 Moller 94.
 Mommsen 144.
 Morhof 99.
 Mosvid 52, 53, 66.
 Mühlentbach 13, 60f., 63, 87.
 Müller, Rich. 154, 172f.
 Murko 267, 280f.
 Mycielski 195.
 Neckel 251.
 Nehring 126.
 Nemanic 287.
 Neophyt Rylski 123.
 Nesselmann 57, 67.
 Niedermann 71, 78.
 Nieminen 67, 80.
 Niederle 227, 235, 282f.
 Niezabitowski 55.
 Nitsch 199.
 Noreen 194f., 210.
 Oblak 122, 213f.
 Ojansuu 63.
 Olavs 61.
 Ostermeyer 57.
 Osthoff 84.
 Ozelys 46.
 Paisij 120.
 Pauk 169.
 Paul 264.
 Pauler 227.
 Pavičić 232.
 Pawiński 187.
 Pécsi 232.
 Pedersen 3, 13, 261.
 Persson 74, 197.
 Pertz 219.
 Peter der Große 146f.
 Piekosiński 210.
 Pierson 13, 139.
 Pietkiewicz 52.
 Pilat 191.
 Plākis 61, 65.
 Plautus 281.
 Plūdūons 64.
 Pogorelov 118.
 Porzeziński 55.
 Potebnja 239, 253f., 263.
 Potocki 281.
 Radziwil 282.
 Ranzanus 232.
 Rapagelanus 53.
 Rauppius 96.
 Regenvolscius 103.
 Reimer 144.
 Rhesa 57.
 Ried 175.
 Rieger, G. C. 102.
 Rodenbusch 261.
 Rösler 5.
 Rost 96.
 Rostański 1, 6, 7.
 Roźniecki 191.
 Rozwadowski 30, 46, 116, 195, 199.
 Rudnicki 185f., 204f.
 Ruhig 57.
 Rygiškių Jonas pseud. Jablonski J.
 Šachmatov 111, 285.
 Saxo Grammaticus 202.
 Šafárik 121, 226, 234.
 Salig 103.
 Sandbach 84, 133f.
 Sappuhn-Schultze 54.
 Sapunov 123.
 Saussure 48, 111.
 Štepink 36, 39, 215.
 Schatz 155.
 Schiffmann 183.
 Schleicher 45.
 Schmidbauer 126f.
 Schmidt, J. 13, 67, 81, 266.
 Schnetz 141f., 153f., 160, 180.
 Schubert 10.
 Schück 202.
 Schultz, Theophil 54.
 Schulze, W. 71, 78, 290.
 Schwab 293f.
 Schwarz 141, 155, 183.
 Schwentner 55.
 Sedláček 296.
 Sehling 93.
 Sehwers 63, 65.
 Semkowicz 197f.
 Sievers 50.
 Šiliņš 61.
 Širvyd 54.
 Sittig 53.

- Skutsch 86.
 Šlapelis 56.
 Slavejkov 120.
 Šmal Stockyj, St. 126.
 Šmits 64, 67f.
 Sobolevskij 266, 285.
 Sokołowski 188.
 Solmsen 71, 72, 83.
 Sommer 67.
 Sophronios von Vraca 120.
 Specht 49, 80, 292.
 Sprostranov 117.
 Sreznevskij 2, 4, 7, 9.
 Stankiewicz 58.
 Stanko 7.
 Stender-Petersen 280f.
 Storm 117.
 Streitberg 111, 134.
 Štrekelj 163.
 Strnad 154.
 Stur 141, 154, 167, 177.
 Suchý 125f.
 Švābe 64.
 Szajnocha 210.
- Tenzel 103.
 Teodorov-Balan 119.
 Tharaeus 100.
 Thomas, kroat. Chronist 10.
 Thomsen 14, 63.
 Tinódi 229.
 Torbiörnsson 62, 206f.
 Torp 194.
 Trasuns 61.
 Trautmann 3, 65, 66, 67f., 71, 80, 81, 87, 139, 140, 291.
 Trubar 93f.
 Trubeckoj 107, 158.
 Tumas 59.
- Uhlenbeck 261.
 Újlaki 232.
- Valvasor 103.
 Vasil'ev 110, 285.
 Vasmer 178.
 Vilent 53f., 66.
 Vogt 52.
 Vollmer 86.
- Vondrák 85, 134, 184, 214, 248, 257.
 Vossler 145f.
- Wackernagel 70f., 77, 86, 90.
 Warichius 93.
 Wawrzeńiecki 210.
 Weber, H. 49.
 Werbelis 46.
 Westberg 189, 193, 202.
 Wiedemann 74, 278.
 Wijk, N. v. 15f., 62, 65, 67, 86, 133, 207, 212.
 Will, Abel 65.
 Wissendorff 61.
 Wojciechowski 10.
 Wolter 53, 60.
 Wunderlich 192.
 Yčas 58.
- Zakrewski 210.
 Zeiferts 65.
 Želechovskij 187.
 Zeuß 226.
 Zubaty 56, 77, 81.

Wortregister.

- aglo 139.
 akl(a)s 139.
 ałkas 3.
 anctan 12.
 apšvaista 8.
 apžargomis 14.
 atboti 73.
 atgal : atgalion 82.
 auka 3.
 *avorėnik 179.
 ačhati 3.
- baczyć 73.
 bačyty 73.
 badać 73.
 Bałag 209.
 bara 4.
 baran 5.
 baraszkować 5.
 barć 5.
 bare 4.
 bartodziej 5.
 baužė 277.
 Benice 223.
 beran 5.
 *berza 1, 169.
- Boloča 279.
 bor 1.
 boran 5.
 borov 5.
 borowik 4.
 borowina 4.
 *borv 5.
 bor 4.
 Braničevo 226.
 brav 7.
 brėg 176.
 brus 169.
 Budim 217.
 Budin 217.
 buditi 9.
 buožė 277.
 bužulas 277.
 *b 5.
 bydą 9.
 Bydgoszcz 9.
 bystr 161.
 Bytków 9.
- coestue 139.
 coysnis 139.
 Čachtice 220.
- čiln 1.
- Dabog 85.
 daboti 73.
 dadan 12.
 Damerau 7.
 darreis 89.
 dar 2.
 dauba 8.
 dauburys 8.
 Dažėbog 84.
 Dąbroszyna 8.
 dąbrowa 7.
 derba 2.
 derbit 2.
 Derevljane 1.
 derevnja 1.
 derjaždije 9.
 dern 2.
 *derva 1.
 *Dervėne 1.
 deryždje 9.
 dël 87.
 dębianka 7.
 Dębno 6.
 Dębora 8.

Dęborzyce 8.
 Dęborzyn 8.
 dirti 2.
 dirva 2.
 Dobrelina 279.
 Dorenka 279.
 dōbrava 7.
 dōbrianka 7.
 dōbrova 7.
 dqbъ 5.
 Dregoviči 9, 279.
 dregva 9.
 dreve 5.
 drēzga 9.
 drēgati 9.
 Drēzga 9.
 drjagva 9.
 drjazg 9.
 drjazga 9.
 drmoliti 2.
 drzazga 9.
 drzazdze 9.
 Drzazgowo 9.
 drzazdze 9.
 Dŭbra 7.
 dubrawnik 7.
 Dubrovník 7.
 dugnas 9.
 duore 5.
 dupa 8.
 dupna 9.
 dura 2.
 Durag 209.
 durti 2.
 dъbrъ 8.
 дѣмъ 169.
 dyb- 6.
 Dybiótek 6.
 Dybno 6.
 Dyma 279.
 dyrja 2.
 *dъrnъ 2.
 *dъrtъ 2.
 dzierzba 2.
 dzierzega 9.
 dzierzmola 2.
 dziupło 9.
 dziura 2.
 ełkas 3.
 eršwaigstinai 8.
 *ēđlnika 164.
 fryga 147.
 gaj 11.
 gajno 11.

garian 1.
 gašte 11.
 gatъ 11.
 gaštъ 11.
 gašъ 8.
 gązъ 11.
 giré 1.
 gluosa 278.
 gluosnis 278.
 golъ 162.
 gora 1.
 govēdo 7.
 govno 7.
 gozd 10.
 Gozdawa 10.
 grah 162, 172.
 grauds 277.
 grebень 163.
 gruda 277.
 grūdas 277.
 gruh 162.
 grudas 277.
 gudde 10.
 guovs 12.
 guszcza 11.
 guta 11.
 gvēzda 8.
 gvorъ 11.
 gvozd(ъ) 10.
 Gvozdec 10.
 gvozdъ 10.
 gvōždje 10.
 gъnati 2.
 *gъrdlo 2.
 hvorъ 11.
 hvozď 10.
 hvozďej 10.
 hustem 11.
 chvahnouti 3.
 chustem 11.
 *chvorstъ 1.
 chysъ 183.
 ilsētis 72.
 jadati 73.
 jadra 73.
 jasen 172.
 Jasiolda 279.
 *jedlnikъ 183.
 jehъcha 171.
 jiva 6.
 Kalisz 11.
 kaługa 11.

Kałusz 11.
 kałuža 11.
 kałъ 11.
 kanecznai 80.
 kaišti 139.
 Kamenica 232.
 kasti 140.
 kelmas 1.
 klente 12.
 kljača 12.
 kłodnik 6.
 knaušnoties 277.
 kniaustis 277.
 knuositis 277.
 knusis 277.
 *kolda 5.
 Kolyvań 191.
 kostrava 162.
 Košice 221.
 krasnъ 162.
 kręgiel 208.
 kūčios 278.
 kudel' 277.
 kukol' 277.
 kuodelis 277.
 kuods 277.
 kuokalis 277.
 kuočios 278.
 kuokstas 277.
 kuopa 277.
 kupa 277.
 kustъ 277.
 kut'ja 278.
 *kvēsta 8.
 kvētъ 8.
 kvitu 8.
 lactako 140.
 lagzda 3.
 lagzde 3.
 lakta, lakts 140.
 lanka 7.
 lapuch 112.
 Lasowiacy 2.
 lattako 140.
 laukas 1.
 lazda 3.
 lazъ 164.
 lagъ 11.
 ledžinga 140.
 lenge 11.
 lēsa 3.
 lēsina 2.
 lēska 3, 165.
 lēsъ 2.
 *Lēščēnica 165.
 lēža 4.

Liestinicha 141.
linguoti 11.
liugas 11.
lomъ 164f.
lqgъ 165.
lubъ 277.
lugas 11.
lukъ 277.
luob(a)s 277.
luoks 277.

ĭajno 7.
ĭazъ 4.
ĭopuch 112.
ĭoza 3.
ĭoĭije 6.
ĭoĭiti 4.
ĭug 11.
ĭuza 11.
lyko 6.

*manъ 166.
median 1.
medis 1.
medъ 1.
mekĭioti 291.
mekenti 291.
meknoti 291.
melns 139.
melt 139.
meltowe 139.
memulis 290.
mercline 139.
Merecz 191.
Mereczanka 191.
Merkinė 191.
mixkai 140.
modrъ 166, 174.
morava 174.
moregi 206.
mostъ 174.
myjo 173.
mykъ 291.

nejesyts 83.
nejevėrs 83.
ner-nyr- 2.
neznaboh 85.
nėmъ 290.
niechluj(a) 73.
njuchati 3.
nur-nyr- 2.

obaczyć 73.
odernъ 2.
okno 111.

olcha 3.
Oponice 220.
osъ 166.
otevřiti 71.
otwierac 71.
ozd 10.

padaboti 72.
pėna 167.
pėszkъ 169, 176.
pienas 12, 13.
poadamynan 12.
Podlasie 2.
podobac 72.
Polėsje 2.
pouť 12.
pъsъ 7.

radъ 170.
raišyti 4.
raza 167.
razъ 277.
rėda, rėde 140.
redo 140.
rėšiti 4.
rota 3.
roka 3.
rubež 277.
rud 176.
ruda 172.
ruobeža 277.
ruožas 277.
Rus 189.
ryba 170, 183.

saža 277.
sekinti, sekti 291.
sila 168.
silsetis 72.
sirgis 14.
skalusz 11.
slapъ 167.
slatina 168.
sliva 175.
sluchъ 8.
smad 3.
Sokolda 279.
Sotin 217.
sprėžyna 208.
stado 14.
stlъpъ 167.
Stribog 34.
staba 167.
stumti 291.
stuomities 291.
stuomuo 291.
stuostities 291.

střpenъ 167.
suaixtix 8.
suge 139.
suodžios 277.
svaidit 13.
sverpati 168.
svėts 8.
svėd- : svad- 3.
svenati 3.
sviestas 12.
svodnja 3.
svoda 3.
svodъ 3.
svyt- 8.
swaigstan 8.
swėdra 3.
szelag 209.
šwiedziec 3.
šwiednac 3.

štavъ 172.
švaistyti 8.
švaista 8.

timėno 168.
tiurma 9.
topola 178.
trebiti 161.
trėskъ 177.
Trnka 222.
Tugost 10.
tynъ 178.

uodžiu 3.

Vacov 217.
valtis 1.
Varegovo 186.
vartai 71.
varъ 178.
vařag 185f.
Vařagovo 186.
Vařaz 186.
vedĭina 3.
veleba 177.
verti 71.
Veřas(s)ko 185.
Veřaža 185.
Veřažino 185, 187.
vėrq ĭeti 75.
veřati 3.
vlaĭa, vlažēnъ 168.
Vlk 222.
vonja 3.
vorota 71.
vožti 72.

vrata 71.
vrěti 71.
вънѣdra 73.

wangus 7.
warto 71.
Waregowice 194.
Warzegowo 196.
Wareška 188.
Wareź 187, 190.
Wareźanka 190.

Wareżyn 187.
*warog(a) 205.
Wersing(awe) 197.
wędzić 3.
Wierzynek 198.
więdnać 3.

Zagost 10.
zavrěti 71.
zelo 167.
zirgs 14.

zuboskal 75.
zvaigala 8.
zwać 75.

žaba 161, 170.
žergti 14.
žirgas 14.
žrěti 2.
žрънь 176.
žуранъ 171.
žvaigždē 4.

